



universität
wien

Dissertation

Titel der Dissertation

„Aber es handelt sich eben um ein phantastisches Land“

Das Österreichbild in den literarischen Werken
Jörg Mauthes - ein Beitrag zur Identitätsgeschichte
der Zweiten Republik

Verfasser

Mag. Markus Koth

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 332

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall

für Maria Elisabeth

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. Einleitung	
1.1 Motivation	3
1.2 Fragestellung und Methodik	5
1.3 Jörg Mauthes Leben	9
1.3.1 Was blieb von Jörg Mauthe?	18
1.4 Mauthes literarische Werke	20
1.5 Forschungsstand	29
2. Die kleineren Schriften	
2.1 Einteilung und Klassifizierung	35
2.1.1 Wien und die Wiener	39
2.1.2 Österreich und seine Bewohner	49
2.1.3 Phantastik und Realität	64
2.2 Des Österreichers Höflichkeit	74
2.3 Österreicher und Deutsche	76
3. Die beiden Romane	
3.1 <i>Die große Hitze oder die Errettung Österreichs</i>	
<i>durch den Legationsrat Dr. Tuzzi</i>	79
3.1.1 Was ist Österreich?	82
3.1.2 Wer ist Dr. Tuzzi?	90
3.1.2.1 Die Menschwerdung eines Legationsrates	93
3.1.3 Exkurs: Tuzzi in Musils <i>Mann ohne Eigenschaften</i>	95
3.1.4 Trotta und andere Österreicher	100
3.1.5 Die Frauen und ihre Rolle in der Handlung	103
3.1.6 Eine Topographie Österreichs	111
3.2 <i>Die Vielgeliebte</i>	116
3.2.1 Die Vielgeliebte als Allegorie Wiens und der Monarchie	118
3.2.2 Der Heilige und Mauthe	122
3.2.3 Der innere Kreis	126
3.2.4 Sandler, Fürsten, Legationsräte und andere Wiener	133
3.2.3 Ein Wiener Roman oder ein Roman über Wien?	139

4. Die lustigere Schweiz gewissermaßen	144
4.1 Tradition und Traum	148
4.2 Der katholische Protestant	152
4.3 Barocke Spielereien	155
4.4 Die Alpenrepublik retrospektiv	159
5. Epigonentum oder klassisches Erbe?	162
5.1 Mauthes Heilige und ihre Bedeutung	163
5.2 Joseph Roth und der habsburgische Doppeladler – Intertextualität auf drei Stufen	165
5.3 Die Parallelwelt Robert Musils – Bewunderung, Übernahme und Kritik	173
5.4 Fritz von Herzmanovsky-Orlando und die Zwerge	178
5.5 Heimito von Doderer und Wien	187
5.6 Nestroy, Raimund und die Allegorik	193
5.7 Fazit: Mauthes Platz in der Hierarchie seiner Heiligen	196
6. Noch ist Königgrätz nicht gerächt, Österreich versus Deutschland	200
6.1 Das Feindbild	203
6.2 Die deutsche Sprache und ihre unterschiedliche Verwendung	208
6.3 Österreichisch-barock wider deutsch-protestantisch	211
6.4 Triumph und Ehrenrettung	214
7. Der habsburgische Mythos in der Mautheschen Ausformung	217
7.1 Was ist der habsburgische Mythos?	218
7.2 Ideal, Utopie und Realität	225
7.3 Die Verösterreicherung der Welt	229
7.4 Die Monarchie als Modell für ein neues Europa	234
8. Standortbestimmung	240
9. Zusammenfassung	245
10. Literaturverzeichnis	252
11. Anhang: Zusammenfassung deutsch und englisch, Lebenslauf	258

Vorwort

Geht man im Wiener 9. Bezirk von der Währinger Straße kommend die Berggasse hinunter, dann trifft man nach dem Überqueren der Liechtensteinstraße und dem Passieren des Freudhauses auf der linken Seite bei der Kreuzung Berggasse-Schlickgasse-Porzellangasse auf den Jörg-Mauthe-Platz. Seit 1991 trägt dieser Kreuzungsbereich den Namen von Dr. Jörg Mauthe, der nicht weit davon entfernt in der Günthergasse hinter der Votivkirche wohnte, im selben Bezirk, in dem auch eines seiner Vorbilder, Heimito von Doderer, wohnte. Der Platz wurde nach dem 1986 verstorbenen Stadtrat und Journalisten benannt. Es ist anzunehmen, dass weniger Mauthes schriftstellerische Leistungen, als vielmehr seine politische und journalistische Tätigkeit den Ausschlag zu dieser Benennung und damit Ehrung des ehemaligen Stadtrates gaben.

Wer war nun Jörg Mauthe? Neben seiner Tätigkeit als Politiker und Journalist war Mauthe auch als Autor tätig, was weniger bekannt ist. Seine beiden Romane wurden zwar vor etwa zehn Jahren wieder neu aufgelegt, einer breiten Masse sowie der Literaturwissenschaft ist der Autor allerdings so gut wie unbekannt. Mauthe gilt als Geheimtipp, der als humoristische Einführung in das Wesen des Österreichischen angesehen werden kann, da sich Mauthes literarisches Schaffen nur um einen Punkt dreht: Österreich. In all seinen Publikationen - seien es seine kleineren Schriften, die Wien-Führer, der kulinarische Führer oder seine beiden Romane - hat sich Mauthe immer wieder mit Österreich und speziell mit seiner Heimatstadt Wien auseinandergesetzt. Mauthe war ein Österreicher durch und durch, der seine Heimat über alles liebte und ihr in seinem schriftstellerischen Werk ein Denkmal setzte. Die Eigenheiten und Besonderheiten der Alpenrepublik werden zusammen mit den Schönheiten des Landes beschrieben und bilden den Hintergrund sowie das Thema der Werke Mauthes, die aber nicht als Apotheose Österreichs verstanden werden dürfen. Das humoristische Element relativiert manches, Kritik wird, speziell in den späteren Schriften, nicht gänzlich ausgespart.

Im Gegenteil: Mauthe zeigt einen möglichen Weg seiner Heimat in der Zukunft auf, an dessen Verwirklichung er auch politisch in seiner Funktion als Wiener Stadtrat arbeitete. Dieser Weg führt zu einem Wien als Zentrum eines neuen Mitteleuropa, das sich geistig-kulturell an der Vergangenheit, an Altösterreich orientiert. Um dies zu erreichen, muss Österreich erst seine eigene Identität finden, welche an die der untergegangenen Monarchie anknüpft. Die Literatur Mauthes weist daher auch starke Beziehungen zu der der Autoren der alten Monarchie auf, wie zu zeigen sein wird, und stellt gleichzeitig eine Utopie dar, die zeigt, wie Österreichs Rolle in einem neuen Europa aussehen könnte.

Die Entstehung der vorliegenden Arbeit ist vielen Personen zu verdanken, die in irgendeiner Weise geholfen und vor allem auch Geduld bewiesen haben.

Speziell zu danken ist:

O. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler für die Geduld und das Vertrauen, nach einer langen Pause aufgrund meines 6jährigen Auslandsaufenthaltes als Lektor an der Universität Szeged, diese Arbeit weiterführen zu können, sowie für die vielen Anregungen und Hinweise. Aufgrund seines plötzlichen und völlig unerwarteten Todes am 7. September 2008 konnte Prof. Schmidt-Dengler diese Arbeit nicht mehr beurteilen. Ihm gilt diese Dissertation.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray Gordon Hall für seine Bereitschaft nach dem Tode von Prof. Schmidt-Dengler die Betreuung dieser Arbeit zu übernehmen.

Philipp Mauthe für die vielen biographischen Hinweise, welche die Literatur seines Vaters leichter verständlich machen.

Meiner Familie für die bewiesene Geduld und die Ermunterung in kritischen Situationen, die Arbeit doch weiterzuführen.

Mag. Angelika Purzler für das Korrekturlesen.

Mag. Roman Schnödl für die Korrektur der englischen Zusammenfassung.

Das ursprünglich eingeplante Kapitel über den Nachlass Jörg Mauthes wurde nicht geschrieben. Der Grund dafür liegt in der Verzögerung der Verhandlungen über den Ankauf des Materials der Wienbibliothek im Rathaus mit Herrn Philipp Mauthe, die sich seit März 2008 hinziehen und zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Dissertation im September 2008 noch kein Ergebnis brachten. Der Nachlass Mauthes befindet sich im Rathaus, ist aber aufgrund der noch nicht gültigen Verträge respektive der bislang nur mündlichen erfolgten Zusagen über einen Ankauf nicht einsehbar. Eine zukünftige philologische Beschäftigung mit Jörg Mauthes Literatur hat daher die Aufgabe, diesen Nachlass aufzuarbeiten und dessen relevante Aspekte in den Kontext seiner Literatur und seines Österreichbildes zu stellen.

1.1 Motivation

Jörg Mauthe war dem Verfasser vorliegender Arbeit bis zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts ausschließlich als Politiker bekannt, der in Wien Stadtrat war und sich im Zuge der Proteste gegen das Donaukraftwerk Hainburg und bei der Besetzung der Hainburger Au im Winter 1984/85 gemeinsam mit Günther Nenning, Peter Turrini und anderen bekannten Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Kultur engagierte¹.

Neben seiner Tätigkeit als Politiker und Umweltschützer war Mauthe noch als Journalist bekannt, der im Kurier eine Kolumne schrieb². Etwa im Jahre 1990 machte den Verfasser ein guter Freund, Claus Fuchshuber, auf den Schriftsteller Mauthe aufmerksam, der ein wirklich lesenswerter sei und einen sehr humorvollen „österreichischen“ Roman, gemeint war *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi*, geschrieben habe, den man einfach lesen müsse.

Die große Hitze wurde also gekauft und zog mich von der ersten Seite an in ihren Bann. Mauthe verstand es, witzig und geistreich, ironisch übertrieben und utopisch zugleich zu schreiben. Die unmittelbare Bezugnahme auf Österreich und seine Eigenheiten, die Darstellung des österreichischen Beamten, die Grußformeln innerhalb des Ministeriums, die Darstellung Wiens und des Alpenvorlandes, all das war neben der eigentlichen Geschichte, die Mauthe erzählt und die als eine recht phantastische (die Reise zu den Zwergen, rein oberflächlich betrachtet, oder auf die Hauptperson bezogen, die Reise zu sich selbst, die Menschwerdung Tuzzis) zu bezeichnen ist, von einer bislang nicht gekannten Faszination. Fuchshuber hatte nicht zu viel versprochen. Der Roman hatte mich fasziniert und damit begann die Lektüre von Mauthes Werken.

Der zweite Roman *Die Vielgeliebte* zeigt sich allerdings völlig anders als der erste. Dr. Tuzzi steht nun nicht mehr im Mittelpunkt des Geschehens, sondern tritt nur als eine von vielen Nebenfiguren auf. Trotzdem ist auch Mauthes zweiter Roman lesenswert, da er eine Hommage an Wien und die Freundschaft, die Liebe³ darstellt und als Kontrapunkt zu der *Großen Hitze* gesehen werden kann. Bereits die apokalyptische Szene am Friedhof zu Beginn zeigt einen gänzlich unterschiedlichen Roman, der gänzlich anders strukturiert ist (Rahmenhandlung, Ich-Erzähler, um nur zwei Unterschiede aufzuzählen) und das Entstehen und Auseinanderbrechen eines Freundschaftskreises, der sich langsam um eine junge

¹ Am 7. Mai 1984 wird im Presseclub Concordia die „Pressekonferenz der Tiere“ organisiert. Alle Teilnehmer sind als Tiere kostümiert. Mauthe tritt als Schwarzstorch vor das Publikum.

² *Der Watschenmann*, der dann von Herbert Hufnagl nach Mauthes Abgang in die Politik weitergeführt wurde und leicht verändert unter dem neuen Titel *Kopfstücke* bis 2005 existierte.

³ Caritas nicht amor! Die Nächstenliebe und nicht die geschlechtliche bildet das Motiv des Handelns der Charaktere und trägt die Handlung somit voran.

Wienerin, um die Vielgeliebte, bildet, zum Inhalt hat. Im Gegensatz zu der *Großen Hitze* steht nun Wien und nicht mehr Österreich im Mittelpunkt des Romans.

Nach den beiden Romanen kam dann die Beschäftigung mit den kleineren Schriften Mauthes⁴, den speziell Österreich gewidmeten Publikationen⁵ sowie dem posthum erschienen Band⁶.

Durch die Lektüre von Mauthes Werken kam bald der Wunsch nach eingehenderen Informationen über den Autor auf. Leider gab und gibt es kaum wirklich brauchbare Literatur zu Mauthes⁷, sieht man von Axmanns Sammelband⁸ und Baumanns Dissertation⁹ ab. Beide bieten zwar einen Überblick über Mauthes Leben und Schaffen, aber jeweils aus einem anderen Gesichtspunkt. Axmann publizierte persönliche Erinnerungen von 33 Freunden, Bekannten und Kollegen Mauthes, Baumann wiederum geht auf Mauthes Leben und Schaffen nur wenig ein und widmet den Hauptteil ihrer Arbeit der Utopie, der Freimaurerei und den damit zusammenhängenden Aspekten in Mauthes beiden Romanen.

Eine eingehende monographische Arbeit über Jörg Mauthe fehlt somit bisher.

Die vorliegende Arbeit bemüht sich, diese Lücke zu schließen und behandelt im ersten Teil Jörg Mauthe und sein schriftstellerisches Schaffen und stellt im zweiten Teil Mauthes Österreichsicht und damit verbunden seine Beziehungen zu anderen Autoren in den Mittelpunkt.

⁴ Die Werke, die zwischen 1946 und 1962 entstanden und sich vor allem Wien und den Wienern widmen.

⁵ *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken*. Wien 1975;

Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten. Wien 1989

(In den folgenden Fußnoten werden Texte bei Erstnennung mittels vollständigen Zitats nachgewiesen, danach erfolgt der Verweis durch Nennung des Autors, des Erscheinungsjahres und der Seitenzahl. Im Falle der Werke Mauthes wird im weiteren Verlauf nur der Titel und die Seitenzahl angegeben).

⁶ *Demnächst oder der Stein des Sisyphos*. Wien 1986.

⁷ Siehe Kapitel Forschungsstand.

⁸ Axmann, David (Hrsg): *Jörg Mauthe: Sein Leben auf 33 Ebenen*. Wien 1994.

⁹ Baumann, Edith: *Der doppelte Spiegel, Jörg Mauthes „Die große Hitze“ und „Die Vielgeliebte“, zwei literarische Utopien*. Wien 1995.

1.2 Methodik und Fragestellung

Jörg Mauthe hat sich sein Leben lang mit Österreich und speziell mit Wien auseinandergesetzt. Seine Biographie zeigt diese Auseinandersetzung mit seiner Heimat und die Begeisterung für Österreich sehr deutlich. Mauthes Arbeit als Journalist oder als Politiker stellt immer Österreich und besonders Wien in den Mittelpunkt. Die Eigenheiten und Widersprüchlichkeiten seiner Heimat haben Mauthes Schaffen über die Maßen hinaus determiniert. Wie sieht Mauthe Österreich? Was ist das typisch Österreichische? Ist Mauthe ein österreichischer Autor in der Tradition der von ihm in der *Großen Hitze* angeführten Heiligen der österreichischen Literatur¹⁰? Diese Fragen stellen sich, setzt man sich mit Mauthe, seinen Romanen und Wien-Führern und auch mit seiner Biographie auseinander.

Einen Ausgangspunkt bildet demnach Jörg Mauthes Leben, das zu Beginn dieser Arbeit kurz umrissen wird. Die wichtigsten Stationen (bei Rundfunk, Presse und in der Politik) werden aufgezeigt. Daran anschließend folgt eine Auflistung und kurze Beschreibung der Werke Mauthes und der Versuch einer Einteilung und Klassifizierung: kleinere Schriften, Romane sowie andere Publikationen (Aufsatzsammlungen, Anthologien und andere). Den Abschluss bildet ein Überblick über den momentanen Forschungsstand.

Das zweite Kapitel steht im Zeichen der Analyse der sog. kleineren Schriften, in denen Mauthe vor allem Wien und Österreich, seine Idiosynkrasien bezüglich Küche, Mentalität, Geschichte usw. sehr humorvoll darstellt. Österreich wird nicht analysiert, sondern mit Witz und Ironie beschreiben.

Ein Überblick über die einzelnen Aspekte der Beschreibung von Mauthes Heimat bildet den Hauptteil dieses Kapitels.

Die zentralen Fixpunkte des Österreichischen (Höflichkeit, Unterschiede zwischen Deutschen und Österreichern) sind bereits präfiguriert und tauchen in abgeschwächter Form schon vor ihrer endgültigen Ausformung in den beiden Romanen *Die große Hitze* und *Die Vielgeliebte* auf.

Das dritte Kapitel widmet sich – aufgeteilt auf zwei Unterkapitel - gänzlich den beiden Romanen, die hinsichtlich ihrer Relevanz das „Österreichische“ und seine Tradition betreffend untersucht werden. In Mauthes erstem Roman kommt es erstmals zu einer umfangreichen Auseinandersetzung mit dem Begriff „Österreich“. Die Problematik der Definition dieses Begriffs in geographischer, kultureller, historischer und vor allem ideeller Hinsicht zeigt allein die Diskussion im interministeriellen Komitee, in dem Tuzzi seinen Platz

¹⁰ Als da angeführt sind: Ferdinand Raimund, Johann Nepumuk Nestroy, Friedrich von Herzmanovsky-Orlando, Robert Musil, Joseph Roth und Heimito von Doderer; vgl. *Die große Hitze*, S 111ff.

als Vertreter des Außenministeriums inne hat. Mauthe nimmt seine Heimat als Vorbild für ein zukünftiges, mögliches Europa. Der Gedanke der Verösterreichung der Welt erscheint hier erstmals und erscheint dem Autor als Konsequenz der historischen Entwicklung.

Einen weiteren Schwerpunkt dieses Abschnitts bildet die Analyse der Personen des Romans: Tuzzi mit einem Exkurs zu Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*, aus dem die Figur Tuzzi stammt, und einer Beschreibung von Tuzzis weiterem Leben, das Mauthe in *Demnächst* und Hans Magenschab in seinem Roman *Die große Flut* weitererzählen. Trotta, Tuzzis Freund, weist bereits auf einen von Mauthes „Schutzheiligen“ hin: Joseph Roth, der zusammen mit den anderen von Mauthe als Vertreter der österreichischen Literatur genannten Autoren, im fünften Kapitel näher behandelt wird.

Eine weitere wichtige Position nehmen die Frauenfiguren im Roman ein. Sie stellen auch die Verbindungen zu den Zwergen her, die als Vertreter eines anderen Österreich gesehen werden können. Dieses andere Österreich ist das phantastische, das irreal, das nicht sofort fassbare. Die Orte der Handlung spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle im Österreichverständnis Jörg Mauthes. Wien als Zentrale der Macht, als absolutes Zentrum des Landes, im Gegensatz dazu Mariazell, das als katholischer Gnadenort im Alpenvorland unzählige Pilger anzieht.

Das Kapitel 3.2 steht ganz im Zeichen des zweiten Romans und geht analog zu 3.1 vor: Der zweite Roman Mauthes mag als Fortsetzung der *Großen Hitze* gelesen werden können, da Tuzzi auch in der *Vielgeliebten* vorkommt. Im Mittelpunkt steht allerdings das Mädchen, die Vielgeliebte, die als Symbol für Wien und im weiteren Sinne für Österreich steht. Durch sie kommen Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Schichten zusammen. Die gesellschaftliche Hierarchie bildet einen Hauptteil dieses Kapitels (Akademiker und Unterweltler, Heurigersänger und Adelige, Intellektuelle und Sandler treten miteinander in Kontakt und spiegeln das gesellschaftliche System Österreichs wider).

Kapitel vier: „Die lustigere Schweiz gewissermaßen“ geht allgemein auf Mauthes Österreichbild ein. Laut ihm gibt es weder für Österreich noch für dessen Bewohner eine eindeutige Definition oder Charakterisierung. Es gibt keine absoluten Werte und Wahrheiten in diesem kleinen Land. Mauthe versucht sich diesem Problem der Nichtfassbarkeit des Österreichischen auf seine Weise zu nähern. Typisch für das Land ist das bestimmende Spannungsfeld von Traum und Tradition, das Phantastik, die barocke Tradition und einen starken katholische Bezug verbindet und Österreichs Heil in der Vergangenheit sucht.

Im fünften Kapitel wird untersucht, ob und inwieweit Mauthe als Erbe oder Epigone der oben genannten „Säulenheiligen“ der österreichischen Literatur gelten kann. Sind Musil, Roth und Co nur unerreichbare Vorbilder, stellen sie bloß das Ideal einer zutiefst österreichischen Literatur dar? Oder sind sie bloß Material, dessen sich Mauthe kritiklos bedient? Steht Jörg Mauthe nun in der Tradition dieser Autoren? Was genau hat Mauthe von den genannten

Autoren übernommen (die Zwerge von Herzmanovsky-Orlando, den Mauthe persönlich kannte, die Figur des Trotta von Roth, Tuzzi von Musil usw.)?

Die Österreichsicht der von Mauthe im vierten Zwischenkapitel „Eine Fürbitte sowie eine Wegweisung in das Skurrile der österreichischen Literatur“ des Romans *Die große Hitze* als Heilige angerufenen Vorbilder soll hinsichtlich ihrer Bedeutung für Mauthe analysiert werden.

Die intertextuellen Bezüge zu Mauthes „Heiligen“ bilden den Hintergrund dieses Kapitels. Mauthes eigene Position bezüglich seiner Vorbilder soll abschließend bestimmt werden.

Im folgenden Kapitel sechs sind die - vor allem in Mauthes beiden Romanen zahlreichen - Animositäten hinsichtlich des „Deutschen“ zu behandeln und zu analysieren. Die Definition Österreichs, des Österreichischen an sich, erfolgt nur ex negativo: Nicht deutsch.

Die Sprache stellt ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal dar. Die den Deutschen eigene Verwendung des Präteritums und die Neigung der Österreicher mit der Sprache zu spielen stellt ein Problem und auch eine Herausforderung dar. Damit ist auch die unterschiedliche Mentalität verbunden. Typisch für Österreich erscheint die Aussage „Sag’n ma, es war nix“. Der fatalistische Ton dieser Aussage dient auch als Demoralisierung der Deutschen. Mauthe sieht Deutschland nicht a priori positiv. Sein Interesse gilt den ehemaligen Gebieten der Monarchie, deren Bewohner den Österreichern bezüglich Mentalität und Charaktereigenschaften näher stehen.

Den Inhalt des siebenten Kapitels bildet die Auseinandersetzung mit dem habsburgischen Mythos, der sich wie ein roter Faden durch Mauthes Werk zieht. Seine Auseinandersetzung mit der Monarchie findet sich in fast all seinen Schriften. Es ist allerdings eine nur dem ersten Anschein nach verklärende Sicht der Habsburgermonarchie, die als Modell für ein zukünftiges Europa dienen könnte. Mauthe war zwar kein Monarchist, erkannte aber das – seiner Meinung nach – nicht genutzte Potential der Habsburgermonarchie. Die k. u. k. Monarchie sieht Mauthe nicht als Kolonialmacht, sondern als Zivilisationsmacht. Ausgehend von einer leicht verklärenden Sicht der Monarchie entwickelt Mauthe seinen Gedanken der Verösterreicherung der Welt, die propagiert, alles sei unwichtig oder nichts sei mehr wichtig, Hierarchien der Ideen, Erkenntnisse, Theorien gäbe es nicht mehr. Die Kunst der Relativierung ist das Wesen dieses Vorganges. Der schwer zu fassende Gedanke der Verösterreicherung der Welt auf Basis der idealisierten Sicht der Monarchie bildet einen weiteren Schwerpunkt dieses Kapitels. Die Möglichkeiten der Vergangenheit müssen kombiniert und als Utopie akzeptiert werden. Erst dann ist eine Verbesserung der Gegenwart möglich

Das achte Kapitel steht im Zeichen der Standortbestimmung des Autors Mauthe, dessen Platz im Literaturgefüge der Zweiten Republik gefunden werden soll. Mauthe steht zwar in der

Tradition der österreichischen Autoren der Nachkriegszeit bezüglich Bildung eines neuen Österreichbewusstseins und der Bildung einer neuen Identität, bleibt in seiner konservativen Geschichtsauffassung allerdings hinter den anderen zurück und äußert keine Kritik. Die Zäsur der Nazizeit mit all ihren Erscheinungen und den Problemen der Auseinandersetzung mit ihr nach 1945 wird ausgeklammert. Mauthe stellt sich dieser Vergangenheit nicht und distanziert sich somit von anderen, von ihm durchaus geschätzten Autoren (Fritsch, Bachmann, Bernhard etc.).

Mauthes Platz am Rande einer Literaturgeschichte Österreichs wird aufgezeigt und eine Positionierung versucht.

In der abschließenden Zusammenfassung werden die Ergebnisse der Untersuchung und die wichtigsten Charakteristika der Darstellung Österreichs in den Werken Jörg Mauthes kurz wiederholt.

1.3 Mauthes Leben

Jörg Mauthe wurde am 11. Mai 1924 im Wiener Allgemeinen Krankenhaus als erster Sohn von Hans und Anna Mauthe geboren. Der Vater Hans Mauthe stammte aus Galizien und war der Spross einer alten deutschen protestantischen Aussiedlerfamilie, die aus Schwaben kam und im 18. Jahrhundert von Joseph II. im äußersten Osten des Reiches als Bauern angesiedelt wurde. Hans Mauthe kämpfte im ersten Weltkrieg als Offizier für Österreich, sah sich allerdings immer als Deutscher und war folglich auch nach dem Krieg im nationalen Lager publizistisch tätig. Bei der Großdeutschen Partei kam er erst als Bibliothekar und Archivar unter, danach schrieb er für die *Wiener neuesten Nachrichten* und wird Berichterstatter für die *Leipziger neuesten Nachrichten*. Ab 1934 war er Chefredakteur der *Wiener neuesten Nachrichten* und bekämpfte als Liberaler alle politischen Seiten. Ideologische Systeme lehnte er ab und dies hatte auch Auswirkungen auf seinen erstgeborenen Sohn. Nach dem Anschluss und der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde er mit einem siebenjährigen Berufsverbot belegt und das verschaffte ihm, laut seinem Sohn Jörg:

„1945 das Vorrecht, als ein Mann betrachtet zu werden, der Anstand bewiesen hatte“¹¹.

Nach dem Ende des Krieges arbeitete er wieder als Journalist und wurde Ressortleiter der Innenpolitik in der neu gegründeten *Presse*. Bis zu seinem Tode 1962 versuchte er seine beiden Söhne zu bekehren und ihnen ihr Österreichertum auszutreiben. Er fühlte sich auch noch an seinem Lebensende als Deutscher:

Aber in Deutschland war er niemals, nicht einen Schritt, nicht eine Sekunde gewesen. Er wird sich wohl in seinem tiefsten Innersten gefürchtet haben, den Traum von Deutschland an der Wirklichkeit zu messen¹².

Die Mutter Anna, geborene Watzka, stammte ebenfalls aus einem verloren gegangenen Teil der Monarchie, aus dem Egerland.

Jörg Mauthe selbst nimmt immer wieder Bezug auf seine Herkunft und leitet daraus auch Gedanken ab, die sein ganzes Schaffen determinieren.

Aus einer Gemeinderatsrede:

Worauf will ich mit dieser biographischen Notiz hinweisen? Nur darauf, daß meine Herkunft, die Herkunft eines geborenen Wiener in einem größeren Österreich liegt, als es das heutige ist, aus einem weiteren historischen und geographischen Raum, den wir mehr oder weniger vergessen haben.¹³

¹¹ *Nachdenkbuch für Österreicher*. S. 45.

¹² *Ibd.*, S. 47.

¹³ *Der Weltuntergang zu Wien*. S. 195.

Damit geht auch Mauthes Sicht Österreichs einher, die er in seinem letzten Interview weiter ausführt und was in seinen Texten immer wieder zum Vorschein kommt:

Österreich ist überhaupt ein merkwürdiger Begriff. Es gibt ja nicht nur dieses Österreich, in dem wir leben, mit seinen täglichen Reibereien und kleinen Skandalen, sondern darüber schwebt ja [...] noch immer der Gedanke oder die Vision, das Märchen eines 'größeren Österreich', das nicht ganz identisch ist mit dem, das wir hier haben.¹⁴

Dieser Gedanke taucht immer wieder auf und wird auch literarisch ausgeführt: die Verösterreicherung der Welt liegt Mauthe besonders am Herzen. Sie bedeutet – simpel ausgedrückt – eine Utopie, die das Gute im Vergangenen sucht und als Modell für eine mögliche Zukunft begreift. In seinem ersten Roman *Die große Hitze* bildet dieser Gedanke ein wesentliches Motiv, das am Ende des Romans, in Form des aufsteigenden Doppeladlers, allegorisiert dargestellt wird.

Der junge Jörg Mauthe wächst in Wien auf und wird schon recht früh von seinem Vater geformt und beeinflusst. Er unterstützt die literarischen Neigungen seines Sohnes und bringt ihm auch die Kunst nahe. Ausstellungen, Museen und dergleichen standen am Wochenendprogramm. Einer dieser Ausflüge wird für den kleinen Jörg zu einem Schlüsselerlebnis, das sein Leben bis zu seinem Tode und darüber hinaus prägen wird. Bei einem Besuch im Kunsthistorischen Museum lernt er den Herrn Jacopo kennen:

Ich war 6 oder 7 Jahre alt, als ich ihn kennenlernte; damals nämlich nahm mich mein Vater allsonntäglich an der Hand, um mit mir ins Kunsthistorische Museum zu gehen, [...]

Jenes Tizian-Porträt ist nicht gerade ein Bild, mit dem ein Kind sonst viel anfangen könnte; es zeigt weiter nichts als einen etwa vierzigjährigen Mann, der sich aus der Bildtiefe und seiner Hüfte leicht vorbeugt und dem Betrachter eine antike Statuette, eine Aphrodite oder Venus, entgegenhält; der Dargestellte, eben Jacopo de Strada, war der Antiquar, Berater und gewissermaßen Schwiegervater Kaiser Rudolfs II. Sein kurzgeschorenes Kopfhaar, sein gepflegter kleiner Bart, das Wams, das er trägt, vor allem aber die Bewegung, in der er vom Maler festgehalten wurde, verraten eine gewisse kluge Eleganz; viel mehr an Charakterisierungen gibt das Bild nicht her.

Nichts davon ist besonders geeignet, die Aufmerksamkeit eines auch noch so empfindsamen Kindes, wie ich eines war, zu fesseln. Und doch war ich von der ersten Begegnung an tief betroffen von diesem Bild und blieb es bei allen späteren Besuchen im Kunsthistorischen. Ich kann diese Wirkung nicht erklären, nicht aus der Erinnerung, noch aus späterem Nachdenken; ich vermute lediglich, daß in der raschen, fast impulsiven Bewegung, in der Jacopo seine Antike vorweist, einer Bewegung, in der bei aller Zurückhaltung etwas Leidenschaftliches sichtbar wird, etwas liegt, das mir - in freilich unerreichbar imponierender Weise - immer verwandt war [...], seither gehört das Leben dieses Mannes zu meinem, ohne daß es mich je belästigt oder gar sich mir aufgedrängt hätte.¹⁵

¹⁴ Letztes Interview: *Zeugen der Zeit - Jörg Mauthe im Gespräch mit Ernst Wolfram Marboe*. In: *ORF Nachlese* 3/1986, S. 28 (im weiteren Verlauf zitiert als *Letztes Interview* mit Seitenangabe).

¹⁵ *Demnächst*, S. 39f.

Dieser Herr Jacopo tritt besonders in Mauthes letztem Buch *Demnächst* in den Vordergrund und spielt darin eine besondere Rolle, auf die noch einzugehen sein wird.

In *Demnächst* beschreibt Mauthe auch eine Szene, die seine politische Haltung formte:

Bei einem Mittagessen im März 1938 sah Jörg Mauthe seinen Vater weinen, weil der Sohn eine nazistische Äußerung von sich gab. Dies prägte den Dreizehnjährigen nachhaltig:

Der Vater

sagte nichts, aber er mußte ein Gefühl gehabt haben, daß seine Welt zerfiel, als er seinen älteren Sohn solches Zeug daherreden hörte. Später gab er mir deswegen auch zwei Watschen, aber derer hätte es nicht bedurft, ich war von jener Sekunde an völlig immun gegen alles Nationalsozialistische; ein Mann durfte nach damaliger Meinung ja nicht weinen, und wenn er es dennoch tat, mußte Ungeheures mit ihm vorgehen und eine Katharsis sich ereignen (ich bin ihm für diese Tränen und die folgenden Watschen bis heute dankbar; ohne sie wäre mein Leben vielleicht ganz anders verlaufen).¹⁶

Damit in Zusammenhang dürfte ein folgenschwerer Vorfall stehen: zwei Jahre später verliert Jörg Mauthe den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand bzw. Teile davon. Er selbst behauptete mit der Hand in die Kreissäge seiner Egerländer Großeltern gekommen zu sein. Sein Vater allerdings mutmaßte anderes: „Wir haben nie eine Kreissäge gehabt. Ich war immer überzeugt, der Jörg hat sich die Finger abgehackt, um nicht für die Nazis kämpfen zu müssen.“¹⁷

Mauthes schwer lesbare Handschrift ist auf das Fehlen dieser zwei Finger zurückzuführen.

Trotz dieser Behinderung maturiert Jörg Mauthe im Juni 1942 und beginnt im darauffolgenden Wintersemester zu studieren. Er inskribiert Kunstgeschichte, Germanistik und Archäologie. Das Studium wird - bedingt durch den Krieg - mehrmals unterbrochen und Mauthe muss als Luftwaffenhelfer nach Hamburg, ist Hilfsarbeiter auf dem Lande, Fabrikarbeiter, Dachdecker, Packer, Erntehelfer. Diese Einsätze dokumentiert er in seiner allerersten Veröffentlichung, einem Artikel in der Furchenbeilage *Warte* unter dem Titel: „Arbeitserlebnisse eines Studenten“, erschienen am 1. 1. 1946. Der Dienst an der Waffe bleibt ihm, wohl bedingt durch seine Behinderung, erspart. In das Jahr 1946 fällt auch Mauthes erste größere Publikation. Er gibt im Wiener Verlag, bei dem er als Lektor beschäftigt ist, den Band *Wiener Meisterfeuilletons* heraus. Bereits bei seiner ersten Publikation zeigt schon der Titel das zukünftige Arbeitsfeld Jörg Mauthes auf: Wien und in weiterer Folge, aber anfangs zu weit geringerem Teil, Österreich bilden das Zentralgestirn, um das Mauthes Gedanken und Publikationen, Polemiken und Verbesserungsvorschläge kreisen. Im Jahre 1948 schließt Jörg Mauthe, nach einer Italienreise, sein Studium mit einer Dissertation über *Venezianische*

¹⁶ Ibid., S. 191.

¹⁷ Weiser, Peter: *Brüderlein fein*. In: *Morgen, Kulturzeitschrift aus NÖ* 46/86, S. 94.

Hausformen des Mittelalters ab. Dies ist insbesondere erwähnenswert, da sich Mauthe stets auch mit Architektur und ihrer kunsthistorischen Komponente beschäftigte und seine beiden Romane voll von architektonischen Detailbeschreibungen sind. Auch sein späterer Wohnsitz, die Mollenburg, wird von ihm in *Demnächst* kunsthistorisch beschrieben und interpretiert.

Bereits ein Jahr vor dem Studienabschluss wechselt Mauthe vom Wiener Verlag zur Furche, wo, bedingt durch die allgemeine Papierknappheit nach dem Kriege, erst im April 1948 Artikel von ihm erscheinen. Er ist dort als Kunstkritiker beschäftigt und schreibt über Ausstellungen, kulturelle Veranstaltungen und verfasst auch Rezensionen.

Im Jahre 1950 heiratet Mauthe seine Frau Edith, im selben Jahr wird der erste von drei Söhnen geboren und Mauthe wechselt zum Sender *Rot-Weiß-Rot*, dem Rundfunk in der amerikanischen Besatzungszone. Hier trifft er auf Peter Weiser und Ingeborg Bachmann. Er leitet das sogenannte Script Department und ist verantwortlich für eine Reihe von neuen, sehr erfolgreichen Sendungen, die mit Unterbrechung und in anderer Form noch bis weit nach seinem Tode existierten. Ein Beispiel sei erwähnt: *Der Watschenmann*.

Zwei Sendungen müssen ebenfalls erwähnt werden, da beide in Buchform vorliegen und bereits auf die späteren Romane verweisen. Die Radiofamilie, auch als *Familie Floriani* bekannt, und *Die Bürger von Schmegg*s. Jörg Mauthe arbeitet eng mit der Redakteurin Ingeborg Bachmann zusammen und korrigierte in den Pausen ihre Gedichte, die 1953 unter dem Titel *Die gestundete Zeit* erscheinen.

Neben seinem Radioengagement nimmt Mauthe in den darauffolgenden Jahren 1953/54 noch zusätzlich den Posten des Kulturressortchefs bei der Tageszeitung *Die Presse* an.

1955 wird der Sender *Rot-Weiß-Rot* bedingt durch den Staatsvertrag eingestellt und somit auch die beliebten Sendungen *Familie Floriani* und *Der Watschenmann*. Mauthe arbeitet daraufhin gemeinsam mit seinen Kollegen Peter Weiser und Walter Davy als Redakteur bei der *Austria-Wochenschau*, wo er erstmals auf Helmut Zilk trifft. Die Beziehung Mauthe-Zilk wird bis über Mauthes Grab hinaus andauern. Nebenbei arbeitet er als freier Schriftsteller, was sich 1956 in dem schmalen Band *Wien für Anfänger* niederschlägt.

1958 ist ein wesentliches Jahr in Mauthes Leben. Er tritt einer Freimaurer-Loge bei und verhehlt seine Zugehörigkeit zum Bund der Freimaurer später auch nie. Bis zu seinem Tode bleibt Jörg Mauthe ein überzeugter und auch anerkannter Freimaurer, der sich für den Bund engagiert und dessen Ideale auch lebt. Wie noch zu zeigen sein wird, spielen die Freimaurer, bzw. die freimaurerische Weltsicht, eine entscheidende Rolle in Mauthes Romanen. Er selbst meint dazu:

Ich bin Freimaurer, hab's auch niemals geleugnet – warum auch? Auch bei uns gibt es verschiedene Ebenen und verschiedene Blickpunkte. [...]
Sicherlich hat mich die Loge oder das, was dahinter steckt, das geistige Gebäude, sehr geformt.¹⁸

Den Grund, warum Mauthe Freimaurer wurde, erklärt Milo Dor und daraus ergibt sich auch ein Blick auf Mauthes Persönlichkeit:

In den ersten zehn, fünfzehn Nachkriegsjahren, in denen es an vehementen verbalen Bekenntnissen zu Österreich nicht gefehlt hatte, suchte er in aller Ruhe nach Inhalten, mit denen man dieses abstrakte, nebulose Gebilde ausfüllen könnte. Diese Suche brachte ihn mit den österreichischen Freimaurern zusammen, die an die freiheitlichen und aufklärerischen Traditionen der ersten, vor zweihundert Jahren gegründeten Großloge von Österreich anzuknüpfen versuchten.¹⁹

Mauthe war also ein Suchender, der den Begriff Österreich mit Inhalten füllen wollte. Das typisch Österreichische war seine Passion. Was ist Österreich? Diese Frage stellte er sich ein Leben lang und hat sie in verschiedensten Ausführungen immer wieder gestellt. In seinem ersten Roman *Die große Hitze*, der ja selbst als eine Antwort auf diese Frage angesehen werden kann, befasst sich Mauthe permanent mit dieser Thematik und auch mit der Abgrenzung von dem spezifisch Deutschen, was in Fragen mündet wie etwa „Was ist das Typische an der österreichischen Literatur?“ Als Gewährsleute und Nothelfer der österreichischen Literatur ruft er die Heiligen Raimund, Nestroy, Herzmanovsky-Orlando, Musil, Roth und Doderer an. Dieser Punkt bildet allerdings ein eigenes Kapitel der vorliegenden Arbeit und wird demzufolge später behandelt werden.

Im Jahre 1961 wird Mauthe künstlerischer Leiter bei der *Österreichischen Telefilm AG* und ab 1967 auch deren Geschäftsführer. Die *Telefilm* gestaltete Produktionen, die einen spezifisch österreichischen Hintergrund hatten und auch Filme über Österreich selbst, etwa die Beiträge über verschiedene Kulturlandschaften, die Alpen, die Parndorfer Platte u. ä.

So kreativ und erfolgreich Mauthe auch als Produzent und Drehbuchautor war, so unglücklich agierte er als Geschäftsführer: „...da bin ich fast zugrunde gegangen, weil ich halt vom Kommerziellen sehr wenig versteh' und mich damit nicht zurecht gefunden hab'.“²⁰, bis er schließlich den Hut nimmt. Bis 1970 lebt er von Gelegenheitsschriftstellerei und kommt im selben Jahr zum ORF, wo er als Chefdramaturg unter dem Programmdirektor Helmut Zilk einen adäquaten Arbeitsbereich findet und in Zusammenarbeit mit Walter Davy für die Stückauswahl, Stückentwicklung und deren fernsehgerechte Bearbeitung zuständig ist. Der

¹⁸Letztes Interview, S. 30.

¹⁹Milo Dor: *Ein freier Mann von gutem Ruf*. In: Axmann, David (Hrsg): *Jörg Mauthe: Sein Leben auf 33 Ebenen*. Wien 1994, S. 18f.

²⁰Letztes Interview, S. 28.

neue Generalintendant Bacher lässt auch die einstens populäre Sendung *Der Watschenmann* wieder auferstehen.

1971 wird Mauthe Programmplaner und unter seiner Ägide entstehen, wie schon fast 20 Jahre zuvor, eine Reihe neuer Sendungen, die eine bis dato unbekannte Komponente beinhalten: der Kontakt von Programmschaffenden und Publikum wird eingeführt. Sendungen wie etwa *in eigener Sache* waren auf eine starke Publikumsbeteiligung hin ausgereicht und deren Konzept reicht bis in unsere Tage. Bereits in der ORF-Zeit beginnt sich Mauthe stark mit Landschaftsthemen, Ortsbildpflege, dem Antagonismus Stadt-Land auseinanderzusetzen. 1973 setzt er seine Überlegungen in die Tat um und erwirbt die verfallene Mollenburg in Weiten nordwestlich von Melk um 220 000 Schilling. Er arbeitet nunmehr an den Wochenenden an der Revitalisierung seiner Burg und kommt so auch mit restauratorischen und denkmalpflegerischen Problemkreisen in Kontakt, die er dann später in seiner Funktion als Politiker auch auf Wien übertragen wird.

1974 erscheint im Fritz Molden Verlag sein erster Roman: *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi*.

1975 wechselt Mauthe erneut den Beruf und geht zum Kurier. *Der Watschenmann* wird zu einer Zeitungskolumne und lebt unter anderem Namen bis in unsere Tage weiter²¹. Ein zweites Buch erscheint im Molden Verlag: das *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken*.

Bei der Tageszeitung *Kurier* entwickelt Mauthe nicht nur seine Vorliebe für die Wiener Beisl-Szene, er trat schon 1962 mit dem Restaurantführer *...belieben zu speisen* in Erscheinung, sondern auch sein Konzept des Ästhetischen. Er setzt sich für die Erhaltung der Altstadt ein und kämpft gegen Bausünden. Die Begrünung Wiens ist ihm ein besonderes Anliegen. Seine Ideen finden bei einem anderen österreichischen Publizisten, Günther Nenning, regen Anklang und bilden die Grundlage für das Schönheitsmanifest von 1984, das Mauthe und Nenning gemeinsam verfassen.

Ebenfalls 1975 lädt Erhard Busek, damals ÖVP-Generalsekretär, der Mauthe von seiner Zeit als ORF-Kurator her kannte, zu einer Veranstaltung, deren Thema 30 Jahre Republik und 20 Jahre Staatsvertrag war. Mauthe soll eine Rede halten. Busek dazu:

J.M. war ein sehr guter Schreiber, aber kein besonderer Redner. Die Qualität der von ihm vorgetragenen Texte war unbestritten, die Art des Vortrages für den Zuhörer eher spröde. Trotzdem begriff ich, daß er die ÖVP dafür ungeheuer beschimpfte, daß ihr zu Wien bisher nichts eingefallen sei. Der Vorwurf traf mich als Wiener tief [...] und [ich, Anm.] bat J.M. mir Substantielleres zu liefern. Das Ergebnis war frappant: eine Journalistenfahrt durch Wien, wo wir an den heute noch markanten Sünden der

²¹ Unter dem Titel *Kopfstücke*, verfaßt von Herbert Hufnagel 1988-2005.

Rathaus-Sozialisten vorüberkamen: AKH, Müllverbrennung, Rennbahngründe, etc. Diese Besichtigungsreise zu den Dinosauriern der Rathaus-Roten wurde berühmt. ...die Idee zu [...] den bunten Vögeln war geboren. Als ich 1978 die Chance hatte, eine Kandidatenliste zu gestalten, habe ich im Sommer auf J.M.s Burg mit ihm ein Gespräch über Inhalte und dies und das geführt. Beim Weggehen, mit einem Fuß im Auto, stellte ich die mir wahnwitzig erscheinende Frage an ihn, ob er nicht bereit wäre, sich auf die Kandidatenliste setzen zu lassen. Ein dräuender Blick, ein grantiger Schnaufer und die Frage 'Warum eigentlich nicht?' waren die Antwort. Daraus wurde eine Ära der Kommunalpolitik....²²

Mauthes Parteieintritt 1978 ist umso überraschender, bedenkt man die liberale Prägung durch sein Elternhaus und die daraus resultierende Abneigung gegen den Katholizismus als intolerante Gesinnungsgemeinschaft, die einstens die Ahnen aus deren schwäbischer Heimat vertrieben hat.

Er tritt Erhard Buseks Wiener ÖVP bei und wird Gemeinderat im Alsergrund und Stadtrat ohne Portefeuille. Ein nicht ganz unproblematischer Schritt, da ein bekennender Freimaurer und noch dazu Protestant einer Partei beitrtritt, die sehr stark von katholischen Bündnen geprägt ist (Cartellverband, Katholische Aktion, katholische Hochschulgemeinde). Mauthe scheint das nicht weiter zu stören, er sieht in der Partei ein Werkzeug, das er benutzen kann, um seine Ideen umzusetzen. Eine dieser Ideen ist die von ihm initiierte Aktion: *Wir wollen NÖ schöner machen*, die ihm 1978 auch das goldene Ehrenzeichen für besondere Verdienste um das Land NÖ einbringt. Was Wien im Speziellen betrifft, so geht vieles auf Mauthe zurück: die Neue Wiener Küche, die Wiederbelebung der echten Volksmusik, die sogenannten Grätzelfeste, die Revitalisierung des Spittelberges und vieles mehr. Auch wenn Mauthe nicht alles selbst in die Wege geleitet hat, so war er doch immer an vorderster Front dabei und unterstützte und half, wo es ging. Sein Engagement brachte ihm auch die verschiedensten Ehrungen ein: die Richard-Meister-Medaille für hohe Verdienste um die österreichische Denkmalpflege, den Naturschutzpreis und unmittelbar vor seinem Tode noch das goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Kaffeehausgewerbe, das ihn in eine Reihe mit seinem Freund Hans Weigel und Friedrich Torberg stellte.

Als Politiker verfolgt Mauthe wiederum seine - beim ORF perfektionierte - Idee der Bürgernähe und Mitarbeit von interessierten kompetenten Leuten. Seine Abneigung gegen Repräsentationsauftritte der Politiker geht einher mit der von ihm vorgeschlagenen Leistungsbeurteilung für Politiker, die an den Problemlösungen zu messen ist und nicht an der Anzahl der absolvierten Eröffnungen, besuchten Veranstaltungen und dergleichen. Er forderte somit eine neue Wahrheit der Politiker. Der Politiker hat sich den Problemen seiner Zeit zu stellen und Lösungen anzubieten, dies allein legitimiert ihn und kann nur durch ein

²² Axmann 1994, S. 209f.

Zusammenarbeiten aller Parteien und Ämter erfolgen. Der Fraktionszwang war ihm genauso zuwider wie das Ressortdenken. Die Bürgernähe eines Politikers bildet die Grundlage für diese Überlegungen, da nur so Probleme aufgezeigt und in weiterer Folge auch gelöst werden können. Als Politiker war Mauthe ein Visionär, ein Theoretiker, der nun ein Instrument, die Partei, in der Hand hatte, mit der er seine Ansichten in die Tat umsetzen konnte. Sein Verständnis des Bürgers unterschied sich stark von dem seiner Parteikollegen:

Mauthe sah den Bürger als Teil der Massengesellschaft, der trotzdem seinen persönlichen Freiraum braucht, um respektiert zu werden. Die Ängste und Sehnsüchte waren auf ein tief gestörtes Verhältnis des Österreichers zur städtischen Umwelt aufgebaut. Es wäre die politische Aufgabe und das Ziel, neue Wirklichkeiten zu schaffen:

z.B.: durch eine Verbesserung der Verbindung zwischen Stadt und Land.

Einerseits gab es die Stadtflucht, bedingt durch den Arbeitsplatz, und andererseits eine Landflucht, durch einen Zweitwohnsitz oder das Suchen besserer Lebensqualität.

Mauthes Ideen dazu waren z.B. Bauernmärkte in Wien, um das Land in die Stadt hereinzuholen oder gemeinsame Aktionen zwischen den Zweitwohnbesitzern und den Einwohnern am Land.²³

Als Stadtrat konnte Jörg Mauthe einige politische Höhepunkte für sich verbuchen: Als Beispiel sei nur die Zeit der Puppen erwähnt. Im Zuge der Wiener Festwochen 1984 wurden 300 lebensgroße Pappmachéfiguren in der Wiener Innenstadt aufgestellt.

Ein paar davon sind noch heute, nach mehr als 20 Jahren, im Prater zu besichtigen.

1979 erscheint Mauthes zweiter Roman *Die Vielgeliebte*. Der Titel lässt unschwer auf Wien, Mauthes Lebensthema, schließen. Dieser Roman unterscheidet sich eklatant von seinem Vorgänger und kann als Mauthes Liebeserklärung an Wien angesehen werden.

Im Jahre 1980 gründet er gemeinsam mit Peter Bochslandl, Peter Wilfinger, David Axmann und Rudolf Brettschneider das *Wiener Journal*. Von Beginn an ist auch Erhard Busek involviert, auf den auch Mauthes politische Karriere zurückgeht.

1984 wird Mauthe zum Aubesetzer. Er lehnt das Kraftwerk Hainburg vehement ab und verbringt gemeinsam mit etlichen Freunden, unter ihnen auch Bernhard Lötsch, eine Nacht bei klirrender Kälte in einem Zelt in der Stopfenreuther Au.

Im selben Jahr erscheint das bereits erwähnte Schönheitsmanifest, welches er gemeinsam mit Günther Nenning verfasst. Der Wiederaufbau nach dem Krieg erfolgte ohne Beachtung der Schönheit. Ziel muss es somit sein, der Schönheit wieder zu ihrem angestammten Recht zu verhelfen. Die Umsetzung sah Mauthe vor allem in der Hinwendung zum natürlichen Lebensraum, der viel Grün umfassen müsse, sowie in ästhetisch und baulich korrekt

²³ Eripek, Ursula: *Ein überzeugter und überzeugender Wiener, ein Beitrag zur Biographie von Jörg Mauthe (1924-1986)*. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 1999, S. 53f.

renovierten Gebäuden. Hypermoderne technizistische Neubauten aus Glas und Stahl sah er als Verbrechen wider die Schönheit an.

Jörg Mauthe war sein Leben lang ein starker Raucher, es gibt kaum ein Photo von ihm ohne Zigarette, 1985 dann die Konsequenz: Lungenkrebs. Mauthe weiß, dass er nicht mehr lange zu leben hat und inszeniert regelrecht seinen Tod. Das Ergebnis erscheint posthum und liegt unter dem Titel *Demnächst* vor. „Demnächst werde ich sterben...“²⁴, so beginnt Mauthes Bericht des eigenen Sterbens, doch noch ist es nicht so weit. Er trifft genaue Anordnungen für seinen Tod: er möchte bis zum Tode Stadtrat bleiben, ein ordentliches Begräbnis bekommen („a scheene Leich“) und Busek als Grabredner haben. Am 21. Oktober 1985 gibt er noch ein letztes ORF-Interview im Rahmen der Reihe *Zeugen der Zeit*, das einen Tag nach seinem Tode um 21h ausgestrahlt wird und in der *ORF Nachlese* 3/86 in gekürzter Form publiziert wird. Auch dieses Interview beginnt er mit den Worten „Ich werd’ demnächst sterben“²⁵. Der Tod selbst ereilt ihn am 29. Jänner 1986 in seiner Wohnung in Wien. Seine letzten Briefe, allesamt in *Demnächst* abgedruckt, sorgen für Aufsehen. Seine Freunde würdigt er, seine Feinde bittet er, nein, er befiehlt ihnen sogar, von dem Besuch seines Begräbnisses Abstand zu nehmen. Dies sorgt für gewaltige Irritationen und ein ehemaliger Wiener Bürgermeister, dem Mauthe Ego manie und ein durch Macht korrumpiertes Wesen vorwirft, hat das bis heute, so scheint es, nicht verwunden. Die Intendantin der Wiener Festwochen, Ursula Pasterk, beschimpft er sogar:

Sie können den Termin meines Begräbnisses aus Ihrem Kalender streichen. Ich wünsche Sie dort nicht zu sehen. Schließlich hab ich Sie nie mögen, weniger vermutlich als Sie mich. Sie sind nicht nur inkompetent (...); Sie entbehren jeglichen Anstandes -²⁶

Auch der Großmeister der Großloge Österreichs wird gebeten, nicht am Begräbnis teilzunehmen. Die Gründe dafür sind ebenfalls in *Demnächst* nachzulesen. Jörg Mauthe wurde nicht beige setzt, sondern verbrannt. Seine Asche wird im Turm der Mollenburg aufbewahrt.

²⁴ *Demnächst*, S. 5

²⁵ *Letztes Interview*, S. 28

²⁶ *Demnächst*, S. 241.

1.3.1 Was blieb von Jörg Mauthe?

Am ersten Todestag wird ein Dr. Jörg Mauthe-Preis für vorbildliche Leistungen um das Stadtbild geschaffen. Im gleichen Jahr wird das Wohn- und Sterbehaus mit einer Erinnerungstafel versehen.

1988 erscheint Mauthe als Mitautor des *Donnerstagebuchs* von Lotte Ingrisch. Ingrisch behauptet, Mauthe habe ihr aus dem Jenseits diktiert. Eine Verbindung zwischen Mauthe und Ingrisch ist zweifellos gegeben. In *Demnächst* berichtet Jörg Mauthe von einem Besuch Ingrischs im Krankenhaus und von einer seltsamen unerklärlichen geistigen Verbundenheit mit ihr. Auf dieses dünne Eis der Metaphysik und Esoterik möchte sich der Verfasser dieser Arbeit allerdings nicht begeben, zumal Mauthe selbst auf die Frage nach der Unsterblichkeit antwortet:

Nein. [...] Sicher gibt es etwas in uns, das darauf wartet, dass das Unvollkommene irgendwie vervollständigt wird, dass das Versäumte nachgeholt wird. Es gibt sicher etwas in uns, was darauf wartet [...] erlöst zu werden. Soviel ist schon sicher. Aber ich frag' mich, ob der Tod eigentlich nicht genügt, um das alles zu vervollständigen, zu vervollkommen, zu erlösen. Braucht es da noch einer Unsterblichkeit nachher? Aber bitt' schön, ich tät schon lachen, wenn dann nachher was wär'... Man wird sehen...²⁷

Weiters muss auch angemerkt werden, dass diese Sache gerichtsanhängig war und Philipp Mauthe, der Erbe des Nachlasses, gegen Ingrisch wegen Unterlassung (der Mitautorenschaft seines Vaters) prozessierte und auch gewann.

Ebenfalls 1988 wird der Jörg Mauthe-Literaturpreis ins Leben gerufen. Preise werden in den Kategorien Roman, Erzählung und Kurzbeiträge vergeben. Als Kriterium wird auf Sprache und Stil besonders Wert gelegt.

Ein Jahr später erhält die Verkehrsfläche zwischen Porzellangasse, Berggasse, Schlickgasse und Servitengasse, im 9. Bezirk, den Namen Jörg Mauthe-Platz.

1991: Lotte Ingrisch gibt nicht auf und bringt ein zweites Buch heraus, das Jörg Mauthe als Coautor anführt: *Herr Jacopo reitet wieder*. Mauthe schlüpft hier in die Rolle des Herrn, dessen Bild im Kunsthistorischen Museum hängt, und erzählt von seinem früheren Leben am Hofe Rudolfs II.

Eine gewisse Plausibilität ist dem Inhalt dieses Buches nicht abzusprechen, deutet doch einiges darauf hin, dass Mauthe einen dritten Roman schreiben wollte (wie er in *Demnächst* ausführt), der sich intensiver mit der Figur des Jakob Strada auseinandersetzen hätte sollen. Der Tod kam ihm zuvor und Herr Jacopo begegnet uns nur in seinem letzten Buch, gewissermaßen als Todesengel.

²⁷ *Letztes Interview*, S. 30.

1994 erscheint eine Anthologie: *Jörg Mauthe: sein Leben auf 33 Ebenen*. Freunde und Weggefährten, wie Bernd Lötsch, Milo Dor, Peter Weiser, Herbert Hufnagel, Karl Pisa, Günther Nenning, Peter Marboe, Lotte Ingrisch, Erhard Busek und etliche andere, insgesamt eben 33 Autoren, publizieren ihre Erinnerungen an Jörg Mauthe in einem Band, der von der Edition Atelier herausgegeben wird, einem Verlag, der auch das Wiener Journal publizierte.

Im 1997 von Friedrich Weissensteiner verfaßten Band *Große Österreicher des 20. Jahrhunderts: 90 Porträts berühmter Frauen und Männer* ist Mauthe auf einer Doppelseite beschrieben, wobei allerdings der Schwerpunkt auf seinem journalistischen und politischen Schaffen liegt. Seine beiden Romane *Die große Hitze* und die *Vielgeliebte* werden nur mit dem Titel erwähnt. Dieser allgemein gehaltene Text wäre nicht weiter von Belang, wären nicht auch etliche für Mauthe und sein literarisches Schaffen wichtige Persönlichkeiten ebenfalls in dieser Publikationen als „große Österreicher“ angeführt: Karl Popper und Konrad Lorenz (die beide in der *Großen Hitze* von Mauthe als bedeutende Österreicher aufgezählt werden²⁸) sowie Joseph Roth, einer der Heiligen Mauthes. Mauthe wurde damit posthum in die Reihe seiner Vorbilder gestellt.

Die niederösterreichische Gemeinde Weiten im Weitenbachtal, zu der die Burg Mauthes gehört, erweist sich als sehr umtriebig bezüglich ihres berühmten Bürgers und benennt im Jahre 2001 einen Wanderweg nach ihm, der in 17 Stationen, die in Form von Rastbänken mittels dazugehöriger Texttafeln Zitate aus Mauthes Werken vermitteln, auch an Mauthes letzter Ruhestätte, der Mollenburg, vorbeiführt. Endpunkt dieses Dr. Jörg Mauthe-Weges ist die Millenniums-Sonnenuhr, die auf dem historischen Prangerplatz steht und ebenfalls den Namen Jörg Mauthe trägt.

Anlässlich des 20. Todestages von Mauthe lud die Gemeinde Weiten am 29. Jänner 2006 zu einer Gedenkstunde auf die Mollenburg. Am 3. September 2006 wird schließlich – wiederum auf der Mollenburg in Weiten – im Rahmen einer Sonntagsmatinee das *Nachdenkbuch von Österreichern für Jörg Mauthe* präsentiert, welches als Referenz an den Autor gedacht ist und in acht Themenbereichen Beiträge von Freunden, Kollegen und Mitstreitern, wie Erhard Busek, Hubert Feichtelbauer, Lotte Ingrisch, Gerd Bacher, Rudolf Bretschneider, Andreas Mauthe und anderen enthält.

1.4 Mauthes literarische Werke

Jörg Mauthe war ein sehr produktiver Schreiber. Er verfasste unzählige Artikel, Kolumnen, Glossen, Feuilletons, Kritiken, Essays, Rezensionen, Radiobeiträge, Drehbücher, einen Restaurantführer, zwei Romane und etliches mehr; so vermag es kaum zu verwundern, dass sich sein journalistisches und literarisches Schaffen teilweise überschneiden:

Es ist mir immer völlig egal gewesen, in welcher Form ich schreibe, ob das jetzt ein Artikel oder eine Glosse oder eine Polemik oder auch ein Roman oder eine Fernseh- oder Hörspielserie ist. Für mich war das Schreiben immer das Wichtige und auch das Lustvolle natürlich. Für mich ist Schreiben und Leben ein und dasselbe. Ich schreibe Romane und ich lebe Romane [...]. Ich schreibe Artikel und ich lebe sie, ich schreibe Polemiken und [...] ich lebe sie sozusagen gleichzeitig. Für mich verwischen sich also da die Unterschiede vollkommen.²⁹

Mauthes erste Buch-Publikation ist die Anthologie *Wiener Meisterfeuilletons* im Jahre 1946. Die Vorliebe für das Feuilleton ist dem jungen Herausgeber und Autor des Vorwortes von seinem Vater vorgegeben. Mauthe erklärt in seinem Vorwort *Feuilleton und Feuilletonismus* die Entstehung des Feuilletons aus der Tradition der literarischen Salons des 18. Jahrhunderts und des Biedermeier, deren Konversationsstil durch „Leichtigkeit, Witz und Esprit, durchsetzt mit der ätzenden Ironie der späteren Zeit“³⁰ von einer „universalen Bildung des Gesellschaftsmenschen“³¹ getragen wird, und setzt die Hochblüte des Feuilletonismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an, in der neue Salons, die Zeitungen, entstehen und neue Gesellschaftsschichten im öffentlichen Diskurs eine zusätzliche Rolle spielen. Erst die politische Entwicklung und die sozialen Veränderungen machen diese Art von Literatur möglich. Nach einer Übersicht über die ersten Feuilletons in dem *Journal des Débats* von Julien Louis Geoffroy geht Mauthe sofort zur österreichischen Entwicklung über und nennt die „typisch wienerischen“³² Vorformen: die Predigten des Abraham a Santa Clara und die Eipeldauer-Briefe. Der junge Herausgeber sieht im Feuilleton die ideale Form für den Wiener: „Alle Wesenszüge des Feuilletons entsprachen dem schnell auffassenden und verarbeitenden Geist des Wiener.“³³ Nach dieser kurzen Einführung kommentiert Jörg Mauthe die von ihm ausgewählten Autoren: Ferdinand Kürnberger, Daniel Spitzer, Hieronymus Lorm, Friedrich Schlögl, Friedrich Uhl, Ludwig Speidel, Ludwig Hevesi, Eduard Pötzl, Hugo Wittman, Hugo von Hoffmannsthal, Hermann Bahr sowie Stefan Zweig. Das Faszinierende sieht er in dem

²⁸ Siehe Kapitel 3.2.3 und 8.3.

²⁹ *Letztes Interview*. S. 30.

³⁰ *Wiener Meisterfeuilletons*. S. 7.

³¹ *Ibd.*

³² *Ibd.*, S. 11.

³³ *Ibd.*

zentralen Thema des Feuilletons: das Menschliche wird in unzähligen Nuancen und Facettierungen immer wieder neu bearbeitet.

1947 erscheint ebenfalls im Wiener Verlag ein Buch, das in der spärlichen Sekundärliteratur gänzlich übergangen wird und auch Mauthe-Kennern relativ unbekannt ist: *Des Narren Abenteuer und Meinungen*, mit 4 Federzeichnungen des Autors versehen. Die Einordnung dieses 70-seitigen Textes gestaltet sich etwas schwierig, da er sich inhaltlich gänzlich von den anderen Publikationen Mauthes unterscheidet. Ist es ein Märchen, eine Parabel, eine Art Entwicklungsstück – denn Roman wäre zu viel gesagt – handelt sich bloß um den Versuch einer literarischen Utopie, oder ist es doch nur eine Hans-Wurstiade? Alles kann in Betracht gezogen werden, einen Anhaltspunkt liefert der Autor selbst:

Dies ist die Geschichte vom Narren, den man auf alle Arten getötet, dem man die Zunge herausgerissen, die Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen hat, und der dennoch lachend, hörend und sehend durch die Welt und diese Geschichte geht, weil er unsterblich ist.³⁴

Das erste Kapitel erinnert stark an das Szenario von Edgar Allan Poes *Die Maske des roten Todes*: Auf einem Maskenball, den ein Fürst mit allen Mächtigen, Jungen, Schönen und Reichen seines Landes feiert, schleicht sich unerkant der Tod ein und trifft dort, nachdem alle Ballgäste ihm zum Opfer gefallen sind, auf den Narren, den er als seinen Bruder bezeichnet. Beide verlassen das Schloss und der Narr erlebt, anfangs noch vom Tod begleitet, eine Reihe von Abenteuern, in denen er seinen Mitmenschen den Spiegel vorhält, Rat erteilt und auch einen falschen Propheten entlarvt. Am Ende seiner Reise trifft der Narr auf einen Weisen, von dem er sich die Antwort auf seine Frage nach Gott erhofft. Diese Frage wird nicht beantwortet und der Narr tritt erneut hinaus in die Welt, um Gott zu suchen. Die Figur des Narren war für Mauthe von besonderer Bedeutung, wie seine Hinweise auf den Kasperl und auch seine Verbindung zum respektive Gleichsetzung mit dem Tod in der *Großen Hitze* zeigen.

Erwähnenswert ist das vorletzte Kapitel *Von einem besonderen Anliegen, das der Narr hat*, in dem die Hauptperson dieser Geschichte auf einen jungen Mann trifft, welcher die Abenteuer und Erlebnisse des Narren niederschreibt und unschwer als Mauthe selbst zu erkennen ist. Die Hauptperson tritt damit in den Dialog mit ihrem Schöpfer, was erst wieder in Mauthes letztem Werk *Demnächst* der Fall sein wird.

1954 erscheinen bei Kremayr und Scheriau 30 Folgen der ehemaligen Radiofamilie unter dem Titel *Familie Floriani* in Buchform. Als Autoren werden Peter Weiser und Jörg Mauthe genannt. Die beliebtesten und besten Folgen der 351 Sendungen der Radiofamilie wurden

³⁴ *Des Narren Abenteuer und Meinungen*. S. 5.

überarbeitet und erschienen als *Wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern*, so der Untertitel. Die kleinen und großen Sorgen einer Wiener Familie des mittleren Bürgertums werden hier dargestellt. Der Vater, ein Herr Oberlandesgerichtsrat, die Mutter, eine verständnisvolle Hausfrau und zwei Kinder kämpfen mit den Tücken des Alltags, sprich der Schule, dem Beruf, den Verwandten usw. Interessanterweise tritt auch ein Onkel Guido auf, eine leicht skurrile Persönlichkeit, die im Radio von Guido Wieland gesprochen wurde und Jahrzehnte später in dem Stegreifspiel *Die liebe Familie* in der gleicher Besetzung und unter gleichem Namen wiederkehren sollte. Zufall oder Absicht? Das sei dahingestellt. Wesentlich bedeutender ist allerdings die Entstehungsgeschichte der Radiofamilie: Die Idee zu dieser Sendereihe wurde im Kaffeehaus geboren. Ingeborg Bachmann verstand das von Mauthe leidenschaftlich betriebene Tarockspiel nicht, und deshalb wurde ersatzweise über neue Sendereihen phantasiert, woraus dann die äußerst beliebte Radiofamilie entstand, zumindest laut Walter Davy³⁵.

Einen anderen Entstehungsmythos liefert Peter Weiser: Der Sender Rot-Weiß-Rot wollte eine Unterhaltungssendung,

...also schickte er den damals 26jährigen Jörg Mauthe, der Chef der Abteilung Wort war, in ein Café in die nahegelegene Breitegasse, um über dieses Problem nachzudenken. Jörg Mauthe ging ungern allein ins Café, also nahm er seine Sekretärin dahin mit. Sie hieß Ingeborg Bachmann und war damals schon die bedeutendste österreichische Dichterin, was zu diesem Zeitpunkt allerdings nur ihm, mir, einem Ehepaar Liebl und Hans Weigel bekannt war. Und da sich zu diesem Zeitpunkt der Aufforderung, über Unterhaltungssendungen nachzudenken, Hans Weigel im Sekretariat befand, um der Bachmann neueste Gedichte zu lesen, nahm Jörg Mauthe auch diesen ins Kaffeehaus mit. Ich sah zwei von ihnen (den Mauthe und die Bachmann) erst am nächsten Tag wieder. [...] Andertags also präsentierten die zwei, noch ganz unter dem Einfluß von viel zu viel Kaffee und viel zu viel Zigaretten, die Idee einer neuen Unterhaltungssendung: die Radiofamilie.³⁶

Wie nun auch immer die Radiofamilie zustande kam, Ingeborg Bachmanns Beteiligung ist nicht von der Hand zu weisen.

Die Hintergründe der Entstehung der Radiofamilie sind neben Bachmanns Beteiligung ebenfalls erwähnenswert. Der Sender *Rot-Weiß-Rot* wollte sein Programm ausweiten und neben der politischen Berichterstattung auch die besten Unterhaltungssendungen anbieten. Der Programmoffizier Arthur A. Bardos von der US-Army, welcher der Sender unterstand, beauftragte Jörg Mauthe mit der Entwicklung einer Unterhaltungssendung, um die Reichweite zu erhöhen. Die Prämisse, und das erscheint in diesem Zusammenhang als wichtig, war

³⁵ Eripek 1999. S. 104.

³⁶ *Familie Floriani*, S. 248f.

vorgegeben und zeigt deutlich, welche Bedeutung Mauthe dem Medium Radio damals zumaß.

Es sollte eine Familie sein, die erstens für das damals (1951) noch existierende Bürgertum typisch war, zweitens aber imstande sein mußte, das kleine und große Geschehen der Zeit mit einem Anflug von Ironie, vielleicht sogar Persiflage, widerzuspiegeln: die 4 Alliierten, den Kalten Krieg, die Entnazifizierung, den beginnenden Wiederaufbau, den zu Ende gehenden Schleichhandel, den beginnenden Postenschacher, die sichtbar werdende Korruption und – die Festigung des Begriffes der wiedergewonnenen österreichischen Identität.³⁷

1956 erscheint das erste von insgesamt 3 schmalen Büchern, die allesamt Wien zum Thema haben und in ironischer Weise Wien und die Wiener abbilden. Der *Wiener Knigge* war das erste Buch dieser kleinen Reihe und auch das erfolgreichste und wurde sogar unter dem Titel *How to be a Viennese* ins Englische übersetzt. Mauthe versteht dieses Werk als einen handlichen Reiseführer durch die Wiener Seele und behandelt durchaus auch klischeehaft die Eigenheiten Wiens. Darunter etwa: die Kunst des Grüßens, die Titelsucht, Essen und Trinken und dergleichen mehr. Das schmale Bändchen erfreute sich großer Beliebtheit und wurde mehrmals neu aufgelegt. Die letzte Auflage datiert aus dem Jahre 2007.

1959 erscheint *Wien für Anfänger*. Mauthe stellt seine Heimatstadt in 10 Lektionen vor, denen jeweils eine Übung folgt, in der das in den Lektionen theoretisch vermittelte Wissen praktisch anhand von Beispielen angewendet wird. Jeder Lektion und der dazugehörigen Übung folgt noch eine Vokabelliste, in der neben typisch Wienerischen Ausdrücken auch weitere Informationen zu relevanten Punkten angegeben werden.

Der dritte Wien-Band erscheint im Jahre 1961: *Der gelernte Wiener*. In dieser ebenfalls nicht sehr umfangreichen Publikation geht Mauthe dem Wesen des Wieners auf den Grund und gibt einen Einblick in die Idiosynkrasien der Bewohner der Hauptstadt. Mauthe verzichtet im Gegensatz zu den beiden vorhergegangenen Wien-Bänden auf Ironie und beschreibt in 18 Kapiteln, was er oder andere selbst erlebt, gehört oder gelesen haben.

Ebenfalls 1961 erscheint der Bildband *Wie ist Wien?* mit Photographien von Barbara Pflaum und Texten von Jörg Mauthe, die in fünfzehn Kapiteln das Wesen Wiens erfassen. Zwei weitere Bildbände mit Texten von Mauthe werden noch folgen.

1962 folgt ein schmaler Band betitelt: *...belieben zu speisen?* Der Inhalt ist schnell erklärt, Mauthe selbst dazu: „Dies ist der erste Versuch eines Baedekers durch die Wiener Küchen.“³⁸

1974 erscheint Mauthes erster Roman: *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi* im Molden Verlag.

³⁷ Ibd. S. 249.

³⁸belieben zu speisen?, S. 51.

Die Handlung: Wir befinden uns in Österreich, in einer unbestimmten Zeit, vieles deutet aber darauf hin (etwa die Figur des Sonnenkönigs, die unschwer als Bundeskanzler Kreisky zu dechiffrieren ist), dass die Handlung in den 70er Jahren spielt. Es hat seit 32 Monaten nicht mehr geregnet und Österreich, mit ihm die angrenzenden Länder, also Mitteleuropa, oder anders gesagt, das Gebiet des ehemaligen Habsburgerreiches, stöhnt unter der trockenen Hitze und leidet unter dem Wassermangel. Der komplette Zusammenbruch des politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Systems, sprich also des ganzen Landes, ist nur mehr eine Frage der Zeit. Der Legationsrat Dr. Tuzzi, Diplomat im Außenministerium und Angehöriger des interministeriellen Komitees für Sonderfragen, welches sich mit der zukünftigen Staatsdoktrin, fußend auf dem Ausspruch: Österreich ist eine Insel der Glücklichen, auseinandersetzt, wird beauftragt, die Untersuchungen seines Vorgängers Ministerialrat Dr. Twaroch fortzuführen. Twaroch glaubte die Lösung - und damit die Rettung Österreichs - gefunden zu haben. Sie liegt in der Hand der Zwerge. Die Gnome verfügen über einen ungeheuren Wasservorrat und müssen somit gefunden werden, damit man mit ihnen in Verhandlung treten und die Wasserknappheit beenden kann. Twaroch hat sich bereits wissenschaftlich mit der Zwergenfrage auseinandergesetzt, allerdings erfolglos und hat infolge seiner Arbeit an diesem Problem gesundheitlichen Schaden davongetragen. Tuzzi übernimmt nun mit Widerwillen und ohne rechten Glauben an die Twarochsche Hypothese die Sache und sieht sich bald mit dem Schwinden seines typischen Beamten-Weltbildes konfrontiert. Sein geordneter Alltag gerät zusehends in Unordnung und Tuzzi lernt auf seiner Suche nach den Zwergen allerlei geheimnisvolle Wesen kennen. In Mariazell schließlich erleidet er einen Zusammenbruch und gerät auf wundersame Weise in das Reich der Zwerge. Hier, tief unter den Mariazeller Bergen, begegnet er manchen Personen wieder, so einem Amtsdieners seines Ministeriums, der wie etliche andere auch ein Angehöriger der Zwergenrasse ist. Seine ehemalige Begleiterin Maria, die er im Laufe seiner Recherchen kennengelernt hat, zeigt sich ihm ebenfalls wieder, allerdings in veränderter Form. Sie tritt nun als oberstes, alles beherrschende Prinzip auf und regiert über die Zwergenwelt. Sie ist bereit, mit Tuzzi den Liebesakt zu vollziehen und in dieser Vereinigung werden die Menschen mit den Zwergen wieder versöhnt, und das Wasser, das von den Zwergen zurückgehalten wurde, beginnt wieder zu fließen. Die Handlung endet mit einem zurückgelassenen Tuzzi, der irgendwo auf einer Wiese bei Mariazell erwacht und aus der Richtung des Ötschers ein Brausen hört:

...dann erhebt sich ein ungeheures Rauschen und riesengroß und schwarz wie die Nacht und wunderschön steigt in melancholischer Majestät der Doppeladler zum Himmel empor, steigt und steigt...

...und in der dunklen Regendecke bildet sich, wie es sich für solch eine Apotheose gehört, eine sonnenerfüllte himmelblaue Öffnung, und durch die hindurch steigt der

Doppeladler, steigt und steigt weiter, bis die Erde so klein geworden ist, daß er sie endlich wieder in seine behutsamen Fänge nehmen kann.³⁹

Im letzten Kapitel erklärt Mauthe noch einmal sein Prinzip der Verösterreicherung der Welt:

Die plötzliche und beglückende Erkenntnis,

daß nichts mehr wichtig oder vielmehr: daß alles gleich wichtig oder gleich unwichtig ist. Wo aber relativiert wird, entsteht Freiheit. Und die Relativierung, diese höchste aller Künste, ist das Mittel, mit dem sich die Verösterreicherung unaufhaltsam ausbreitet.⁴⁰

In dem 1975 ebenfalls im Molden Verlag erschienen Band *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken* setzt sich Mauthe intensiver mit dem Thema Österreich auseinander und setzt die Überlegungen seines Romanerstlings weiter fort. Er zeichnet ein sehr subjektives Bild von Österreich, zitiert aus Zeitungen, berichtet Gehörtes und selbst Erlebtes, befasst sich mit verkannten österreichischen Genies und formt so ein Bild Österreichs, das seinesgleichen sucht. Die Polyvalenz Österreichs und seiner Bewohner liegt ihm am Herzen und wird in vielen kleinen Einzelkapiteln auf mannigfaltige Weise beschrieben. Wie schon im Titel angesprochen soll es zum Nachdenken anregen, aber auch zum Grübeln und Schmunzeln.

1975 erscheint bei Residenz ein Bildband mit Texten Mauthes: *Wien – ein Spaziergang durch eine Stadt*.

1979 schließlich legt Mauthe seinen zweiten, wesentlich umfangreicheren Roman vor: *Die Vielgeliebte*. Die Vielgeliebte ist ein Roman ohne klar ersichtliche Einteilung. Die Handlung ergibt sich erst aus den vielen einzelnen, miteinander verbunden Erzählsträngen. Einzelne lose aneinandergereihte Absätze von ein halben bis zu zwanzig und mehr Seiten erzählen die Geschichte einer jungen, namenlosen Frau, der Vielgeliebten. Den Rahmen bildet ein Begräbnis, zu dem sich alle versammeln. Auch Dr. Tuzzi erscheint wieder und bildet die erste, klar ersichtliche Verbindung zu der *großen Hitze*. Die Vielgeliebte wird begraben und in Rückblenden berichtet der Ich-Erzähler, genannt der Heilige, und die anderen ihr ergebenen Männer, darunter ein Fürst, Tuzzi, ein Unterwelter, ein versoffenes Genie, das jenseits der Donau auf einer Mülldeponie haust, ein Medizinalrat und der ehemalige Mann der Vielgeliebten, von der Zeit, die sie gemeinsam und auch einzeln mit ihrer Freundin verbrachten. Jeden zog sie in ihren Bann und brachte so die verschiedensten Charaktere und sozialen Schichten zusammen. Sie strickte ein einzigartiges Netz von Bekanntschaften, das auf gegenseitiger Hilfsbereitschaft aufgebaut war. Ihr Charisma zog die Männer in Scharen an und ließ sie stets im Mittelpunkt stehen. Eine gewisse erotische Komponente ist allerdings

³⁹ *Die große Hitze*. S. 248.

⁴⁰ *Ibd.*, S. 249.

auch nicht zu übersehen. Der Ich-Erzähler verzichtet aber auf den Beischlaf und wird dadurch zum Heiligen. Den Höhepunkt des Romans bildet das große Fest, das sieben Tage dauert, von Vorstadtwirtshäusern in Ringstraßenwohnungen führt, voll von bacchantischer Trunkenheit ist und den Höhe- und Endpunkt des kurzen Lebens der Vielgeliebten darstellt. Kurz darauf will sie sich mit dem Fürsten vermählen, verzichtet aber im letzten Moment darauf und verschwindet für einige Zeit. Die Freunde rätseln, was passiert sein könnte und finden schlussendlich den Mittelpunkt ihres Kreises todkrank vor. Ein Riss in der Herzkammer verursacht ein qualvolles Leiden, und sie bittet den Heiligen um einen letzten, unheiligen Dienst: er solle sie von ihrem Leiden erlösen. Schweigend stimmen die im Krankenhaus versammelten Freunde zu.

Der Schluss des Buches führt wiederum auf den Friedhof, wo alle Abschied nehmen und erkennen, dass das, was sie einst zusammengeführt hat, dies nicht mehr zu tun vermag, und sie nun alle getrennte Wege gehen müssen. Der Roman wurde als Fernsehspiel im Jahre 1983 unter dem Titel *Die Geschichte einer Vielgeliebten* mit Krista Stadler als Vielgeliebte, die im Film den Namen Rosamunde Feldner trägt, und Helmut Lohner als Heiligen (Dr. Zoller) verfilmt. Regie führte Walter Davy. Die Erstaussstrahlung erfolgte am Ostermontag, den 12. April des folgenden Jahres, auf ORF 2.

1980 erscheint ein weiterer Bildband mit Texten Jörg Mauthes: *Österreich wie es war*.

1983 fasst Mauthe Beiträge der ersten drei Jahrgänge des Wiener Journals unter dem Titel *Wiener Lesebuch* zusammen und gibt diese in Buchform heraus.

1986 erscheint posthum der bereits mehrfach erwähnte Text: *Demnächst oder der Stein des Sisyphos*, Jörg Mauthes Vermächtnis und Sterbeprotokoll. Geplant war ein dritter Roman, der aber aufgrund der fortgeschrittenen Krankheit und der wenigen Zeit, die Mauthe nach der Diagnose noch blieb, mehr ein Tagebuch der letzten Monate (die erste Eintragung datiert auf den 8. Juli, die letzte auf den 17. Dezember), denn einen Roman im klassischen Sinne darstellt. Dieses Buch zeigt einen vielschichtigen Mauthe, der über seine Rolle als Politiker, über Wien, über seine Burg, seine Familie und Freunde reflektiert und mit seiner Romanfigur Tuzzi aus den beiden Romanen und Herrn Jacopo Zwiesprache hält. Traum, Fiktion und Realität verschwimmen und gehen ineinander über wie in den beiden Romanen.

Ebenfalls posthum erscheint 1989 die Fortsetzungsreihe *Die Bürger von Schmeggs, Tagebuch eines Ortsunkundigen* in Buchform. Ursprünglich für den Rundfunk konzipiert - 34 Folgen wurden 1953/54 ausgestrahlt - wurden 1955 dreißig Folgen in den *Salzburger Nachrichten* als Fortsetzungsroman veröffentlicht. Die 24 Kapitel des Buches erzählen von einem fiktiven Ort namens Schmeggs, dessen Einwohner sehr stark an die Schildbürger erinnern, und tatsächlich fließt durch Schmeggs auch ein Fluss mit Namen Schilda. Der Sinn für das Phantastische, das Skurrile, zeigt sich hier in diesem Frühwerk schon recht deutlich und wird später in der

Großen Hitze weiter ausgeformt. Der Roman, so steht es zumindest auf der Titelseite, handelt von den Problemen und Animositäten der beiden feindlichen politischen Lager in Schmeggs, den Fortschrittlichen und den Traditionalisten, ebenso, wie von der Rivalität der Einwohner von Schmeggs mit der Nachbargemeinde Wurmsiedel. Es kommt zum Krieg, in dem die beiden Städte gleichzeitig vom jeweiligen Gegner besetzt werden und so die ursprüngliche Patt-Situation, mit anderen Vorzeichen, wiederhergestellt wird. Die Situation kippt endgültig ins Groteske als eine Zeitmaschine entdeckt wird und man sich nicht darauf einigen kann, in welche Zeit man denn reisen solle. Aus Geldmangel wird die Zeitreise aber letztlich abgesagt. In der Geschichte ist unschwer die Zeit der großen Koalition mitsamt ihren Auseinandersetzungen in den 50er Jahren zu erkennen.

Etliche von Mauthes Essays, Feuilletons, Glossen und Reden aus den Jahren 1975-1985 sowie die wichtigsten Gemeinderatsreden liegen ebenfalls in Buchform vor und wurden gleichfalls 1989 unter dem Titel *Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten* mit einem Vorwort von David Axmann publiziert.

Mauthes Publikationen können nach Gruppen folgendermaßen geordnet werden:

- **Als Herausgeber:**

1947: *Wiener Meisterfeuilletons*

1983: *Wiener Lesebuch*

- **Romane:**

1974: *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi*

1979: *Die Vielgeliebte*

1986: *Demnächst oder der Stein des Sisyphos*⁴¹

- **In Romanform erschienene Rundfunkproduktionen:**

1954: *Familie Floriani, ein Wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern*⁴²

1989: *Die Bürger von Schmeggs, Tagebuch eines Ortsunkundigen*⁴³

⁴¹ Ursprünglich als Roman geplant, wie Mauthe im letzten Interview meint: „... das wird mein eigener Roman. Das ist aus der jetzigen Situation heraus, vermischt natürlich mit gewissen Reflexionen und anderen Dingen. Ja, ein 'Sechs-Monate-Roman' halt, sozusagen...“ (*Letztes Interview*, S. 30).

⁴² Gedruckte Form des Radioserienspiels, das gemeinsam mit Ingeborg Bachmann und Peter Weiser geschrieben wurde. Als Autoren der gedruckten Fassung scheinen Mauthe und Weiser gemeinsam auf.

⁴³ Ebenfalls eine Serienproduktion für das Radio. Bereits 1955 als Fortsetzung in den Salzburger Nachrichten erschienen, in Buchform erst nach dem Tode Mauthes.

- **Erzählung:**

1947: *Des Narren Abenteuer und Meinungen*

- **Anthologien:**

1989: *Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten*

- **Reiseführer** (Wien und Österreich)⁴⁴:

1956: *Wiener Knigge*

1959: *Wien für Anfänger*

1961: *Der gelernte Wiener*

1962: *... beliebt zu speisen*

1975: *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken*

- **Bildbände**⁴⁵:

1961: *Wie ist Wien*

1975: *Wien – ein Spaziergang durch eine Stadt*

1980: *Österreich wie es war*

Als literarische Werke im herkömmlichen Sinne sind demnach nur die beiden Romane, die Erzählung *Des Narren Abenteuer und Meinungen*, die Wien-Führer, das *Nachdenkbuch* und *Demnächst* zu bezeichnen.

Die vorliegende Arbeit stützt sich in erster Linie auf diese genannten Publikationen Mauthes und nimmt nur in Ausnahmefällen Bezug auf die anderen Schriften (in erster Linie auf die Bildbände und Anthologien).

⁴⁴ „Reiseführer“ nicht im klassischen, sondern in einem ironischen Sinne.

⁴⁵ Von Mauthe stammen die Texte zu den Photographien und die Einleitungen.

1.5 Forschungsstand

Der zweite Band des 2004 erschienenen neuen Österreich Lexikons erwähnt Jörg Mauthe bloß in wenigen Zeilen⁴⁶. Der kurze Artikel von 10 Zeilen listet nur Mauthes journalistische und politische Tätigkeiten auf und verzichtet, obwohl Mauthe als „Journalist, Schriftsteller und Kulturpolitiker (ÖVP)“⁴⁷ angeführt wird, gänzlich auf einen Hinweis auf das schriftstellerische Schaffen. Lediglich im Anhang werden die wichtigsten Werke samt Erscheinungsdatum angeführt: *Wien für Anfänger*, *Die große Hitze*, *Nachdenkbuch*, *die Vielgeliebte* und *Demnächst*, das als Autobiographie bezeichnet wird.

Die Germanistik, oder besser gesagt: die österreichische Germanistik, hat Mauthe noch nicht entdeckt. In den Literaturgeschichten taucht der Name Jörg Mauthe kaum auf, wenn, dann meist peripher. Klaus Zeyringer erwähnt in seiner 1999 erschienen Monographie *Österreichische Literatur 1945-1998* Mauthe nur ein einziges Mal und stellt ihm kein sehr gutes Zeugnis aus. Zeyringer interpretiert *Die große Hitze* als eine „sozialpartnerschaftlich anmutende Verharmlosung“⁴⁸ der Situation Österreichs in den 70er Jahren, als ein „Wegblödeln“ von Katastrophen und Konflikten, gesteht dem Roman aber doch eine Anerkennung als geschätzten „Österreich-Topos“⁴⁹ zu.

In Herbert Zemans Geschichte der Literatur in Österreich⁵⁰ begegnet uns der Name Jörg Mauthe fünfmal, wobei aber nicht sein literarisches Schaffen untersucht, sondern Mauthes journalistische Tätigkeit bei dem Sender *Rot-Weiß-Rot*⁵¹ und der Zeitung *Die Furchen*⁵² erwähnt wird. Erstmals wird auch der zweite Roman angesprochen: „Von ihm stammen u. a. die Romane *Die große Hitze* oder *die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi* (1974) und *Die Vielgeliebte* (1979).“⁵³

Zehn Jahre davor widmete Zeman Mauthe in dem ersten Band seiner Literaturgeschichte Österreichs *Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980)* wesentlich mehr Raum, konzentriert sich aber ausschließlich auf seinen Roman *Die große Hitze*, der als eine „charmante Satire“ gesehen wird:

⁴⁶ Bruckmüller, Ernst (Hrsg): *Österreich Lexikon*. Wien 2004, Band II, S. 384.

⁴⁷ Ibd.

⁴⁸ Zeyringer, Klaus: *Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck 1999, S. 183.

⁴⁹ Ibd.

⁵⁰ Zeman, Herbert (Hrsg.): *Geschichte der Literatur in Österreich. Band 7. Das 20. Jahrhundert*. Graz 1999.

⁵¹ Ibd., S. 186.

⁵² Ibd., S. 556.

⁵³ Ibd., S. 709.

auf die österreichische Bürokratie mit ihren Ritualen, ihrer strengen Hierarchie, ihrer Unfähigkeit, gemildert nur durch zufällige, überraschende günstige Lösungen – und durch Schlamperei. Aber das Hauptproblem, von dem das Buch handelt, ist die Großstadt in einer Extremsituation...⁵⁴

Dieses Urteil, das wiederholt getroffen wird⁵⁵, reduziert den Roman auf seine vordergründige Handlung und auf einen wenig relevanten Aspekt. Es ist symptomatisch und, wie noch zu zeigen sein wird, charakteristisch für die wenige Sekundärliteratur über Mauthe. Doch Zeman verweist bereits 1989 auf einen wichtigen Punkt, der Mauthes Roman beschreibt und die Handlung in einem größeren Zusammenhang sieht: „Jörg Mauthes *Große Hitze* ist ein echter Österreich-Roman.“⁵⁶ Damit wird Mauthe von einem Autor einer Satire zu einem Autor, der sein Heimatland in den Mittelpunkt seines Schaffens rückt, womit die Beschreibung Mauthes und seiner Literatur schon weitaus treffender ausfällt. Zeman merkt an, der Roman habe einen „gespenstischen Hinter- oder genauer, Untergrund – [...] ein unterirdisches Labyrinth voller Fabelwesen“⁵⁷ und geht damit als einer der wenigen auf den fantastisch-mythologischen Aspekt in Mauthes Roman ein. Allerdings bleibt auch Zeman eine Einordnung und Beurteilung Mauthes schuldig.

Eine wirkliche Auseinandersetzung mit Mauthes Debütroman bietet nur Wendelin Schmidt-Dengler, der sich in seinem 1995 erstmals erschienen Standardwerk *Bruchlinien* auf eineinhalb Seiten ausführlicher mit Mauthes Österreich-Roman *Die große Hitze* befasst und – ähnlich wie Zeyringer – ebenfalls von einem Wegblödeln der Geschichte⁵⁸ spricht. Mauthe hätte die Geschichte verharmlost und bagatellisiert sowie eine bedenkliche Apotheose Österreichs geschaffen, die jedweder tiefer gehenden Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte entbehrt und sich mit den „(Hahnen-)Schwanzfedern der Intellektualität“⁵⁹ schmücke. Schmidt-Dengler weist auch auf den unbefangenen, den beliebigen und deshalb fragwürdigen Umgang mit den Schutzheiligen der österreichischen literarischen Identität hin: „Die Bücher von Mauthe [...] sind Indizien für eine bequeme Handhabung von Problemen: man zitiert aus den Werken anderer, um sich die Auseinandersetzung mit diesen zu ersparen.“⁶⁰

⁵⁴ Zeman, Herbert (Hrsg.): *Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980)*. Teil 1. Graz 1989, S. 840.

⁵⁵ Ibd.: „humorvolle Persiflage auf das österreichische Beamtenwesen, die Ministerien, die Hierarchie, den Leerlauf der Verwaltung ...“; S. 843: „Büopersiflage“.

⁵⁶ Ibd., S. 841.

⁵⁷ Ibd., S. 840.

⁵⁸ Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg und Wien 1996, S. 330.

⁵⁹ Ibd., S. 331.

⁶⁰ Ibd.

Friedrich Mehl verfasste 1978 eine Diplomarbeit, die den Titel trägt: *Jörg Mauthe: „Die große Hitze“, Interpretation und Versuch einer geschichtlichen Einordnung*. Diese ist allerdings verschollen, bzw. nicht entlehnbar. Anscheinend wurde sie vernichtet.

Eine weitere Diplomarbeit, geschrieben 1999 an dem publizistischen Institut der Universität Wien, befasst sich mit der journalistischen Seite Jörg Mauthes und behandelt seine literarischen Texte, reduziert auf die beiden Romane, die *Wiener Meisterfeuilletons*, das *Nachdenkbuch* und *Demnächst*, nur auf wenigen Seiten. Die Verfasserin Ursula Eripek dokumentiert in ihrer Arbeit: *Ein überzeugter und überzeugender Wiener, ein Beitrag zur Biographie von Jörg Mauthe(1924-1986)* ausführlich den publizistischen Werdegang Mauthes und behandelt in einzelnen Kapiteln Presse, Hörfunk, Fernsehen und das Wiener Journal.

Eine einzige dafür allerdings sehr umfangreiche Dissertation existiert, die sich mit Mauthe auseinandersetzt, geschrieben von Edith Baumann, einer in die USA emigrierten Zürcherin. Vorgelegt 1992 und in Österreich 1995 erschienen, beschäftigt sie sich mit dem Motiv der literarischen Utopie, wie bereits der Titel verrät: *Der doppelte Spiegel, Jörg Mauthes „Die große Hitze“ und „Die Vielgeliebte“, zwei literarische Utopien*. Den Ausgangspunkt bilden zwei grundsätzliche Strömungen in Mauthes Romanen: zum einen der Hang zum Untergang, die Darstellung der Apokalypse (in der *Großen Hitze* offensichtlich, in der *Vielgeliebten* subtiler am Beispiel des Freundeskreises und des Todes der Freundin dargestellt), zum anderen die Errettung durch die Hinwendung zum einstmaligen Prinzip des Miteinander, das in der k.u.k. Monarchie alles zusammenhielt, und damit zusammenhängend die Freimaurerphilosophie, die ein Band zwischen allen Menschen knüpfen will, alle als gleichberechtigte Brüder ansehen möchte. Baumann zeigt sehr deutlich, inwieweit Mauthes Romane vom Gedankengut der Freimaurer durchdrungen sind, und kommt zu dem Schluss, dass beide Romane eine Freimaurerutopie darstellen.

Diese ausführliche Untersuchung geht in dem Kapitel 4 („Das Österreichische“) unter anderem auch kurz auf die historischen und geistesgeschichtlichen Bedingungen und Prägungen, welche für Mauthes Österreichbild (Antagonismus Deutschland/Österreich, die Barocktradition, Freude am (Sprach-) Spiel, Abneigung gegen Extreme, Sprache usw.) als wesentlich anzusehen sind, und auf die literarischen Vorläufer und Vorbilder⁶¹ ein. Baumann zeigt auch eine weitere, politische Lesart der beiden Romane auf:

⁶¹ Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Heimito von Doderer und Joseph Roth werden ausführlicher behandelt, Franz Grillparzer nur kurz erwähnt. Mauthes andere Säulenheilige der österreichischen Literatur, die er im vierten Zwischenkapitel der *Großen Hitze* in Form eines Bittgebetes anruft: Ferdinand Raimund, Johann Nepomuk Nestroy, Robert Musil, Gustav Klimt, Siegmund Freud und interessanterweise auch Wolfgang Amadeus Mozart werden überhaupt nicht oder, wie im Falle Musil, in anderem Zusammenhang erwähnt.

Auf politischer Ebene kann Tuzzis Suche nach den Zwergen [...] als die Suche nach der österreichischen Identität gelesen werden. [...] Auf politischer Ebene verfolgen beide Utopien [*Die große Hitze* und *Die Vielgeliebte*, Anm.] zweierlei Zwecke: Die Renaissance der [...] ‚altösterreichischen Idee‘; diese soll einerseits das Identitätsgefühl der Österreicher stärken und andererseits durch die Wiederbelebung des altösterreichischen Zusammengehörigkeitsgefühls eine Vereinigung anstreben, die dann auch auf das größere Europa übergreifen wird.⁶²

Baumann fasst hier einen Grundgedanken Mauthes, die „Verösterreicherung der Welt“, kurz zusammen und verweist damit zusammenhängend auch auf die, wie sich später noch zeigen wird, eminente Wichtigkeit und Omnipräsenz des (historisch nicht belegbaren) Ideals des friedlichen Zusammenlebens der Völker in der Habsburgermonarchie für Mauthes Denken.

Eine andere Deutung erfährt Mauthes Roman *Die große Hitze* in dem Aufsatz *Was bitte schön ist Österreich? Witz und Sendung bei Jörg Mauthe*⁶³ von Joannna Jablkowska. Sie sieht in Mauthes Text ein „literarisches Heimatmuseum Österreichs“⁶⁴, das ironisch die typischen Merkmale Österreichs reflektiere, und unterstellt ihm, er synthetisiere seinen eigenen Habsburgischen Mythos aus seinen Heiligen, also Musil, Herzmanovsky, Doderer, Nestroy, Roth und Raimund. Der Epigone Mauthe bilde daraus eine Liebeserklärung an seine Heimat, die freilich von seinen Vorgängern so nicht gewollt war. Jablkowska erwähnt allerdings auch Mauthes Begeisterung für Wien, das als pars pro toto für Österreich steht: „Wien als eine Stadt, auf die sich alles Österreichische konzentriert: die alles beherrschende Bürokratie, den Katholizismus, [...] und die Sprache, die sich von der deutschen deutlich unterscheidet.“⁶⁵ Damit wird bereits die Thematik von Mauthes literarischem Schaffen deutlich umrissen: Österreich und seine Eigenheiten.

Weiters zeigt Jablkowska die Weitergabe des Motivs der Zwerge in *Die große Hitze* an Mauthe auf: Lanz von Liebenfels, der die Meinung vertrat, die Alpenkretins seien Nachfahren einer eigenen Menschenart⁶⁶, der Zwerge, stand mit Fritz von Herzmanovsky-Orlando in Briefkontakt. Herzmanovsky-Orlando wiederum zählt zu den erklärten Vorbildern Mauthes und lässt in seinen Werken ebenfalls Zwerge auftreten.⁶⁷ Eine Übernahme dieses Motivs erscheint somit plausibel.

⁶² Baumann 1995, S. 42f.

⁶³ In: *Die habsburgischen Landschaften in der österreichischen Literatur*, hrsg.: Stefan Kaszyński und Slawomir Piontek. Posen 1995.

⁶⁴ *Ibd.*, S.305.

⁶⁵ *Ibd.*, S. 294.

⁶⁶ *Ibd.*, S. 302.

⁶⁷ So stehen die Zwerge beispielsweise im Mittelpunkt des ersten Kapitels des Romans *Der Gaulschreck im Rosennetz*, das den Titel trägt: *Unter Hofzwerge*.

Eine gänzlich andere Interpretation gibt Leopold Decloedt in seinem Aufsatz *Jörg Mauthe (1924-1986), der unbekannte österreichische Poetenpolitiker*⁶⁸:

Ohne große Bedenken kann man seinen ‚kauzig-skurille[n]‘ (sic) Roman *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi* (1975),..., als Umweltroman bezeichnen. Anhand einer märchenhaften Geschichte (...) wird für eine Naturpolitik plädiert, die die Naturprozesse weitgehend berücksichtigt anstatt in sie einzugreifen: Der Mensch als Bittsteller an die Natur.⁶⁹

Auch der zweite Roman *Die Vielgeliebte* wird positiv bewertet: „... ein Roman, dessen Qualität nicht nur in der treffsicheren Zeichnung der Figuren und ihres Milieus liegt, ...“⁷⁰

2001 bezeichnet Kurt Adel Mauthe als einen „der wichtigsten Dichter in der Nachfolge von Fritz von Herzmanovsky-Orlando“⁷¹ und verweist auch auf die literarische Tradition, derer sich Mauthe bedient:

Der in seinem [Mauthes, Anm.] Todesjahr 1986 neu herausgegebene Roman ‚Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi‘ (1974) hat, mit Namensnennung oder Anspielung, Herzmanovsky, Musil, Doderer und weitere Dichter einbeziehend, die Lösung der Frage nach Österreich als einer Insel der Glücklichen: Rückkehr in eine Vergangenheit, die es nie gab, ein Dasein zwischen Resignation und Humor.⁷²

Mauthes Beurteilung fällt bei Adel durchwegs positiv aus, da Mauthe die „fundamentalen Maßstäbe allen menschlichen Tuns und Denkens“⁷³ im Guten und Schönen sieht. Für Adel steht Mauthe damit in der liberalen Tradition eines Bernard Bolzano, Ernst Freiherr von Feuchtersleben und Richard Kralik Ritter von Meyrswalden⁷⁴. Der Autor selbst wird als Kulturpolitiker bezeichnet, als dessen wichtigste Publikation die Anthologie *Der Weltuntergang zu Wien* angeführt wird.

Sieht Adel den Wiener Autor, Journalisten und Politiker noch als wichtigsten Nachfolger Herzmanovsky-Orlandos, so fällt das Urteil Kurt Markos ein paar Jahre vor Adel gegenteilig aus. In dem Aufsatz *Robert Musil – Heute (Polemische Bilanz seiner Rezeption)* sieht er Jörg Mauthe – neben Doderer – als Epigonen Musils:

Dabei genügt es Musils Verehrern unter seinen Nichtlesern vollauf, ihn irgendwo bei Joseph Roths *Radetzky marsch*, Fritz von Herzmanovsky-Orlandos *Tarockanien* anzusiedeln oder als einen unzulänglich-konturhaften Vorfahren der konsumierbaren Heimito v. Doderer und Jörg Mauthe wegzustecken. Musils Hinterlassenschaft mit der Nachbarschaft zu Doderers Dämonerln und Mauthes Zwergerltümelei zum

⁶⁸ In: *Studia Austriaca IV*. Hrsg.: Fausto Cercignani, Mailand 1996, S. 69-76.

⁶⁹ *Ibd.*, S. 72.

⁷⁰ *Ibd.*, S. 74.

⁷¹ Adel, Kurt: *Die Literatur Österreichs an der Jahrtausendwende*. Frankfurt am Main u.a. 2001, S. 119.

⁷² *Ibd.*

⁷³ Diese Formulierung stammt aus Jörg Mauthes und Günther Nennings Schönheits-Manifest von 1984, abgedruckt in: *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 113.

⁷⁴ Adel 2001, S. 120.

„austriakischen Mikrokosmos“, so dessen Worte, zu neutralisieren, zu entwaffnen.⁷⁵

Die Literatur und die Meinungen über Mauthe und seine Texte sind, wie man den oben angeführten Quellen entnehmen kann, nicht nur spärlich, sondern betonen auch verschiedene Aspekte – Umweltroman, Österreichapothese, Freimaurerroman oder Habsburgernostalgie – und sind sich uneins in der Deutung des ersten Romans. Der zweite Roman respektive Mauthes andere literarische Publikationen werden nicht, mit Ausnahme Baumanns und Decloedts, rezipiert, wobei sich der Verdacht aufdrängt, dass diese auch überhaupt nicht wahrgenommen wurden. *Die große Hitze* war schließlich ein Erfolg, der von dem inhaltlich und formal wesentlich komplexeren Nachfolger *Die Vielgeliebte* nicht mehr wiederholt werden konnte. Auch heutzutage wird Mauthe meist auf seinen ersten Roman reduziert – zu Unrecht, wie sich im Laufe dieser Arbeit zeigen wird. Die Bewertung von Mauthes schriftstellerischen Qualitäten fällt also, so sie überhaupt vorgenommen wird, meist negativ aus (Zeyringer, Schmidt-Dengler, Jablkowska), oder wird schlicht und einfach übergangen. Mauthe bleibt somit diffus und dadurch auch interessant, da eine eindeutige Bewertung anscheinend schwer fällt. Vieles trifft auf Mauthe zu, und deswegen heben die einzelnen Texte zu und über Mauthe jeweils verschiedene Aspekte seiner Persönlichkeit und seines literarischen Schaffens hervor. Politiker, Schriftsteller, Journalist, Umweltschützer, Freimaurer, Utopist und mehr kann man anführen, will man den Autor Mauthe beschreiben. Die in der Sekundärliteratur erwähnten Aspekte seiner Literatur – insbesondere seines Romans *Die große Hitze* – sind ebenfalls vielfältig, wobei sich aber drei wichtige Punkte herauszukristallisieren scheinen: 1. Die Hinwendung zur Vergangenheit, 2. die Bezugnahme auf die literarische Tradition Österreichs, wie sie durch Roth, Musil, Doderer und andere verkörpert wird, 3. die Fokussierung auf das Land Österreich. Diese drei Punkte werden in der vorliegenden Arbeit ausführlich behandelt und stellen das Grundgerüst des literarischen Schaffens Jörg Mauthes dar.

⁷⁵ Marko, Kurt: *Robert Musil – Heute (Polemische Bilanz seiner Rezeption)*. In: Munztor, Jiří (Hrsg.): *Robert Musil – ein Mitteleuropäer*. Brunn 1994.

2. Die kleineren Schriften

2.1 Einteilung und Klassifizierung

Jörg Mauthes Publikationen sind, wenn man die beiden 1974 (*Die große Hitze*) und 1979 (*Die Vielgeliebte*) erschienenen Romane nicht miteinbezieht, chronologisch folgendermaßen zu reihen (die Unterstreichungen heben die Publikationen Mauthes hervor, die nicht als eigenständige literarische Werke gelten können, da Mauthe nur als Herausgeber und/oder Verfasser des Vorwortes angeführt wird. Die *Familie Floriani* verfasste Mauthe gemeinsam mit Peter Weiser und Ingeborg Bachmann. Die ersten Folgen des Fernsehspiels wurden von Mauthe und Ingeborg Bachmann geschrieben. Weiser stieg ab Folge 11 ein¹, Bachmann schied später aus. Eine genaue Zuordnung der Urheberschaft der einzelnen Folgen ist durch Mauthes Anmerkungen auf den Typoskripten gegeben: J, P und I stehen jeweils für die Vornamen der Verfasser. Nach diesem System hat Ingeborg Bachmann zwischen Februar 1952 und September 1953 fünfzehn Folgen verfaßt. Elf allein, vier gemeinsam mit Mauthe oder Weiser².):

1946: Wiener Meisterfeuilletons

1947: *Des Narren Abenteuer und Meinungen*

1954: Familie Floriani, ein Wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern

1956: *Wiener Knigge*

1959: *Wien für Anfänger*

1961: *Der gelernte Wiener*

1961: *Wie ist Wien?*

1962: *...belieben zu speisen?*

1975: *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten,*

Austrophobe und andere Austriaken

1975: *Wien - ein Spaziergang durch die Stadt*

1980: Österreich wie es war

¹ Weiser, Peter: *Die Geschichte der Familie Floriani*; In: Mauthe, Jörg – Weiser, Peter: *Familie Floriani. Ein Wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern*, Wien 1990, S. 250.

² McVeigh, Joseph: *Die Bachmann im Radio*. In: *Wiener Journal*, Juni 2000, S. 42.

Posthum erschienen:

1986: *Demnächst oder der Stein des Sisyphos*

1989: *Die Bürger von Schmegg*

1989: *Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten*

Bereits auf den ersten Blick sticht der Name Wien bzw. Wiener und die Erwähnung Österreichs in allen möglichen Abwandlungen (Österreicher, austriakisch) hervor. Es gibt nur zwei zu Lebzeiten Mauthes erschienene Publikationen (*Des Narren Abenteuer und Meinungen* und *...belieben zu speisen?*), die nicht den Namen seiner Heimat oder seiner Heimatstadt in irgendeiner Form im Titel tragen, sieht man von den beiden Romanen ab (wobei *Die große Hitze* aber die Errettung Österreichs im Untertitel anführt). Allerdings ist thematisch gesehen der Restaurantführer *...belieben zu speisen* in die Reihe der Wien-Führer einzureihen. Mauthe verfasst ein kurzes Vorwort über die Wiener Küche und stellt dann etliche Restaurants der Hauptstadt vor, da seiner Meinung nach ein Führer durch die Kulinarik Wiens bis dato fehlt. In Zusammenhang mit der Thematik vorliegender Arbeit ist Mauthes Aussage zur Wiener Küche von Relevanz:

Woran liegt's also, daß [...] und die Wiener Küche dennoch weltberühmt wurde[n]? An ihren Ingredienzien liegt's nicht – es muß somit an ihrer Mischung, ihrer Abstimmung und ihrer Reihung [...]. Und an der halbpoetischen und insofern wirklich wienerischen Freude, die täglich aufs neue das Wagnis glücken läßt, slawische, romanische, germanische und madjarische Elemente zu Wohlklang und Wohlgeschmack zu vereinen.³

Die Wiener Küche bezieht analog zur Wiener Operette ihren Ruhm und ihren Erfolg aus der Sublimierung und Amalgamierung der einzelnen Bestandteile aus den verschiedenen Ländern der ehemaligen Donaumonarchie. Dieser Gedanke, der hier nur auf die Kochkunst reduziert bleibt, kehrt später in den Romanen sowie im *Nachdenkbuch* wieder und ist bereits in allen davor erschienenen Wien-Führern in verschiedener Form weiter ausgeführt:

Wien ist eine fremdenfreundliche Stadt. Ungarn, Tschechen, Slowaken oder Südslawen werden nicht als Fremde betrachtet; sie gelten dem Wiener als Rohmaterial, aus dem sich unter dem Einfluß eines milderen Klimas echte Wiener entwickeln können.⁴

Nur zwei Fünftel aller Wiener tragen deutsche, die anderen drei Fünftel tschechische, ungarische, polnische, kroatische, serbische, slowakische und italienische Namen...⁵

³ ... lieben zu speisen, S. 5f.

⁴ *Wiener Knigge*, S. 9.

⁵ *Wien für Anfänger*, S. 5.

Der Wiener (und mit ihm der Österreicher) wird zu einer Melange der Eigenschaften und Mentalitäten der einzelnen Völker, die im Laufe der Geschichte - insbesondere der Geschichte der Habsburgermonarchie - auf dem Gebiet Österreichs siedelten. Die besten Eigenschaften eines Volkes werden separiert und mit denen anderer vermengt. Das Ergebnis ist der Österreicher, der als Vorbild dienen könnte, ist man geneigt zu glauben. Mauthe ist sich der Brisanz dieses Gedankenganges durchaus bewusst und verfeinert diesen im Laufe seines Lebens permanent, um am Ende die Verösterreicherung der Welt⁶ zu propagieren, welche ihr historisch nicht haltbares Vorbild in der Vergangenheit hat. Diese Mythisierung der Vergangenheit geht zurück auf den Selbstfindungsprozess Österreich nach der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Bereits in der Besatzungszeit und vor der endgültigen Souveränität in der Form des Staatsvertrages von 1955 suchte die Bundesregierung nach einer Möglichkeit, Österreich eine neue Identität und ein neues Gesicht zu geben. Die Hinwendung zu Deutschland, wie sie noch in der Ersten Republik gefordert wurde, war durch den Naziterror endgültig passé. Österreich musste ein neues Selbstbild finden, das sich von dem eines anderen deutschsprachigen Volkes und Landes klar unterschied. Die Entdeckung einer glorreichen und friedlichen (*bella gerant alii, tu felix austria nube!*) Zeit vor den beiden Kriegen, die von dem, fast ist man verleitet zu sagen: idyllischen, Zusammenleben der Völker unter dem Doppeladler charakterisiert ist („die gute alte Zeit“), manifestiert sich vor allem in dem 1948 im Bundespressedienst erstmals erschienen *Österreichbuch*, das sich zum Ziel setzte, die Wissenslücke Österreich betreffend zu schließen. Auf dieses Buch wird noch zurückzukommen sein. Ein weiteres Zeitdokument, an das Mauthes frühe Texte nahtlos anschließen (und die späteren Romane zu einem großen Teil) ist der ebenfalls von der Bundesregierung in Auftrag gegebene *Film 1. April 2000*, der – wie das *Österreichbuch*⁷ – zu einem neuen Selbstverständnis Österreichs und einer österreichischen Identität beitragen sollte. Als Antithese zum preußischen Militarismus und seiner schlimmsten Ausformung, dem Nazismus mitsamt den für Österreich verheerenden Folgen, arbeiten beide Medien, Buch wie Film, mit Klischees, welche die friedfertige Mentalität der Österreicher und die Schönheiten des Landes hervorkehren. Mauthes Herangehensweise an den Begriff Österreich ist durchaus im Sinne dieser propagandistischen Werke, die das Bild Österreichs bis in die Gegenwart determinieren.

Eine thematische Gruppierung wäre demnach folgendermaßen zu treffen:

⁶ Siehe entsprechendes Kapitel.

⁷ Das *Österreichbuch* wurde von Ernst Marboe herausgegeben, der auch als Drehbuchautor für den Film *1. April 2000* verantwortlich zeichnet.

- **Wien und die Wiener:**

Familie Floriani, ein Wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern

Wiener Knigge

Wien für Anfänger

Der gelernte Wiener

Wie ist Wien?

...Belieben zu speisen?

Wien, ein Spaziergang durch eine Stadt

- **Österreich und seine Bewohner:**

Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten,

Austrophobe und andere Austriaken

Österreich wie es war

Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten

- **Literarische Übungen, epigonale Schriften:**

Des Narren Abenteuer und Meinungen

Die Bürger von Schmeggs

- **Sonstige**

Wiener Meisterfeuilletons

Demnächst

Problematisch erscheinen in dieser Klassifizierung der Bildband *Österreich wie es war* sowie Mauthes erste Publikation *Wiener Meisterfeuilletons*, da Mauthe für diese Bücher nur das Vorwort verfasste und der größere Teil aus Photographien respektive ausgewählten Texten anderer besteht. Der Bildband *Wie ist Wien?* ist diffiziler, da Mauthe zu jedem der insgesamt 15 Kapitel eine kurze Einleitung schrieb und Wien in seinen verschiedenen Aspekten (der Wiener, Wien als Hauptstadt, das barocke Erbe, die Musik, das k.u.k. Wien usw.) dadurch ähnlich umfangreich wie in dem später erschienenen anderen Bildband zum Thema, *Wien – Spaziergang durch eine Stadt* erfasste. Dieser relativ schmale Band *Wien – Spaziergang durch eine Stadt* unterscheidet sich von den beiden anderen Photobänden, da die Illustrationen nur etwa die Hälfte des Inhaltes ausmachen, und somit der Textteil relativ gesehen wesentlich ausführlicher als in den anderen Bildbänden ausfällt. Auf knapp mehr als 40 Seiten reflektiert Mauthe über seine Heimatstadt, die er in 20 kurzen feuilletonistischen Beiträgen beschreibt.

Den Beitrag über die Hofburg samt Heldenplatz übernimmt er allerdings von seinem eigenen, bereits 1959 erschienenen Wien-Führer *Wien für Anfänger*. Der Text wird modifiziert, d.h. vor allem aktualisiert. Mauthe, entgegen seinen üblichen Gepflogenheiten, weist aber darauf hin⁸.

Die Klassifizierung von Mauthes letzter - eigentlich als Roman, der den Herren Jacopo als Hauptperson haben sollte, konzipierter - Publikation ist ebenfalls nicht so einfach vorzunehmen, da Mauthe in *Demnächst* keinem eigentlichen Thema folgt, sieht man vom eigenen Sterben und den damit verbundenen Gedanken und Reflexionen ab. Tagebucheinträge wechseln mit Phantasien, persönliche Erinnerungen vermengen sich mit politischen und kunsthistorischen Überlegungen, letzte Briefe sind zu finden, wie auch Zwiegespräche mit der fiktiven literarischen Person Dr. Tuzzi und Szenen mit Jacopo da Strada.

Die weitere Analyse folgt der oben getroffenen Einteilung und hebt die jeweils relevanten Aspekte der einzelnen Gruppen anhand von Beispielen hervor, wobei die Gruppen „Literarische Übungen, epigonale Schriften“ und „Sonstige“ aufgrund ihrer von den ersten beiden Gruppen zu unterscheidenden Thematik und der geringeren Bedeutung hinsichtlich des Themas dieser Arbeit auf *Demnächst* und *Die Bürger von Schmeggs* reduziert werden. Diese beiden Texte werden unter dem Titel „Phantastik und Realität“ zusammengefasst.

2.1.1 Wien und die Wiener

Die Heimatstadt Jörg Mauthes zieht sich durch alle Publikationen dieses Autors, der ohne Wien nicht denkbar scheint. Alles dreht sich um Wien, alles spielt in Wien, alles wird mit Wien in Verbindung gesetzt. Auch Mauthes Arbeiten als Journalist, als Politiker und auch als Autor sind ohne die Kulisse, ohne das Fundament und ohne das Material und Umfeld Wien schlichtweg nicht vorstellbar. Mauthes Begeisterung für Wien⁹, seine Liebe, die er seiner Heimat entgegenbringt, kennt kaum Grenzen. Diese Liebe bedingt auch eine nähere Auseinandersetzung mit dem Phänomen Wien, welches der Autor ergründen will. In allen Texten zum Thema versucht Mauthe eine Definition der Stadt Wien und seiner Bewohner.

⁸ „Die Meditation über Heldenplatz und Hofburg habe ich mit etlichen Variationen von mir selbst ('Wien für Anfänger') abgeschrieben, was man mir verzeihen wird, ...“, *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 101.

⁹ Erhard Busek bezeichnet in seiner Trauerrede am 6. Dezember 1986 in der Lutherischen Stadtkirche in der Dorotheergasse dieses Verhältnis als eine „erotische Beziehung“. Der Ausdruck stammt offensichtlich von Mauthe selbst, der in *Demnächst* dieses Verhältnis folgendermaßen beschreibt:

... ich kann von mir behaupten, [...] daß ich mich in meinem ganzen Leben nur mit einem einzigen Thema beschäftigt habe, nämlich mit Wien, mit dieser Stadt, die für mich immer so etwas wie meine Geliebte war, eine große, schöne, oft gekränkte und immer gefährdete Geliebte. Ich habe wohl eine ausgesprochen erotische Beziehung zu unserer Stadt -... (S. 214).

Wie sind die Wiener, was macht die Wiener aus, was unterscheidet Wien von anderen Städten, was ist typisch für diese Stadt? All diesen Fragen geht Mauthe nach und findet Antworten, indem er sich seinem Hauptthema aus mehreren Richtungen nähert. Der ironisch-sarkastische Tonfall der liebevollen Beschreibungen in den ersten Wien-Führern lässt viel Selbstironie durchblicken, die es Mauthe ermöglicht, nicht in Stereotypen zu verfallen und die gefährlichen Klippen des Nationalismus mitsamt den damit verbundenen Plattitüden einigermaßen unbeschadet zu umschiffen. Mauthe stellt sich damit in die Reihe derer, die ihrer Heimat liebevoll und mit Humor den Spiegel vorhalten und damit ihre Kritik verschleiern und als Witz tarnen. Er prangert die Kleingeistigkeit an und fordert mehr geistige Offenheit in Österreich. Doch Mauthe übt nicht nur Kritik, sondern sorgt sich auch um seine Heimatstadt. Er beklagt den „Verlust der Mitte“ und fürchtet um Wien, da er seine Heimatstadt gefährdet sieht, wie er in mehreren Reden und Artikeln ausführt¹⁰. Dieser „Verlust der Mitte“, der bereits in der *Familie Floriani* artikuliert wird, lässt sich leicht als ein sehr persönliches Motiv Mauthes erkennen. Dr. Hyazinth Panigl, ein Name den Herzmanovsky-Orlando nicht besser erfinden hätte können, der Schriftführer des Oberlandesgerichtsrates Dr. Hans Floriani, kommt mitsamt seiner Braut seinen Vorgesetzten in dessen Wohnung besuchen und äußert im Gespräch seine Einstellung zum vorherrschenden Zeitgeist (die Handlung spielt in Wien, Anfang der 50er Jahre): „... und in unserer Zeit, die doch am Verlust der Mitte kranke...“¹¹.

Panigl ortet überall Zeichen der Dekadenz: „...wohin Sie auch sehen, überall die Zeichen des Verfalls.“¹² Besonders die Kunst sei betroffen, wie auch Fräulein Meier, Panigls Braut, meint:

... nicht so wie heute, wo man lesen kann, was für eine Schande manche Künstler über die Zeit bringen, und das kommt wahrscheinlich von den Franzosen, wo ich gelesen habe, daß ihre Dichter, wenn man sie überhaupt so nennen kann, Säufer waren, die meisten jedenfalls. Denn ich lese sehr viel, oft die ganze Nacht, und ich interessiere mich sehr für alles Gebildete, wo doch der Verlust der Mitte so weit verbreitet ist.¹³

Es ist nicht die ungebildete, junge Postangestellte, die hier spricht, sondern Dr. Hyazinth Panigl selbst, der den Verfall der Sitten beklagt, und dem das Fräulein Meier nach dem Munde redet. Die Familie Floriani kann als Paradigma für den Verlust der Mitte angesehen werden¹⁴. Der kultivierte, gebildete und elegante ältere Herr, der sich stets sehr gewählt

¹⁰ In *Demnächst* und *Der Weltuntergang zu Wien* sind die wichtigsten abgedruckt.

¹¹ *Familie Floriani*, S. 120.

¹² *Ibd.*

¹³ *Ibd.*, S. 121.

¹⁴ Peter Weiser schreibt in seinem Nachwort *Die Geschichte der Familie Floriani*, In: *Familie Floriani*: ...eine Familie [...], die [...] für das damals (1951) noch existierende Bürgertum typisch war... (S. 249); Wir hatten plötzlich gespürt, daß es Familien wie die von uns erfundene nicht mehr gab, daß mit der Wohlstandsgesellschaft ein familiärer Auflösungsprozeß eingesetzt hatte, [...] Die ‚Familie Floriani‘ war eine Familie aus besseren Tagen. (*Ibd.* S. 251f)

ausdrückt, aus der Odyssee zitiert, mit seiner Frau über die Buddenbrooks diskutiert und vor den Niederungen des Dialekts zurückscheut, scheint aus einer anderen Zeit zu stammen. Auch seine Frau, die Tochter eines Generals aus dem Ersten Weltkrieg, erwähnt in einem Gespräch mit der Tochter ihr gutbürgerliches Elternhaus mit Bediensteten.¹⁵ Sie stammt aus einer Offiziersfamilie, deren Wurzeln im südöstlichen Teil der Monarchie liegen: „Mütterlicherseits war meine Familie sehr gemischt und fast alle Männer waren Offiziere an der Militärgrenze. Mein Urgroßvater ist ja sogar Feldmarschalleutnant gewesen, bitte sehr: Rado von Radakovic“.¹⁶ Die echte Wienerin Vilma Floriani hat demnach, ganz im Sinne von Mauthes Vorstellung der Mischung der einzelnen Monarchievölker im Wiener, slawische Vorfahren. Mauthe wuchs selbst in einem bürgerlichen Haushalt auf, und seine Eltern stammten aus verschiedenen Teilen der k.u.k. Monarchie, daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass alle seine literarischen Geschöpfe einen ähnlichen sozialen Hintergrund haben. Fast alle sind Akademiker: Tuzzi und Floriani sind Juristen, der Heilige in *Die Vielgeliebte* ist ein gebildeter Verleger, dessen Freunde akademisch gebildet sind. Alle entstammen einer sozialen Schicht, die im Nachkriegswien durch die sozialen Veränderungen nicht mehr in dem Ausmaß existierte wie vor dem Krieg. Der Verlust der Mitte bezeichnet somit nicht nur die Verfallerscheinungen auf dem Gebiet der Kunst und Kultur, wie Panigl erwähnt, sondern den Verlust einer gesamten sozialen Schicht, die dem Untergang geweiht ist. Der soignierte Bürger, der akademisch gebildet ist, und sich in allen Facetten von der weiter unten stehenden Schicht der Kleinbürger und Arbeiter abhebt, obwohl er selbst einem Beruf nachgeht, ist kaum mehr zu finden. Die Zeichen des Unterganges sind deutlich zu sehen. Auf dem Juristenball, den das Ehepaar Floriani besucht, muss es mit Nichtjuristen und – in ihren Augen - Emporkömmlingen an einem Tisch sitzen. Der Sohn des Hauses ahmt zum Entsetzen seiner Eltern den Dialekt des Schulfreundes nach, und die Tochter hört Boogie, anstatt sich für Klavier zu interessieren. Diese untergehende Schicht, aus der Mauthe selbst stammte, wollte Mauthe als die tragende Gesellschaftsschicht Wiens mit der Radiofamilie den Hörern wieder ins Gedächtnis rufen¹⁷. Die klassische Bildung und der taktvolle Umgang miteinander – Mauthes zweites großes Thema neben Wien und Österreich war das freimaurerische Prinzip des freundlichen, höflichen, brüderlichen Verhaltens anderen gegenüber – haben nicht mehr den Stellenwert, den sie einmal hatten. Die Familie Floriani kann somit als Abgesang auf eine untergegangene Gesellschaftsschicht gesehen werden, die ihre Wurzeln noch in der Zeit der Monarchie hatte.

¹⁵ *Familie Floriani*, S. 109.

¹⁶ *Ibd.*, S. 166.

¹⁷ Milo Dor dazu: „Er [Mauthe, Anm.] [...] arbeitete mit seinen Rundfunksendungen, vor allem mit seiner ‚Familie Floriani‘, an der Wiederherstellung einer echten Wiener Bürgerlichkeit, die durch das nazistische Interregnum, aber auch schon vorher im sogenannten Ständestaat, sehr arg korrumpiert worden war.“; In: Axmann 1994, S. 18.

Die ehemalige k. u. k. Haupt- und Residenzstadt ist allerdings nicht nur als Heimat eines ausgestorbenen mittleren Bürgertums zu sehen. Jörg Mauthes Beschreibungen gehen weitaus tiefer. In seinen ironisch-sarkastischen Wien-Führern zeichnet Mauthe nicht das Bild des Verfalls, sondern geht einen völlig anderen Weg, der schließlich zu einem fröhlichen, humorvollen, liebenswürdigen Wien führt, das den Klischees vordergründig zu entsprechen scheint, und verwendet wiederkehrende Topoi, die später in den Romanen weiter ausgeführt werden.

Die eingangs erwähnte Bezugnahme auf die Herkunft des Wiener findet sich überall. In den drei Wien-Führern und in den Bildbänden ist der Wiener immer einer mit Vorfahren aus den Gebieten der alten Monarchie: aus Mährisch-Ostrau, Laibach oder Bielietz¹⁸. Mauthe nimmt in diesem Sinne einen Witz („Wenn drei Wiener zusammenstehn, ist einer davon ein Böhme“) auf und erweitert ihn: „... und von vier Wienern ist einer ein Egerländer, von fünf einer ein Ungar, von sieben einer ein Pole, von acht einer ein Südslawe.“¹⁹ Die historisch belegbare und auch durch einen Blick in das Telefonbuch nachvollziehbare Tatsache der böhmischen Abstammung vieler Wiener erfährt hier eine einmalige, da nur im Bildband *Wie ist Wien?* angeführte, Erweiterung um das Egerland. Die Heimat der Mutter Mauthes und die Erinnerung an die Kindheit des kleinen Jörg spielen bei dieser Erwähnung eine Rolle. Das ethnische Erbe der Monarchie wird somit in jeder Publikation angeführt und auf die Bevölkerung ebenso wie auf die dieser eigenen Kulinarik übertragen. Ganz im Sinne des Vorwortes des Restaurantführers *...belieben zu speisen?* führt Mauthe seine diesbezüglichen Überlegungen weiter aus:

Das eigentliche Verdienst der Wiener Küche besteht in der Auswahl der Dinge, in der Versöhnung der Gegensätze, der Milderung ursprünglicher Wildheiten und schließlich ihrer Verschmelzung zu einem übernationalen und harmonischen Ganzen.²⁰

Diese Definition wird in gleicher oder ähnlicher Form nicht nur hinsichtlich der Beschreibung der Küche, sondern auch der Charakterisierung des Wiener und vor allem für Wien selbst angewendet.

Der Wiener ist ein Melange aus den verschiedenen Völkern der alten Habsburger-Monarchie und wird erst im Laufe der Zeit zum richtigen Wiener, der dann tief in seiner Stadt, präziser gesagt: in seinem Heimatbezirk, verwurzelt ist und „in Wirklichkeit ein geborener Hernalser, Margaretnr oder gar Meidlinger“²¹ ist. Auch der Bewohner anderer Bezirke „ist erst in

¹⁸ *Der gelernte Wiener*, S. 7.

¹⁹ *Wie ist Wien?*, S. 25.

²⁰ *Wien für Anfänger*, S. 29.

²¹ *Der gelernte Wiener*, S. 7.

zweiter Linie Wiener, zuerst und vor allem fühlt er sich als Simmeringer, Josefstädter, Favoritner oder Floridsdorfer.“²²

Die Bezirke entwickeln dadurch ein Eigenleben, welches sie als eigenständige Ortschaften erschienen lässt und an die alten Wiener Vorstädte mit ihrem autonomen Sozialgefüge erinnern, bevor sie dann Zug um Zug eingemeindet wurden. Mauthe nennt in diesem Zusammenhang den Bezirksvorsteher, der die Funktion des Dorfbürgermeisters übernommen hat, den Marktplatz samt Kirche und eigene kirchliche Feiertage, das Bezirksmuseum, den Fußballverein und auch die eigene Zeitung²³. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die unterschiedliche Sprache, besser gesagt, die je nach Bezirk unterschiedliche Nuancierung des Wienerischen. Dieses eigentlich föderalistische Denken darf allerdings nicht nur auf Wien und seine Bezirke reduziert werden. Es ist durchaus auch eine Stufe höher zu finden und hat sich auch im 21. Jahrhundert nicht geändert. Als Charakteristikum Österreichs wird es auch gerne bei der Definition der Alpenrepublik angeführt: „Die meisten Österreicher fühlen sich zuerst als Kärntner, Steirer oder Tiroler, und erst dann als Österreicher.“²⁴

Der Grund für dieses Denken mag, um wieder nach Wien zurückzukehren, in der verschiedenen Herkunft der Wiener und ihrem teils geschlossenen Siedlungsgebiet²⁵ innerhalb Wiens liegen. Mauthe stellt dies nur fest, gibt aber keine ausreichende Erklärung, sondern bemüht weiter Klischees, indem er dem Wiener die Fröhlichkeit und Gemütlichkeit²⁶ abspricht und ihm im Gegenzug als misanthropischen, ungemütlichen und misstrauischen Menschen²⁷ darstellt. Der Wiener hat sich gegen diesen Stereotyp des „grantelnden“ Menschenfeindes nie gewehrt. Mauthe sieht diesen Charakterzug in einer langen Wiener Tradition begründet: „... alle großen Wiener fast ohne Ausnahmen [waren] überaus scheue, verschlossene und von allen möglichen Neurosen geplagte Menschen“²⁸. Als Gewährsleute führt Mauthe Nestroy, Raimund, Mozart und Strauss an.

Eine Erklärung für dieses Phänomen bleibt wiederum aus.

Tiefer geht die Beschreibung des Wieners, wenn von anderen Charakterzügen die Rede ist. Durch die Geschichte, die in Wien überall spürbar ist, bedingt, zeigt das Denken des Bewohners der Hauptstadt Österreichs ein paar Merkmale, die bei anderen nicht oder kaum zu finden sind. „Der Wiener sieht die Welt einfach anders als der andere. Er sieht nicht nur den

²² *Wien für Anfänger*, S. 9.

²³ *Wie ist Wien?*, S. 39.

²⁴ Mayrhofer-Grünbühl, Ferdinand: *Ernstes und Heiteres zur österreichischen Identität*; In: *Österreichische Identität und Kultur. Österreich-Studien Szeged*. Herausgegeben von Károly Csúri und Markus Kóth, Szeged 2007, S. 17.

²⁵ Beispielsweise die Tschechen und Slowaken im heutigen 10. Bezirk.

²⁶ *Wien ist Wien?*, S. 25.

²⁷ *Ibd.*

²⁸ *Ibd.*

Apfel, er sieht auch den Wurm darin.“²⁹ Dieses ambivalente Denken kehrt, weiter ausgeführt und auf den Österreicher bezogen, später wieder und ist für Mauthe ein Charakteristikum, welches den Österreicher, der immer eine Sache von mehreren Seiten zu betrachten imstande ist, vor allem von dem Deutschen unterscheidet. Der Grund für dieses Denken in Kontrasten liegt wohl in der Eigenheit des Wiener, Tatsachen zu misstrauen, der Wirklichkeit nicht zu vertrauen.³⁰ Eine Erklärung, warum dies so ist, gibt Mauthe nicht. Der Wiener bleibt somit ein geheimnisvolles Wesen, das etliche merkwürdige Idiosynkrasien in sich vereint, ist aber – Mauthe ist schließlich selbst Wiener – nicht in der Lage, diese zu erklären. Die Kritik am Wiener ist für Mauthe allerdings auch eine Kritik an sich selbst, wenn er von dem Laster der Wiener schreibt. Neben dem Neid sei die Titelsucht das kleinere Nationallaster. „Der gesellschaftlich angesehenste [sic!] Titel ist ‚Hofrat‘.“³¹ Ironischerweise betraf dieses Laster auch Mauthe selbst, wie sein Freund Erhard Busek erzählt:

Der Jörg wollte ‚Hofrat‘ werden. Zu seinem 60. Geburtstag wollten wir ihm gerne diesen Titel verleihen. Also haben wir uns erkundigt, was man dazu braucht, aber da müßte man mindestens einen Tag im öffentlichen Dienst beschäftigt gewesen sein. Das war er aber nie. So haben wir ihm den Titel proforma mit einem Riesenfest zum Geburtstag geschenkt: mit einem Stehpult, Ärmelschoner und einem Hunderter mit dem Grillparzer drauf, weil er auch so grantig drauf aussieht wie er.³²

Mauthes Kritik am Wiener ist somit in einem anderen Licht zu sehen. Die von Busek erwähnte „Grantigkeit“, die Mauthe offenbar pflegte und auch von anderen Freunden und Bekannten erwähnt wird³³ – Mauthe war auch im Wiener Gemeinderat berüchtigt ob seiner Beschimpfungen³⁴ –, wird auf den Wiener übertragen. Mauthe erweckt den Eindruck, als beschreibe er sich in seinen Charakterisierungen des Wieners selbst. Die Beschreibungen sind durchwegs negativer Natur: Einander unbekannte Wiener sind schlecht aufgelegt und gehässig³⁵, „Der Wiener ist gar nicht gemütlich“³⁶ und zweifelt an sich selbst³⁷.

Mauthe unternimmt einen einzigen Versuch einer Erklärung:

„Aber wie jeder Mensch muß der Wiener sein ganzes Leben lang etwas müssen: Er muß existieren, arbeiten, essen, trinken, schlafen und tausenderlei Dinge tun – er, der prädestiniert ist für das Ungefähre, für das Zufällige – er, dessen Liebe nicht dem Faktum, sondern dem Unwägbaren, nicht dem Ganzen, sondern der Nuance gehört.“

²⁹ *Der gelernte Wiener*, S. 12.

³⁰ Vgl.: *Ibd.*, S. 45.

³¹ *Wien für Anfänger*, S. 26.

³² Eripek 1999, S. 59.

³³ Herbert Hufnagl spricht von „Geraunze“, Axmann 1994, S. 93; Friedrich Daniels vom „gar nicht liebe[n] Jörg“, Axmann 1994, S. 159; Erhard Busek vom „grantelnde[n] österreichische[n] Schriftsteller“, Axmann 1994, S. 208.

³⁴ Vgl.: Lötsch, Bernd: *Lieber Jörg! Eigentlich hast du alles schon immer gewußt. Die ungehaltene Rede für Jörg Mauthe (weil es an seinem 60. Geburtstag nicht mehr dazu kam)*. In: Axmann 1994, S. 11.

³⁵ *Wiener Knigge*, S. 31.

³⁶ *Ibd.*, S. 121.

³⁷ *Ibd.*

Und darum ist er sein ganzes Leben lang ein unglücklicher Mensch, ein ungemütlicher Mensch, ...³⁸

Das Unglück des Wieners scheint somit in der Tatsache seiner bloßen Existenz begründet zu sein. Das Arbeiten-Müssen, um das Auskommen zu finden, empfindet der Wiener als Last, als Plage – „Es is fierchterlich. Allerweil de bleede Arweit ... allerweil de Arweit ... [...] Arweit is die grauslichste Beschäftigung, was iberhaupt gibt“³⁹ –, was er übrigens mit den übrigen Österreichern gemein hat:

Den Österreicher, dem seine Arbeit Lebenserfüllung bedeutet, den hat es noch nicht gegeben. Der Österreicher ist vielmehr der felsenfesten Überzeugung, daß Arbeit nicht adelt, sondern schändet. Er denkt nicht im Traum daran, zu leben, um zu arbeiten – wie denn auch, wenn er sich nicht einmal damit abfinden kann, daß man arbeiten muß, um leben zu können?⁴⁰

Diese Einstellung zum Leben unterscheidet den Wiener vom Deutschen und lässt ihn in die Nähe des Laisser-faire der Völker des Balkans rücken. Die vielschichtigen Beziehungen Wiens zum Balkan sind ein Topos, der sich durch die gesamten dem Thema Wien gewidmeten Schriften Mauthes zieht. Wien ist bereits Balkan, zumindest Teile von Wien sind bereits eindeutig Balkan:

Wer aus dem Westen anreist – und der Westen, das ist bereits Salzburg –, der wird sich vielleicht schwer damit tun, das Östliche, ja Balkanische zu übersehen, das ihm hier, melancholisch und häufig auch schäbig, entgegentritt.⁴¹

Sogar Metternich wird mehrmals⁴² bemüht :

Aber auch die – dem Fürsten Metternich zugeschriebene – These, daß der Balkan (oder Asien) am Rennweg, also gleich neben dem Stadtzentrum beginne, hat so manches für sich, denn tatsächlich verläuft hier, freilich mehr fühl- als sichtbar, die pannonische Klima- und Kulturscheide zwischen dem Mittel- und Osteuropäischen.⁴³

Der Schnittpunkt der Kulturen, der Topographie (im Westen die Berge des Wienerwaldes, im Osten und Süden die Weiten der Ebene) und der Völker manifestiert sich in vielerlei Hinsicht. Die Überlappungen der Kulturen gehen tief in die Seelen der Wiener hinein und generieren typisch Wienerische Eigenschaften:

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Berührung mit den Vorländern Asiens auch weniger erfreulichen Import mit sich gebracht haben: die Trinkgeldgewohnheiten des Wieners und seine bemerkenswerte Abneigung gegen jede Pünktlichkeit haben einen unverkennbaren Zug ins Balkanische.⁴⁴

³⁸ Ibid., S 124.

³⁹ Ibid., S. 47.

⁴⁰ Ibid., S. 46.

⁴¹ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 17.

⁴² Vgl. *Wie ist Wien*, S. 71: „Am Rennweg (oder an der Landstraße) beginnt Asien (oder der Balkan), hat Metternich (oder jemand anderer) gesagt – sowohl die Form als auch die Zuschreibung dieses lokalberühmten Zitats sind ungewiß.“

⁴³ Ibid., S. 22.

⁴⁴ *Wie ist Wien?*, S. 71.

Der Balkan und mit ihm die Levante haben Spuren hinterlassen. Besonders die beiden Türkenbelagerungen haben Wien nicht geschadet, sondern immens bereichert: Das Kaffeehaus, auf das noch zurückzukommen sein wird,

das halbmondförmige Kipferl, allerlei ‚Kruzitürken-Redewendungen‘, Mozarts ‚Entführung aus dem Serail‘, die als Minarette gedachten Säulen vor der Karlskirche [...] und die einem Paschazelt nachempfundene Baukontur des Belvedere [...]⁴⁵

Allerdings haben auch andere levantinische Völker ihre Spuren hinterlassen:

..griechische, armenische, jüdische, ja selbst persische Elemente haben sich in der Geschichte, im Leben und im Bild dieser so vielschichtigen Stadt angesiedelt. Man findet ihre Spuren besonders zahlreich im Schatten des Stephansdomes, des Symbols abendländischer Gesinnung.⁴⁶

Der Kontakt mit den Kulturen und Völkern der Levante rückt Wien in ein ganz anderes Licht. Das Erbe der Monarchie erscheint nun nicht mehr als das allein bestimmende Spezifikum der Hauptstadt Österreichs zu sein. Eine wesentlich ältere Tradition als die Kakanien wird durch die Historie vermittelt. Die Türkenbelagerungen und die darauf folgende Expansionspolitik Österreichs auf dem Balkan führen zum Kontakt mit einer älteren Schnittstelle von Orient und Okzident: mit dem alten Byzanz, das als Konstantinopel weiterlebte und dessen Erbe auf dem Balkan Österreich entscheidend beeinflusste:

Wien ist die legitime Nachfolgerin des alten Byzanz. Istanbul und die legendäre Orientalen-Pracht und die Macht der Hohen Pforte waren zu übertrumpfen. Und so übernahm die Kaiserstadt manche Funktionen und viele Stilelemente des besiegten Byzanz.⁴⁷

Mauthe scheint hier die Begeisterung Fritz von Herzmanovsky-Orlandos und dessen Überlegungen bezüglich Byzanz zu teilen⁴⁸, betont diese Beziehung, dieses Erbe mehrmals⁴⁹ und geht auch ins Detail:

Byzantinisch-Türkisches lebt auch heute noch in den Bauten der Gründer- und Makartzeit weiter und blüht in den Architekturen Otto Wagners und in den Bildern Gustav Klimts ein letztes Mal voll auf.⁵⁰

Wien vereint damit viele Traditionen in sich. Es ist die östlichste Stadt des Westens, ein Dorf, eine Kaiserstadt und vor allem mitteleuropäisch wie keine andere:

Mediterran und germanisch und slawisch – dies alles ist Wien und ist jedoch in jeder Ansicht zugleich auch wieder sein eigener Widerspruch, in dem sich jegliche Feststellung aufhebt und in ihr Gegenteil verkehrt.⁵¹

⁴⁵ Ibid.

⁴⁶ Ibid.

⁴⁷ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 25.

⁴⁸ Siehe entsprechendes Kapitel 5.4.

⁴⁹ Vgl.: *Wie ist Wien?*, S. 53.

⁵⁰ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 25.

⁵¹ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 17.

Wien, das Paradoxon, welches alle Traditionen bewahrt und in sich widersprüchlich ist. Als Beispiel dafür ist die Ringstraße samt Hofburg und Heldenplatz zu nennen. Die unterschiedlichen Stile der Häuser am Ring von der Neogotik des Rathauses über die Neorenaissance der Museen bis hin zur Neoklassizistik des Parlaments gehen Hand in Hand mit den unterschiedlichen Stilen und Bauphasen der Hofburg, die als Paradigma eines organisch gewachsenen Komplexes aus verschiedenen Jahrhunderten dienen kann. Alle Stile, die eigentlich unvereinbar sind, werden auf engstem Raum kombiniert. Nicht die Unterschiede der einzelnen Teile an sich zählen, sondern die Gesamtheit der Unterschiede ist das entscheidende Charakteristikum:

Man versuche nicht, diesen Widerspruch von Detail und Ganzem, von Absichtslosigkeit und Großartigkeit aufzulösen. Es ist nicht auflösbar. Das Geheimnis des Wienerischen und Österreichischen liegt in ihm beschlossen, das Geheimnis von der Vereinbarkeit des Unvereinbaren.⁵²

Dieser Widerspruch in sich scheint für Mauthe die Faszination Wiens auszumachen. Nicht die barocke Bausubstanz, das schwarz-gelbe Bild eines Monarchiemuseums sind als kennzeichnend für Wien anzusehen, sondern die Diversität, das Heterogene, das Erbe verschiedener Völker und Mentalitäten. Wien und der Wiener sind als Melange der verschiedenen im Laufe der Geschichte hier am Schnittpunkt der Kulturen von Ost und West, von Nord und Süd miteinander in Berührung gekommenen Ethnien zu sehen. Mauthe übernimmt damit eine altbekannte Weisheit, die in jedem älteren Reiseführer⁵³, freilich mit weniger pathetischen Worten beschrieben, zum Thema Wien zu finden ist. Das Diktum von der Vereinbarkeit des Unvereinbaren verweist auf das von Mauthe anscheinend als Vorbild für mehrere Publikationen (besonders die Publikationen mit Österreichbezug) herangezogene *O du mein Österreich* von Hans Weigel. Die Beziehung zu Hans Weigel war eine sehr enge und freundschaftliche, wie Mauthe in einem seiner letzten Briefe⁵⁴ ausführt. Weigel, der neben Mauthe auch Ingeborg Bachmann und Gerhard Fritsch zu seiner Kaffeehausrunde zählte, schätzte Mauthe ebenfalls sehr⁵⁵. Jörg Mauthe sieht in Weigel seinen väterlichen Freund und Lehrer, da Weigel einer ganzen Generation die Liebe zu Österreich und vor allem zur Literatur nahebrachte:

⁵² *Wien für Anfänger*, S. 22.

⁵³ Vgl. etwa: Sailer, Gerhard: *Der große Polyglott – Wien*. München 1975, S. 37: „...daß die Eigenart Wiens in seinen Gegensätzen liegt.“, oder auf S. 45: „Wien war seit jeher ein Schmelztiegel vieler Nationen.“

⁵⁴ Abgedruckt in *Demnächst*, S. 233ff.

⁵⁵ Weigels Lebensgefährtin Elfriede Ott: „Jörg war ein von Hans Weigel hoch geschätzter Freund, von dem er mir immer erzählte,...“. Ott, Elfriede: *Meine Erinnerung an Jörg Mauthe*. In: Club Niederösterreich (Hrsg.): *Nachdenkbuch von Österreichern für Jörg Mauthe*, Wien 2006, S. 94.

Wir wußten ja damals [um 1950, Anm.] fast nichts – nichts von der Welt, nichts von der Literatur, wir besaßen keine Tradition, keine Maßstäbe, keinerlei Kenntnis von dem, was anderswo in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden und vorhanden war. Das alles hast Du uns beigebracht,...⁵⁶

In Weigels Österreichführer *O Du mein Österreich* trägt das letzte Kapitel den Titel *Die Vereinigung des Unvereinbaren* und enthält etliche von Mauthe später – Weigels Werk erscheint 1956 – aufgegriffene Topoi, die ihrerseits wiederum auf das offizielle von Ernst Marboe 1948 im Bundespressedienst herausgegebene *Österreichbuch* verweisen: Österreich als Land mit einem immensen kulturellen Erbe, das am Schnittpunkt von Ost und West liegt, wodurch eine Brückenfunktion gegeben ist. Österreich als Hort des Friedens und der Vermittlung. Dieser Brückenmythos, der in der multikulturellen Vergangenheit Österreichs begründet liegt, beschäftigt Mauthe ein Leben lang und wird literarisch immer wieder aufgearbeitet. Weigel spricht bereits 1956 von Österreich als einem „Entwurf für Europa“⁵⁷. Dieser Gedanke findet sich in allen Schriften Mauthes wieder, in den Gemeinderatsreden und selbst im letzten Interview spricht Jörg Mauthe von einem „neuen Mitteleuropa“⁵⁸ mit Wien als Zentrum. Ebenso führt Weigel Österreichs Prinzipienlosigkeit und Widersprüchlichkeit an, die Mauthe als charakteristisch für Wien und Österreich bezeichnet.

Bedenkt man die Zeit und die damit verbundene Suche nach einer verlorengegangenen Identität, so erscheint die Hinwendung zur Vergangenheit und zur Mythisierung dieser mit dem Inhalt des *Österreichbuches* konform gehenden Charakterisierung und Beschreibung Wiens und Österreichs als nachvollziehbar. Das Eigenbild des Landes setzt sich aus einer Mischung von problematischer Geschichtsbetrachtung und Klischees zusammen. Weigel und Mauthe sind beide in diesen Kontext zu stellen, da beide nach einer Möglichkeit suchen, die Identität Österreichs zu definieren und Österreich wieder zu dem zu verhelfen, was nach den Wirren der Nazizeit, des Krieges und der Besatzungszeit als oberstes Ziel erschien: Die Selbst- und die Identitätsfindung Österreichs. Nicht ohne Grund erscheinen Weigels und Mauthes erste Publikationen zum Thema kurz nach der Unterzeichnung des Staatsvertrags und der wieder gewonnenen Freiheit Österreichs und sind somit auch unter diesem Aspekt zu lesen. Österreich und damit auch Wien ist ein neues Gesicht zu geben. Der Begriff Österreich ist neu zu definieren, neu zu füllen. Die Suche nach der Staatsdoktrin in der *Großen Hitze* stellt ebenfalls eine Suche nach eben dieser Identität und einem Selbstverständnis dar, wie es bereits in den Wien-Führern versucht wird.

Mauthes Auseinandersetzung mit Wien erweist sich als – wenn auch sehr ausführliche – Wiedergabe von Klischees, die verfeinert, erweitert und ein wenig ausgeweitet (auf die

⁵⁶ *Demnächst*, S. 233.

⁵⁷ Weigel, Hans: *O Du mein Österreich*, Stuttgart 1956, S. 314.

⁵⁸ *Letztes Interview*, S. 30.

Literatur, als deren Gewährsmann immer wieder Nestroy genannt wird, der als der Scharfsinnigste unter den Wienern⁵⁹ angesehen wird) werden.

Mauthe selbst sieht seine Wien-Führer auch als nichts anderes: als Führer, als Einführung in das Wesen Wiens und des Wiener. Er stellt mit viel Liebe und vor allem viel Detailwissen seine Heimat vor. Die immer wiederkehrenden und in allen Schriften Mauthes zu findenden Topoi sind folgende: Das Erbe der Monarchie auf den verschiedenen Gebieten (etwa das Völkergemisch, die Kulinarik, die Mentalität) und in Zusammenhang damit steht die Nähe zum Balkan und in weiterer Folge das Erbe von Byzanz. Daraus resultiert eine Widersprüchlichkeit, die charakteristisch für Wien und die Wiener ist. Wien ist die personifizierte Vereinigung des Unvereinbaren.

Doch nicht nur Wien wird in diesem Sinne beschrieben. Wien kann zu einem gewissen Maße als Pars pro toto für Österreich gelten, da Österreich großteils ähnliche Charakterzüge aufzuweisen hat, wie Mauthe in späteren Texten zum Thema ausführt.

2.1.2 Österreich und seine Bewohner

Jörg Mauthes Auseinandersetzung mit Österreich erfolgt wesentlich später als die mit seiner Heimatstadt. Etwa 20 Jahre liegen dazwischen. Erst Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts und somit erst 10 Jahre vor seinem Tod weitet Mauthe sein Interesse auf Österreich aus. Ein Zusammenhang mit der Biographie des Autors kann nicht ausgeschlossen werden, da in diese Zeit auch Mauthes Erwerb der Mollenburg und somit eine zeitweilige längere Absenz von Wien – Mauthe war mit der Renovierung der Burg und mit anderen Projekten in Niederösterreich (Dorfbilderneuerung) beschäftigt – gegeben war. Im Vorwort des Bildbandes *Österreich wie es war* schreibt Mauthe unter dem Titel „Ein Plädoyer zugunsten nostalgischer Gefühle“ nur vordergründig über Nostalgie. In seinem einleitenden Essay – wie Mauthe seine Einführung nennt – geht der Autor recht bald von der Form des Essays, als dessen Zweck er den Versuch ansieht, „einem im Raum schwebenden Thema erste deutliche Konturen zu verleihen. So was verlangt Distance und Desengagement.“⁶⁰, zu einer Polemik wider die zeitgenössische Architektur der 70/80er Jahre (der Band erschien 1981) über, da er angesichts der alten Bilder aus den Jahren 1860-1925, die fast den gesamten Inhalt des Buches ausmachen, ins Grübeln kommt und über die Architektur vergangener und gegenwärtiger Zeiten nachdenkt. Mauthe gesteht sich große Kompetenz zu, darüber zu urteilen, als geborener Österreicher und

⁵⁹ *Wien für Anfänger*, S. 72.

⁶⁰ *Österreich wie es war*, S. 6.

... gelernter Kunsthistoriker, der einen guten Teil seines Lebens darauf verwandt hat, gegen Landschaftszerstörer, Denkmalschänder und sonstige Kulturbanausen zu schreiben und zu intrigieren.⁶¹

Bereits im ersten Absatz verurteilt Mauthe die herrschenden Zustände, wenn er von Bildern aus der Zeit, „in der die Welt noch nicht von der Seuche der Motorisierung und der Pest neuer Architektur verheert wurde“⁶², schreibt. Der Essay wird sofort stark polemisch. Mauthe verurteilt die Schöpfer (Architekten, Stadtplaner, politische Entscheidungsträger) moderner Architektur, indem er nicht mit starken Worten geizt und die moderne Architektur als die „schlimmste Verderberin unserer Lebensräume“⁶³ bezeichnet. Sie sei der „betonierte Terror“⁶⁴.

Die Architekten hätten schwere Schuld auf sich geladen, da sie die Verantwortung trügen für die

gewissenlose, freche und barbarische Vernichtung unersetzbarer historischer Substanz; die ganze Verrenkung und Verkrüppelung unserer Städte und ihrer Umwelt dazu – das sind Schäden, die in Generationen nicht mehr gutgemacht werden können.⁶⁵

Eine besondere Schändlichkeit stellten die – damals modernen – Wohnbauten am Stadtrand dar, die sich in Wien nicht von denen in Moskau, Mailand oder Hongkong unterschieden. Mauthe bezeichnet sie als „Schlafkasernen“ und „Wohnmaschinen“⁶⁶, sogar als „Container für Menschenfleisch“⁶⁷. Sie seien es, die Frustration und Wut, die sich entladen müsse, verursachten:

... und daraus erklären sich wenigstens teilweise der in allen Neubau-Gebieten grassierende Vandalismus und die zunehmende Aggressivität im Umgangston und Alltagsverhalten der Großstadtbürger; ferner einige andere Phänomene, wie die allwöchentliche Stadtflucht in Zweitwohnungen, eine gewisse latente Bereitschaft, besonders unter den Jugendlichen, zu kleinkriminellem Unfug, und überhaupt jene Verdrossenheit, die jede Gelegenheit wahrnimmt, um sich schimpfend und streitend zu entladen.⁶⁸

Kritik an der zeitgenössischen Architektur üben aber auch andere Künstler und Intellektuelle vor Mauthe. Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre formiert sich langsam ein Widerstand gegen die die Nachkriegszeit bis in die 70er Jahre bestimmende Praxis der Zerstörung alter Bausubstanz und der „Monokultur der Bauten“⁶⁹, die mit Unterstützung der Stadt Wien

⁶¹ Ibd., Mauthe hat tatsächlich Kunstgeschichte studiert.

⁶² Ibd.

⁶³ Ibd., S. 11.

⁶⁴ Ibd., S. 14.

⁶⁵ Ibd., S. 12.

⁶⁶ Ibd., S. 11.

⁶⁷ Ibd., S. 14.

⁶⁸ Ibd., S. 11.

⁶⁹ Achleitner, Friedrich: *Vom asozialen Grün*. In: Ders.: *Nieder mit Fischer von Erlach*. Salzburg/ Wien 1986, S. 197

gebaut wurden. Programmatisch erscheint Friedensreich Hundertwassers *Verschimmelungsfest gegen den Rationalismus in der Architektur* von 1958, in dem der Verfasser die moderne Architektur der Wohnhausanlagen als unmenschlich bezeichnet:

Es muß endlich aufhören, daß Menschen ihr Quartier beziehen wie die Hendl und die Kaninchen ihren Stall. [...] Es ist an der Zeit, daß die Leute selbst dagegen revoltieren, daß man sie in Schachtelkonstruktionen setzt, so wie die Hendl und die Hasen, in Käfigkonstruktionen, die ihnen wesensfremd sind.⁷⁰

In der für den Menschen geplanten Architektur gehe seine Seele zugrunde, meint Hundertwasser weiter, was Mauthe ebenfalls – wenn auch mit anderen Worten – fast ein Vierteljahrhundert später als Makel der modernen Architektur ansieht. Friedrich Achleitner, der als Autor der Wiener Gruppe bekannt wurde, setzt sich ab 1961 wesentlich fundierter mit dem Phänomen der modernen Bauweise auseinander. Achleitner, ein studierter Architekt, beginnt zuerst Bausünden zu geißeln, um dann allmählich zu einer umfassenden Architekturkritik zu wechseln. Er verurteilt die Vernichtung alter Bausubstanz sowie die Errichtung von Hochhäusern in Wien vehement. Achleitner konstatiert 1961 ein „allgemeines Gejammer über den Gemeindebau“⁷¹, der soziale Wohnungsbau erhalte keine Impulse, was zu einer Trostlosigkeit und Inhumanität dieser Bauten führe. Nicht grundlos erwähnt Achleitner 1968 auch die Tristesse der Gemeindebauten, deren Trostlosigkeit nicht einmal mehr in der DDR zu finden sei.

Diese kritische Auseinandersetzung mit der Architektur und ihren Auftraggebern (Achleitner nimmt mehrmals auf die Stadt Wien und das Denkmalamt Bezug und hält mit seiner Meinung nicht hintern dem Berg) wird von Mauthe wieder aufgegriffen und erweitert. Seine Vorwürfe gleichen denen Achleitners und Hundertwassers. Der Ton ist freilich ein anderer, das Ziel aber bleibt gleich: Menschliche Bauten für die Bevölkerung. Der Kunsthistoriker und Hobbyarchitekturkritiker Mauthe, der sich nicht nur polemisch mit der modernen Bauweise auseinandersetzte, sondern auch Kontakt zu Architekten und hauptberuflichen Architekturkritikern pflegte, wie Dietmar Steiner⁷² anmerkt, hatte ein Anliegen: Er wollte eine qualitätvolle zeitgenössische Architektur auch in Wien ermöglichen und damit sein Scherflein zur Verbesserung der Welt, zu einem besseren Umgang miteinander beitragen, gemäß den Idealen der Bruderschaft der Freimaurer.

Mauthe stellte sich also nicht a priori gegen den Fortschritt, wie man zu glauben geneigt sein mag. Er gesteht ihm durchaus positive Züge zu, besonders in der Medizin und auf dem Gebiet der Hygiene habe sich sehr vieles zum Guten entwickelt. Sofort erhält diese positive

⁷⁰ Hundertwasser, Friedensreich: *Verschimmelungsfest gegen den Rationalismus in der Architektur*. In: Rauscher, Hans (Hrsg.): *Das Buch Österreich*. Wien 2005, S. 512.

⁷¹ Achleitner, Friedrich: *Gemeindebau*. In: Achleitner 1986, S. 20.

⁷² Steiner, Dietmar: *Mauthe und die Architektur, ein nicht minder schweres Kapitel*. In: Axmann 1994, S. 170-176.

Beurteilung der kulturellen Entwicklung eine Einschränkung, wenn Mauthe konstatiert, der Fortschritt sei „zwar häufig vernünftig, selten aber klug gewesen.“⁷³

Was klug war, das zeigen die Bilder des alten Österreich aus allen heutigen Bundesländern. Die historisch gewachsene Architektur ist unverwechselbar und charakteristisch. Den Hauptplatz von St. Pölten beschreibt Mauthe als „geprägt von einer Architektur, die man unmöglich anders als ‚österreichisch‘ bezeichnen kann.“⁷⁴ Das betrifft nicht nur das Beispiel St. Pölten. Es herrscht architektonische Identität (wie übrigens auch im Falle der Schlafkasernen an den Peripherien der Großstädte), welche an der alte Bauweise in allen Kleinstädten wiederzuerkennen ist. Die Bilder gleichen einander und sind austauschbar. Das bedeutet, nach Mauthe, Kultur. Die Abbildungen im Band *Österreich wie es war* stammen großteils aus der Zeit der Monarchie, und somit ist es auch nicht verwunderlich, Symbole der alten Ordnung zu entdecken: „mitten drin zeugt die Uniform eines k.u.k. Beamten für das Walten einer selbstverständlichen, lange eingeübten Ordnung.“⁷⁵

Diese Ordnung ist nun nicht mehr gegeben. Im Neonlicht der Großstädte mit ihren Reizüberflutungen und ihrer nicht menschengerechten Architektur ortet Mauthe das Fehlen von Selbstverständlichkeiten. Anstand und Sitte seien nicht mehr gegeben. Das „G'hörtsich“ der alten Zeit ist vergangen. Das Wissen um die alten Werte und Gegebenheiten, das, was sich „gehört“, ist verloren gegangen. Damit ist eine gewisse Maßhaltigkeit gemeint, die der Erneuerungswut Einhalt gebietet, in dem sie ihr das Althergebrachte entgegensetzt und damit ausgleichend wirkt. Der Gedanke des Maßes spielt später in der *Großen Hitze* eine wichtige Rolle. Mauthe ist sich dessen voll bewusst und fordert zur Rückbesinnung auf, die er bereits bei der Jugend diagnostiziert. Als Gegenbewegung zur beschleunigten Zeit von 1965-73 sei die Avantgarde nun nicht mehr progressiv, sondern halte sich an die Vergangenheit. Romantische Alternativgesellschaften und klassizistischer Neopuritanismus seien die Folge. „Die alte Zeit fängt also an, wieder eine Gute Alte Zeit zu werden.“⁷⁶ Die Gefahr bestünde nun darin, dass aus diesen nostalgischen Gefühlen und der Retrospektive Träume entstünden, die gefährlich sein könnten, da sie irrational seien und Alb- oder Wunschträume darstellten,

... denn wir können Vergangenheiten nun einmal nur nachempfinden, die Befindlichkeiten einer gewesenen Gegenwart aber nicht rekonstruieren; die (fast) lückenlose Sozialfürsorge unserer Tage lässt sich nicht aufrechnen gegen die (vermutliche) Geborgenheit in einer Großfamilie von ehemals, unser Achtstundentag samt (allfälligem) Arbeitsleid nicht gegen eine (vielleicht) sinnerfüllt gewesene Lebenslangplackerei, das Wohngefühl in einem schönen Barockhaus ohne Klosett nicht gegen das in einem Hochhausappartement, die Wanze dort nicht gegen die Neurose hier; Vergangenheit und Gegenwart sind inkompatibel, und der Zeitgeist,

⁷³ *Österreich wie es war*, S. 10.

⁷⁴ *Ibd.*, S. 8.

⁷⁵ *Ibd.*

⁷⁶ *Ibd.*, S. 10.

mag er vor- oder rückwärts blicken, war noch stets ein korrupter Buchhalter, der solche Scheinbilanzen zu seinen eigenen Gunsten fälschte.⁷⁷

Die Vergangenheitssicht Mauthes erhält dadurch eine nicht unwesentliche Korrektur. Sind in den Wien-Führern noch die Kaiserzeit, das historische Erbe und die glorreiche Vergangenheit Wiens sakrosankt und werden als absolute Bezugspunkte (der Mentalität, der Architektur, der Küche usw.) gesehen, so empfindet Mauthe nun, etwa zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen der schmalen Wien-Bände, die Vergangenheit als eine diffizilere, die nicht nur einfach glorifiziert wird.

Ein Jahr nach dem ersten Roman erscheint 1975 der damit eng zusammenhängende⁷⁸ schmale Band: *Nachdenkbuch für Österreicher insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken*, der als Einführung in Mauthes Österreichbild angesehen werden kann. Mauthe bezeichnet sein *Nachdenkbuch* als Sammlung österreichischer Merkwürdigkeiten und Überlegungen.⁷⁹ Die Historie spielt – wie in den Texten zum Thema Wien – eine bedeutende Rolle und beschränkt sich nicht nur auf die Zeit der Donaumonarchie:

Wahrscheinlich gibt es keinen Punkt in Europa, der von so vielen Zügen, Kriegen und Wanderungen so vieler Stämme und Völker berührt worden ist wie der Isthmus zwischen Donau und Neusiedler See.⁸⁰

Der Autor bezieht sich in diesen Zeilen zwar auf das alte in der Nähe von Wien gelegene Legionslager Carnuntum, gemeint ist aber die Region um Wien. Trotz seiner Nähe zu Wien erwähnt Mauthe „Merkwürdigkeiten“ aus fast allen Bundesländern. Lediglich Vorarlberg wird im Gegensatz zu den anderen Bundesländern nur dreimal kurz erwähnt, obwohl der Verfasser dem westlichsten Bundesland „besondere Tüchtigkeit“ und „besonders hartnäckige Individualität“⁸¹ zugesteht. Diese Individualität wird auch den anderen Bundesländern zugestanden, die alle unverwechselbar sind. Die Beziehung und vor allem Verbundenheit der Bewohner zu ihrem Bundesland sowie die Verhältnisse der Bundesländer zueinander und das Misstrauen untereinander hebt Mauthe besonders hervor, wenn er einen ehemaligen Tiroler Landeshauptmannstellvertreter zitiert:

⁷⁷ Ibid.

⁷⁸ Der Autor nennt im Kapitel „Was, bitteschön, ist Österreich eigentlich?“ das Interministerielle Komitee, dem Tuzzi angehört und welches sich mit der Frage der Definition des Österreichischen im Roman *Die große Hitze* beschäftigt. Tuzzi und sein Kollege Skalnitzky treten im letzten Kapitel des *Nachdenkbuches* persönlich auf und berichten Mauthe von den Schwierigkeiten des Unterfangens, Österreich definieren zu wollen, da sich immer neue Dimensionen und Möglichkeiten eröffnen.

⁷⁹ *Nachdenkbuch*, S. 5.

⁸⁰ Ibid., S. 16.

⁸¹ Ibid., S. 28.

Im Weschten haben wir den Arlberg, wölcher uns von den Vorarlbergern trennt. Dort gibt es Leute, die anders sind. Im Süden haben wir die Italiener, die einmal unser Erbfeind waren. Im Norden sind die Bayern, wölche uns immer bekämpft haben. Im Oschten aber leben die Salzburger – und das sind molluschkenhafte Wesen.⁸²

Der Bezugspunkt ist immer das eigene Bundesland selbst, das als Mittelpunkt der Welt gesehen wird: „Das Selbstverständnis der Salzburger zeigt sich in der bronzenen Weltkarte am Fuß der Maiensäule vor dem Dom. Auf dieser Karte werden etwa drei Viertel der ganzen Welt von Salzburg eingenommen.“⁸³ Die Vorarlberger erzählen, die Arche Noah sei am Widderstein gelandet, und die Steirer betonen die Brutalität der Wiener: „Steirer in Wien brutal überfallen.“⁸⁴

Provinzialismus darf hier allerdings nicht als Grund für derartige Aussagen oder Merkwürdigkeiten angenommen werden. Vielmehr kommt hier eine Eigenschaft zum Tragen, die bereits in den Bänden zum Thema Wien, auf die einzelnen Bezirke bezogen, erwähnt wurde. Ein wichtiger Grundsatz des Föderalismus – die Eigenständigkeit der Mitglieder eines Bundes auf bestimmten Gebieten (verwaltungstechnisch, parteipolitisch usw.) – gepaart mit einem ordentlichen Maß an Regionalismus und das Gefühl der Heimat in der unmittelbaren Umgebung wird in diesem Falle um eine Dimension erweitert und auf Gesamtösterreich übertragen. Das Misstrauen („molluschkenhafte Wesen“) anderen gegenüber und die Wertschätzung des Eigenen sind nicht als Zeugnisse einer provinziellen, engstirnigen Denkweise zu sehen, sondern als Beweis der Heterogenität, die nicht durch eine Vereinheitlichung, wie in anderen Ländern, zerstört wurde. Die alten Strukturen, die historisch gewachsenen Bundesländer samt ihrer jeweils eigenen und teilweise problematischen Geschichte (Gebietsverluste durch die Verträge von St. Germain bzw. Trianon nach Ende des Ersten Weltkrieges) treten hier deutlich hervor und manifestieren sich im Denken der Bewohner. Der Gedanke der Verschiedenheit unter einem Namen, unter einer Flagge ist hier wiederum zu finden. Was Wien im Kleinen ausmacht – die Vereinigung des Unvereinbaren –, macht Österreich im Großen aus, und damit steht es ganz in der Tradition der Monarchie, die das Paradigma dieses Gedankens auf einer höheren Ebene darstellte. Österreich ist daher ein Staat, dessen Gegenwart stark von der Vergangenheit geprägt ist. Großösterreich ist zwar von der Landkarte verschwunden, bestimmt aber immer noch die kleine Republik. Die Denk- und Verhaltensweisen der Monarchie, über deren Zeugnisse man bei jedem Schritt stolpert, sind präsent und erklären so manche Absonderlichkeit. Aufgrund dieser Widersprüchlichkeiten, die einander nicht aufheben, sondern ergänzen, schlägt Mauthe vor, Österreich auch als ein phantastisches Land zu sehen.

⁸² Ibid., S. 23.

⁸³ Ibid.

⁸⁴ Ibid., S. 25.

Als ein Beispiel für diese Sicht Österreichs führt Jörg Mauthe die Geographie Österreichs an, welche als eine „andere“ bezeichnet wird. Da Österreich, so lautet die Mauthesche These, ein phantastisches Land sei, könnte durch die Betrachtung verschiedener „geopsychischer Phänomene“ festgestellt werden, dass „die offiziellen Staatsgrenzen nur ungenau mit jenen übereinstimmen, die der Österreicher gefühls- oder sogar verstandesmäßig, als solche anerkennt.“⁸⁵ Das Land ist größer als es eigentlich ist. Die Bundesländer gehen ebenfalls über ihre Grenzen hinaus, die sich nicht mit denen auf der Landkarte decken. Graz ist bezüglich seiner literarischen Potenz mit Wien zu vergleichen. Das Burgenland reicht – eigentlich – bis an die Donau und das Wiener Becken. Mauthe konstatiert: die „physikalischen und die psychischen, die politischen und die literarischen [...] Strukturen“⁸⁶ stimmen nicht mehr mit denen späterer Zeiten überein. Neben der realen Republik oder parallel zu ihr existiert somit ein weiteres, ein phantastisches Österreich, das sich auf verschiedene Weise manifestiert: Nicht nur in der Berufsauffassung, die – ähnlich der des Wiener⁸⁷ – den Beruf als Belastung und als Übel ansieht:

Es wird gelegentlich spöttisch bemerkt, daß der Durchschnittsösterreicher keinen sehnlicheren Wunsch habe, als möglichst bald in Pension gehen zu können. Ich polemisiere nicht gegen diese Behauptung, denn sie scheint mir zutreffend. Allerdings möchte ich hinzufügen, daß der Durchschnittsösterreicher meiner Meinung nach seine Pensionierung hauptsächlich deswegen ersehnt, weil er sich dann endlich dem Beruf zuwenden kann, den er sich eigentlich immer schon gewünscht hat.

Tatsächlich üben aus Gründen, die schwer durchschaubar sind, so viele Österreicher ihre eigentliche Begabung, manchmal auch ihr Genie, im Nebenberuf aus, daß der Begriff „Durchschnittsösterreicher“ fast zur unbekannten Größe wird.⁸⁸

Diese Art von Berufsauffassung scheint Mauthe charakteristisch für die Österreicher zu sein und bedingt auch die einzelnen, teilweise recht ungewöhnlichen Freizeitbeschäftigungen – Mauthe nennt sie „Zweitexistenzen“ – der Einwohner dieses Landes: Ärzte, die Spezialisten für esoterische Strömungen und Geheimgesellschaften der ehemaligen Monarchie sind, Kaffeesieder, die Muschelexperten sind, ein Regisseur, der alles über die Wachszieherei weiß, ein Zeichner, der Experte für den Feldmarschall Radetzky ist, Barbetreiber, die Krokodile züchten und dergleichen mehr listet Mathe auf. In diesen Zweitexistenzen zeigt sich erst das Genie der Österreicher. Doch nicht nur die Vielzahl dieser Nebenexistenzen ist als Untermauerung der These von der Phantastik Österreichs zu deuten, sondern auch die Realitätsauffassung, welche – ähnlich der des Wiener: „Nicht das gilt, was ist, sondern das, was sein könnte – und selbst das, was nur hätte sein können“⁸⁹ – die Realität nicht besonders

⁸⁵ Ibid., S. 19.

⁸⁶ Ibid.

⁸⁷ Vgl. S. 40.

⁸⁸ *Nachdenkbuch*, S. 69f.

⁸⁹ *Wien für Anfänger*, S. 25.

hoch einschätzt und die Vergangenheit immer wieder herbeizitiert, eine Vergangenheit, die nicht notwendigerweise auch einer ehemaligen Realität entsprechen muss. Das, was möglich gewesen wäre, ist wichtig, nicht das, was tatsächlich einmal war. Eine rückwärtsgewandte Utopie kommt hier zum Vorschein, die das Irreale, das Mögliche in den Vordergrund stellt und sich somit der als farblos und kompliziert empfundenen Gegenwart entgegenstellt. Mauthe vergleicht dieses Phänomen mit einer Uhr, deren zwei Zeigerpaare gleichzeitig vor- und zurückgehen und solcherart Zeitverschneidungen und Zeitüberlappungen ermöglichen⁹⁰. In der Literatur spielt diese österreichische Eigenart eine bedeutende Rolle:

So läuft die Musilsche Parallelaktion nicht nur parallel zur realen Aktion ab, sondern auch in einer Parallelzeit, die anfänglich synchron zur ‚wirklichen‘ Zeit zu sein scheint, sich aber später von dieser mehr und mehr löst, um schließlich in eine Zeitlosigkeit zu münden, die zur geschichtlichen Zeit keine rechte Beziehung mehr hat. Auch die Romane Kafkas ereignen sich in einem solchen Zeitlosigkeitszustand, denn obwohl seine Prozesse ‚eigentlich‘ in der Gegenwart vor sich gehen, stünde nichts der Annahme entgegen, daß sie erst in der Zukunft spielen werden, in einer von jenen Zukünften vielleicht, in denen Hofmannsthals schwieriger Graf Bühl Reden in einem längst nicht mehr vorhandenen Herrenhaus halten wird. Herzmanovsky, keineswegs nur ein Bizarrer unter den österreichischen Dichtern, sondern ein profunder Kenner verborgener Strukturen und wichtiger Zusammenhänge, fügte in die letzten Zeilen seines Hauptwerkes als Zeitangabe die Worte ein: ‚Damals, zur Zeit, da unsere Geschichte spielen wird . . .‘⁹¹

Diese – den Österreichern eigene – Form wird als „Zukunftsvergangenheit“ bezeichnet, die auch eine eigene Konjugationsform entstehen lässt: das Plusquamfuturperfektum. Diese Form ruft in den Österreichern ein Gefühl der Zeitlosigkeit hervor, das als negativ in Form der Unentrinnbarkeit, wie bei Kafka oder Kubin, oder auch als schwebender Zustand der zeitlosen und unbegrenzten Heiterkeit und Schwerelosigkeit, etwa in Form von Musik, empfunden werden kann. Dieses Gefühl ermöglicht es, die griechische Antike, die vorchristlichen Fruchtbarkeitsvorstellungen, wie sie uns etwa in der *Großen Hitze* begegnen und die k.u.k. Monarchie mit der Gegenwart zu verbinden und als Utopie anzusehen, die nicht nur reine Wunschvorstellung, sondern Vorbild ist. Das Bestmögliche, das unter den gegebenen Umständen Bestmögliche, ist anzustreben. Die Zukunftsvergangenheit muss unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Die reine Verklärung der Vergangenheit ist unnütz, erst wenn man die Möglichkeiten dieser Vergangenheit kombiniert und als Utopie akzeptiert, kann die Gegenwart eine bessere werden. Mauthe's Freimaurertum kommt hier klar zum Vorschein. Sein stetes Arbeiten an der Verbesserung der Welt, an den Mitmenschen und vor allem auch an sich selbst ist kennzeichnend für den Freimaurer.

Dieser Gedanke des „Was wäre gewesen, wenn..?“ und seine konkrete Ausführung als utopische Möglichkeit in der Vergangenheit zieht sich wie ein roter Faden durch das Werk

⁹⁰ *Nachdenkbuch*, S. 33.

⁹¹ Ebd., S. 33f.

Mauthes und ist in allen Publikationen in verschiedener Form (*Die große Hitze* und der darin geäußerte Wunsch nach der Verösterreichung der Welt sei hier nur als Beispiel für die eingehende Ausführung genannt) zu finden. Im *Nachdenkbuch* wird er allerdings erstmals direkt angesprochen und erläutert.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet der Versuch, Österreich zu definieren. Unter dem Titel: *Was, bitteschön, ist Österreich eigentlich?* stellt Mauthe diesbezügliche Überlegungen an:

Ist damit lediglich jenes geographische Gebilde gemeint, das, an der Schweizer und Liechtensteinischen Grenze unauffällig dünn beginnend, gegen Osten zu beachtlicher Dicke anschwillt und solcherart zum Wohle der Menschheit verhindert, daß Tschechen und Italiener, Bayern und Ungarn gemeinsame Grenzen haben?

Übt dieses Gebilde in der Tat jene Funktion aus, die ihm seine Bundeshymne zuweist, nämlich das ‚starke Herz‘ Europas zu sein? Oder ist es nur (was wir nicht glauben, aber immerhin als Möglichkeit anführen wollen) der blinddarmähnliche Schnörkel einer in ihren Absichten nicht gänzlich erhellbaren Entwicklungsgeschichte? Oder eine Zirbeldrüse, ein Zwerchfell oder, wer weiß, sogar eine Art Gebärmutter? Oder sollte man sich damit begnügen, Österreich als eine Republik mit siebeneinhalb Millionen relativ tüchtiger Einwohner zu betrachten, die sich seit 1918 unter wechselnden und teils sogar tragischen Umständen zu einem zwar kleinen, aber lebensfähigen Staatsgebilde gemausert hat, einer anderen und etwas lustigeren Schweiz gewissermaßen?⁹²

Mauthe gibt auf diese Frage keine Antwort und definiert in Form einer Frage Österreich als einen Staat, dessen Gegenwart stark von der Vergangenheit und seiner ehemaligen Größe geprägt ist: „Und doch frage ich mich, ob nicht einiges aus den verlorenen Provinzen auch in dem kleinen Republikanien weiterlebt.“⁹³ Eine besondere Bedeutung – entsprechend der These von der Phantastik Österreichs – kommt den Träumen zu. In ihnen ortet er das andere Österreich. Die Flucht aus der Realität in den Traum eines einstigen Großösterreich, das es so nicht gab, ermöglicht erst eine richtige Auseinandersetzung mit dem Land und auch mit der Definition des Österreichischen:

Denn es gibt, ganz ohne Zweifel, auf der anderen Seite auch ein nur in Träumen existierendes Österreich, das gleichwohl sehr real auf das Denken und ja sogar Handeln vieler Österreicher einwirkt: das Traumreich des Gemeinsamen Nenners, in dem Realität und Phantasie, Geographie und Literatur, Erfundenes und Vorhandenes, alles scheinbar Unvereinbare mit einem Wort, zu jener glückselig stimmenden Vollkommenheit zusammenschließt, die zugleich den Begriff dessen, was ‚österreichisch‘ ist, endlich erhellen und eines unbestimmten Tages den Punkt erkennen lassen wird, in dem alles zusammenpaßt.⁹⁴

Am Ende seines *Nachdenkbuches* gibt Mauthe noch einmal einen Einblick in seine Auffassung Österreichs:

⁹² Ibid., S. 12..

⁹³ Ibid., S. 56.

⁹⁴ Ibid., S. 13.

[...] daß ich natürlich nicht der Meinung bin, daß Österreich „in Wirklichkeit“ ein phantastisches Land sei; ich glaube nur (das aber mit Überzeugung), daß es auch ein phantastisches Land ist. Es ist dies eine der Möglichkeiten Österreichs, über die Zeiten hinweg Österreich zu sein.⁹⁵

Weitere Erscheinungsmöglichkeiten Österreichs sieht Mauthe in der Vorstellung, Österreich sei ein barockes Land. Etliche Politiker, Landesfürsten und Minister hätten noch etwas durchaus Barockes an sich. Die barocke Freude am Spiel, an der Verspieltheit ließe sich auch heute noch nachweisen und bilde einen Grundzug der Sprache und im Denken des Österreichers.⁹⁶ Das Josephinische ist, obwohl weniger auffällig als das Barocke, eine weitere Konstante, die bis in die Gegenwart zu spüren ist. Seine Existenz manifestiert sich im österreichischen Protestantismus, der Wiener Schule und den österreichischen Liberalismus-Varianten. Doch neben der erwähnten Phantastik, dem Barock und dem Josephinismus fehlt noch eine Konstante, die Österreich ebenso seit Jahrhunderten prägt. Die misanthropischen Grübler, wie etwa Rudolf II. einer war. Ebenso gibt es ein Österreich „in dem Leute von kindlichem und freundlichem Charakter, Alfred Kubin und Franz Kafka zum Beispiel, höchst gräßliche Dinge verfertigen – oder auch sehr liebenswürdige,...“⁹⁷

Mit seinem Nachdenkbuch verfolgte Mauthe ein Ziel. Er wollte „die Identität des ehemaligen Kakanien mit dem heutigen Republikanien nachweisen.“⁹⁸

Der Nachweis mag als gelungen angesehen werden, wenn man das *Nachdenkbuch* als Erweiterung und Übertragung der anhand von Wien festgestellten Charakterisierungen auf Österreich ansieht. Was das *Nachdenkbuch* nicht zu leisten vermag – oder im Sinne Mauthes, durch eine Nichtdefinition doch leistet – ist die Beantwortung der Frage nach dem Österreichischen an sich. Es kann lediglich festgehalten werden, dass es weder für Österreich noch für seine Staatsbürger eine eindeutige Definition oder Charakterisierung gibt. Aufgrund der besonderen historischen und kulturellen Umstände kann eine solche Definition auch schwerlich in befriedigendem Sinne gegeben werden. Was allerdings als spezifisch österreichisch angesehen werden kann, ist die Heterogenität des kleinen Landes, was in seiner Historie begründet liegt. Das Österreichische ist nicht fassbar und bereitet dadurch nicht nur dem Interministeriellen Komitee erhebliche Schwierigkeiten.

Mauthe ist sich dieser Schwierigkeiten wohl bewusst und gibt deswegen weitere Definitionen, die nur mehr als Interpretationen und Anmerkungen zum Nachdenkbuch angesehen werden können.

⁹⁵ Ebd., S. 107.

⁹⁶ Vgl. dazu Heer, Friedrich: *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien – Köln – Weimar 2001. Heer behandelt dieses Phänomen in mehreren Kapiteln.

⁹⁷ *Nachdenkbuch*, S. 109.

⁹⁸ Ibid., S. 42.

Drei Jahre nach Mauthes Tod erscheint die Anthologie *Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt. Austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten*, die 18 Feuilletons und Glossen sowie sechs Gemeinderatsreden, darunter auch Mauthes Abschiedsrede vom 10. XII. 1985, enthält.

Der Titel ist Programm und fügt dem Bild Mauthes eine weitere Facette hinzu: Es spricht der Apokalyptiker, der die Zeichen des nahenden Unterganges mit feiner Sensorik wahrzunehmen weiß und Untergangsszenarien sowie deren Überstehen beschreibt. Bereits in den beiden Romanen ist die apokalyptische Stimmung nicht zu übersehen. Eine große Hitze kommt im ersten Roman über das Land und zwingt es fast in die Knie, der Freundeskreis der Freundin zerbricht im zweiten, der bereits in der Rahmenhandlung eine Stimmung – passend zum Ort der Handlung, dem Friedhof, auf dem die Freundin begraben wird – der Düsternis verbreitet. Obwohl die Thematik dieser Anthologie großteils den Untergang auf verschiedenen Gebieten (Wirtschaft, Gesellschaft, Architektur, Politik etc.) und Wiener Lokalpolitik zum Thema hat, so ist doch der umfangreichste Feuilleton gänzlich dem Thema Österreich gewidmet, weswegen *Der Weltuntergang zu Wien* auch in die Gruppe der Österreichschriften aufgenommen wurde. Bereits im Vorwort erwähnt David Axmann die Eckpunkte der Mautheschen Österreichsicht der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts (die meisten Texte stammen aus den 80er Jahren): Mauthe war sich über den Zustand seiner Heimat im Klaren und wollte diesen verbessern, wobei „er freilich stets ‚ein größeres Österreich‘ im Sinn hatte, ein Österreich, das ‚zum Muster- und Modell-Land dieses Kontinents‘, ja wohl gar zu einer ‚Versuchsstation für Weltanfänge‘ werden könnte.“⁹⁹ Den drohenden Untergang werde Österreich wahrscheinlich abwenden können:

... weil es nicht zu sehr überbevölkert ist, die kritischen Ballungsräume nicht allzu groß und immerhin bescheidene Energiereserven vorhanden sind. Es mag auch sein, daß die föderalistischen Strukturen so intakt bleiben, daß sich der Druck elastischer als anderswo verteilt. Denkbar ist auch, daß angeblich typische Nationaleigenschaften (der relativ niedrige Zukunftshoffnungs-Pegelstand, Anpassungs- und Improvisationsfähigkeit) in diesem Zusammenhang unvermutet konstruktive Bedeutung gewinnen könnten.¹⁰⁰

Wieder einmal bedient sich Mauthe der Klischees und ortet in ihnen eine mögliche Rettung Österreichs vor dem Untergang, der allorts seine Vorboten walten lässt. Die Weltwirtschaftskrise, die Währungskrise, die Energiekrise, die Explosion der Weltbevölkerung, steigende Kriminalitätsraten, der Darstellung von Angstträumen in Film und Literatur und dergleichen mehr deuten auf die bevorstehende Apokalypse hin. Mauthe war fasziniert von dem Gedanken der Zäsur, die Jahrhundertwenden in der Kulturgeschichte darstellen. Sie sind der Ausgangspunkt für neue, nicht immer positive Entwicklungen. Auf

⁹⁹ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 8.

¹⁰⁰ *Ibd.*, S. 51f.

Österreich bezogen sind diese Zäsuren und die damit verbundenen kulturgeschichtlichen Umbrüche folgende: 1690 erscheint nach der zweiten Türkenbelagerung und etlichen Pestepidemien „wie aus dem Nichts das Wunder des Wiener Barock“¹⁰¹, nach 1790 entsteht – wiederum von heute auf morgen – das Wiener Biedermeier, Wien um 1900 war die nächste fruchtbringende Zäsur, die Wien mit einem „Reichtum an Geist, Können und Begabung“¹⁰² erfüllte.

Das ausgehende 20. Jahrhundert ist nun ebenfalls eine Zeit, die große Umwälzungen mit sich bringen wird, ist Mauthe überzeugt. Als Kunsthistoriker vergleicht er seine Zeit mit dem Spätmanierismus, der sich in vielerlei Gestalt zeigt:

ein hohes Maß an Überspitzungen, an Kontrastgier, an Überraschungslust prägt nicht nur die Kunst und die Literatur. Auch unser Alltagsverhalten ist ein manieristisches: der rasche Wechsel von Stimmungen, der Bedarf nach immer neuen Reizen und Reizungen, eine gewisse Ratlosigkeit, die Anfälligkeit für Süchte aller Art, dazu eine unzweifelhafte Satuertheit, die es erlaubt, sich auszuleben, ein sehr starkes Bedürfnis nach besonderen Genüssen [...], dazu eine tatsächliche Inflation von Reiz- und Vergnügungsangeboten [...] – das alles ist sehr manieristisch und daher sehr endzeitlich...¹⁰³

Am Ende jeder Kulturphase können derartige Phänomene festgestellt werden. Der Untergang ist somit nahe, und wenn die Welt schon nicht untergeht, dann zumindest die herkömmliche Kultur, wie wir sie kennen. Hierin erblickt Mauthe die Chance Österreichs, in einem größeren Raum eine bedeutendere – man ist geneigt zu sagen: wieder bedeutendere – Rolle zu spielen. Österreich fällt in diesen stürmischen Zeiten des Umbruchs, und Mauthe hätte das Ende des Kommunismus und das Ende der Zweiteilung Europas samt erweiterter EU als sehr große und bedeutsame Zäsur für Österreich empfunden, eine besondere Bedeutung zu. In einer seiner letzten Gemeinderatsreden erläutert der bereits vom Tode Gezeichnete am 5. XII. 1985 diese Bedeutung und gleichzeitig auch die Chance Österreichs. Über der kleinen Republik steht, so Mauthe, etwas wie ein größeres Österreich im geistigen und kulturellen Raum. Dieser Raum ist das ehemalige Habsburgerreich, das als Kulturbringer bezeichnet wird. Mauthe zitiert einen Bosnier, der anlässlich einer Fremdenführung in Jajce, der alten bosnischen Hauptstadt, meinte: „Das Schpittal. Die Eisenbahn. Die Schule. Die Fabrik. Die Schtraße: haben alles die Österreicher gemacht. Seither is nix. Das einzige Mal, daß Ordnung war hier, war bei Österreich.“¹⁰⁴ In Krakau, in Friaul, in Triest hört man ähnliche Aussagen. Die Doppelmonarchie erscheint als Kulturbringer, als Kulturimperium, das dem Balkan die Zivilisation brachte. In seinem letzten Interview erwähnt Mauthe die erhaltene Architektur der Monarchie in der Tschechoslowakei, Friaul und Polen und kommt zum Schluss: „daß das alte

¹⁰¹ Ibid., S. 159.

¹⁰² Ibid.

¹⁰³ Ibid., S. 59.

¹⁰⁴ Ibid., S. 197.

Österreich keine Kolonialmacht gewesen ist, obzwar es kolonisiert hat, sondern eine Zivilisationsmacht allerersten Ranges. Und das ist eine Vergangenheit, auf die wir, glaube ich, ungeheuer stolz sein können.“¹⁰⁵

Dieser Stellung Österreichs in den Nachfolgeländern der Doppelmonarchie sei sich die Alpenrepublik nicht bewusst und habe es verabsäumt, sich damit zu beschäftigen. Wien, als östlichste Stadt des Westens oder westlichste des Ostens, muss sich in diesem Zusammenhang seiner Position gewahr werden und eine aktivere Politik hinsichtlich des größeren Österreichs betreiben. Wien könnte dadurch zu der Metropole des zentraleuropäischen Raumes werden. Der Politiker Mauthe schlägt eine Liste von Maßnahmen vor, die alle das Ziel haben, diese spezielle Rolle Wiens zu festigen und auszubauen.

Die Chance, den vergessenen Raum (in historischer und geographischer Hinsicht) wieder zu entdecken, stellt für Mauthe auch die Konsequenz seiner eigenen Herkunft dar und erscheint als Verpflichtung der Geschichte gegenüber. Im oben erwähnten längsten Artikel (diese Bezeichnung stammt von Mauthe selbst) der Anthologie, der den Titel trägt: *Bitte: Was ist das, Österreich? Und was sollen wir damit anfangen?* erweitert der Verfasser seine bisherigen Überlegungen zum Thema Österreich. Er zitiert sich wiederum selbst, indem er aus dem Kapitel *Was, bitteschön ist Österreich eigentlich?* des *Nachdenkbuches* vier Absätze übernimmt, und diese um ein paar nicht irrelevante Überlegungen ergänzt. Das Unvermögen, Österreich eindeutig beschreiben zu können, oder dessen widersprüchliche Selbstbeschreibungen haben anscheinend ihre Ursachen im Land selbst: „Österreich ist ein Land, das offenbar Schwierigkeiten hat, sich mit sich selbst zu identifizieren. Österreich ist ein Land der Widersprüche.“¹⁰⁶ Die Sonderstellung Österreichs zeigt sich in der Sprache, da es außer Österreich kein Land gibt,

in dem der Nationalbegriff selbst im täglichen Sprachgebrauch als negatives Eigenschaftswort verwendet wird: ‚typisch österreichisch‘ ist eine feststehende Floskel, die nur dort angewendet wird, wo man Schlamperei, Versagen oder sonst einen Mißstand diagnostizieren will.¹⁰⁷

Das ist ein Zeichen eines Minderwertigkeitskomplexes, der den schon traditionellen Österreich-Beschimpfungen der Dichter seit Abraham a Santa Clara¹⁰⁸ zugrunde liegt und sich bis zu einem „geradezu pathologischen Austro-Masochismus“¹⁰⁹ steigern kann. Dem stellt Mauthe das ausgeprägte Nationalbewusstsein der Österreicher entgegen. Diesen Widerspruch gilt es zu klären. Der Austromasochismus scheint nach Mauthe seine Wurzeln in

¹⁰⁵ *Letztes Interview*, S. 31.

¹⁰⁶ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 143.

¹⁰⁷ *Ibd.*

¹⁰⁸ Vgl. *Nachdenkbuch*, S. 63.

¹⁰⁹ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 143.

der Geschichte zu haben und geht möglicherweise bis in die Zeit der Gegenreformation¹¹⁰ zurück. Die endgültige Ausbildung dieses Minderwertigkeitskomplexes ist in den letzten 150 Jahren zu suchen, da in dieser Zeit Österreichs Geschichte voll von Niederlagen, von verlorenen Kriegen und vor allem durch den Versuch, „etwas zusammenzuhalten, was auseinanderfiel; während zur selben Zeit die anderen ihre Nationalstaaten aufbauten...“¹¹¹ gekennzeichnet ist.

Das neu erwachte Nationalgefühl der Österreicher ist ebenfalls historisch bedingt, wenn auch auf die letzten Jahre beschränkt und kann noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Durch die Möglichkeiten der Massenmedien und des einfacheren Reisens fällt ein Vergleich mit anderen Nationen wesentlich leichter:

und siehe da: wir stellen täglich aufs neue fest, daß wir ja eigentlich gar nicht so schlecht beinander sind. Es stellt sich heraus [...] daß wir sogar ganz gut sind. Und wir entdecken, ungläubig den Kopf schüttelnd, daß wir da und dort eigentlich ganz gut sind.¹¹²

Die Österreicher haben daher zu Unrecht einen Minderwertigkeitskomplex, da ihre Leistungen auf verschiedenen Gebieten international anerkannt sind. Warum das so ist, erklärt Mauthe wie folgt:

daß wahrscheinlich gerade jener austromasochistische Minderwertigkeitskomplex besondere Anforderungen an uns gestellt und solcherart einen Darwinschen Entwicklungssprung zum Tüchtigen hin erzwungen hat.¹¹³

Österreich ist ein Land, stellt der Autor fest, in dem es sich eigentlich ganz gut leben lässt. Die sozialen Unterschiede sind nicht so ausgeprägt wie anderswo, die Arroganz der Wiener nicht so stark wie die der Römer oder Hamburger, es gibt kaum Streiks. Was Österreich aber auch noch ausmacht, ist die besondere Kreativität seiner Bewohner. Kein anderer Kleinstaat in Europa verfügt über eine derart schöpferisches Potential:

Es ist fast schon eine Banalität, wenn man sagt, daß nahezu alles, was heutzutage in der deutschsprachigen Literatur bedeutend oder entscheidend ist, von Österreichern geschrieben wurde und geschrieben wird.¹¹⁴

Selbst der traditionelle Austromasochismus ändert daran nichts, da man jedem Autor (als Beispiele führt Mauthe Handke, Artmann und Bernhard an) nachweisen könne, dass er oder sie im Österreichischen wurzeln. Der Bereich der Literatur ist aber nur einer von vielen, in denen sich die besondere Kreativität Österreichs manifestiert. Theater, Schauspiel, Malerei,

¹¹⁰ Warum, wird nicht erklärt. Mauthe's Bezugnahme auf die Gegenreformation, als deren kulturelles Zeichen der Barock gilt, kommt immer wieder zum Tragen. Selbst die Herkunft der Familien seiner protestantischen Eltern wird damit in Verbindung gesetzt.

¹¹¹ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 145.

¹¹² *Ibd.*, S. 146.

¹¹³ *Ibd.*, S. 147.

¹¹⁴ *Ibd.*, S. 148f.

aber auch Verhaltensforschung sind als herausragend zu bezeichnen. Doch wo Licht ist, ist auch Schatten, und Mauthe kritisiert im selben Atemzug seine Heimat. Das Thema ist, wie bereits im Vorwort des Bildbandes *Österreich wie es war*, die Verschandelung der Umwelt:

Wir produzieren eine Menge Kunst, aber wir verunstalten gleichzeitig in barbarischer Weise unsere Kulturlandschaften. Wir bringen hervorragende Naturwissenschaftler hervor, aber wir verwüsten gleichzeitig unsere Landschaft wie die Vandalen. Wir lehren Verhaltensforschung, aber wir verhalten uns in vielen zwischenmenschlichen Bereichen wie die Hunnen.¹¹⁵

Dazu kommt noch, bedingt durch den austromasochistischen Komplex, die Gleichgültigkeit und „Sumperei“ der schöpferischen Potenz gegenüber. Das Sprichwort aus dem Johannesevangelium, nachdem ein Prophet im eigenen Land nichts gelte¹¹⁶, gilt besonders für Österreich:

Erst wenn deutsche Theater Wolfgang Bauer spielen, wird er auch von uns als der interessanteste deutschsprachige Dramatiker anerkannt; erst wenn Romy Schneider einen französischen Film nach dem anderen dreht, ist sie auch für unsere Kinogeher ein Weltstar. Erst wenn Konrad Lorenz dicht vor dem Nobelpreis steht, strengen wir uns an, ihn nach Österreich zurückzuholen.¹¹⁷

Dieser Charakterzug der Österreicher scheint sich seit Mauthes Artikel nicht wesentlich geändert zu haben, denkt man an die Auseinandersetzung um Jelinek, samt ihrer plötzlichen Huldigung (speziell durch die Kronenzeitung) nach der Verleihung des Nobelpreises.

Diese Widersprüche, die Mauthe hier konstatiert, sind es, die Österreich zu einem besonderen Land machen. Trotz aller Vorsicht mit Vergleichen (der Autor gesteht auch anderen Ländern gewisse Eigenschaften zu, die den Östreichern eignen. Als Beispiel sei die Schweiz genannt, die ähnlich stabil wie Österreich ist) ist Österreich doch den anderen ob seiner Kreativität und seiner Leistungen nach dem zweiten Weltkrieg vorzuziehen: „Wir leben auf einer Insel der vergleichweisen Glückseligkeit.“¹¹⁸

Dieses abgewandelte Zitat von Papst Paul VI. – „Österreich ist eine Insel der Seligen“ – wird als mögliche Staatsdoktrin vom Interministeriellen Komitee im Roman *Die große Hitze* auf seine Tauglichkeit hin untersucht und stellt für Mauthe eine der möglichen Definitionen Österreichs dar. Neben den Widersprüchen, der Heterogenität und der daraus entstehenden Unfassbarkeit des Begriffes „Österreich“ stellt dieser Ausspruch einen Ausweg dar, der alle Brüche und Unvereinbarkeiten aus dem Weg räumt. Am Ende ist doch alles gar nicht so schlecht, könnte man annehmen. Österreich hat zwar seinen Minderwertigkeitskomplex, der sich in seiner extremen Form als Austromasochismus niederschlägt, ist aber doch ein Land, das sich glücklich schätzen kann.

¹¹⁵ Ibid., S. 150.

¹¹⁶ Johannes 4,44: „Jesus hat ja selbst bezeugt, daß ein Prophet in seiner Vaterstadt nicht angesehen ist.“

¹¹⁷ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 151.

¹¹⁸ Ibid., S. 148.

Neben dem oft erdrückenden Erbe der Doppelmonarchie sind es die Errungenschaften der jungen zweiten Republik, die hervorzuheben sind:

... wir können ruhig die Lipizzaner, sollten aber auch die Puch-Haflinger, wir können ruhig die miserable Wiener Straßenbahn, sollten aber auch die hervorragend funktionierende AUA als typisch österreichisch bezeichnen. Wir sollten unseren nationalen Minderwertigkeitskomplex endlich reduzieren – nicht ihn ganz verlieren, denn ein gesundes Maß an Selbstzweifeln ist gesund und leistungsfördernd.¹¹⁹

Wenn das geschehen ist, dann könnte Österreich wieder eine größere Rolle in Europa spielen. Österreich hat, bereits auch durch seine Geschichte bedingt, und in dieser These ist Mauthes Begeisterung für Habsburgermonarchie wiederum leicht zu entdecken, die Möglichkeit das Muster- und Modell-Land des Kontinents zu werden. Als Antithese zur Krausschen Definition Österreichs als „Versuchsstation für den Weltuntergang“ ist Mauthes Vorschlag, Österreich als „Versuchsstation für Weltanfänge zu verstehen“¹²⁰, zu sehen. Österreich ist demnach zu verbessern und hat als Vorbild zu dienen.

2.1.3 Phantastik und Realität

1989 gibt der Verlag Wiener Journal den bereits 1955 in Fortsetzungen in den *Salzburger Nachrichten* erschienen Roman *Die Bürger von Schmeggs* heraus. Der Untertitel verweist bereits auf die Form und die Erzählsituation: *Tagebuch eines Ortsunkundigen*. Dieser satirisch-phantastische Roman ist insofern von Belang, als dass er bereits 1955 einen Topos, der später in der *Großen Hitze* auftauchen wird, antizipiert. Der Ich-Erzähler, ein Beamter mittlerer Rangklasse des Ministeriums für allgemeine und besondere Planung, wird nach Schmeggs, der ihm unbekannten Stadt, beordert, um – wie sich erst auf den letzten Seiten herausstellt – die einleitende Planung für den Bau eines Wasserkraftwerkes an der Schilda, die durch Schmeggs fließt, vorzubereiten. Der namenlose Beamte, der stets als „Ortsunkundiger“ bezeichnet wird, erhält somit, genauso wie später Tuzzi in der *Großen Hitze*, einen Sonderauftrag, der höchste Diskretion und diplomatisches Geschick erfordert. Der Ministerialbeamte taucht in Schmeggs in eine unbekannte und skurrile Welt ein und verliert sich bald in den Weiten der Lokalpolitik und der Kulturpflege der liebevoll geschilderten Kleinstadt, die als Paradigma für eine typische österreichische Stadt stehen kann. Schmeggs liegt irgendwo im Voralpenland, abseits der Verkehrsrouten und ist nur schwerlich zu erreichen, da es noch nicht an das internationale Verkehrsnetz angeschlossen wurde. Es besitzt zwar einen Bahnhof, aber keine Zugverbindungen, was dem verblüfften Ich-

¹¹⁹ Ibid., S. 152f.

¹²⁰ Ibid., S. 155.

Erzähler folgendermaßen erklärt wird: „daß vielleicht doch einmal ein Zug vorbeikommen könne und es dann sehr peinlich sein würde, wenn kein Bahnhof da wäre.“¹²¹ Diese Antwort gleich bei der Ankunft des Beamten zeigt recht deutlich die Logik der Schmeggser, die denen der Schildbürger sehr ähnelt. Der Ortsunkundige beschreibt in seinem Tagebuch, das vom 15. August (drei Tage vor seiner Abreise nach der ihm unbekannten Stadt) bis zum 30. Jänner (dem Vorabend seiner Abreise aus Schmeggs) reicht, die Vorgänge in der Stadt, wobei er seinen eigentlichen Auftrag nicht preisgibt (Mauthe lässt selbst den Leser bis zuletzt rätseln, was der Beamte zu untersuchen hat) und zum Chronisten der Ereignisse wird. Schmeggs wird zur eigenen isolierten Welt, um die sich alles dreht und in der sich alles abspielt. Schmeggs, das dem diplomatischen und fähigen Bürgermeister Kranebitter zufolge „am Schnittpunkt zweier Kulturkreise“¹²² liegt, ist eine Stadt mit weniger als 20 000 Einwohnern, einem Schloss, einer Straßenbahn sowie einer übel beleumundeten Vorstadt und geht auf die römische Siedlung Sememecum zurück. Der einzig bedeutende Wirtschaftsbetrieb ist die Gipsbüstenfabrik, die sich auf die Herstellung von Gartenzwerge¹²³ spezialisiert hat. Der Gemeinderat zerfällt in zwei Lager: die Fortschrittlichen, deren Mitglieder alle nach körperlichen Unpässlichkeiten benannt sind (Schluckauf, Sodbrand, Gerstenkorn, Hornaug), sowie die Traditionsgebundenen, die floristische Namen tragen (Oleander, Liguster¹²⁴, Fliederblüh). Der Ruhepol und das verbindende Element ist der Bürgermeister¹²⁵, der es versteht, stets einen Ausgleich der Interessen beider Parteien herbeizuführen und als umsichtiger Vermittler, als geübter Mediator und vorausschauender Taktiker vom Ich-Erzähler hoch geschätzt wird. Damit erfüllt Kranebitter im Kleinen die Rolle, die Mauthe gerne Österreich zusprechen möchte: Die Alpenrepublik könnte ihren seit der Teilung Europas verlorenen Platz als Mittlerin zwischen Ost und West, als Brückenbauerin und Vorbild wieder einnehmen. Mauthe sah den Zusammenbruch des Ostblocks zwar nicht voraus, rechnete aber damit: „daß irgendwann einmal [...] dieser Raum doch wieder einmal zusammenwächst, doch wieder einmal eine Einheit bildet“¹²⁶, und Wien „wieder der Mittelpunkt irgendeines, ja größeren Österreich oder eines neuen Mitteleuropa und

¹²¹ *Die Bürger von Schmeggs*, S. 10.

¹²² *Ibd.*, S. 20. Gemeint ist damit die germanische und die slawische Welt, was die Vermutung zulässt (im Zusammenhang mit einigen anderen Andeutungen geographischer Natur: etwa Attheim-Puchnang, S. 166), dass Schmeggs im oberösterreichischen Voralpenland anzusiedeln wäre.

¹²³ Die Zwerge, die in Schmeggs nur im Zusammenhang mit der Gipsbüstenfabrik erwähnt werden, bekommen 20 Jahre später in der *Großen Hitze* eine tragende Rolle. Von ihnen ist die Rettung Österreichs letztendlich abhängig. Baumann hat in ihrer Arbeit darauf hingewiesen, dass die isolierte Welt der Zwerge, eine Utopie im Sinne freimaurerischer Ideale darstellt (Baumann 1995, S. 285ff).

¹²⁴ Dieser Name scheint Mauthe länger beschäftigt zu haben, da er in der Fernsehserie *Die Familie Merian* von 1980, zu der Mauthe das Drehbuch verfasste, wieder auftaucht als Magister Liguster, der Kanzleipartner des Familienoberhauptes Dr. Peter Merian, gespielt von Miguel Herz-Kestranek.

¹²⁵ Sein Charakter entspricht Strelkas Definition des Österreichischen: „Die österreichische Eigenart wird gekennzeichnet durch eine traditionsbewusste Haltung des Ausgleichs und des Maßes.“ (Strelka 1994, S. 4).

¹²⁶ *Letztes Interview*, S. 31.

dergleichen“¹²⁷ werden könnte. Bereits 1955 erschafft Mauthe eine Figur, welche – zwar verfremdet und ironisch überzogen gezeichnet – als Vorbild dienen könnte, da sie alle Gegensätze vereint und in weiser Voraussicht handelt. Der Bürgermeister wird somit zur Idealfigur des Österreichers, der im Kleinen das schafft, was Österreichs Aufgabe im internationalen Kontext sein könnte. Bedingt durch die habsburgische Vergangenheit ist Österreich dazu prädestiniert, diese Rolle zu übernehmen. Diese habsburgische Vergangenheit findet sich nun auch in Schmeggs wieder. Die Hauptstraße der Stadt ist nach einem Erzherzog Ignaz Nepomuk, dem Förderer der Stadt, benannt, und die Verwaltung der Stadt mutet mit ihrem undurchdringlichen Dickicht sehr kakanisch an, auch in architektonischer Hinsicht. Die Frage nach einer Verwaltungsreform führt den Gemeinderat samt dem ortsunkundigen Ich-Erzähler in das Labyrinth des Rathauses und der damit baulich verbundenen Nachbargebäude, da die Gemeindeverwaltung der Stadt nicht nur die Räume des Rathauses vereinnahmt, vielmehr hat sie auch

im Laufe des letzten Jahrhunderts [...] in die Häuserblocks hinter und neben dem Rathaus übergegriffen. Die Feuermauern zwischen diesen aus verschiedenen Bauperioden stammenden Gebäuden sind durchbrochen, zugemauert und wieder aufgerissen worden, um Durchgänge zu schaffen [...].¹²⁸

Die Gruppe der tapferen Politiker schafft es dann konsequenterweise auch, sich im kafkaesk anmutenden Komplex aus Gängen, Stockwerken, Stiegen samt den dazugehörigen Abteilungen und Büros zu verirren.¹²⁹ Erst das Erscheinen eines pragmatisierten Auffindungsbeamten erlöst die Gruppe aus ihrer misslichen Lage, die schlimm enden hätte können, da der Auffindungsbeamte bisweilen auch Leichname verstorbener Antragsteller, die aus dem bürokratischen Labyrinth nicht mehr herausfanden, aufstöbert. Mauthe erklärt in einer der zahlreichen Fußnoten, die einen relevanten Teil des Textes ausmachen, die Ausbildung eines Auffindungsbeamten, die mindestens acht Jahre dauert. Dieser parodistische Zug, der hier auf die Bürokratie bezogen zum Ausdruck kommt, kann als Grundhaltung der *Bürger von Schmeggs* angesehen werden. Alles wird parodistisch überzogen dargestellt und nimmt auch satirische Züge an, welche an die der bereits erwähnten Schildbürger denken lässt, wenn beispielsweise das Schiff der Schifffahrtsgesellschaft von Schmeggs oberhalb der Brücke, unter der es durchfahren soll, zu Wasser gebracht wird und sich dann zeigt, dass es nicht unter der Brücke durchpasst. Oder wenn die Rückeroberung von Schmeggs, die aus der Aufgabe der Besetzung der Nachbarstadt und dem Rückzug in die eigene verlassene besteht, am Ende des Kriegs gegen den Erzfeind Wurmsiedel als großer

¹²⁷ Ibid., S. 30.

¹²⁸ *Die Bürger von Schmeggs*, S. 55.

¹²⁹ Ironischerweise passiert Mauthe genau das Jahre später, als er sich zu Beginn seiner Zeit als Stadtrat im Wiener Rathaus verirrt. Vgl. *Demnächst*, S. 149f.

Sieg gefeiert wird, der mittels Denkmal verewigt werden soll. Vollends absurd wird Mauthes Beschreibung, wenn die Alpine Sektion des Schmeeggser Turnvereins mangels geeigneter Berge ihr Training in der Horizontalen durchführt, und die Bergsteiger sich auf dem Boden in schlangengleichen Windungen vorwärts bewegen müssen. Es fehlt dann nur mehr das lokale Genie, das der Autor in mehreren Fußnoten im Lexikonstil vorstellt: Franz Xaver Greindl, Universalgelehrter, der große Sohn der Stadt Schmeeggs. Auf den Schriftsteller, Philosophen, Naturwissenschaftler, Maler, Bildhauer, Architekten, Komponisten, Sprachtheoretiker, Mediziner, Ökonomen, Juristen, Hochalpinisten und Erfinder geht alles zurück:

Als Schriftsteller nimmt er – formal wie inhaltlich – vieles vorweg, was später im Drama von Hofmannsthal, Schnitzler, Horváth und Hochwälder, in der Epik von Musil, Broch und Doderer, in der Lyrik von Rilke, Trakl, Weinheber und Waggerl zu anerkannter Perfektion getrieben wurde. Greindls Einfluß auf S. Freud und Gustav Mahler ist ebenso nachweisbar wie der auf Makart, Klimt und Kokoschka.¹³⁰

Greindl (1796-1851) beschreibt in seinen Schriften das Telefon, das Düsenflugzeug, den elektrischen Rasierapparat und erfindet die Unterseebahn, die hydraulische Funkenflugmaschine, die Effilierschere und anderes, weswegen Schmeeggs seinen homo universalis auch auf dem nach ihm benannten Hauptplatz in Form einer von vier Musen (drei wären für einen derartigen Polyhistor zu wenig) umrankten Statue verewigte.

Die Figur des Franz Xaver Greindl ist in Mauthes Denken noch über ein Vierteljahrhundert später präsent, wie sein Fraktionskollege im Wiener Gemeinderat Robert Kauer in seinen Erinnerungen an Mauthe unter dem Titel *Franz Xaver Greindl? Selbstverständlich!*¹³¹ berichtet. 1981 konfrontiert Mauthe in einer langweiligen Gemeinderatssitzung Kauer mit dem fiktiven Greindl, der fast 30 Jahre zuvor in einem Tagebuchroman geboren wurde, und beide Politiker beschließen, die Franz Xaver Greindl-Gesellschaft ins Leben zu rufen, die dann tatsächlich auch am 30. 3. 1982 vereinspolizeilich registriert wird. Eine Presseaussendung seitens der ÖVP folgt einen Tag später. Diese skurrile Episode zeigt einen anderen Mauthe, der voller Humor, Fantasie und Witz mit Versatzstücken der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte (da Vinci, Hannibal, Shakespeare, Nietzsche und andere werden alle mit Greindl in Verbindung gesetzt) hantiert und auch seine Freunde und Kollegen für dieses Spiel begeistern kann. Mauthes Vorgangsweise im Falle Greindl spiegelt allerdings auch seinen Umgang mit den literarischen Vorbildern seiner Romane wieder, da Mauthe hier, zwar ironisch und ohne allen Ernst bei Greindl, wie da, problematisch im Falle der literarischen Vorbilder wie noch zu erläutern sein wird, eine gewisse Beliebigkeit erkennen lässt.

¹³⁰ Ibid., S. 16.

¹³¹ In: Axmann 1994, S. 51-57.

Schmeggs bietet somit die Projektionsfläche aller Absonderlichkeiten des Lebens und dient als Parodie vor allem der politischen und bürokratischen Verhältnisse im Land. Mauthes durch das Stilmittel der Parodie überzeichnete Darstellung lässt – auf die politischen Verhältnisse bezogen – das reale Vorbild klar erkennen. Die große Koalition der Nachkriegsjahre unter den Kanzlern Figl und Raab mitsamt dem noch aus den Bürgerkriegsjahren herrührenden Misstrauen untereinander (welches sich im Schmeggser Gemeinderat in gegenseitigen Verdächtigungen beider Parteien und Unterstellungen äußert) und dem Proporzsystem (in Schmeggs sind beide Parteien gleich stark und haben demzufolge bei jeder Entscheidungsfindung gleich viel mitzureden, was zu klassischen Patt-Situationen führt, welche dann nur mehr durch den umsichtigen und weitblickenden Bürgermeister gelöst werden können) sind leicht zu erkennen. Mauthes erster Roman kann daher auch als politisch motiviert gelten und als Kritik an der herrschenden politischen Situation der Zeit der Abfassung des Romans gelesen werden.

Mauthes letzter literarischer Text ist – wie sein erster Roman – ein Tagebuch. Allerdings handelt es sich bei *Demnächst oder der Stein des Sisyphos* nicht um das Tagebuch einer fiktiven Person, die in eine erfundene österreichische Stadt fährt und berichtet, sondern um ein sehr persönliches Tagebuch, das die letzten Monate von Mauthes Leben, beginnend mit dem 8. Juli, an dem Jörg Mauthe die Nachricht von seinem nahenden Tode erhält, und endend mit dem 17. Dezember, beschreibt. Im Mittelpunkt steht aber nicht die Krankengeschichte des Autors, vielmehr werden die innere Welt Mauthes, seine Träume und Visionen, seine geplanten und unerledigten Unternehmungen zu Papier gebracht. Am Ende sind noch sieben „letzte Briefe“ angefügt, die nach seinem Tode den Adressaten zugestellt und im *Wiener Journal* veröffentlicht wurden. Die Empfänger sind persönliche Freunde (Hans Weigel) und Kollegen (Gerd Bacher, Redaktion *Wiener Journal*) sowie Politiker (Helmut Zilk, Ursula Pasterk, Ludwig Holzinger) und der Großmeister der Großloge Österreich. Durch Reflexionen über sein Leben und sein Umfeld (Familie, Freunde und politische Gegner) stellt *Demnächst* das persönlichste Werk Mauthes dar. Mit den Tagebucheintragungen verflochten ist die Geschichte von Jacopo da Strada, die in 13 kurzen – nur jeweils ein bis zwei Seiten langen – eingeschobenen Zwischenkapiteln immer wieder als Traum auftaucht. Strada ist für Jörg Mauthe eine Figur von großer Wichtigkeit und begleitete ihn ein Leben lang. Mauthes Vater führte den kleinen Jörg im Alter von sechs oder sieben Jahren jeden Sonntag in das Kunsthistorische Museum. Nur das Tizian-Porträt blieb Mauthe in Erinnerung¹³². Der historische Jacopo da Strada¹³³ war ein aus Mantua gebürtiger Baumeister, Maler,

¹³² Vgl. S. 10 der vorliegenden Arbeit.

¹³³ Es existieren auch andere Namensversionen: Jacopo de Strada, Jacopo Strada. Vgl. dazu: http://aia.art-platform.com/strada_jacobo.htm (Stand 30. I. 2008).

Münzkundler, Schriftsteller und vor allem Kunstsammler und Kunsthändler, der im deutschen Sprachraum für drei Kaiser tätig war. Kaiser Rudolf II. ernannte Strada und seinen Sohn zu Kustoden seiner Kunstkammer. Strada stand mit allen namhaften Adeligen Norditaliens in Verbindung und trug dadurch bedeutend zum Kulturtransfer zwischen Italien und den deutschen Höfen bei.

Rudolf II. war Strada auch persönlich verbunden, da Jacopo da Stradas Tochter dem Kaiser als langjährige Geliebte Kinder gebar.¹³⁴

Die 13 kurzen Szenen, die Mauthe mit seinem Tagebuch und seinen Erlebnissen der letzten Monate verflechtet, zeigen allerdings einen anderen Strada. Erzählt wird die Geschichte einer Suche. Jacopo da Strada ist im düsteren Hradschin auf der Suche nach dem Kaiser, den er nach dem Erhalt der Nachricht von einer verlorenen Schlacht gegen die Türken und dem zufälligen Treffen auf ein Saufgelage von Tycho Brahe und Johannes Kepler auch findet. Kaiser Rudolf ist in ein Gespräch mit Rabbi Loew vertieft und überreicht Strada schließlich ein Medaillon, das ein vom Ouroboros umgebenes geflügeltes Pferd mit dem Hinterleib eines Delphins zeigt. Für Mauthe ist diese Szene ungemein wichtig¹³⁵. Strada begibt sich nun per Pferd und Schiff auf die Reise, um schließlich von einer Hafenstadt aus auf einen Berg zu steigen. Drachen begegnen ihm. Im Inneren des Berges befindet sich ein Labyrinth, in dessen Zentrum das Tier der Tiere, die große „Chimaira“, haust. Sie wacht über den blauen Stein der Steine, „das Aleph, die zum Kristall geronnene Quintessenzia“¹³⁶. Strada entreißt dem Untier den Stein und tötet es, wird dabei aber schwer verwundet. Beim Abstieg wird er von den Drachen angegriffen und stürzt in eine Felsspalte. Jacopo da Strada stirbt und erfährt nicht mehr, dass sein Kaiser wahnsinnig geworden und das Reich in Auflösung begriffen ist. Seine Reise war vergeblich. Die zahlreichen mythologischen (Chimäre, Ouroboros, Labyrinth, Drachen) und esoterischen Anspielungen (die Farbe Grün¹³⁷ taucht in der Beschreibung des Hradschins mehrmals auf, der alchemistische Stein der Steine) zeigen Mauthes Interesse für diese Gebiete, für die er als Freimaurer eine besondere Affinität entwickelte. Mauthe galt als Autorität auf dem Gebiet der Esoterik. Wesentlich wichtiger erscheint allerdings die Figur des Jacopo da Strada. Die Beschreibungen seiner Person lassen deutlich Mauthes Sympathie für seine Traumfigur erkennen. Baumann sieht beide als eine Person: Strada sei ein „Alter ego oder in gewissem Sinne identisch mit dem Autor.“¹³⁸ Eine teilweise Identifizierung mit Strada kann man Mauthe nicht absprechen. Beide gehen erhobenen Hauptes in den sicheren Tod,

¹³⁴ Es existieren widersprüchliche Angaben. Von bis zu 6 Kindern ist die Rede (etwa in Bankl, Hans: Die kranken Habsburger. Wien 1998, S. 44).

¹³⁵ *Demnächst*, S. 159.

¹³⁶ *Ibd.*, S. 228.

¹³⁷ Grün als Farbe der Hoffnung und des Todes des Bösen spielt auch in der Symbolik der Freimaurer eine wichtige Rolle. Mauthe verwendet auffallend oft Grün. Vgl. Baumann 1995, S. 318.

¹³⁸ Baumann 1995, S. 257f.

beide scheitern mit ihrer jeweiligen Mission.¹³⁹ Die Vermischung von Traum und Realität, was als ein Charakteristikum Österreichs¹⁴⁰ angesehen werden kann, kommt in den Strada-Episoden deutlich zum Vorschein. Es darf aber nicht vergessen werden, und in diesem Sinne ist Baumanns Interpretation zu überdenken, was Mauthe selbst über Strada sagt: „so sympathisch mir dieser Jacopo da Strada auch ist, so wenig verwandt fühle ich mich mit ihm, und identisch schon gar nicht.“¹⁴¹

Diese fiktive und doch auf eine historische Persönlichkeit zurückgehende Figur des Jacopo da Strada scheint für Jörg Mauthe demnach keine Identifikationsfigur, vielmehr eine Ideal darzustellen, das ihn sein Leben lang begleitet und dem er in seinem letzten Text ein Denkmal setzt. Wie elegant und voller Desinvolture Strada seinen Auftrag erfüllt und in den Tod geht, erscheint als Vorbild, dem es nachzueifern gilt. Mit dem würdevollen Tod und dem heroischen Scheitern Stradas antizipiert Mauthe seine eigene Situation, die ebenfalls von einem Scheitern seiner Pläne und einem Tod in Würde gekennzeichnet ist.

Die andere wichtige Figur wird bereits im Titel erwähnt und hat für Mauthe ebenfalls große Bedeutung, da er auf Sisyphos auch in seinem Aufsatz *Sisyphos und der Liberale*¹⁴² Bezug nimmt. Erstmals taucht Sisyphos in einem Gespräch in der *Großen Hitze* auf. Der Legationsrat Dr. Tuzzi rätselt, welche Gefühle Sisyphos bei seiner Arbeit wohl gehabt haben mag¹⁴³. Mauthes Sympathie für den von den Göttern Bestraften ist unverkennbar. Sisyphos ist das mythische Vorbild für die Liberalen, die nach Sinn streben. Sisyphos ist das Sinnbild der Hoffnung, der Hoffnung auf Erfolg einer scheinbar sinnlosen Tätigkeit. Sisyphos' Dilemma, den Stein trotz des Wissens der Vergeblichkeit des Unterfanges wieder und wieder den Berg hinaufzuwälzen, löst Mauthe auf seine Weise: Sisyphos wird zur Attraktion, um die sich zuerst Neugierige, später Priester und Philosophen samt Infrastruktur in Form von Souvenirständen und Gasthäusern scharen. Sisyphos, dem ein Tempel gebaut wurde, wird zum Zentrum einer Pilgerstätte und zum Arbeitgeber der Priester, die ihm raten, die Steinwälzungen auf eine pro Tag zu reduzieren, da er ja mit seinen Kräften haushalten müsse.

¹³⁹ Mauthes Anliegen, welches er in den letzten Monaten seines Lebens noch mit besonderem Nachdruck verfolgte, war die bauliche Gesamtanierung Wiens (insbesondere des Wiener Donauraumes) und die Vision von Wien als einer mitteleuropäischen Metropole mitsamt einer damit zusammenhängenden Kulturoffensive.

¹⁴⁰ Baumann, 1995, S. 258. Bezogen auf die Literatur: vgl. auch Strelka 1994, S. 8: „... die Relativierung oder Transzendierung der Wirklichkeit zum Traum ...“; Greiner spricht von „Wirklichkeitsverzicht“ (Greiner, Ulrich: *Der Tod des Nachsommers*. München, Wien 1979, S. 15).

¹⁴¹ *Demnächst*, S. 187.

¹⁴² In: *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 35-40.

¹⁴³ *Die große Hitze*, S. 16. Mauthe verwendet den Begriff „Arbeit“ und nicht „Strafe“.

Diese Frage nach den Gefühlen von Sisyphos bei seiner Steinwälzerei wird für Tuzzis Freund und Kollegen Trotta quasi zu einer Lebensbeschäftigung, da er bei den Gesprächen mit Tuzzi stets darauf zurückkommt und am Ende des Romans Tuzzi die Lösung dieses Problems präsentiert: Sisyphos hat Freunde an seiner Aufgabe gehabt und damit wird die vollkommene Strafe in Frage gestellt. Demzufolge kann es auch keine Verdammnis und keine Hölle geben. (S. 158 und 255).

Konsequenterweise müsste dann auch die Götterwelt negiert werden. Was Mauthe allerdings erst später in *Demnächst* in seinen Überlegungen zum Sisyphos-Mythos (Sisyphos wird selbst zu einem Gott) auch tut.

Sisyphos heiratet, bekommt Kinder und legt sich Vieh zu. Die Priester bringen ihm Opfer dar und er genießt sein Leben als Gott, als der er mit der Zeit angesehen wird. Durch Kriege wird seine Anhängerschaft aufgelöst und Sisyphos findet sein Heim am Fuße des Ossa verwüstet vor. Er gerät dadurch in Vergessenheit. Sehr viel später stellt sich eine unscharfe Erinnerung wieder ein. Sisyphos wird zur Sagengestalt, zu einem Gott, der einmal den Wechsel von Tag und Nacht besorgte (da offenbar der Stein die Sonne symbolisierte). Andere sehen in ihm einen Mythos.

Mauthes Interpretation des Mythos von Sisyphos verweist deutlich auf Camus' Sicht der Absurdität und der Mühen des Daseins. Sisyphos wird bei Mauthe zu einem glücklichen Menschen¹⁴⁴, der durch sein Schicksal erst seine Bestimmung findet. Seine Strafe wird zu seiner täglichen Beschäftigung, von der andere abhängen und die ihm Heim, Familie und sexuelle Freuden (die Opfergaben der Priester sind Jungfrauen) sichern. Sisyphos akzeptiert sein Schicksal und wird erst dadurch zu einem aktiven, handelnden Individuum, das sich seiner bewusst ist und das sein Schicksal nicht als Strafe, sondern als Herausforderung und Aufgabe ansieht. Die Absurdität und Sinnlosigkeit der Strafe des Steinrollens wird zu einem sinngebenden Element im Leben des Sisyphos. Ohne seinen Frevel und die deswegen verhängte Strafe wäre Sisyphos eine unbedeutende Figur geblieben. Bei Camus bekommt der Sisyphos-Mythos eine idente Deutung: Der tragische Held wird zu einem Individuum, das sein Schicksal akzeptiert und es als selbst geschaffen ansieht. Sein Schicksal ist somit menschlichen Ursprunges und dadurch wird die Existenz der Götter hinterfragt.

Mauthes Sympathie für Sisyphos kann durchaus als Identifikation mit der mythologischen Figur gesehen werden. Anders als Strada, der mit seiner Desinvolture und seinem Pflichtbewusstsein als Vorbild dienen kann, steht Sisyphos Mauthe wesentlich näher. Beide haben große, unlösbare Aufgaben zu bewältigen, beide scheitern. Sisyphos ist wie Mauthe einer, der sein Schicksal ohne Murren erträgt. Als Politiker übernimmt Mauthe die Aufgabe, seine Heimatstadt zu verbessern (ganz im freimaurerischen Sinne: das Gute zu fördern), Wien ein neues Gesicht zu geben und als Zentrum eines neuen Mitteleuropa einzusetzen. Beides sind Aufgaben, die – wie in *Demnächst* ausführlich dargestellt wird – nicht gelöst werden können und an der Politik scheitern. Der Untertitel des Buches – *Der Stein des Sisyphos* – bekommt seine Bedeutung im Scheitern des Autors. Mauthe akzeptiert dies und auch sein Schicksal, das ihm den frühen Tod bringt.

Strada und Sisyphos tauchen in verdeckter Form aber bereits früher auf. Der Legationsrat Tuzzi trägt in der *Großen Hitze* Züge von beiden. Als loyaler Beamter wird er wie Strada mit einer unmöglichen und heiklen Mission beauftragt. Sein Verhalten nimmt Handlungsweisen

¹⁴⁴ Camus, Albert: *Der Mythos des Sisyphos*. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 160: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

von Jacopo da Strada vorweg, wenn er im Wissen um sein Können und seinen Auftrag tadellos, überlegt und ohne Furcht handelt. Tuzzi übernimmt wie Sisyphos eine schier unlösbare Aufgabe ohne Murren. Seine Mission wird sein Schicksal, welches er erfüllt und dabei zum Menschen wird. Später gerät auch Tuzzi in Vergessenheit, obwohl er die Welt rettete. Sein erfüllter Auftrag wird nicht mehr erwähnt, Tuzzi wird in der *Vielgeliebten* zum einfachen Menschen, an dem nichts vermuten lässt, dass er einst mit einer titanischen Aufgabe betraut gewesen war.

Dieses Beispiel zeigt, wie Mauthes Texte miteinander korrelieren und sich überschneiden.¹⁴⁵

Mauthes Technik der Übernahme von Topoi und Figuren sowie der teilweisen Zitierung und Paraphrasierung ganzer Textteile findet sich in Mauthes letztem Text besonders ausgeprägt wieder.

Demnächst bezieht sich auffallend oft auf Mauthes *letztes Interview*; hier wie dort finden sich fast gleichlautende Passagen. Es stellt sich die Frage, ob Mauthe diese Gedanken dermaßen beschäftigt haben, und die Ähnlichkeiten in beiden Texten daher zufällig sind, oder ob ein Text als Vorlage für den anderen gelten kann. Die teils wortgleichen Antworten bzw. Tagebucheintragungen sind folgende:

Der bereits erwähnte Baustil der k.u.k. Zeit und die damit verbunden Rolle Österreichs als Kulturbringer:

... ferner etliche nicht modernisierte Volksschulen aus der Franz Joseph-Ära, und ich erzähle meinem Sohn, daß man diesen Stil heute noch überall findet, vom Riesengebirge bis in die Herzegowina, an Schulen, Bahnhöfen und Rathäusern; und weiß Gott, wie viel Stil hatten diese Bauten doch, die – von einem k.k. Oberbaurat entworfen – überall verwendbar waren in einem Reich, in dem in vierzehn Sprachen unterrichtet und verwaltet wurde, und ebenfalls weiß Gott: wie sehr verzichtete diese Beamtenarchitektur auf Macht-Darstellung und jeglichen imperialen Gestus; der Geschichte des österreichischen Kaiserreichs braucht sich ein Österreicher wahrhaftig nicht zu genieren: es ist schließlich die Geschichte nicht einer Kolonial- sondern einer Zivilisationsmacht.¹⁴⁶

wird im *letzten Interview* mit fast den gleichen Worten beschrieben:

Wenn du durch die Nachfolgeländer fährst [...] da findest du immer noch diese alten franzisko-josephinischen Schulen, Bahnhöfe, Rathäuser. [...] Das ist irgendwo so ein k.k. Oberbaurat gesessen [...] und hat da Pläne gezeichnet für Schulen, die überall hingepaßt haben [...]. Und da kommst du halt drauf, daß das alte Österreich keine Kolonialmacht gewesen ist, obwohl es kolonialisiert hat, sondern eine Zivilisationsmacht allerersten Ranges.¹⁴⁷

Das architektonische Erbe der Donaumonarchie beschäftigt Mauthe stark, wie bereits mehrfach erwähnt. Dieses Erbe, das noch überall in den Nachbarstaaten Österreichs zu finden

¹⁴⁵ Auf die Intertextualität in Mauthes Werken wird im Kapitel 5 näher eingegangen.

¹⁴⁶ *Demnächst*, Tagebucheintrag vom 25. Juli, S. 64.

¹⁴⁷ *Letztes Interview*, S. 31.

ist, stellt für Mauthe die Manifestation der positiven Rolle der Monarchie als kulturbringende Macht dar und findet sich auch in anderen Texten¹⁴⁸, da es im Denken Mauthes eine Schlüsselrolle spielt.

Die Eigendefinition des Autors als immerzu Schreibender ist ein weiterer Punkt, der in beiden Texten auftaucht:

Ich schrieb, weil es mir selbstverständlich war – wie einem Sportler das Laufen, einem Hund das Bellen, einem Vogel das Singen; ich schrieb, weil es mir Lust bereitete, weil es mich dazu drängte, weil es mir Genuß war. [...] Einmal schrieb ich Romane, dann lebte ich sie, dann gingen sie in die Politik über, ohne Brüche und Anstrengungen. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo das eine oder das andere anfängt oder inwiefern sich das eine vom anderen unterscheidet.¹⁴⁹

Im Interview findet sich ebenfalls der Hang zum Schreiben, dem schwerlich zu entkommen ist. Selbst die Metaphern aus der Tierwelt tauchen wieder auf:

Ich bin Schreiber von Geblüt oder von Geburt an, und Schreiben bedeutet für mich halt dasselbe, was das Krähen für einen Hahn oder das Singen für einen Vogel oder das Schwimmen für einen Fisch bedeutet. [...] Für mich war das Schreiben immer das Wichtigste und auch das Lustvollste natürlich. Für mich ist Schreiben und Leben ein und dasselbe. Ich schreibe Romane und lebe Romane, wenn du so willst. [...] Für mich verwischen sich also da die Unterschiede vollkommen.¹⁵⁰

Nach seinem eigenen Tod und nach einem möglichen Weiterleben befragt, gibt der sterbende Autor zweimal die gleiche Antwort: „Aber natürlich, lachen tät ich schon, wenn da was wäre, nachher. Nun, ich werd´s ja sehen oder auch nicht, demnächst.“¹⁵¹

Im Interview lautet die entsprechende Stelle: „Aber bitt´ schön, ich tät schon lachen, wenn dann nachher was wär´ ... Man wird sehen...“¹⁵²

Mauthe neigt dazu, sich selbst zu zitieren, wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt wurde. Bedenkt man aber, dass beide Texte im selben Lebensabschnitt, kurz vor dem Tode entstanden, so ist davon auszugehen, dass Mauthe niedergeschriebene und gegebenenfalls korrigierte Passagen seines letzten Textes im Interview wiedergegeben hat. Zum Zeitpunkt des Interviews (21. 10. 1985) waren etwa drei Viertel von *Demnächst* fertig, weshalb anzunehmen ist, dass die entsprechenden Textteile im Interview wiederverwendet wurden, da sie ihn beschäftigten und durch die Arbeit an *Demnächst* präsent waren.

¹⁴⁸ So lautet die entsprechende Stelle in *Wien für Anfänger*:

Man muß das Wiener Kaffeehaus ernst nehmen, denn es besitzt eine soziologische Bedeutung hohen Ranges und ist ein Zivilisationsfaktor erster Ordnung: die Österreicher haben halb Ost- und ganz Südosteuropa nicht nur mit theresianischen Dorfkirchen, mit den gelben Mauern und schwarzen Dächern franzisko-josephinischer Schulen und Bahnhöfe, sondern auch mit dem Wiener Café kolonisiert. (S. 49).

¹⁴⁹ *Demnächst*, Tagebucheintrag vom 6. August, S. 86.

¹⁵⁰ *Letztes Interview*, S. 30.

¹⁵¹ *Demnächst*, Tagebucheintrag vom 6. August, S. 87.

¹⁵² *Letztes Interview*, S. 30.

2.2 Des Österreichers Höflichkeit

Neben dem Hinweis auf das Erbe der Monarchie und den damit verbundenen Eigenschaften Österreichs zieht sich ein weiterer Topos durch die Texte Mauthes, der immer wieder vorkommt und als wichtige Charaktereigenschaft des Österreichers angesehen werden kann: Österreicher sind besonders höflich und haben es auf diesem Gebiet zu einer wahren Meisterschaft gebracht, welche Außenstehenden Rätsel aufgibt: „Guten Tag“ gilt als Beleidigung¹⁵³, und Grüßen ist eine Kunst.¹⁵⁴

Der Einfluss des Kaiserhofes auf die gesellschaftlichen Umgangsformen ist deutlich, das spanische Hofzeremoniell hat auch bei den Bürgerlichen Einzug gehalten und die „Wiener Höflichkeit durch eine Reihe von Formen und Formeln – zum Beispiel den Handkuß – bereichert...“¹⁵⁵

Auch hier wieder der Rückgriff auf die Monarchie, die als untergegangene Kulturnacht die Gegenwart des republikanischen Österreichs bestimmt. Der Kaiserhof mitsamt seinen Benimmformen und -regeln wird zum Vorbild der Gesellschaft, die sich dadurch von anderen (besonders von den Deutschen, siehe nächstes Unterkapitel) abgrenzt und ein wichtiges Identitätsmerkmal herausbildet. Die Höflichkeit ist ein prägendes Element des Österreichischen und steht in der Tradition des Maßes und der Zurückhaltung, die keine frontale, direkte Beleidigung zulässt: Ein „Nein“ ist nicht vorgesehen, da dies eine Nötigung des Gesprächspartners bedeuten könnte. Der Österreicher hat subtilere Methoden der Negation, die eine genaue Kenntnis des Österreichischen voraussetzen. Die Konnotation und damit die einzig richtige Bedeutung der einzelnen Aussagen sind nur Österreichern, speziell Wienern bekannt. Mit dieser Verschleierungstaktik scheut man offene Konflikte und verschanzt sich hinter Floskeln, die an das Skurrile grenzen: „Verzeihen Sie, daß ich jetzt von mir selber spreche.“¹⁵⁶ Die Höflichkeitsphrasen spiegeln, so Mauthe, eine Schizophrenie wieder, die typisch für Wien ist. Selbst die ärgsten Feinde werden höflich begrüßt. Diese kalmierende und sozialisierende Rolle der Höflichkeit geht so weit, dass sie zu einer regelrechten Kunstform kultiviert wurde, „denn jede der vielen Wiener Gruß- und Abschiedsformen drückt zugleich die Anerkennung eines bestimmten Gesellschafts- oder Bildungsgrades aus, ...“¹⁵⁷.

Selbst Westösterreichern erscheint diese Art von Geheimsprache bereits suspekt.

¹⁵³ *Wiener Knigge*, S. 39 und 43.

¹⁵⁴ *Ibd.*, S. 42.

¹⁵⁵ *Ibd.*, S. 36.

¹⁵⁶ *Nachdenkbuch*, S. 59.

¹⁵⁷ *Wien für Anfänger*, S. 20.

Mauthes Hinweise auf diese charakteristische Wiener Höflichkeit sind in den Wien-Führern noch relativ selten und werden als Spezifikum des Wieners erwähnt. Der humoristische Anstrich der einzelnen Passagen zum Thema darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Mauthe hier ein für ihn und seine Romane wichtiges Thema zum ersten Mal anspricht. Das Freimaurerische Ideal der Brüderlichkeit und Humanität¹⁵⁸ schwingt hier mit. Die Rolle, welche die Höflichkeit und vor allem das Grüßen einnehmen, kommt allerdings erst in den Publikationen der 70er Jahre stärker zum Ausdruck. Im *Nachdenkbuch* widmet der Autor unter dem Titel „Einige Höflichkeiten“ ein ganzes Kapitel dieser Thematik, genauso wie im Roman *Die große Hitze*, in dessen drittem Zwischenkapitel die Grußformeln als ein Indikator für die gesellschaftliche, ökonomische, soziale und private Stellung eines Individuums interpretiert werden. Mauthe rät österreichischen Lesern, diese Kapitel getrost zu überspringen. Die anderen – Nichtösterreicher also – sollten es lesen, aber nicht hoffen, es auch zu begreifen. Die Grußformeln der Beamten folgen einer jahrhundertlangen Tradition und sind aus dem Beamtenalltag nicht wegzudenken, da nur sie den Überblick gewährleisten, wer welche Stellung innehat, und somit ein Zeichen der Hierarchie darstellen, ohne die Beamtenarbeit nicht ordentlich geleitet werden könnte. Das hierarchische Denken der Beamten ist dabei allerdings auch als Spiegelbild der Gesellschaft zu sehen, die eine derartige Ordnung nicht verleugnen kann. Dieses System des Grüßens und – Gott bewahre! – Nicht-Grüßens hat naturgemäß im Außenministerium seine Meister hervorgebracht. Dem Diplomaten Tuzzi gelingt es, durch ein einfaches „Begrüße Sie, begrüße Sie, Herr Kollege“¹⁵⁹ den rangmäßig weit unter ihm stehenden Ministerialoberkommissär Goldemund aus dem Verkehrsministerium für Stunden in einen Zustand der Verstörung zu versetzen. Diese subtilen Formen der Kommunikation zeichnen den Österreicher aus. Er ist in der Lage durch eine einzige höfliche Bemerkung, die Lage zu retten oder seinen Gesprächspartner zu irritieren. Tuzzis Kollege Trotta, der am Ende der Geschehnisse, die in der *großen Hitze* geschildert werden, mit Tuzzis ehemaliger Geliebten nach Deutschland geht, ist eine Beispiel, wie Mauthe durch die Verwendung der Sprache und der Höflichkeitsfloskeln die Österreicher über andere, in diesem Falle die Deutschen, stellt: „Die Deutschen sind überraschend liebe Leute. Nach spätestens zwei Minuten weiß ich bei jedem, woran ich bei ihm bin.“¹⁶⁰

¹⁵⁸ Vgl.: Kraus, Michael (Hrsg): *Die Freimaurer*. Salzburg 2007, S. 33ff.

¹⁵⁹ *Die große Hitze*, S. 54.

¹⁶⁰ *Die große Hitze*, S. 254.

2.3 Österreicher und Deutsche

Die Abgrenzung der Österreicher von den Deutschen hat eine lange Tradition und geht bis in die Zeit der Monarchie zurück. Nach der verlorenen Schlacht von Königgrätz war vielen klar, dass Österreich einen eigenen Weg gehen müsse, der nicht Richtung Deutschland führen kann. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der Waffenbrüderschaft zwischen der Donaumonarchie und dem deutschen Kaiserreich werden die Unterschiede deutlicher und auch eigens herausgearbeitet. So schreibt Hugo von Hofmannsthal 1917 in der Berliner *Vossischen Zeitung* in seiner Gegenüberstellung *Preuße und Österreicher* dem Österreicher gänzlich andere Charakterzüge zu als dem Deutschen. Der Österreicher sei menschlicher und habe eine raschere Auffassungsgabe und könne sich in andere bis zur Charakterlosigkeit hineindenken.¹⁶¹ Nach dem Ende des Krieges und der damit einhergehenden Katastrophe der Auflösung der Monarchie beginnen, trotz des Bekenntnisses der jungen Republik vom 11. November 1918: Deutschösterreich sei ein Bestandteil der deutschen Republik, verstärkt die identitätsbildenden Prozesse, die vorerst als eine Abgrenzung von Deutschland in der Form des Herausarbeitens der Unterschiede im Sinne Hofmannsthals angesehen werden können. Der Österreicher sei demnach konzilianter, weltmännischer und europäischer als sein deutscher Nachbar, wie etwa Anton Wildgans in seiner Rede über Österreich¹⁶² konstatiert. Diese speziellen und bei den Deutschen nicht zu findenden Charakterzüge werden oftmals als Erbe des Völkergemisches der Habsburgermonarchie interpretiert:

Wahrscheinlich hat er [der Österreicher, Anm.] wohl auch im jahrhundertelangen Umgang mit seinen östlichen Nachbarn etwas vom Fatalismus des Orientalen ins Blut bekommen...¹⁶³

Nach 1945 gibt es keinen Zweifel mehr: Der Österreicher ist kein Deutscher und von diesem aufgrund seiner Genese aus dem Völkergemisch der Monarchie deutlich zu unterscheiden: „Ein Volk, das etwas Eigenes darstellt in Europa, kein zweites deutsches Volk, nein, ein neues, das österreichische Volk.“¹⁶⁴

Die Eigendefinition und das Selbstverständnis erfolgen ex negativo (Österreicher sind keine Deutschen) und durch das Betonen der speziellen österreichischen Charakterzüge. Diese unterschiedlichen Eigenschaften hebt auch Mauthe hervor und begründet darin die Superiorität des Österreichers dem Deutschen gegenüber. Der Österreicher ist dem Deutschen, der sofort durchschaut wird (Tuzzi durchschaut seine deutsche Freundin Ulrike, Trotta seine deutschen Geschäftspartner), überlegen. Mauthes Abneigung gegen alles

¹⁶¹ Zitiert nach Rauscher 2005, S. 19f.

¹⁶² In: Rauscher 2005, S. 21-30.

¹⁶³ Waggenerl, Karl Heinrich: *Der Österreicher*. In: Rauscher 2005, S. 35.

¹⁶⁴ Rede Leopold Figls vom 27. Oktober 1946 anlässlich der Feier 950 Jahre Ostarrîchi-Urkunde. Zitiert nach Rauscher 2005, S. 454.

Deutsche ist all seinen Texten immanent und steigert sich im Laufe der Jahre. Ist es am Beginn der schriftstellerischen Tätigkeiten nur ein leicht verächtliches Betrachten des großen Nachbarn, der von Österreich und seinen Eigenheiten nichts weiß, so steigert sich die Antipathie in den späteren Romanen der 70er Jahre zu einer Art von Chauvinismus, die erst nach einer genauen Lektüre der Texte zu erklären ist. Mauthes Konzept von einem friedlichen Zusammenleben der Völker in Mitteleuropa, unter der Führung von Österreich und mit Wien als Zentrum, schließt dezidiert die Deutschen aus. Der Grund scheint in den persönlichen Erfahrungen des jungen Jörg Mauthe zu liegen, der die Greuel der Nazizeit miterlebte und fortan das Deutschtum ablehnte. Die Eigendefinition des Vaters als Deutscher bringt für den Sohn Jörg Mauthe Probleme mit sich. Er lehnt es ab, sich als Deutscher zu sehen und bringt seinem Vater kein Verständnis entgegen. Für Mauthe zählt nur Österreich und zwar ein neues Österreich, das für ihn vorerst nur ex negativo (nicht deutsch) definiert werden kann. Die Suche nach einer Identität und Definition Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg wird für Jörg Mauthe zur Lebensaufgabe, die ihre ersten Vorläufer in seinen Wien-Führern hat. Bereits im *Wiener Knigge* spricht er 1956 von einer Demoralisierung der Deutschen angesichts der Stadt Wien und ihrer Wunder. 1961 wird der Autor in *Der gelernte Wiener* konkreter und greift eine Problematik auf, die später in der *Großen Hitze* weiter ausgeführt wird. Die gemeinsame Sprache, welche die Österreicher ja laut Karl Kraus von den Deutschen trennt (auf diesen Ausspruch wird noch Bezug genommen werden), wird in den Vordergrund gestellt. Das Besondere der Wiener Ausdrücke, das sich den Besuchern aus dem Nordosten entzieht, und die leicht herablassende Einstellung der Germanen den lustigen Ausdrücken des kleinen Nachbarn gegenüber stellt Mauthe in den Vordergrund und demonstriert daran die – seiner Meinung nach – vorherrschende Meinung der Germanen über die Bewohner der Alpenrepublik:

Das fängt beim bedeutendsten Lyriker der modernen deutschen Literatur, bei Gottfried Benn, an, der ‚die Tschaperl rasen‘ und leider auch den gelernten Wiener im unklaren darüber läßt, ob er damit etwelche Tschapperln gemeint oder diese mit einem fiakerähnlichen Gefährt verwechselt hat; und das hört beim Nachrichten-, ‚Spiegel‘ auf, der seinen ‚Schpoaß droan hoat‘, mit der für Hamburg typischen Spritzigkeit die Wiener als eine Art von schlagobersfressenden, jedoch im allgemeinen harmlosen Almdodeln zu schildern.¹⁶⁵

Wien wird von den Deutschen als immer noch sterbende Kaiserstadt und die Bewohner als, gelinde gesagt, eigentümliche Gestalten angesehen. Der überzeugte Österreicher und Wiener Mauthe muss also handeln und schlägt nun zurück, indem er die Bundesdeutschen als unterlegen, leicht zu durchschauen und als sprachlich eindimensionale Leute darstellt. Das kleine Österreich obsiegt gegen den großen und mächtigen Nachbarn, mit dem es

¹⁶⁵ *Der gelernte Wiener*, S. 63.

Jahrhunderte seiner Geschichte teilte. Diese nicht wegzuleugnende Historie lässt Mauthe völlig außer Acht, gesteht aber zumindest seinem Vater ein positives Traumbild von Deutschland zu, das ein geistig-kulturelles ist und in dem sich

Goethe und die Nordsee, Joseph II. und Richard Wagner, Hölderlin und die Deutsche Musik und die Etsch bis an die Memel, aber auch Martin Luther und Nürnberg und [...] Friedrich II. und der gräßliche Bismark ...¹⁶⁶

verbinden. Allerdings scheint das alles in Mauthes Sicht der Dinge nicht zusammenzupassen, da zu viel Verschiedenes vereint sei. Genau diese Heterogenität ist es allerdings, die Mauthe als Charakteristikum des Österreichischen anführt. Sie ist historisch gewachsen und stellt eine Kontinuität des Österreichischen dar, die seit Jahrhunderten gegeben ist und ihren Einfluss, wie oben gezeigt, von der Küche, über die Mentalität bis hin zur Sprache geltend macht. Den Deutschen gesteht er diese Vielfalt nicht zu, wie anhand der Flughafenszene der *Vielgeliebten* noch zu zeigen sein wird.

¹⁶⁶ *Nachdenkbuch*, S. 46.

3. Die beiden Romane

3.1 Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi

Im Jahre 1974, nach einer – wie es scheint – schöpferischen Pause von 12 Jahren (die letzte Publikation stammt von 1962 und war ein Restaurantführer), erscheint im Molden Verlag der Roman Jörg Mauthes, der als sein Hauptwerk angesehen werden kann. Weder die literarischen Publikationen vor noch nach der *Großen Hitze* kommen – was den Erfolg anbelangt – diesem Roman gleich, weshalb der Autor auch in den allermeisten Fällen auf diesen Roman reduziert¹ wird. Mit diesem immer wieder neu aufgelegten Text (2004 die achte Auflage) wird Jörg Mauthe, der bis 1974 vornehmlich als Zeitungs- und Fernsehjournalist bekannt war, zu einem anerkannten Schriftsteller. Der Roman war derart erfolgreich, dass 2004 Hans Magenschab unter dem Titel *Die große Flut oder die Errettung Mitteleuropas durch den Kabinettsdirektor Dr. Tuzzi* eine Fortsetzung verfasste, die eng an das Original angelehnt ist – Bedrohung der Republik durch eine Naturkatastrophe, genaue Kenntnis und Beschreibung der Ministerialbürokratie bis hin zu den Kapitelbeschreibungen im Inhaltsverzeichnis – und als „tiefschwarze Satire auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände in der Alpenrepublik an der Wende zum dritten Jahrtausend“² verstanden werden will. Mit Mauthes Original hat Magenschabs Kopie allerdings weniger zu tun, als der Titel vermuten lässt. Ging es Mauthe um Österreichs Rolle in Europa, so ist Magenschabs Roman nichts anderes als eine Polemik gegen die ÖVP-FPÖ-Regierung zu Beginn des neuen Jahrtausends, versehen mit recht derben Seitenhieben auf real existierende Personen (Bundespräsident und seine Frau, Bundeskanzler, Kärntner Landeshauptmann etc.) vor dem Hintergrund einer Bedrohung Österreichs durch anhaltenden Regen und dadurch verursachte Überflutungen sowie nach Österreich pilgernde Roma³. Die Hauptperson selbst hat mit dem Tuzzi Mauthes wenig gemein, spricht Tuzzi doch nun vermehrt Dialekt, ist verheiratet und von seiner vielgepriesenen Desinvolture ist kaum etwas übriggeblieben. Magenschabs *Die große Flut* deshalb als Nachfolger von Mauthes *Die große Hitze* sehen zu wollen, ist nicht zulässig. Zu oberflächlich bleibt Magenschab im Vergleich zu Mauthe, zu viel kopiert er (Tuzzis Reise in die Unterwelt findet einen matten Abklatsch in Magenschabs längerem Aufenthalt in einem Weinkeller, Mauthes Heurigenzene, in der sich Tuzzi und Ulrike kennen

¹ Vgl. dazu das Kapitel Forschungsstand dieser Arbeit.

² So der Klappentext.

³ Die Instrumentalisierung der „Zigeuner“ als Objekt der Xenophobie und des Hasses der rechtsradikalen und nationalen Kreise ist nicht zu übersehen und stimmt bedenklich, zumal Magenschab auch alte als überholt geglaubte Klischees bedient: Tuzzi werden im letzten Kapitel die Radkappen und Spiegel seines Autos von den Roma gestohlen.

lernen, wird von Magenschab mehr schlecht als recht kopiert und gerät zu einer Seitenblicke-Liste der Wiener Kultur- und Politschickeria, die Pilgerfahrt nach Mariazell wird zum außerehelichen Abenteuer) und Tuzzi bleibt seltsam eindimensional. Sein Handeln wirkt uninspiriert und sein Charakter ist weit von dem gefestigten souveränen des Mautheschen Tuzzis entfernt. Hans Magenschabs Roman orientiert sich zu stark am Vorbild, da der Autor krampfhaft versucht, Mauthe zu kopieren und die einzelnen Orte der Handlung der großen Hitze auch in seinem Roman unterzubringen. Was bleibt ist ein Schlüsselroman, der die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger des Staates kaum verhüllt darstellt und als Karikaturen ihrer selbst hinstellt. Magenschab hat (nur) *Die Große Hitze* sehr sorgfältig gelesen (selbst der Doppeldoktor kommt vor), trotzdem unterläuft ihm ein Fehler: Tuzzis Geburtstag wird in den Frühling verlegt⁴, obwohl Mauthe Tuzzis Geburtstag in der *Vielgeliebten* auf den 11. November⁵ legt und in der *Großen Hitze* gar nicht erwähnt. Dieser 11. November ist der Tag des Begräbnisses der Freundin, die problemlos als Inkarnation der Monarchie zu erkennen ist, und auch der Tag des Thronverzichts des letzten Kaisers der k.u.k. Monarchie. Die Monarchie stirbt und gleichzeitig wird an diesem Tag Tuzzi, das Symbol eines neuen republikanischen Mitteleuropas, geboren.

Magenschabs „Fortsetzung“ zeigt dennoch, wie erfolgreich Mauthes Roman war, indem noch 30 Jahre nach dem Erscheinen der *Großen Hitze* literarisch darauf Bezug genommen wird.

Trat Mauthe bislang nur mit seinen Wien-Führern und als Autor der Radiofamilie respektive der *Familie Floriani* bzw. des Fortsetzungsromans *Die Bürger von Schmeggs* schriftstellerisch hervor, so liefert er nun einen auf den ersten Blick skurrilen Roman ab, der sich von den davor erschienen Texten grundlegend unterscheidet. Die Hauptperson ist wieder ein Beamter im Staatsdienst (wie auch der Jurist Floriani und der Ministerialbeamte, der als Ich-Erzähler seine Erlebnisse in Schmeggs schildert), der allerdings, und hier beginnt die Handlung ins Phantastische überzuwechseln, mit der Suche nach den Zwergen, die für den ausbleibenden Regen und die anhaltende Hitze verantwortlich gemacht werden, beauftragt wird. In zehn Haupt- und fünf eingeschobenen Zwischenkapiteln nimmt Mauthe den Leser mit auf die Reise durch die Abgründe der österreichischen Ministerialbürokratie, der Politik und schließlich in die Unterwelt zu den Zwergen, die eine eigene Welt darstellen. An den Beginn des Textes stellt der Autor eine Vaterländische Ruhm- und Ehrentafel, die zugleich eine Widmung darstellt. Dies ist bereits der erste Hinweis auf die folgende Handlung. Dem Text liegt Österreich zugrunde. *Die große Hitze* ist ein Roman, der alle vorherigen Überlegungen Mauthes zum Komplex Österreich enthält und erweitert. Die Bezeichnung

⁴ Magenschab, Hans: *Die große Flut oder die Errettung Mitteleuropas durch den Kabinettsdirektor Dr. Tuzzi*. St. Pölten, Wien - Linz 2004, S. 236: Tuzzis Sternzeichen ist der Zwilling.

⁵ *Die Vielgeliebte*, S. 7.

Österreich-Roman ist demnach durchaus zulässig, wiewohl auch die Bezeichnungen Beamtensatire und Phantastik (wenn diese auch nicht vollständig zutreffen und die Gefahr der Schubladisierung in sich bergen) durchaus gelten könnten.

Die Handlung wird durch die eingeschobenen Zwischenkapitel immer wieder unterbrochen, durch diese aber gleichzeitig erweitert und erklärt. Diesen Zweck erfüllen ebenso die acht Fußnoten, die ähnlich denen in *Die Bürger von Schmegg*s das Geschehen auch kommentieren. Chronologische Rückgriffe (im 1. Zwischenkapitel, welches Tuzzis Biographie erläutert), genauere Erklärungen (das 2. und 3. Zwischenkapitel gehen auf das Interministerielle Komitee für Sonderfragen genauer ein), Eigenkommentare (in einer Zwischenbemerkung⁶ erklärt der Autor, das vorangehende Kapitel selber nicht vollständig verstanden zu haben) und Nachträge kommentieren und dialogisieren den Text. Mauthe spricht den Leser mehrmals direkt an und bezieht sich selbst in den Text – in der Form des kommentierenden „Wir“ und auch als – wenngleich – stille und beobachtende Person der Handlung⁷ – mit ein. Diese Technik des Verschränkens von Realität und Fiktion, von Autor und Romanfigur ist nur in diesem Roman zu finden. Alle anderen literarischen Texte Mauthes sind von einer herkömmlichen Erzählhaltung geprägt, die strikt zwischen Erzähler, Autor und handelnden Personen des Textes unterscheidet. Mauthe rückt dadurch ein wenig in die Nähe der modernen Literatur, welche die klassische Trennung von Autor und Romanperson auflöst. Andererseits stellt er sich damit auch in die Tradition eines Lawrence Sterne oder Heimito von Doderer, die beide den Leser ebenfalls in den Roman einbezogen. Es mag mit ein Grund für den Erfolg sein, wenn Mauthe in diesem Text sich selbst erwähnt. Weitaus wichtiger und für den Erfolg ausschlaggebend ist allerdings die Zeit, in der dieser Roman erscheint, da etliche der handelnden Personen relativ leicht als reale Politiker, Künstler⁸ und andere Prominente zu dechiffrieren sind. Der große Zampano, wie der Bundeskanzler bezeichnet wird, ist problemlos als der damals regierende Kanzler Bruno Kreisky zu entschlüsseln. Ebenso treten etliche Minister seines Kabinetts (Fred Sinowatz (Unterricht und Kunst), Herta Firnberg (Wissenschaft und Forschung), Ingrid Leodolter (Gesundheit und Umweltschutz) und Karl Lütgendorf (Verteidigung) usw.) aus der Zeit der Alleinregierung der SPÖ in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts als handelnde Personen – freilich ohne mit Namen genannt zu werden – im Laufe der Handlung auf. Der damalige UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim wird ebenfalls einmal kurz erwähnt. All dies lässt eine zeitliche Einordnung zu, die allerdings nicht ganz zutreffend ist, da der Roman in einer unbestimmten Zukunft spielt. Eine

⁶ Diese Zwischenbemerkung von S. 242 wurde zu den Zwischenkapiteln gezählt, da sie sich formal und inhaltlich nicht von diesen unterscheidet.

⁷ Auf der Liste der teilweise interessanten Persönlichkeiten, die einen Heurigen besuchen, ist unter Nr. 83 auch „ein stiller Beobachter und Autor dieses Buches“ angeführt. *Die große Hitze*, S. 110.

⁸ Mauthe zählt mehrere steirische Dichter, einen Wiener Chansonnier, bekannte Maler und Schauspieler auf.

Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft ist kennzeichnend für die Zeit, in der Mauthe seinen Roman spielen lässt. Der Autor folgt damit seiner Ansicht der Interdependenz und der besonderen Eigenheit Österreichs, die als eine von der realen Vergangenheit und der Gegenwart bestimmte sowie mit einer möglich gewesenem Vergangenheit und einer unbestimmten gloriosen Zukunft durchmischte Zeitlosigkeit definiert werden kann. Diese Zeitlosigkeit verknüpft die Gegenwart mit einer Zukunft und bezieht auch die Vergangenheit (die Monarchie ist in dem Roman omnipräsent) mit ein. Auf Basis dieser Zeitlosigkeit entwirft Mauthe ein Bild, das weit über die Realität hinausgeht und ohne Probleme in die Vergangenheit projizierte Wunschvorstellungen und ehemalige, nicht wahrgenommene Möglichkeiten in die Zukunft überträgt und damit Züge einer Utopie trägt⁹.

Traum und Wirklichkeit verschwimmen, besonders die Reise in die Zwergenwelt ist nicht eindeutig als Realität oder als Traum zu bestimmen. Die Grenzen werden verwischt.

Wie stellt Mauthe nun seine Heimat und ihre Bewohner dar? Sind Österreich und die Österreicher der Vergangenheit dermaßen verhaftet, dass ein Fortschritt nicht möglich ist? Ist die Zukunft nur mittels der Erkenntnisse und Vorbildwirkung der Vergangenheit denkbar? Welche Rolle spielt Österreich überhaupt? Mauthe nähert sich diesen Fragen auf seine, bereits bekannte, Weise, indem er versucht, „Österreich“ zu definieren und eine allgemein gültige Staatsdoktrin, an deren Erarbeitung auch der Held des Romans, Dr. Tuzzi, mitwirkt, zu finden, welche Österreich zugrunde liegen soll. Diese politische Leitlinie soll zum Selbstbild Österreichs werden und damit zum Selbstverständnis und zur Identitätsfindung beitragen. Österreich hat, 30 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, noch immer ein Definitions-beziehungsweise ein Identitätsproblem, das nun von den Experten der verschiedenen Ministerien gelöst werden soll.

3.1.1 Was ist Österreich?

Das Interministerielle Sonderkomitee beschäftigt sich auf Anordnung des Außenministers mit der Frage nach einer potentiellen Staatsdoktrin Österreichs, die möglicherweise in dem Ausspruch des Papstes: „Österreich ist eine Insel der Seligen“ gefunden werden kann.

Das österreichische Selbstverständnis war im 20. Jahrhundert einem mehrfachen Wandel unterworfen. Stand zu Ende der Monarchie das deutsche Element noch außer Frage, wiewohl mit dem Beginn einer kritischen Reflexion versehen¹⁰, so gab die Katastrophe von 1918 der

⁹ Baumann legt diese These ihrer Dissertation zugrunde.

¹⁰ Vgl. Kapitel 2.3.

neu entstandenen Republik „Deutsch-Österreich“ nur eine mögliche Richtung der Eigensicht vor: Der deutschsprachige Rest der Vielvölkermonarchie war selbstverständlich deutsch und damit auch Teil der deutschen Republik, wie es im Artikel 2 des von Karl Renner formulierten Staatsgesetzes heißt, welches am 12. November 1918 proklamiert wurde. Dieses Bekenntnis zu Deutschland wurde auch im Namen der neu entstandenen Republik bekräftigt und der Anschluss als einzig mögliche Überlebenschance des jungen Staates gesehen. Die Hinwendung zum Deutschtum muss auch als Abgrenzung zur Multinationalität der untergegangenen Doppelmonarchie gesehen werden, wenngleich die Betonung der Eigenheiten und der Sonderstellung Österreichs nicht außer Acht gelassen wurde. Nach den Friedensverhandlungen von Saint Germain en Laye respektive Trianon und dem im Vertrag vom 10. September 1919 festgeschriebenen Anschlussverbot an Deutschland sowie des Verbots des Namens „Deutsch-Österreich“ begann Österreich einen eigenen Weg zu gehen, der spätestens seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland Österreich als das „bessere Deutschland“ zu definieren versuchte und den jungen Staat in Opposition zu dem großen Deutschland sah. Die Rückwendung zu Symbolen der Monarchie (Wiedereinführung des Doppeladlers¹¹) und dem starken Katholizitätsprinzip unter den Kanzlern der Vaterländischen Front, Dollfuß und Schuschnigg, stand im klaren Widerspruch zur Politik der Nationalsozialisten, die den wirtschaftlichen und politischen Druck auf Österreich verstärkten und den Anschluss schließlich im März 1938 erzwangen, und sollte auch wieder einer Rückbesinnung auf altösterreichische Traditionen und Tugenden Ausdruck verleihen.

Österreich wurde 1938 Teil des Deutschen Reiches und damit auch gleichgeschaltet, somit alles, was typisch „österreichisch“ war, durch „deutsches“ ersetzt, „österreichisch“ galt als suspekt¹². Die sogenannten „Reichsdeutschen“ wurden von den Österreichern sehr bald durchschaut, das Brudervolk wurde zum Herrenvolk. Der Anschluss brachte nicht das Heil, auf das so mancher gewartet hatte, sondern eineinhalb Jahre später einen Krieg, der Europa in seinen Grundfesten erschüttern sollte. In der Zeit von 1938 bis 1945 war Österreich im Denken seiner Bewohner trotz der Nazirepressionen durchaus präsent. Neben den zahlreichen Widerstandsgruppen, die das Bekenntnis zu einem freien und unabhängigen Österreich einte, gab es noch einen wichtigen Punkt, der maßgeblich für die weitere Entwicklung erscheint: Erstmals hatten die Österreicher unmittelbaren Kontakt zu den „Reichsdeutschen“, welche die Österreicher geringschätzig als „Beutedeutsche“ bezeichneten. Im deutschen Selbstverständnis war ein zweiter deutscher Staat nicht denkbar. Bereits 1848 und später 1866

¹¹ Vgl.: Diem, Peter: *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen*. Wien 1995, S. 122f.

¹² Stellvertretend sei auf die systematische Zerstörung des Namens „Österreich“ hingewiesen: Ober- und Niederösterreich wurde in Ober- und Niederdonau umbenannt, Österreich wurde zu Ostmark.

sowie 1870/71 konstituierte sich die deutsche Nation als Einheit ohne Deutsch-Österreich. Die Österreicher wurden folgerichtig auch nicht oder nur unvollständig als „Deutsche“ gesehen.¹³

Nach dem Ende des Krieges war allen politischen Kräften klar, dass eine Orientierung beziehungsweise ein Selbstverständnis in Richtung „deutsch“ oder „Deutschland“ nicht mehr möglich sein konnte: „Der Anschluß ist tot. Die Liebe zum deutschen Volk ist den Österreichern ausgetrieben worden...“¹⁴, sagte der spätere Bundespräsident Adolf Schärf bereits im Frühjahr 1943. Politisch gesehen, war das neue Österreichbewusstsein allerdings nicht allein ein Reflex auf den Zerfall Nazideutschlands. Man knüpfte vielmehr an 1919 an und schuf einen Mythos, welcher der Grundstein für das spätere Selbstverständnis und die Bildung der österreichischen Nation wurde. Nach der Erringung der Souveränität mittels des Staatsvertrages gab es nach 1955 einen Konsens über die eigenständige Nation Österreich, der sich bis in die späten 60er Jahre festigte und nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt wurde. Ab 1965, als der 26. Oktober zum Nationalfeiertag wurde, spielt auch die Neutralität im Selbstbild der Österreicher eine wichtige – wenn nicht die wichtigste – Rolle. Die Zweite Republik definiert sich heute nur über sich selbst. Es gibt keine Feiertage, die an die Zeit vor 1945 erinnern. 1848, 1867, 1918, 1934 und auch der Anschluss 1938 sind damit aus dem kollektiven Gedächtnis Österreichs größtenteils getilgt.

Die – teils krampfhaften – Bemühungen, Österreich eine eigene Identität und einen dazugehörigen Mythos zu geben, fallen aus heutiger Sicht recht pathetisch und plump aus. Mit aller Gewalt versucht die junge Republik einen Neuanfang, der bereits 1948, also kurz nach Ende des Krieges, in Form des bereits erwähnten *Österreichbuches* vorliegt, welches im Auftrag der Bundesregierung von Ernst Marboe herausgegeben wurde und einen nicht unerheblichen Anteil an der Entstehung eines neuen Österreichbildes und somit an der Findung einer neuen Identität Österreichs geleistet hat. In drei Teilen werden die Historie des Landes sowie die Bundesländer unter den verschiedensten Aspekten beleuchtet und Österreichs Charakteristika hervorgehoben. Neben der Beschwörung der multikulturellen Herkunft der Österreicher: „... ein Auf und Ab von Völkern, ein Sichmischen und Paaren, Befruchten und Vermehren.“¹⁵, welche die besonderen Fähigkeiten der Österreicher bedingt:

Im fruchtbaren Nährboden der Völkermischungen, durch das äußere Schicksal in der österreichischen Landschaft vollzogen, schlummerten tief verborgen und keimbereit Instinkte und Talente von diametral veranlagten Menschenarten. Gotische Phantasie, hellenischer Esprit, keltische Formenlust, slawische Schwere des Gemütes, verbunden

¹³ Vgl.: Bruckmüller, Ernst: *Symbole österreichischer Identität zwischen „Kakanien“ und „Europa“*. Wien 1997, S. 42f.

¹⁴ *Nachdenkbuch*, S. 43.

¹⁵ Marboe, Ernst (Hrsg.): *Das Österreich Buch*, Wien 1948, S. 5.

durch die Träume des Ostens, nunmehr im österreichischen Wesen aufgebrochen, waren vom Innersten her bereit, Früchte zu tragen, künstlerisch zu schaffen und zu formen: Der Genius loci, Österreichs ältester europäischer Geistesadel, war geboren¹⁶,

erscheint vor allem die Bezugnahme auf die Schönheiten der Landschaft wichtig, die eine besondere Rolle spielt. Im mittleren Teil werden die Bundesländer ausführlich auch in landschaftlicher Hinsicht vorgestellt. In der damals erst beginnenden Werbe- und Fremdenverkehrsindustrie spielt die Landschaft eine ebenfalls herausragende Rolle, die später vom Medium Film (Heimatfilme) weiter aufgenommen und als identitätsstiftender Topos vielfach eingesetzt wird.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der im *Österreichbuch* hervorgehoben wird, ist der erwähnte Brückenmythos: „... Land an der Donau, [...] von Anfang her Brücke zwischen den vier Himmelsrichtungen.“¹⁷

Mauthe übernimmt diese Anschauung, wie noch zu zeigen sein wird, und kombiniert sie mit der ebenfalls bereits 1948 im *Österreichbuch* vertretenen These der europäischen Vorbildwirkung Altösterreichs: „Die Donaumonarchie war ja schon hundert Jahre vor Genf ein Völkerbund, aufgebaut auf nationale Toleranz und Beschränkungen zugunsten einer übernationalen Gemeinsamkeit.“¹⁸ . Diese Beweihräucherung der alten Doppelmonarchie überträgt sich nun auf das neue republikanische Österreich, das „gewissermaßen ein erster Versuch des Europäers, ja des Weltbürgers“¹⁹ sei.

Es steht außer Zweifel, dass der junge Staat seine Schwierigkeiten mit seiner Positionierung hatte. Die Identitätsbildung auf politischem und soziologischem Gebiet dauerte, wie oben erwähnt, bis in die späten 60er Jahre und war, wie etwa Stourzh²⁰ meint, erst in den späten 80er und frühen 90er Jahren abgeschlossen, als die Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit Österreichs und der allmählichen Abkehr von der Opferrolle gemäß der Moskauer Deklaration begann. Eine nicht unerhebliche Rolle bei dieser Vergangenheitsbewältigung spielten Autoren wie Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek, Gerhard Roth und Robert Menasse.

Autoren sind es auch, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg einen eigenen Weg vorbei an der offiziellen Richtung Österreichs suchen und – wie auch Mauthe – in der Anknüpfung an die durch die Nazierrschaft unterbrochene Tradition (Doderer, Eisenreich,

¹⁶ Ibid., S. 25.

¹⁷ Ibid., S. 9.

¹⁸ Ibid., S. 104. Gerhard Fritsch, ein Zeitgenosse Mauthes, kann ebenfalls als Vertreter dieser Anschauung genannt werden. In *Moos auf den Steinen* finden sich ähnliche Überlegungen.

¹⁹ Ibid., S. 542.

²⁰ Stourzh, Gerald: *Erschütterung und Konsolidierung des Österreichbewusstseins – Vom Zusammenbruch der Monarchie zur Zweiten Republik*. In: Plaschka, Richard/ Stourzh, Gerald/ Niederkorn, Jan Paul: *Was heißt Österreich. Inhalt und Umfang des Österreichbegriffes vom 10. Jahrhundert bis heute*. Wien 1996, S. 311.

Fritsch, Saiko halten die Verbindung zur alten Welt) sowie in der Rückbesinnung auf die positiven Züge der Habsburgermonarchie, im Sinne einer Verklärung der alten Zeiten, gefunden haben. Zwar dauert diese Rückbesinnung auf einen habsburgischen Mythos nur kurz und hat auch in den progressiven Strömungen (Wiener Gruppe) einen Antagonisten, so spielt sie doch in der Literatur Jörg Mauthes eine zentrale Rolle und findet sich in all seinen Texten.

Der Identitätsfindung geht nun auch Mauthe in der *Großen Hitze* nach, indem er hochrangige Beamte den Papstausspruch, wonach Österreich eine Insel der Seligen sei, auf seine Tauglichkeit hinsichtlich einer möglichen Staatsdoktrin untersuchen lässt. Dieser Ausspruch Paul VI., den er im November 1971 bei einem Besuch des damaligen Bundespräsidenten Franz Jonas im Vatikan tätigte, musste damals wie eine Bestätigung des österreichischen Weges anmuten. Dieser Satz wurde zum fixen Begriff im österreichischen Denken und wird in selbstgefälliger Form auch heutzutage noch gerne zitiert, freilich in der Form der Negation: Österreich ist keine Insel der Seligen mehr. Das vermeintliche Inseldasein wurde 1989 mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und spätestens mit dem Beitritt zur EU 1995 beendet. Österreich liegt nun wirklich in der Mitte Europas und kann als Mitglied der EU kein isoliertes Dasein, welches durch die Definition als Insel gegeben ist, mehr führen.

Die Hintergründe des Papstausspruches gingen 1971 weit über die üblichen Höflichkeitsformen hinaus und bezogen sich auf das österreichische Wunder der 50er Jahre, den Wiederaufbau, und auf die glücklichen Zeiten der funktionierenden Sozialpartnerschaft, die Österreich aus allen Arbeitskämpfen heraushielt. Einen weiteren Aspekt stellt die Neutralität dar, die Österreich – seiner historischen und geographischen Rolle gemäß – als Pufferzone zwischen den beiden Blöcken des kalten Krieges sah und somit das Inseldasein zwischen den beiden Parteien Ost und West zu zementieren schien. Alle gesellschaftlichen Umbrüche und Wirtschaftskrisen haben das Land nicht oder nur in abgeschwächter Form getroffen.

Dieser Ausspruch wurde bald zu einem Mythos, der Österreichs Selbstverständnis bestimmte und auch als Gegenentwurf zum Anschlussstrauma aufgefasst werden kann. Österreich zieht sich zurück und ist sich selbst genug. Bezeichnenderweise leben auf der Insel der Seligen die Phäaken²¹, die in Österreichs Selbstverständnis eine nicht unerhebliche Rolle spielen: Anton Wildgans und Josef Weinheber²² seien als Beispiele genannt.

Dieser Mythos des kleinen, aber erfolgreichen Landes wurde schon bald nach der allgemeinen Akzeptanz dekonstruiert. Schriftsteller wie Jelinek und Bernhard beginnen in den 80er Jahren

²¹ Homer: Odyssee, VI.-VIII.

²² Wildgans, Anton: *Rede über Österreich*; Weinheber Josef: *Der Phäake*. In: Rauscher 2005, S. 20-30 sowie 32f.

an diesem Mythos zu kratzen und stellen ihm ein anderes Bild entgegen: Österreichs jüngste Vergangenheit mit allen Konsequenzen wird zum Thema.

Mauthe geht auf die Problematik des Dritten Reiches nicht ein, sondern setzt sich mit dem von ihm nun leicht abgeänderten Papstspruch: „Österreich ist eine Insel der Glücklichen“²³ auf seine Weise auseinander: Die zentrale Aufgabe des Interministeriellen Sonderkomitees bildet die Analyse dieses Ausspruchs und die Untersuchung auf eine mögliche Tauglichkeit für eine Staatsdoktrin. Der Satz erscheint nun problematisch, wird deshalb zerlegt und seine Bestandteile einer Analyse unterzogen, die von mindestens drei Unbekannten ausgeht:

... wer ist zum Beispiel schon ein *Glücklicher*? Erste Unbekannte, noch dazu eine Relative. *Insel* – in dem Zusammenhang ditto ein völlig ungeklärter Begriff, weil eine Metapher, von der man erst feststellen muß, auf was sie sich eigentlich bezieht. Und *Österreich* – das ist ja überhaupt was Unerfaßbares, weil ebenfalls nur in bezug auf irgendwas anderes und häufig [...] nur ex negativo zu definieren. – Na dank' schön!²⁴

Was Tuzzi hier seinem Außenminister gegenüber äußert, ist das Dilemma, welches sich durch Mauthes gesamtes literarisches Oeuvre zieht und charakteristisch für die Generation Mauthes scheint. In Anbetracht der Schrecken des Krieges und des Neubeginns erscheint eine kritische Aufarbeitung der eigenen Geschichte nicht gewünscht. Die Beschäftigung mit sich selbst, mit den Lobpreisungen des Status quo genügt vollkommen. Das Papstwort wurde zu self-fulfilling prophecy, ist man geneigt anzunehmen. Österreich führt ein Inseldasein und kümmert sich nicht um die Welt. Im Gegenteil: Österreich ist das Zentrum der Welt und hat in der Form des Legationsrates Dr. Tuzzi den Auftrag die Welt zu retten.

Die Schwierigkeiten, die sich aus dem Satz des Papstes ergeben, hat Tuzzi nur allzu gut ausgesprochen. Im Interministeriellen Sonderkomitee gehen die Analysen tiefer, so scheint es: Es ist nicht klar, ob das Verb „ist“ nicht doch imperativisch gemeint sei. Eine mögliche konjunktivische Deutung steht ebenfalls im Raum: Österreich könnte eine Insel der Glücklichen sein.

Die Ministerialbeamten sind sich selbst bei der Frage nach dem Inseldasein Österreichs nicht einig. Die einer Insel eigene Abgrenzung sei hinsichtlich der Schweiz zweifellos gegeben. Schwierig wird die Abgrenzung gegen Süden und Südosten hin, da das angrenzende Gebiet „vom Austriakischen [...] so durchdrungen oder präformiert [sei], daß es nahezu nicht mehr oder nur als matte, leicht verzerrte Spiegelung des Eigenen wahrgenommen werden könne.“²⁵

Mit diesem deutlichen Hinweis auf die ehemaligen habsburgischen Länder in Teilen Italiens und des damaligen Jugoslawiens bringt Mauthe wiederum seine verklarte Sicht der

²³ Die ursprüngliche Form war „Österreich ist eine Insel der Glücklichen“, die Abänderung „... der Seligen“ hat sich allerdings durchgesetzt. Vgl: Liessmann, Paul: *Die Insel der Seligen. Österreichische Erinnerungen*. Innsbruck – Wien – Bozen: 2005, S. 59.

²⁴ *Die große Hitze*, S. 58.

²⁵ *Ibd.*, S. 64.

Monarchie ein und versteigt sich sogar in eine despektierliche Äußerung, wenn er von der „Wesenlosigkeit“²⁶ der angrenzenden Länder schreibt. Damit gesteht Mauthe den genannten Ländern das nicht zu, was er selbst krampfhaft auf Österreich bezogen sucht: eine eigene Identität. Diese „Wesenlosigkeit“ ist nichts anderes als das von Tuzzi vorgebrachte „Unerfassbare“ des Österreichischen.

Der Autor unterstellt Österreichs süd(öst)lichen Nachbarn eine andere Wirklichkeit, die sich von der österreichischen unterscheidet: als „tarockanische und maghrebinische Gefilde“²⁷ solle man sie bezeichnen, schlägt Ministerialsekretär Skalnitzky vor.

Damit ist der Inselcharakter Österreichs Richtung Schweiz, Liechtenstein, Italien und Jugoslawien einwandfrei gegeben. Schwieriger wird die Sache bei Ungarn und der Tschechoslowakei, da eine Verwandtschaft – besonders in Wien und Ostösterreich – nicht von Hand zu weisen ist. Hilfe bietet in diesen beiden Fällen der Eiserner Vorhang und das politische System, welche die benachbarten Staaten von Österreich wie ein Ozean trennen.

Der Nachbar im Nordwesten, Deutschland, wird – nicht ohne Grund – aus diesen Überlegungen ausgenommen. Sieht Mauthe in den Gebieten der ehemaligen Monarchie durchaus Gemeinsamkeiten, trotz mancher „Wesenlosigkeit“, so bleibt Deutschland seltsam fremd. Die gemeinsame Sprache wird zum trennenden Element, wie Tuzzi im Gespräch mit seiner Freundin Ulrike erfahren muss.

Die Chance, Österreich zu definieren, lässt Mauthe damit verstreichen. Vor dem großen Finale im Sonderkomitee läutet das Telefon, und Tuzzi wird aus der Sitzung gerissen und muss zum Landwirtschaftsminister. Dieser Kunstgriff ist notwendig, da eine Definition Österreichs nicht so leicht möglich ist, und Mauthe erst im letzten Kapitel eine – wenngleich surreale – Erklärung seiner Heimat versucht. Mauthe umgeht die Gefahr, mit einer exakten und nüchternen Beschreibung Österreichs in Banalitäten abzugleiten, was zweifellos in der Fortführung der Szene im Komitee ohne den rettenden Anruf geschehen wäre, durch eine mythisierende Darstellung am Ende des Romans: Die Verösterreichung der Welt. Als deren Prinzip ist die Relativität aller Wahrheiten und Dogmen zu nennen. Daraus entsteht Freiheit. Diese manifestiert sich nun auch in dem von Anton Wildgans kritisierten Phäakentum: Bequemlichkeit, Faulheit und Dickfelligkeit. Die wesentliche Freiheit aber besteht in der Hinwendung zu einer mythischen, nie gewesenen Vergangenheit, die nicht zwischen Traum

²⁶ Ibid., S. 65.

²⁷ Ibid., Ein unverhüllter Hinweis auf Fritz von Herzmanovsky-Orlando, dessen *Maskenspiel der Genien* in Tarockanien spielt. Dieses mythisch-utopische Land, das eigentlich von Herzmanovsky-Orlando Tarockei, Tarockien oder Land der Tarocke genannt und erst durch Friedrich Torbergs Änderung zu Tarockanien wurde, mit dem Torberg offenbar eine Verbindung zu Musils Kakanien schaffen wollte, findet sich auch in abgewandelter Form in den *Maghrebinischen Geschichten* von Gregor von Rezzori wieder. Mauthe verfasste gemeinsam mit Rezzori und Stefan von Radaković das Drehbuch für die dreiteilige Verfilmung von Rezzoris *Maghrebinischen Geschichten* im Jahre 1975.

und Wirklichkeit, zwischen Mensch und Gott unterscheidet. Diese Vergangenheit wird nun zur Schablone, die der Zukunft übergestülpt wird und so die Rückkehr zu paradiesischen Zuständen verheißt. Der Österreicher wird somit zum Übermenschen, der allen überlegen ist²⁸: „Es verhält sich somit das Österreichische zur Welt ungefähr so wie ein heißes Messer zu einem Butterbatzen: es rutscht widerstandslos mitten durch ihn hindurch.“²⁹

Mauthes Apotheose des Österreichischen in der *Großen Hitze* nimmt am Ende kabarettistisch-absurde Züge an, wenn er Freud als Zeus, Waldheim als Hermes auftreten, bekehrte Marxisten den heiligen Konrad Lorenz anbeten lässt und prophezeit, spätestens der übernächste Papst würde ein Österreicher sein und das Paradies auf Erden einläuten.

Diese groteske Szene eines österreichischen Pandämoniums (es treten noch auf: der Kasperl, Karl Popper, Erika Pluhar, Apollo, Artemis, Ares, tarockspielende Chinesen) darf nicht unterschätzt werden, spiegelt sie doch eine mögliche, freilich utopische, Rolle Österreichs wider, die angesichts der, mitunter auch selbst gewählten und selbstgefälligen, Isolation des Landes getreu dem Papstwort ein Wunschdenken darstellt. Dieses Inseldasein zu durchbrechen, war Mauthes prägender Gedanke. In Anbetracht einer bedeutenden politischen und kulturellen Vergangenheit wird es geradezu zur Verpflichtung, seine Vergangenheit zu nutzen und wiederum Anschluss an Europa zu finden. Mauthe geht es nicht um eine politische Rolle Österreichs, sondern um eine kulturelle, deren Zukunft er im Osten sieht. Die Länder hinter dem Eisernen Vorhang sind es, die ihn interessieren. Hier ortet er das andere Österreich, das sich seiner Meinung nach erhalten hat. Mauthe lässt seinem utopisch-mythischen Ansatz, den er in seinem bekanntesten Roman erstmals darlegt, konkrete Taten folgen. Er reist in die Länder hinter der Grenze³⁰ und begibt sich auf die Suche nach dem untergegangenen Österreich, das er dort noch zu finden hofft. Entgegen der Hoffnung findet der Autor nichts als verlorene Möglichkeiten und nicht realisierte Utopien. Österreich ist in diesem Sinne seinen Nachbarn gleich. Von der einstigen Größe ist nur die Erinnerung geblieben, die als Vorbild dienen kann, aber an der Realität scheitert. Der dumpfe Nationalismus, vor dem auch Mauthe nicht gefeit ist³¹, macht ihm einen Strich durch die Rechnung. Er hegt Vorurteile gegen das Volk, welches die Familie seiner Mutter vertrieb, muss aber einsehen, dass auch die Tschechen – wie die Österreicher – von der Geschichte überrollt wurden, und er seinen Nachbarn und Verwandten nicht so recht gram sein kann.

²⁸ Speziell den Deutschen, wie Trotta seinem Freund Tuzzi am Ende des Romans mitteilt. Vgl. S. 75 dieser Arbeit.

²⁹ *Die große Hitze*, S. 252.

³⁰ In *Demnächst* ist die letzte solcher Reisen unter dem Titel *Prag im September* beschrieben (S. 142-147).

³¹ Mauthe hegt nicht nur eine Abneigung gegen die Deutschen, sondern im Besonderen auch gegen die Ungarn. Vgl. dazu Kapitel 5. 2 dieser Arbeit.

3.1.2 Wer ist Dr. Tuzzi?

Die österreichische Literatur ist nicht erst seit Grillparzer stark von Beamten geprägt³². Manche von diesen beamteten Autoren haben ihren Berufsstand auch zu einem Thema ihrer Literatur gemacht. Musils Sektionschef Tuzzi (auf den noch zurückzukommen sein wird) ist in diesem Kontext etwa neben vielen anderen zu nennen. Wesentlicher im Zusammenhang mit dem Thema der vorliegenden Arbeit ist aber die Figur des Beamten bei den Autoren Heimito von Doderer (Sektionsrat Geyrenhoff in den *Dämonen*, Tabakamtsrat Melzer in der *Strudlhofstiege*, Amtsrat Zihal in den *Erleuchteten Fenstern*) und Joseph Roth (Bezirkshauptmann Trotta im *Radetzkymarsch*, Eichmeister Eibenschütz im *Falschen Gewicht*). Beide Autoren, Doderer wie Roth, ruft Mauthe unter anderen als Schutzheilige der österreichischen Literatur an und stellt sich damit nolens-volens in die Tradition dieser Autoren, die den k.u.k. Beamten in ihren Texten verewigten und zu einem bedeutenden Motiv der Literatur Österreichs machten. Konsequenterweise ist die Hauptperson in Mauthes Roman *Die große Hitze* ebenfalls ein Beamter und noch dazu Sohn eines altösterreichischen, italienischstämmigen Offiziers, der es bis zum General brachte, und Neffe eines Diplomaten, was sich für seine Laufbahn als prägend erweisen sollte. Diese Herkunft aus der „Dienstaristokratie“³³, die eine wesentliche Säule des Vielvölkerstaates war, ist für Tuzzi nicht unwesentlich, wird er doch dadurch zum idealen Beamten und Träger einer großen Tradition, die geradezu lebensnotwendig³⁴ ist, denn ohne Beamte könnte ein Staat gar nicht funktionieren:

solange in allen Sektionen Leute wie ich sitzen, die geduldig dafür sorgen, daß der alltägliche Kleinkram durch bürokratische Abstraktionen emporgeläutert wird zur Haus-, Hof- uns [sic!] Staatsarchivgültigkeit, bis er sich vor den gestrengen Augen der Geschichte sehen lassen kann oder diesen wenigstens nicht auffällt.³⁵

³² Strelka, Joseph: *Die Funktion des Beamten in der österreichischen Literatur*. In: Derselbe: *Zwischen Wirklichkeit und Traum, das Wesen des Österreichischen in der Literatur*. Tübingen 1994, S. 33-46.

³³ Kennzeichen dieser Beamten war eine nationale Heimatlosigkeit, die durch die ständigen Versetzungen herausgebildet wurde. Dadurch wurde diese Beamtenschaft, die zwischen dem Adel und dem einfachen Volk angesiedelt war, zum idealen Träger einer übernationalen Idee und diente als deren Leitfigur, die auch die Bindung an die Krone und den Vielvölkerstaat beinhaltete.

Vgl. Fried, István [sic!]: *Beamte in der Literatur*. In: Strelka, Joseph (Hrsg.): *Im Takte des Radetzkymarsch...: Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*. Bern et al. 1994, S. 46;

Strelka, Joseph: *Die kulturmorphologische Struktur der österreichischen Literaturtradition*. In: Strelka 1994, S. 14f;

Tuzzis Familie ist als Musterbeispiel für diese „Dienstaristokratie“ anzuführen:

Die Tuzzis waren schon seit vier oder fünf Generationen keine Italiener mehr und hatten sich wahrscheinlich ungeachtet ihres Namens, ihrer Sprache und Herkunft schon vorher niemals als solche betrachtet, sondern als Österreicher, als Leute des Kaisers [...] als Menschen, die sich einem höheren Prinzip zu- und untergeordnet fühlten, wie es sich in der Idee des Kaisertums ausgeprägt hatte. (*Die große Hitze*, S. 18)

³⁴ Die Bürokratie erfüllt die Forderung nach einem „tief in uns verwurzelten Ordnungsbedürfnis...“ (*Die große Hitze*, S. 33)

³⁵ *Die große Hitze*, S. 39.

Der Beamte ist es also, welcher die politische Entscheidungsfindung in ihrer ganzen Tragweite erst sublimiert und legitimiert. Genau das ist Tuzzis Hauptaufgabe, indem er die Protokolle der Ministerratssitzungen in ein für die Archivierung nötiges Amtsdeutsch überträgt und dadurch nicht unerheblich in den Text eingreift, eingreifen muss. Tuzzis Rolle ist die eines Übersetzers, der im Hintergrund die Entscheidungen und Wortmeldungen der Regierung redigiert und gewissermaßen säubert. Bezeichnenderweise trägt Tuzzi, wie auch seine Kollegen aus den anderen Ministerien, keinen Vornamen³⁶. Dieser Umstand lässt Tuzzi deutlich hinter seine Funktion zurücktreten. Der Mensch Tuzzi wird durch den Beamten Tuzzi überlagert. Mauthe äußert sich auch demzufolge nur sehr zurückhaltend über Tuzzis Privatleben, das scheinbar nur aus einer Affäre mit einer Deutschen zu bestehen scheint. Tuzzi ist das Paradebeispiel eines korrekten Beamten: pflichtbewusst, loyal und mit einem „luxuriösen Intelligenzquotienten ausgestattet“³⁷. Seine Laufbahn ist frei von Hindernissen und wurde ihm bereits in die Wiege gelegt: Der Vater, ein General, stirbt als Tuzzi vier ist, kurz drauf stirbt seine Mutter, die eine Gegnerin der Nationalsozialisten und Anhängerin der Ersten Republik war. Tuzzi wird daraufhin von seinem Onkel, einem Diplomaten, erzogen. Die notwendige kosmopolitische Einstellung eines Diplomaten wird Tuzzi bereits in jungen Jahren vermittelt, als der Onkel ihn in ein Schweizer Internat steckt und ihn in den Ferien zu sich an die jeweiligen Dienstorte seiner diplomatischen Laufbahn holt. Im Gymnasium Kalksburg wird der junge Tuzzi zu ausgezeichnetem Benehmen, ordentlichem Denken und einer gründlichen Abneigung gegen jede Art von Frömmigkeit erzogen, die folgerichtig in der agnostischen Einstellung des erwachsenen Tuzzi mündet. Nach dem rechtswissenschaftlichen Studium, das er mit der Promotion zum Dr. jur. im Alter von 26 Jahren abschließt, tritt Tuzzi in den diplomatischen Dienst und ist mit 40, in diesem Alter etwa befindet sich Tuzzi zum Zeitpunkt der Handlung der *Großen Hitze*, bereits Legationsrat 1. Klasse.

Eine typische und vorbildliche Karriere, so scheint es. Tuzzi selbst neigt dazu, auch in privaten Dingen beamtenhaft-korrekt zu sein, etwa in seiner Beziehung zu seiner Freundin Ulrike, die weniger aus Liebe als aus Tradition und Bequemlichkeit aufrechterhalten wird. Eine Unterscheidung zwischen dem Beamten Tuzzi und dem Menschen Tuzzi ist schwer zu treffen. Verkörpert er auf der einen Seite den korrekten, unbestechlichen und loyalen Beamten, der ganz im Sinne eines Bezirkshauptmannes Trotta seine Arbeit penibel erledigt,

³⁶ Wie Hans Magenschab in seiner Fortsetzung *Die große Flut oder die Errettung Mitteleuropas durch den Kabinettsdirektor Tuzzi* schreibt, trägt Tuzzi den Vornamen Heinz. Mauthe's fiktive, literarische Figur Tuzzi, die er aus Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* entlehnt, wird bei Magenschab zu einer realen: Tuzzi wird nach seinen Abenteuern in den 70er Jahren Botschafter und schließlich Kabinettsdirektor des Bundespräsidenten Klestil und dadurch zu einem Kollegen Magenschabs, der als Pressesprecher eng mit dem Präsidenten und seinem Kabinettschef zusammenarbeitete.

³⁷ *Die Große Hitze*, S. 81.

so hält das Menschliche doch zu einem geringen Teil Einzug in den beruflichen Bereich Tuzzis. Der Legationsrat ist stolz auf seine Stellung im Außenministerium, das er den anderen Ministerien, als wenn schon nicht überlegenes, so doch zumindest vorzuziehendes ansieht. Dieser Anflug von Arroganz, dem Tuzzi unterliegt und der zweifellos auf das Verinnerlichen seiner großbürgerlich-elitären Herkunft zurückzuführen ist, zeigt sich ganz deutlich in Tuzzis Benehmen anderen, rangniedrigeren Beamten gegenüber: Der Sekretär des Landwirtschaftsministers bekommt Tuzzis ganzen Zorn zu spüren, als er Tuzzi mit dem Ministerialrat Twaroch aus dem Gesundheitsministerium verwechselt. In dieser kurzen Szene gerät der Beamte Tuzzi erstmals aus der Fassung, sein Beamtenweltbild wird erschüttert, zumal er hören muss, dass sein Kollege Twaroch sich ernsthaft mit der Frage nach den Zwergen auseinandersetze.

Mauthes Idealbild eines Beamten gerät ins Wanken, obwohl gerade der Beamte als Vorbild sich solchen Umständen gewachsen zeigen müsste. In diesem Moment verliert Tuzzi sein bisheriges Weltbild, das von Beständigkeit und Gleichmäßigkeit³⁸ geprägt ist. Seine korrekte, einem Beamten angemessene Sicht der Dinge wird in Frage gestellt. Tuzzi ist nicht mehr in der Lage, die an ihn herangetragenen Sachverhalte mit seiner Denkweise in Einklang zu bringen. Das Irreale, mit bürokratischen Mitteln schwerlich zu Fassende, hält in die geordnete, rein dem Realen zugewandte Welt des Legationsrates Einzug. Tuzzi muss sich nun mit Dingen auseinandersetzen, die in seinem Weltbild bisher nicht vorgesehen waren.

³⁸ *Die große Hitze*, S. 145; Tuzzi wird damit einmal mehr zum idealen Österreicher, da diese beiden Eigenschaften von Mauthe als für Österreich charakteristisch angesehen werden. Beständigkeit und Gleichmäßigkeit finden ihren Ausdruck auf mehreren Ebenen: Tuzzi empfindet wie Mauthe den Übergang von der Monarchie zur Republik als völlig problemlos und geradezu notwendig, da nur dadurch der so wichtige Anteil der Historie an der Gegenwart und der Zukunft gewahrt bleiben kann. Tuzzis Büro ist daher auch mit Möbel aus dem Biedermeier versehen, der Ministerrat tagt unter den Augen des gütig dreinblickenden Kaisers, Tuzzi empfindet den Doppeladler als „Zeichen dafür, daß er [Tuzzi, Anm.] auch jetzt noch den beiden Qualitäten der Legitimität und der Kontinuität diene, denen er durch Herkunft und Erziehung, durch Neigung und Charakter verpflichtet war.“ (*Die Große Hitze*, S. 124).

Mauthe erwähnt dieses Grundprinzip der Weltsicht Tuzzis mehrmals:

„... daß er einem Prinzip, dem der Legitimität und der Kontinuität nämlich treu [...] zugetan ist.“ (S. 31)

Tuzzis Büromöbel bezeugen „in aller Bescheidenheit Legitimität und Kontinuität ...“ (S. 45)

3.1.2.1 Die Menschwerdung eines Legationsrates

Legationsrat Tuzzis Verwirrung ob der Twarochschen Hypothese, die eine Existenz der Zwerge als real und ihre Auffindung als notwendig erachtet, bringt Tuzzi aus dem Gleichgewicht: „Tuzzi beugt sich über die Twarochschen Akten und streift zugleich mit wachsender Verzweiflung eine Grenze entlang, die unübersteigbar erscheint.“³⁹

Tuzzis Verzweiflung wird immer größer und übersteigt die Grenze des Vertretbaren. Sein Pflichtgefühl und seine Loyalität dem Ministerium gegenüber, als dessen Vertreter er den unmöglich erscheinenden Auftrag übernommen hat, lassen Tuzzi aber keine Wahl. So absurd Twarochs Annahme auch sein mag, Tuzzi muss ihr auf den Grund gehen. An dieser Stelle der Handlung ist deutlich eine Zäsur zu spüren: Der korrekte Beamte, der kompetent und professionell jede Aufgabe löst, wird zum hilflosen Zweifler, der auf die Hilfe verschiedener Leute (sein Freund und Kollege Trotta, welcher ihn an Frau von Atopijan vermittelt) und geheimnisumwitterter Institutionen (die Freimaurer geben den ersten Hinweis) angewiesen ist.

Tuzzi vernachlässigt seine sonstigen Aufgaben und verändert sich. Der Legationsrat bekommt sympathischere Züge, da er sich nun in seinem Verhalten und seiner Dienstauffassung den meisten anderen Menschen annähert. Er gerät in erotische Abhängigkeiten und muss erkennen, dass er nun nicht mehr die Situation kontrolliert, sondern Spielball unbekannter Mächte ist. Mauthe übernimmt hier ein altes, ebenfalls in der Beamtenliteratur angesiedeltes Motiv: Der korrekte Beamte wird zum Menschen. Heimito von Doderer und Joseph Roth, die Vorbilder Mauthes,

zeigen immer wieder, wie aus steifen, bürokratischen und eigenartigen Dienern des Staates, der Dienstpragmatik und des Gesetzes passable Charaktere werden. Sie beschreiben die ‚Mensch-Werdung‘ von Beamten und schaffen damit ein vielschichtiges und sehr interessantes Motiv der österreichischen Literatur.⁴⁰

Tuzzis Menschwerdung hat damit literarische Vorbilder, die diesen Topos mehrfach verwenden. Fast alle Romane Doderers können laut Löffler⁴¹ als Romane einer Menschwerdung angesehen werden. Auch Roth hat in *Das falsche Gewicht, die Geschichte eines Eichmeisters* eine derartige Menschwerdung, die vom korrekten und distanzierten Beamten, dem unpersönlichen Vertreter der Staatsmacht, hin zum Menschen, hin zu einem persönlichen Neubeginn führt. Kennzeichnend für eine derartige Menschwerdung ist die

³⁹ *Die große Hitze*, s. 169.

⁴⁰ Schwob-Kordowsky; Kerstin: *Die Menschwerdung des österreichischen Beamten – ein literarisches Motiv bei Joseph Roth und Heimito von Doderer*. In: Strelka, Joseph (Hrsg.): *Im Takte des Radetzkymarschs...: Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*. Bern et al. 1994, S. 110.

⁴¹ Löffler, Henner: *Doderer ABC, Ein Lexikon für Heimitisten*. München 2000, s. 254.

Akzeptanz der Realität und die Versöhnung (welche Tuzzi als Vertreter der Menschen im Sexualakt mit Maria, dem Prinzip, die zugleich auch als Vertreterin des Volkes⁴² anzusehen ist, vollzieht) mit der außerhalb des Beamtenkosmos bestehenden Realität des Volkes. Diese traumatisierende Erfahrung einer anderen Wirklichkeit⁴³ (die der Zwerge und auch die durch den Kontakt mit dem einfachen gottesfürchtigen Volk⁴⁴ gewonnene) wird prägend für den Legationsrat. Tuzzis Zusammenbruch und die darauf folgende Erholung (er nimmt im Hause der Frau Lacheschitz, der Tante von Maria, nach sehr langer Zeit endlich wieder ein Bad und kann wieder problemlos schlafen) sind eine Katharsis, die nicht nur in der Reinigung und Pflege des Körpers ihre Entsprechung findet, sondern auch in der Ruhe und dem Verlust des Zeitgefühls. Die Hektik und der zunehmende Stress der vergangenen Wochen fallen von Tuzzi ab. Seine Realität bröckelt nun und macht einer neuen Platz, die der Wahrnehmung wesentlich mehr Raum lässt. Der Diplomat erkennt nun unterschiedliche Farben, Gerüche, Luftströmungen, Geräusche und nimmt nun alles bewusster wahr als vorher. Im Sinne Doderers⁴⁵ könnte man sagen, Tuzzis Apperzeptionsprozess ist abgeschlossen (in der Vereinigung mit Maria, dem Prinzip, findet diese ihren Kulminations- und gleichzeitig auch Schlusspunkt), er akzeptiert die Welt, wie sie ist, akzeptiert dadurch auch das Unerklärbare, das vorher in seiner Berufswelt, die einzig am Realen orientiert war, keinen Platz hatte, und wird eins mit sich selbst. Der Beamte wird damit zum Menschen, der somit dem Mautheschen Postulat von der Deckung des Menschlichen mit dem Beamteten entspricht: „daß in der österreichischen Bürokratie [...] das Menschliche und das Beamtete zu bisweilen nahezu vollkommener Deckung gelangen [...] kann.“⁴⁶ Mauthe legt dieser Aussage eine grundsätzliche Trennung von Bürokratie – das „Beamtete“ – und dem Menschlichen zugrunde. Die Umsetzung dieser Prämisse zeigt sich deutlich in Tuzzis Gehaben. Der

⁴² Tuzzi ist erstaunt über ihre dialektale Ausdrucksweise und ihre Kenntnis des Liedgutes der Wallfahrer. Auch Tuzzi selbst wird durch den Akt mit Maria wieder mit der Realität versöhnt. Die strikte Grenze zwischen dem Beamten und dem Privatmann verschwimmt. Tuzzi ist nun, wie in der *Vielgeliebten* zu lesen ist, wesentlich gelassener und sein Kontakt mit den Niederungen des Alltags nicht mehr durch die Sicht eines elitären Beamten eingeschränkt.

⁴³ Tuzzi erleidet in Mariazell einen Zusammenbruch, der nicht nur durch die große Hitze hervorgerufen wurde.

⁴⁴ Mauthe schildert das wirkliche Volk Österreichs recht drastisch:

...seit Jahrhunderten von allen Plagen Heimgesuchten, von Mäusen und Römern, von Germanen und der Pest, von Kuruzzen, Preußen, Mongolen und der Industrialisierung, von Russen und Hungersnöten, von Kriegen und vom Fernsehen,... inmitten dieses geknechteten, von Beamten und Steuereintreibern gequälten, von Herrschern und Politikern nur undeutlich wahrgenommenen, dieses von seinen Dichtern und Literaten bespuckten und verhöhnnten, von seinen Intellektuellen im Stich gelassenen kleinen Volkes, das aus einer endlosen Geschichte nur gelernt hat, wie man sich nur unter ihr krümmen muß, wenn man sich davonbringen will unter den Feuerstrahlen und den Seuchen eines ewig währenden Jüngsten Gerichts, ... unter diesem hassenswerten und verratenen, lebenswürdigen, miserablen, unzuverlässigen, aber beständigem Volk... (*Die große Hitze*, S. 200f)

⁴⁵ Vgl.: Löffler 2000, S. 253.

⁴⁶ *Die große Hitze*, S. 87.

Legationsrat weiß mit dem einfachen Volk – das als einziger Vertreter des wahren Menschlichen fungiert – kaum etwas anzufangen.

Dieser Trennung ist nun durch Tuzzis Menschwerdung aufgehoben, er, der nur als Beamter zu sehen war, wird nun auch zum Menschen, der sein Amt vernachlässigt und seine Arbeit gelassener sieht.⁴⁷

Es sind nicht nur wieder die Menschen mit den Zwergen ausgesöhnt, auch der Beamte ist nun wiederum menschlich geworden. Eine Aussöhnung findet somit auf zwei Ebenen statt.

Tuzzis Menschwerdung wirkt sich auch auf sein Privatleben aus. In *Demnächst* berichtet Mauthe von Tuzzis weiterem Leben: Der Diplomat hat geheiratet und ist Vater zweier Kinder⁴⁸.

3.1.3 Exkurs: Tuzzi in Musils Mann ohne Eigenschaften

Mauthe verweist bereits zu Beginn der *Großen Hitze* auf Robert Musils großen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*: in dem einleitenden Kapitel zitiert der Autor die ersten Sätze des *Mannes ohne Eigenschaften*, freilich mit der Anmerkung, er brauche keinen derartigen Beginn in seinem Roman. Jörg Mauthes Affinität zu Robert Musil, den er einen Heiligen nennt⁴⁹, wird dadurch bereits ausführlich dargelegt, obwohl es dem Autor nicht günstig erscheint, bereits zu Beginn seines Romans auf diese Relation hinzuweisen. Musil scheint Mauthes großes Vorbild zu sein, schreibt er doch voller Faszination von der Qualität dieses Autors, den man nicht nicht bewundern könne.⁵⁰ Musils Qualitäten gehen über die Literatur hinaus, er hat eine andere Art von Natur geschaffen. Musils Natur, oder besser Welt, ist derart vielfältig, dass sie mit herkömmlichen normalen Kriterien der Literatur nicht zu beschreiben ist. Zu vielfältig und weitläufig ist diese Welt, in der sich auch Mauthe mehr als einmal verirrt. Dieses Verirren in der komplexen Romanwelt Musils bedingt auch eine gewisse Distanz Mauthes. Der Wiener Journalist bewundert Musils zwar, lieben kann er ihn allerdings nicht. Neben der Komplexität ist es ein Mangel an Menschlichkeit, den Mauthe an Musils Welt bemängelt:

Es herrscht in ihr eine besondere Art von Kühleit oder vielleicht präziser gesagt: ein Mangel an Wärme, der etwas Erschreckendes hat; es scheint mir, daß dieses Nichtvorhandensein von Wärme nicht so sehr einem Stilwillen des Urhebers, als

⁴⁷ Wie in der *Vielgeliebten* zu lesen ist.

⁴⁸ *Demnächst*, S. 110.

⁴⁹ *Die große Hitze*, S. 8 und 112.

⁵⁰ *Demnächst*, S. 111.

vielmehr seiner grundsätzlichen Geringschätzung, wenn nicht sogar Verachtung alles außer ihm Lebenden entspringt.⁵¹

Jörg Mauthe zeigt in diesem Absatz deutlich sein stark durch das freimaurerische Ideal der Nächstenliebe geprägtes Weltbild, indem er moralisiert und Musil Lebensverachtung vorwirft. Völlig konträr zu Mauthes Auffassung des Zusammenlebens der Menschen sind Musils Geschöpfe nun „Ungeliebte“ und „Nichtliebende“, die seltsam passiv bleiben und nicht in Kontakt mit dem Leser treten können. Musils Charaktere sind für Mauthe „wie Erinnerungen an längst Verstorbene“⁵².

Die Ausnahme stellt nun eine Figur dar, welche nicht so ganz in Musils Welt zu passen scheint. Nur hie und da tritt sie auf und ist gleich wieder im Musilschen Universum untergetaucht. Dies ist der Sektionschef Tuzzi, dem Mauthe als einziger der Romanfiguren Eigenschaften zugesteht:

...eine Figur von unserem Fleisch und Blut, ein wirklicher Mensch sozusagen, der offenbar, ähnlich wie der ins Buch vorstoßende Leser, in der Welt Musils nicht ganz zuhause ist, sondern die Umgebung, in die er da hineingeraten ist, mit einer höflichen Desinvoltüre betrachtet, um die der Leser ihn nur beneiden kann; er ist ein Mann mit Eigenschaften – des Pflichtbewußtseins, der Diskretion und der Noblesse, und auch insofern ein Fremdling unter den Musilschen Parallelweltern, als er einem vernünftigen Beruf obliegt, nämlich dem des Beamten.⁵³

Der Lichtblick in Mauthes Lektüre des *Mannes ohne Eigenschaften* ist Tuzzi, der als Einziger etwas Vertrautes und Menschliches ausstrahlt, das dem Leser Mauthe sympathisch erscheint und ihn erfreut.

Wer ist nun Sektionschef Tuzzi in Musils Roman?

Hans Tuzzi ist Sektionschef im Ministerium des Äußeren und des Kaiserlichen Hauses sowie Ehemann von Hermine, genannt Diotima, Tuzzi, in deren Salon – und somit in Tuzzis Haus – sich die verschiedenen Gruppen treffen, um die sogenannte Parallelaktion anlässlich des 70-jährigen Thronjubiläums Kaiser Franz Joseph II. 1918 vorzubereiten. Sektionschef Tuzzi hält nicht viel von diesen konspirativen Treffen und beobachtet die Vorgänge mit Zurückhaltung und in Ruhe. Er selbst tritt kaum in Erscheinung und hat im gesamten Roman nur wenige Szenen, in denen er aktiv agiert bzw. das Wort ergreift⁵⁴.

Musils Tuzzi ist trotz seines Namens kein Italiener und lernt Italienisch erst auf der Konsular-

⁵¹ Ibid, S. 112.

⁵² Ibid., S. 113.

⁵³ Ibid.

⁵⁴ Vgl. 1. Buch, Kapitel 52; 2. Buch, Kapitel 16; Charakteristisch für Tuzzi ist aber dessen Verhalten im 1. Buch, Kapitel, 116, in dem er an der Gesprächsrunde in seinem Haus nur sehr verhalten teilnimmt und es heißt: „Sektionschef Tuzzi, den man nicht gewohnt war nicht zu hören, schaltete langsam und leise ein ...“ (Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Band 1. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 586).

akademie⁵⁵. Er ist der einzige bürgerliche Beamte seines Ministeriums in maßgebender Stelle und

leitete darin die einflußreichste Sektion, galt als rechte Hand, gerüchteweise sogar als der Kopf seiner Minister und gehörte zu den wenigen Männern, die auf die Geschicke Europas Einfluß hatten.⁵⁶

Diese einflussreiche und hohe Position hat der bürgerliche Tuzzi aufgrund seiner Eigenschaften, Bescheidenheit, Ruhe, Pflichttreue, Fleiß, Ehrgeiz⁵⁷ und Unentbehrlichkeit, errungen. Tuzzi neigt nicht zu unnötigem Gerede: „Tuzzis Grundsatz war, daß man im Ausdruck sparsam sein müsse und Wortspiele [...] niemals zu gut sein dürfen, weil das bürgerlich sei.“⁵⁸, weshalb er auch keine Schwätzer⁵⁹ mag. Damit ist Tuzzis Ehrgeiz bereits klar vorgegeben: er distanziert sich, wiewohl selbst ein Bürgerlicher, von der Bürgerschicht und gleicht sich dadurch den Adeligen, seinen Kollegen im Außenministerium, an. Dieses teils elitäre, aristokratisch-antibürgerliche Selbstverständnis finden wir auch bei Mauthes Tuzzi, der aufgrund seiner großbürgerlichen⁶⁰ Herkunft nicht frei von Arroganz ist (siehe oben).

Unterschiede gibt es jedoch in dem äußerlichen Erscheinungsbild beider Tuzzis: Wird der Musilsche Tuzzi relativ unvoreilhaft beschrieben: „wie ein lederner Reisekoffer mit zwei dunklen Augen“⁶¹, mit brauner Hautfarbe, kleiner als seine Frau⁶², so ist der Mauthesche Tuzzi durchaus ein attraktiver Mann, der bei den Damen gut ankommt⁶³.

Als hohe Beamte sind beide als durchaus der Realität verpflichtet zu charakterisieren: „... war Sektionschef Tuzzi immer ein Nützlichkeits- und Verstandesmensch gewesen, den sein Gleichgewicht niemals verließ.“⁶⁴

Beide sind ruhige und ehrgeizige Arbeiter, die sich ihrer Stellung und der damit einhergehenden Lebensanschauung bewusst sind. Beide sind konservativ – und im Falle Musils sogar vormärzlich⁶⁵ eingestellt – und der Meinung, das Beamtentum sei notwendig und quasi die Krönung der menschlichen Gesellschaft: Der „Staatsbürger soll nicht über alles nachdenken“, heißt es bei Musil, dazu gebe es ja die Beamten. Dieser elitäre Anspruch des

⁵⁵ Musil 1999, Bd.1, S. 92.

⁵⁶ Ibid.

⁵⁷ Ibid., S. 104, 425.

⁵⁸ Ibid., s. 96.

⁵⁹ Ibid. 417.

⁶⁰ Tuzzis Vater ist Träger des Maria-Theresien-Ordens und gehörte mit der damit verbundenen Erhebung zum Freiherrn eigentlich nicht mehr zum Bürgertum, sondern zum niederen Adel.

⁶¹ Musil 1999, Band 1, S. 102; Band 2, S. 1133.

⁶² Ibid., S. 333, 413.

⁶³ *Die Große Hitze*, passim.

⁶⁴ Musil, 1999, Band 1, S. 104.

⁶⁵ Ibid., S. 415.

Beamtentums findet sich auch in der *Großen Hitze* wieder⁶⁶.

Der Musilsche Sektionschef verkörpert somit den Archetypen des bürokratischen Diplomaten⁶⁷, dessen Denkstil sich von dem Ulrichs oder Arnheims stark unterscheidet.

Wie oben angeführt, sieht Mauthe im Musilschen Tuzzi den einzigen lebendigen Menschen, der einem Beruf nachgeht. Trotz der Vernunft und der kritischen Einstellung⁶⁸ die Tuzzi charakterisiert und seiner unleugbaren Qualitäten, bleibt Tuzzi im *Mann ohne Eigenschaften* eine Randfigur, die als Antithese zu Ulrich und auch Arnheim gesehen werden kann. Der Sektionschef beteiligt sich kaum an den Gesprächen der intellektuellen Gesellschaft in seinem Haus und vermag den Diskussionen auch nicht so richtig zu folgen. Er, dessen Lektüre sich auf Homer, die Bibel und Rosegger beschränkt⁶⁹, ist auch nicht in der Lage, die Tiefe der Gespräche zu erfassen, oder will diese auch gar nicht verstehen, da er als Diplomat für die Arbeitsteilung eintritt: die Politik den Politikern, die Diplomatie den Diplomaten usw., womit er sich als Antidemokrat (siehe oben) zu erkennen gibt. Seine Wortmeldungen bleiben meist oberflächlich oder beziehen sich auf etwas Konkretes, das in seinen beruflichen Bereich fällt. Der Sektionschef Tuzzi bleibt somit blass im Vergleich zu den anderen Figuren. Ihm mangelt es an Tiefe. Mauthes Kritik an Musil erscheint dadurch verständlicher: Mauthes Vorwurf des „Mangels an Wärme“ ist weniger eine Geringschätzung der Welt Musils als vielmehr eine Abneigung gegen die Intellektualität, die in den Erörterungen im Hause der Tuzzis zum Ausdruck kommt. Seltsamerweise erwähnt Mauthe die Antithese der Intellektualität, den General Stumm von Bordwehr nicht. Der General ist zwar in die Parallelaktion eingebunden, ist aber die einzige Figur von stupender Simplizität des Geistes und wird sogar zum Gegner des Geistes: „wenn Geist nichts ist als geordnetes Erleben, dann braucht man ihn in einer ordentlichen Welt überhaupt nicht.“⁷⁰ Stumm wird ob seines Unverständnisses der geistigen Höhenflüge der anderen Involvierten eigentlich sympathischer, obgleich er ein typischer Militär ist, der nicht in der Lage zu sein scheint, seinen Beruf, der ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist, zu vergessen. Stumms Absage an den Geist korreliert mit seinem Glauben an die Ordnung, die für ihn durch das Militär symbolisiert wird. Dieser Gedanke einer allgemein gültigen Ordnung findet sich auch bei Jörg Mauthe wieder, der wiederholt auf Beständigkeit und Gleichmäßigkeit sowie auf das Beamtenhaft-Korrekte hinweist und den Menschen ein tief verwurzeltes Ordnungsbedürfnis⁷¹ unterstellt. Mauthes Tuzzi steht in dieser

⁶⁶ Vgl. Fußnote 34.

⁶⁷ Vgl.: Howald, Stefan: *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zu Robert Musils Romanwerk*, München 1984, S. 297.

⁶⁸ „Darum hat der vernünftige Mensch, und das war in diesem Fall Sektionschef Tuzzi [...] ein tief eingewurzeltes Mißtrauen gegen ewige Wahrheiten...“ (Musil 1999, Band 1, S. 229).

⁶⁹ *Ibd.*, S. 197.

⁷⁰ Musil 1999, Band 1, S. 522.

⁷¹ *Die große Hitze*, S. 33.

Beziehung neben dem Musilschen Tuzzi auch dem General Stumm von Bordwehr nahe. Als Offizier ist Stumm auch Beamter und somit Tuzzi auf einer – wenngleich sehr weitläufigen – beruflichen Ebene verbunden. Beide sind Diener des Staates und verkörpern zwei der drei Säulen der Monarchie: Beamtentum und Militär. Im gesamten Schrifttum Mauthes spielen Offiziere, die in der Monarchie und noch dazu in der Literatur von Mauthes Vorbildern eine nicht unerhebliche Rolle spielen (Roths Carl Joseph Trotta, Doderers Melzer, um nur zwei Beispiele zu nennen) eine untergeordnete, nur peripher wahrgenommene Rolle, die sich auf nur kurz erwähnte Ahnen beschränkt⁷². Mauthes Abneigung gegen alles Militärische⁷³ mag damit in Zusammenhang gebracht werden.

Tuzzis Ressentiment gegen den Deutschen Arnheim, der auch Tuzzis Frau Diotima in seinen Bann zieht, verstärkt sich, als er dessen Bücher liest und korreliert mit seiner allgemeinen Einstellung Deutschland gegenüber: „Er [Tuzzi, Anm.] hat immer gesagt, daß alles Deutsche für uns ein Unglück sei, ...“⁷⁴. Mag diese Meinung Tuzzis durchaus politischen und diplomatischen Überlegungen entspringen, so findet sich diese Haltung in Mauthes Roman wieder. Freilich wird von den Deutschen nun nicht mehr als Unglück geredet, Mauthes Abneigung gegen alles Deutsche findet aber einen deutlichen Ausdruck im Gespräch Tuzzis mit Ulrike beim Heurigen, im Gespräch im Ministerrat⁷⁵ und in Trottas Meinung über die Landsleute Ulrikes. Der Deutsche ist nun nicht mehr das Unglück Österreichs, sondern dem Österreicher unterlegen. Die Situation hat sich somit umgekehrt. Mauthes Tuzzis ist sich seiner Überlegenheit bewußt und spielt diese auch aus.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Mauthes Dr. Tuzzi sein Vorbild in Musils Sektionschef Tuzzi hat und von diesem auch einige Charakterzüge übernimmt. Der Charakter Tuzzi wird in positiver Weise weiterentwickelt. Mauthes Tuzzis ist nun in der Lage, selbst intellektuelle Gespräche zu führen, besser gesagt, mit seiner Intellektualität zu blenden, wie er dies im Falle Ulrike tut.

Beide Tuzzis sind als „hervorragende literarische Vertreter der österreichischen Bürokratie“⁷⁶ zu nennen, wenngleich auch Unterschiede (im Alter, im Aussehen und im Privatleben – verheiratet versus Junggeselle) bestehen.

⁷² Tuzzis Vater war General ebenso wie Vilma Florianis Vater.

⁷³ Aufgrund der Ereignisse von 1938 bis 1945 scheint Mauthe eine starke Abneigung gegen Deutsche und das Militär entwickelt zu haben. In *Die Bürger von Schmeggs* verkommt das Heer zur Karikatur.

⁷⁴ Musil 1999, Band 2, S. 1135.

⁷⁵ Keiner mag die Deutschen, die wiederum nicht wissen, warum das so ist (*Die große Hitze*, S. 36).

⁷⁶ Ungersböck, Gerhard: *Sektionschef Tuzzi: aus Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften*. In: *Wiener Zeitung*: Verwaltung Innovativ vom 9. November 2004, S. 10.

3.1.4 Trotta und andere Österreicher

Die große Hitze ist ein Roman, in dem sehr verschiedene Personen und Personengruppen auftreten. Zuerst ist die Gruppe der Beamten zu nennen, welche die Hauptpersonen stellt. Tuzzi und sein Umfeld sind ausnahmslos hohe Beamte und verweisen mit ihren Namen auf die ehemaligen Kronländer und großen Bevölkerungsgruppen Altösterreichs. Tuzzi steht, wie bereits erwähnt, für Italien, Twaroch und Tuppy für die slawischen (tschechischen) Gebiete, Benkö vertritt Ungarn und Haberditzl ist als Vertreter der deutschsprachigen Teile zu sehen. Damit führt Mauthe seine diesbezüglichen Überlegungen aus den Wien-Führern weiter und setzt sie in seinem Roman um. Er formt aus dem „Rohmaterial“⁷⁷ den echten Wiener (Mauthe spricht in der *Großen Hitze* allerdings immer von Österreichern), der nun auch in die höchsten Beamtenränge aufgestiegen ist, seine Herkunft aber aufgrund seines Namens nicht verleugnen kann. Auch ein Ministerialoberkommissär aus dem Verkehrsministerium ist Mitglied des Interministeriellen Komitees und trägt den Namen Goldemund. Dies ist der einzige Hinweis auf die jüdische Bevölkerungsgruppe im gesamten Roman⁷⁸. Mauthes Technik der Verschränkung der Vergangenheit in Form der k.u.k. Monarchie mit der Gegenwart: „Denn in allem Österreichischen ist der Anteil der Vergangenheit mindestens so groß wie der der Gegenwart. Man kann ihr nicht aus dem Wege gehen.“⁷⁹ geht also bis in Detail und macht im Falle Benkö nicht vor platten Stereotypen halt:

Der Ministerialkommissär Dr. Benkö ließ jenes scharfe Zischen hören, mit dem sich schon seine hunnischen Vorfahren tief über den Rücken ihrer struppigen Pferde gebeugt haben mochten, wenn sie am fernen Horizont eines zu Gulasch zu verarbeitenden Feindes ansichtig wurden⁸⁰.

Diese Charakterisierung Ungarns steht offenbar mit seiner Rolle in der Monarchie in Zusammenhang, da Mauthe den Ungarn scheinbar die Schuld am Zusammenbruch Altösterreichs gibt. Im Bildband *Wien – Spaziergang durch eine Stadt* lautet ein Passus über die Monarchie: „... die ja vielleicht nicht zusammengebrochen wäre, wenn sich die Ungarn vorher mit den Tschechen zurechtgefunden hätten“⁸¹.

Die Hauptperson Tuzzi, die ja selbst aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* stammt (dort Sektionschef und Ehemann von Diotima), hat einen Freund und Kollegen, der den bekannten Namen Trotta trägt. Joseph Roth schildert im *Radetzkymarsch* und in der *Kapuzinergruft* das Schicksal der Familie Trotta, welches untrennbar mit dem Schicksal der Monarchie verknüpft

⁷⁷ *Wiener Knigge*, S. 9; *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 31.

⁷⁸ *Die Große Hitze*, S. 50.

⁷⁹ *Ibd.*, S. 46.

⁸⁰ *Ibd.*, S. 171.

⁸¹ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 32; zur Ungarn-Problematik vgl. Kapitel 5.2.

ist. Bei Mauthe ist Trotta eine gänzliche andere Person: Er ist ebenso wie Tuzzi Beamter im Außenministerium, hat diesen Posten allerdings nicht aufgrund seiner Eignung oder Fähigkeiten bekommen, sondern wurde durch die Protektion seiner Freunde ins Außenministerium quasi abgeschoben. Das Stichwort „Freunde“ verweist bereits auf einen Unterschied zu Roths Carl Joseph, der dem Mautheschen Trotta nicht sehr nahe steht. Hat der ursprüngliche Trotta im *Radetzkmarsch* nur wenige bis gar keine Freunde, so zeigt sich sein Namensvetter, der sich seiner Vorfahren auch bewusst ist – seine Wohnung ist mit den Bildern der Ahnen geschmückt –, als Mensch, der alles und jeden kennt. Trotta öffnet Tuzzi so manche Tür im Laufe der Handlung der *Großen Hitze*. Trotz dieser gesellschaftlichen Funktion, die ein wenig an einen Salonlöwen erinnert, bleibt Trotta seltsam blass gezeichnet: Er ist nicht in der Lage, einen Posten ordentlich zu bekleiden und erscheint ein wenig dumm. Er bleibt passiv, was auch in der Prophezeiung der Esoterikerin Atropijan, die Tuzzi den Weg zu den Zwergen weist, zum Ausdruck kommt: Trotta habe nicht mehr lange zu leben. In der Tat stirbt Trotta einen metaphorischen Tod: Er übernimmt Tuzzis Freundin, verlässt das Außenministerium und geht mit seiner neuen Herzensdame nach Deutschland. Trotta ist somit für Tuzzi gestorben, noch dazu hält er sich in Deutschland auf, allfällige Assoziationen zum Hades lägen wohl ganz im Sinne Mauthes, der ja mit seiner Abneigung gegen alles Deutsche nicht hinter dem Berg hielt. Trotta verkörpert bei Mauthe die in die Republik übergewechselte Adelsschicht, die trotz der Verluste ihrer Privilegien und trotz ihrer, aus bürgerlicher Sicht mangelnden Fähigkeiten, doch immer wieder zurechtkommt. Der adelige Trotta ist dem (eigentlich) bürgerlichen Tuzzi nützlich. Tuzzi wiederum hält seine Hand über Trotta, den er seit der gemeinsamen Studienzeit kennt, da sein Schützling ein Pechvogel zu sein scheint. Alle begonnenen Karrieren werden durch widrige Umstände (Mumps, Schnackerl und dergleichen) im letzten Augenblick verhindert. Trotta fällt aber doch immer wieder auf die Füße. Wie die schützende Hand des Kaisers über die verschiedenen Generationen der Trottas im *Radetzkmarsch* wacht, so reicht diese Hand scheinbar auch in republikanische Zeiten herüber: „Wo immer er auftauchte, öffneten sich Türen, Herzen und Protektionsquellen.“⁸²

Der Adel tritt in verschiedener Form ebenfalls in Erscheinung, hat aber wie Trotta keine tragende Rolle, womit sich Mauthe als Republikaner und überzeugter Demokrat zu erkennen gibt. Der Autor geht sogar noch einen Schritt weiter und lässt den Adel seltsamen und verschrobenen Betätigungen nachgehen, die klar im Widerspruch zu Tuzzis Berufsauffassung stehen. Tuzzi hält sich als Beamter klar an das Reale und Konkrete, ganz wie sein Vorbild im *Mann ohne Eigenschaften*, und hat keine Affinität zu Beschäftigungen, die über den normalen

⁸² Die große Hitze, S. 138.

Alltag und Beruf hinausgehen, und vor allem nicht Ideen, wie sie etwa von einem Festetics⁸³ vertreten werden: Festetics fordert ein Europa der kleinen Vielvölkerstaaten, ein Europa, das gleichsam aus lauter kleinen Altösterreichs zu bestehen hätte⁸⁴. Ein weiterer Träger eines alten adeligen Namens, Graf Keyserling, geht einer nicht standesgemäßen Tätigkeit nach: „Hat jahrzehntelang in Indien gelebt und verkündet jetzt in der Akademie am Stubenring die Weisheit des Ostens.“⁸⁵ Graf Schönborn wiederum „steht auf dem Standpunkt, das Heil der Welt hängt davon ab, daß alles im richtigen Farbton angestrichen wird.“⁸⁶

Das Bürgertum hat die Belange und die staatslenkende Funktion des Adels übernommen, der nun als Kontrapunkt zum bürgerlichen Leben den seltsamsten Beschäftigungen nachgeht. Diese Beschäftigungen, so absurd und lebensfern sie auch erschienen mögen, sind allerdings kein Vorrecht des Adels, sondern nur ein Aspekt des wahren Österreicher. Der Adel hat als ehemaliger Träger des Österreichertums nun auch in dieser Hinsicht eine Vorrangstellung, da es mehr Adelige als Bürgerliche sind, die neben dem Beruf ihren wahren Interessen nachgehen. Im *Nachdenkbuch*⁸⁷ erklärt Mauthe dieses Phänomen als Genialität der Österreicher und zählt etliche Beispiele auf. Diese absonderlichen Vorlieben werden nun in der ein Jahr vor dem *Nachdenkbuch* erschienenen *Großen Hitze* bereits antizipiert und zeigen das Bild einer bunten Gesellschaft, in der sich der Adel mit dem Bürgertum vermengt und keine klare Unterscheidung hinsichtlich beruflicher Betätigung und privater Vorlieben möglich ist. Beide Gesellschaftsschichten vermischen sich und gehen ineinander über, wie auch am Beispiel der Besucherliste des Heurigen ersichtlich ist. Auf den Seiten 107-110 listet Mauthe „teilweise“ interessante Persönlichkeiten auf. Auffallend an der Liste ist die Heterogenität der Gelisteten, denn neben Schauspielern und steirischen Dichtern⁸⁸, neben Politikern und Künstlern, treten auch gräfliche Werbefachleute auf. Sogar der Autor selbst tritt still in Erscheinung. Operndirektoren und Diplomaten, Sänger, ein Callgirl, Ärzte⁸⁹ und viele andere Vertreter der Gesellschaft treffen zusammen und ergeben ein Bild, das einem Ideal der klassenlosen Gesellschaft zu entsprechen scheint. Ebenso wie die Freimaurer keine Standesunterschiede kennen, so lässt auch Mauthe vom Bundeskanzler abwärts alle gesellschaftlichen Schichten beim Heurigen auftreten. Der Heurige als klassenverbindendes

⁸³ Festetics scheint mit dem jungen Trotta befreundet zu sein. Damit verweist Mauthe eindeutig auf Roths *Kapuzinergruft*, in der Franz Ferdinand Trotta, ein Großcousin des im *Radetzky*-Marsch gefallenen Carl Joseph Trotta, einen Freund mit Namen Festetics hat. Vgl: Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*, München 2003, S. 14 u. 17.

⁸⁴ *Die große Hitze*, S. 139.

⁸⁵ *Ibd.*, S. 182.

⁸⁶ *Ibd.*

⁸⁷ Siehe Kapitel 2.1.2.

⁸⁸ Mauthe's Seitenhieb auf die Grazer Gruppe und deren politische Einstellung ist nicht zu übersehen: „Ein leninistischer Marxist (mit steirischem Akzent)“ (*Die große Hitze*, S. 107).

⁸⁹ Nr. 45: Der Chirurg der großen weiten Welt, ein möglicher Hinweis auf den international angesehenen Internisten Karl Fellingner.

Element, bei dem es keine gesellschaftlichen Unterschiede gibt, entspricht Mauthes Ideal, der dem Heurigen diese Funktion auch gerne zuspricht⁹⁰ und in der *Großen Hitze* auch literarisch umsetzt.

Neben verschlüsselten Figuren treten im Laufe der Handlung auch Namen von realen Personen auf.

Der große Zampano ist, wie weiter oben bereits erwähnt, unschwer als Bundeskanzler Bruno Kreisky zu erkennen, auch Minister seines zweiten Kabinetts sind nur leicht kodiert dargestellt. Der große Zampano, also Kreisky, spricht auf einer Heurigenparty auch mit einem dreifachen Doktor-Wurschtel⁹¹, also Günther Nenning, womit Mauthe neben der Politik auch reale Personen aus Kultur und Kunst (die Maler Flora, Moldowan, Helnwein, Nitsch, Beckmann und Hunderwasser, dieser allerdings nicht namentlich⁹², auch der Schriftsteller Eisendle⁹³ werden in der *Großen Hitze* erwähnt) der 70er Jahre in seinen Roman einfließen lässt. Reale und fiktive Personen treten auf, auch der Autor als stummer Beobachter ist Teil der Heurigengesellschaft. Beide Ebenen vermischen sich und sind schwer voneinander zu trennen.

Die große Hitze muss daher auch als Schlüsselroman der Polit- und Kunstszene der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts gelesen werden.

3.1.5 Die Frauen und ihre Rolle in der Handlung

Mauthes Romane und auch seine andere Schriften handeln in den allermeisten Fällen von Männern. Frauen spielen nur eine untergeordnete Rolle, oder – wie in der *Vielgeliebten* und in der *Großen Hitze* am Ende – die zentrale Rolle, um die sich alles dreht. Freilich sind die beiden Frauengestalten zwei Manifestationen eines Prinzips und dadurch wiederum ident. Beide erfüllen eine Aufgabe, die einerseits in der Versöhnung, andererseits in der Zusammenführen der verschiedenen Gesellschaftsschichten (als auch eine Art von Versöhnung) besteht. Die realen, einfachen Frauen sind in der *Großen Hitze* kaum vertreten. Tuzzis Freundin Ulrike ist als einzige Vertreterin des weiblichen Geschlechts als durchschnittlicher Mensch gezeichnet.

⁹⁰ „- ein Freiraum, in dem man sich jeglicher Sorge und Verfolgung enthoben wähnen darf, in dem keine Spannung Platz findet und Unterschiede nicht mehr gelten;...“ (*Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 69)

⁹¹ DDr. Günther Nenning 1968 vom späteren Bundeskanzler Kreisky als „Wurschtl“ bezeichnet.

⁹² „... beschäftigt er sich noch immer mit dem Projekt, auf den Großstadtdächern Wälder wachsen zu lassen und ganze Stadtviertel quasi zu neuen Almgebieten zu machen ...“, S. 180.

⁹³ Ein Radikaler, da er aus Graz kommt, vgl. *Die große Hitze*, S. 179, womit Mauthe ein weiteres Mal auf die Grazer Gruppe hinweist und trotz des satirischen Untertons sich ein wenig despektierlich über die Grazer Schriftsteller äußert.

Die drei anderen Damen erfüllen allerdings gänzlich andere Aufgaben.

Es drängt sich allerdings auch im Falle Ulrikes der Verdacht auf, dass auch sie nur eine gewisse Funktion erfüllt, die eng an die Figur Tuzzi geknüpft zu sein scheint. Tuzzis Umgang mit Frauen spielt sich auf einer amourösen Ebene ab, deren Weichen bereits in der Jugend gestellt wurden. Tuzzis Beziehungen zu Frauen spielen sich ausnahmslos auf der sexuellen Ebene ab, sieht man von der Liaison mit Sylvia in seiner Studienzeit ab, welche aber ein bitteres Ende nahm, da Sylvia Tuzzi mit einem Tierarzt betrog. Alle Beziehungen Tuzzis bleiben auf die Sexualität beschränkt, obgleich er einen Hang zu dauerhaften und soliden Beziehungen hat⁹⁴. Im Alter von 15 ½ Jahren, nachdem er die unschuldige Liebe über Umwege (ein Anflug von Homoerotik im Alter von 14 Jahren⁹⁵) kennengelernt hat, wird er von der Mutter eines Schulkollegen verführt, verführt später seinerseits die Mutter eines anderen Schulkollegen und wird durch seinen Onkel, der sich dienstlich gerade in Tokio aufhält als Tuzzi 17 ist, in die fernöstliche Liebeskunst eingeführt. Alle weiteren Beziehungen sind rein sexueller Natur oder enden aufgrund der berufsbedingten Auslandsaufenthalte ungünstig: „mehr als einmal findet sich der künftige Legationsrat, wenn er von einem Auslandsdienstposten nach Wien zurückkehrt, betrogen oder schon verlassen.“⁹⁶

Tuzzis Verhältnis zu Frauen ist also als ein schwieriges und größtenteils auf den Sexus reduziertes zu bezeichnen. Zum Zeitpunkt des Beginns der Handlung der *Großen Hitze* ist Tuzzis aber bereits seit zwei Jahren mit der Deutschen Ulrike liiert, die er auf oben erwähnter Heurigenparty kennenlernte.

Ulrike stammt aus Düsseldorf und erregt Tuzzis Aufmerksamkeit durch ihr Abseitssitzen und den korrekten Gebrauch der Mitvergangenheit. Ulrikes Herkunft allein ist es, was Tuzzi anzieht, Liebe ist nicht im Spiel, sondern eine „schiere Perversion, ein Fetischismus sehr unschuldiger, wenn auch deliziöser Art.“⁹⁷ Ulrikes korrekter Gebrauch der deutschen Sprache wirkt auf Tuzzi erotisierend, der sich nun mit österreichischem Charme auf das hübsche Mädchen stürzt und mit seiner ganzen Bildung und Eloquenz protzt. Ulrike kann Tuzzi nicht folgen und ist von seinen teilweise plumpen Komplimenten geblendet. Sie erliegt sehr schnell dem Legationsrat, der sich nicht bemühen hätte müssen, da Ulrike ohnedies bereits an Tuzzis Erscheinung Gefallen gefunden hatte: „War ja süß, wie du dich angestrengt hast, wäre aber

⁹⁴ *Die große Hitze*, S. 30.

⁹⁵ Der junge 16jährige Törleß, ebenfalls Sohn eines Generals, mag hier, bedenkt man die Bedeutung Musils für Mauthe, möglicherweise eine Vorbildrolle gespielt haben. Beide, Tuzzi wie auch Törleß, bewundern die Schönheit ihres jeweiligen Schulkameraden. Besonders deren Hände spielen bei beiden eine wichtige Rolle: Tuzzi bewundert die vollkommene Schönheit der „schmalen Hände jenes Knaben“ (*Die Große Hitze*, S. 26), Törleß beschreibt die „schmalen dunklen Hände“ als „eigentlich schön“ (Musil, Robert: *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 20).

⁹⁶ *Die Große Hitze*, S. 31.

⁹⁷ *Ibd.*, S. 87.

auch ohne dein vieles Reden gegangen. Mit dir wollte ich ohnehin schlafen, als ich dich sah.“⁹⁸

Die Heurigenepisode ist der Anfang einer Beziehung, die einen Zug des Korrekten, Vorhersehbaren hat. Ulrike erwartet Tuzzi stets mit einem Essen, das den ersten Akt des großen Spiels, an dessen Ende die Vereinigung liegt, darstellt. Tuzzi liebt Ulrike auf seine Art, die etwas beamtenhaft Routiniertes an sich hat. Ulrike wiederum liebt Tuzzi ebenfalls. Beide sind die Beziehung nicht in der Erwartung eines schnellen Abenteuers eingegangen, und doch bleibt die Beziehung seltsam kalt und gefühllos und vermag nicht so recht zu überzeugen. Tuzzis Beendigung der Beziehung ist ebenso kalt: vor Ulrikes Tür, hinter der seine Geliebte im Kimono (den sie aus Stilgründen zu den gekochten chinesischen Gerichten trägt) wartet, dreht der Legationsrat um. Die Routine der Beziehung ist gleichzeitig ihr Tod. Der Reiz Ulrikes ist nach zwei Jahren und acht Monaten verblasst. Ulrike bleibt weinend zurück.

Mauthe räumt der Figur Ulrike nicht viel Platz ein, was dazu führt, dass diese Frauenfigur seltsam eindimensional bleibt. Sie ist nichts weiter als schmückendes Beiwerk, nicht nur für ihre Firma:

Sie sprach vier Sprachen mit korrekter Grammatik und deutscher Unumwundenheit, sah so ansehnlich wie intelligent aus, kurz, sie spielte wohl wie andere Mädchen ihresgleichen in der stolzen internationalen Organisation etwa jene Rolle, die man einst stukkierten Balkonträgerinnen oder sandsteinernen Attika-Grazien zugemessen hatte: der Umwelt zu beweisen, daß man sich's leisten könnte, das Ganze mit überflüssiger Dekoration hübsch aufzuputzen.⁹⁹

Mauthes Reduktion der Frau auf überflüssige Dekoration stimmt nachdenklich und zeigt ein Frauenbild, das durchaus als patriarchalisch angesehen werden kann. Die Dekorationsrolle übernimmt Ulrike auch im Falle Tuzzis, sie bleibt nur schmückendes Beiwerk und wird auf subtile Weise reduziert. Mauthes Methode ist raffiniert, scheint aber dennoch fragwürdig, da sie nicht auf ihre körperlichen Reize, sondern auf die erotisierende Wirkung ihrer Stimme reduziert wird. Diese Reduktion auf das rein Körperliche ist als Charakteristikum dieser Beziehung zu nennen. Alles wird dem untergeordnet oder dient als Vorbereitung des Sexualaktes. Ulrikes Kochkünste, die Säuberung ihrer Wohnung, in der sie Tuzzi empfängt, und auch das Rauchen.

Ulrike tut mit deutscher Gründlichkeit, das, was sie immer schon gerne werden wollte: „ich zum Beispiel wäre liebend gerne eine große Kurtisane geworden.“¹⁰⁰, womit wiederum ihre

⁹⁸ Ibid., S. 102.

⁹⁹ Ibid., S. 103.

¹⁰⁰ *Die große Hitze*, S. 92.

Funktion im Roman eindeutig festgelegt wird. Ulrike ist nichts anderes als dekorative Geliebte, die schlussendlich keinen rechten Zugang zu Tuzzi findet.

Als genaues Gegenteil Ulrikes kann Maria, das Prinzip, angesehen werden. Sie wird völlig anders beschrieben als Tuzzis deutsche Geliebte. Sie ist frisch, munter, plappert ohne viel Aufhebens drauflos und schert sich anfangs nicht viel um Tuzzi. Das junge, blonde Mädchen taucht wie auf dem Nichts auf und wird von Tuzzi auf der Autobahn aufgelesen. Bereits im ersten Moment bemerkt der Legationsrat ihre Frische und Unbekümmertheit, wodurch Maria sich von den anderen Frauen (und auch Männern) unterscheidet: „weil dies der erste Mensch seit Jahren war, der Frische und Munterkeit an sich hatte.“¹⁰¹ Maria scheint nicht unter der Hitze zu leiden und überschüttet Tuzzi von Beginn an mit einem Geplauder, das sich in hohem Tempo über alle dialektalen Ebenen zieht. Diese virtuose und gleichzeitig auch unbewusste Beherrschung der österreichischen Sprachschichten¹⁰² zeichnet nach Mauthe den Österreicher besonders aus. Das teils spielerische Hin und Her zwischen den einzelnen Stufen ermöglicht es dem Österreicher, sich jeder Situation sprachlich anzupassen und außerdem seine eigene Stellung und Bildung nonchalant ins Gespräch einzubringen, was freilich nur von anderen Österreichern verstanden werden kann. Maria ist demnach sprachlich als wahre Österreicherin zu identifizieren, wiewohl Tuzzi aus ihr nicht schlau zu werden scheint, da Maria mit atemloser Geschwindigkeit mehrere Stufen überspringt und alle nur denkbaren Sprachschichten und zudem noch Vergleiche von barocker Pracht in ihre Rede einbringt. Marias unverfängliche und urwüchsige Art des Redens erfrischt den gestressten und leidenden Diplomaten, wohingegen Ulrike durch Routine, Berechenbarkeit und phantasielosen bundesdeutschen Sprachgebrauch, der der österreichischen Redeweise mit Unverständnis begegnet (Beim ersten Aufeinandertreffen auf der Heurigenparty fragt Ulrike mehrmals nach, was Tuzzi eigentlich meine beziehungsweise ob er ihr ein Kompliment gemacht habe). Maria ist ein Lichtblick in der von der großen Hitze heimgesuchten leidenden und verdorrenden Welt, wie auch Tuzzi langsam bemerkt. Auf den letzten Kilometern nach Mariazell, die aufgrund der durch die Masse der Pilger verstopften Straßen per pedes zurückgelegt werden müssen, zeigt sich ein weiterer Zug Marias, die nun ganz ungeniert die Pilgergesänge mitsingt, mitunter mit nicht ganz frommen Texten, und Vergnügen am allgemeinen Chaos voller Hitze und drückender Menschenleiber findet.

Maria ist blond, trägt ein grünes Sommerkleid und erinnert Tuzzi mit ihrem Duft an Nadelwald und reifendes Getreide.

¹⁰¹ Ibid., S. 192.

¹⁰² Basis- und Verkehrsdialekt, Umgangs- und Standardsprache; Vgl. Wiesinger, Peter: *Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung*. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Das österreichische Deutsch. Schriften zur deutschen Sprache*. Band 12. Wien – Köln – Graz 1988, S. 9-30.

Tuzzis Mutter sang die von Ottokar Kernstock getextete und in der Nazizeit verbotene Hymne der Ersten Republik als Akt des Widerstandes, in der es in der ersten Strophe heißt: „Freundlich schmücken dein Gelände/Tannengrün und Ährengold“¹⁰³

Grün und Gold kehren im gesamten Roman wieder und sind nicht zufällig ausgewählt, wie Baumann feststellt¹⁰⁴. Maria ist aber nicht als bloße Verbindung zu glücklicheren Tagen der Kindheit zu sehen, sondern hat eine weitaus größere Bedeutung. Maria steht in ihrer Sprache und ihrer Ungezwungenheit dem einfachen Volk wesentlich näher als Tuzzi. Sie versteht es mittels ihrer Ausdrucksweise Tuzzi zu faszinieren. Sieht man Maria als Stellvertreterin für das einfache Volk Österreichs, von dem sich Tuzzi aufgrund seiner Herkunft, Ausbildung und seines Berufes sehr entfernt hat, so kommt es vorerst zu einer Annäherung, die in Liebe endet. Tuzzi wird nicht nur mit sich selbst versöhnt (siehe oben), sondern auch der Bürokrat mit dem Durchschnittsmenschen. Die Vereinigung beider versinnbildlicht auch die Amalgamierung der beiden durch Tuzzi und Maria symbolisierten Bevölkerungsschichten. Auf der einen Seite der streng der Ratio und den Grundsätzen seines Berufes verpflichtete Beamte, dessen Korrektheit und Loyalität höheren Zielen dienen, auf der anderen Seite die Ungezwungenheit der Jugend, das Unverfälschte, Frische und Vitale, das die Antithese zur Bürokratie mit ihren festgefahrenen Ritualen¹⁰⁵ darstellt. Die Vereinigung dieser beiden Pole bedingt die Rettung der Welt (die allerdings vorerst auf Österreich und die angrenzenden Länder reduziert bleibt) und auch die Rettung Tuzzis in physischer und auch in psychischer Hinsicht. Tuzzis Zusammenbruch in der Mariazeller Basilika ist auch als Kapitulation der Bürokratie vor den Problemen des Volkes lesbar. Erst im gemeinsamen Vorgehen mit Maria ist es Tuzzi möglich, die Zwerge zu veranlassen, die Quellen wieder zu öffnen und damit die Hitze zu beenden. Der Musterbeamte Tuzzi wird geläutert, erlebt sein Inferno (die durch Gebete und die Hitze betäubten, schwitzenden Pilger, in deren Massen Tuzzi eintauchen muss) sowie gleichzeitig seine Katharsis mit und durch eine einfache Vertreterin des Volkes. Marias Sprache weist sie auch nach der Enthüllung ihrer Sonderstellung in der Zwergenwelt als das Prinzip (das nichts anderes als Freundlichkeit ist, wie Maria feststellt¹⁰⁶) als eine Vertreterin des „kleinen Volks“ von Österreich aus. Ihre Herkunft ist ungewiss: „Meine Mutter ist bei meiner Geburt gestorben, meinen Vater habe ich nie gesehen.“¹⁰⁷ Das weitere Schicksal Marias, die nach dem vollzogenen Liebesakt mit Tuzzi nach einem kurzen Gespräch verschwindet, liegt gleichfalls im Dunklen. Tuzzi wird sie nicht wiedersehen, allenfalls die

¹⁰³ Diem 1995, S. 138.

¹⁰⁴ Baumann 1995, S. 318.

¹⁰⁵ Mauthe widmet den Begrüßungsphrasen der Ministerialbeamten ein eigenes Kapitel und zeigt damit die Lebensferne der komplexen und durch starre Regeln geprägten Beamtenwelt auf.

¹⁰⁶ *Die große Hitze*, S. 245.

¹⁰⁷ *Ibd.*

„Mutter oder Tochter“¹⁰⁸. Tuzzi lernt in und mit Maria die Liebe kennen, seine Geliebte entzieht sich ihm aber wieder. Der Hinweis auf eine mögliche Tochter gibt nun zu denken, da in der *Vielgeliebten* das Prinzip in einer anderen Inkarnation wieder auftritt, aber wiederum ein Mädchen aus dem Volk ist. Auch ihre Herkunft ist unsicher. Eine verwandtschaftliche Beziehung zu Tuzzi ist aber nicht anzunehmen, da die Vielgeliebte sich als Maria der *Großen Hitze* entpuppt.

Relevanter allerdings ist Marias Beziehung zu ihrer Tante Ida Lacheschitz.

Ida Lacheschitz bildet zusammen mit Elisabeth von Atropijan und Clothilde Steinbach-Urdning eine Trias von Frauen, die für Tuzzis Weg zu den Zwergen und somit zu sich selbst eine entscheidende Rolle spielen. Als Erste tritt Elisabeth von Atropijan, die der Legationsrat durch seinen Freund und Kollegen Trotta kennenlernt, in Erscheinung. Atropijan wird als Dramatikerin von ziemlichem Renommee bezeichnet¹⁰⁹ und ist mit einem Komponisten verheiratet. Ihrer leicht morbiden Ausstrahlung kann sich Tuzzi in ihrem Haus auf dem Land nicht entziehen, wo sie mit einer Voodoopuppe hantiert, Tuzzi aus der Hand liest, den baldigen Tod Trottas prophezeit und Tuzzi in der Zwergenangelegenheit an Tilde Urdning verweist.

Mauthes Vorbild für Atropijan ist leicht erkennbar. Ebenso wie die literarische Figur ist Mauthes Kollegin und gute Freundin¹¹⁰ Lotte Ingrisch Dichterin, mit einem Komponisten verheiratet gewesen und esoterischen Dingen gegenüber aufgeschlossen. Mauthe erwähnt diesen Zusammenhang auch selbst in seinem letzten Werk: Ingrisch sei „eine der Nornen aus meiner ‚Großen Hitze‘-Zeit.“¹¹¹ Die Bezeichnung Nornen trifft zwar zu, der Autor Mauthe bezeichnet die drei schicksalshaften Damen allerdings nicht mit ihren alten germanischen Namen, sondern mit den griechischen Namen der Moiren: Die reale Figur Lotte Ingrisch bekommt im Roman den Namen der Atropos, Tilde Urdning, die eigentlich Clothilde heißt, geht zurück auf Klotho und Ida Lacheschitz ist unschwer als Lachesis zu erkennen.

Die Schicksalsgöttinnen der griechischen Mythologie, Mauthe ist ähnlich wie Herzmanovsky vom Weiterleben der Antike in der Gegenwart Mitteleuropas überzeugt, übernehmen nun in ihrer menschlichen Gestalt die Aufgabe, Tuzzis weiteren Lebensweg zu ebnet bzw. ihm zum Erfolg zu verhelfen.

¹⁰⁸ Ibid.

¹⁰⁹ Ibid., S. 156.

¹¹⁰ In einem Gespräch mit Philipp Mauthe, dem zweiten Sohn und Nachlassverwalter Jörg Mauthes, wurde dem Verfasser der vorliegenden Arbeit am 20. März 2008 die Verbindung Ingrisch-Mauthe bestätigt. Im Laufe dieses Gesprächs wurde auch erwähnt, dass der Anlaß des Prozesses gegen Lotte Ingrisch wegen der Unterlassung der Nennung Jörg Mauthes als Mitautor ihres *Donnertagebuchs* weniger das verletzte Urheberrecht als vielmehr die Erprobung der Rechtsschutzversicherung Philipp Mauthes einerseits und die rechtliche Absicherung Ingrischs andererseits war. Da der Prozeß dann allerdings in eine ursprünglich nicht intendierte Richtung lief, erkaltete das recht freundschaftliche Verhältnis zwischen der Familie Mauthe und Lotte Ingrisch.

¹¹¹ *Demnächst*, S. 173.

Die herkömmliche, seit Homer¹¹² gebräuchliche Darstellung der Moiren und ihrer Aufgaben im Schicksalsgefüge eines Menschen basiert auf dem Glauben des Lebensfadens und der Festlegung des Schicksals in Form dieses Fadens bei der Geburt eines Menschen: Klotho spinnt den Lebensfaden, Lachesis teilt das Lebenslos, die Länge des Fadens, zu und Atropos durchschneidet den Faden.¹¹³ Mauthes Umsetzung der antiken Vorbilder ist nun bezüglich Tuzzis Schicksal wichtig und treibt die Handlung voran.

Atropijan-Atropos scheint tatsächlich das Schicksal anderer beeinflussen zu können. Ihr Ritual mit der Wachspuppe, in die sie zum Entsetzen Tuzzis Stecknadeln steckt, ist von Erfolg gekrönt. Trotta stirbt tatsächlich, wenn auch nur in übertragener Weise, da er mit Ulrike nach Deutschland geht und somit für Tuzzi „gestorben“ ist. Ist die Funktion von Elisabeth von Atropijan nach klar an der ihres antiken Vorbilds Atropos ausgerichtet, so zeigt sich diese Überlagerung von Vorbild und literarischer Realisation bei Clothile Steinbach-Urdning als schwächer ausgeprägt. Ihr Hang zum Degout¹¹⁴, wie sie von ihrer Freundin Atropijan charakterisiert wird, wird durch ihr Äußeres noch unterstrichen:

Ikonenhaft starre Augen, schneeweiße Haut, blauschwarze Haare, grellroter Mund, alles glänzend wie Lack. Eine schwarzgoldene Tunika. Erstaunlich kleine Füße, zierliche Fesseln. In jeder Hinsicht geöffnete Lippen. Ein gewaltiges, pompöses Weib [...] Eine Aufsaugerin, eine Verschlingerin.¹¹⁵

Was dem Leser und auch Tuzzi hier entgegentritt ist die volle Weiblichkeit in all ihrer Pracht. Ein „Wollustkoloß“¹¹⁶ bemächtigt sich des Legationsrates und lässt ihn eine ganze Woche nicht aus. Tuzzi vollbringt unter Tilde-Klotho wahre erotische Höchstleistungen, um am Ende der Woche an Ida Lacheschitz weiterverwiesen zu werden. Die lüsterne, dicke Frau Steinbach-Urdning scheint auf den ersten Blick nicht so recht mit ihrem mythologischen Vorbild, der Lebensfadensspinnerin, zur Deckung zu bringen zu sein. Die eigentliche Bedeutung ihres Namens, die Spinnerin, hilft hier ein wenig weiter. Wie eine Spinne, und Mauthes Beschreibungen lassen unwillkürlich Assoziation zu Spinnen („Aufsaugerin“, Webspinnen saugen ihre Beute aus, und in der Tat saugt Tilde den armen Tuzzi aus. Abgesehen von dem erotischen Konnotat des „Aussaugs“ wird dem durch die Hitze ohnedies bereits geschwächten Tuzzi auch Zeit und Kraft genommen: „Sieben Tage später, nach einem ausgiebigen Abschied, auf den die Urdning bestanden hatte, war er nicht nur ziemlich erschöpft, sondern auch heilfroh ...“¹¹⁷) zu, webt Tilde ihr Netz um den armen

¹¹² Bei Hesiod sind die Moiren noch nicht auf ihre spätere Schicksalsrolle festgelegt, sind aber bereits als Trias namentlich erwähnt; Vgl: Hesiod, *Theogonie*, 217ff.

¹¹³ Vgl: Andresen, Carl et al. (Hrsg.): *Lexikon der alten Welt*, Band 2, Zürich und München 1990, Spalte 1981.

¹¹⁴ *Die große Hitze*, S. 163.

¹¹⁵ *Ibd.*, S. 184.

¹¹⁶ *Ibd.*, S. 185.

¹¹⁷ *Ibd.*, S. 186.

Legationsrat, der wie ein armes Insekt im erotischen Netz der Tilde-Klotho zappelt. Dieses Netz wird geschickt ausgeworfen, indem Tilde-Klotho Tuzzi mit der Bekanntschaft ihres Onkels lockt. Nach erfolgreichem Angriff kann der Diplomat, der wie sein Onkel der modernen Klotho verfällt, nicht widerstehen. Erst nach einer Woche erfährt Tuzzi nun die dritte Station seiner Reise, die für ihn zu einem Ende und gleichzeitig zu einem Neubeginn werden wird.

Ida Lacheschitz wohnt abgeschieden in einer Villa bei Mariazell und ist Tuzzis letzte Station vor seiner Reise in die Unterwelt. Sie verkörpert in ihrem Dirndl den Typus der sympathischen Provinzaristokratin, die eine natürliche Autorität zu haben scheint, und ist das Gegenteil ihrer Freundin Tilde. Nach der Esoterikerin Atropijan-Atropos und der lüsternen Tilde-Klotho ist Lacheschitz-Lachesis die einzig normal gezeichnete Frauenfigur der Schicksalsgöttinnen Tuzzis. Ihre Verwandtschaft mit Maria äußert sich nicht nur in der Verbindung zur Natur (Ida Lacheschitz lebt sehr abgeschieden mitten im Wald), sondern auch in ihrer Funktion, die in der Zuteilung des Lebensloses liegt. Die mythologische Lachesis entscheidet, welches Schicksal dem Menschen zufällt. In ihrer Villa nun entscheidet sich auch Tuzzis Schicksal. Am Ende seiner Kräfte wird er nun zuerst gebadet (die Katharsis beginnt hier somit bereits, wenn auch nur äußerlich) und fällt in einen erholsamen Schlaf, der nach Tuzzis Rechnung sechs Wochen dauert. Wieder bei Kräften enthüllt ihm Ida Lacheschitz die reale Existenz der Zwerge. Der Legationsrat ist nun geläutert und bereit, den Weg in den Berg zu den Zwergen zu gehen. Sein Schicksal nimmt hier in der Villa eine neue Wendung, die zum Guten führt. Ohne die Pflege und die Hilfe von Lacheschitz-Lachesis hätte Tuzzi seine Mission nicht zu Ende führen können. Die dritte Schicksalsgöttin trägt damit nicht unwesentlich zum Schicksal Tuzzis bei, obwohl sie nicht selbst entscheidet und von den zwei anderen Freundinnen bereits über Tuzzi und seinen Auftrag informiert wurde. Bei ihr entscheidet sich aber Tuzzis Schicksal.

Mittels der Trias der weiblichen Schicksalsgöttinnen ist Mauthes Methode des Verwebens von Vergangenem und Gegenwärtigem recht gut zu illustrieren. Mauthe verbindet mythologische Motive mit teils realen Personen und übernimmt Namen und Funktionen antiker Schicksalsgötter, um damit die Handlung seines Romans in entscheidenden Szenen voranzutreiben.

3.1.6 Eine Topographie Österreichs

Die landschaftlichen Schönheiten Österreichs sind ein beliebtes Motiv in der Selbstdarstellung Österreichs von 1945 an bis heute. Der Österreicher ist vor allem auf die schöne Landschaft seiner Heimat stolz¹¹⁸ und zeigt diese auch gerne. Heimatfilme, Briefmarken, Werbung (die Österreich Werbung arbeitet bis heute vor allem mit prägnanten Landschaftsdarstellungen, die sich nicht grundsätzlich von denen der Heimatfilme der 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts unterscheiden. Der Blick wird in die heile Welt der Provinz gelenkt. Blühende Wiesen, grüne Almen, rauschende Bäche in den Wäldern beherrschen das Bild), Verpackungen, Telephonwertkarten und unzählige andere Dinge dienen als Medien der Vermittlung von Natur und landschaftlicher Schönheit. Im bereits erwähnten *Österreichbuch* von 1948 wird auf die Landschaft besonders Wert gelegt und in pathetischer Sprache von den Schönheiten der einzelnen Bundesländer geschwärmt, von einer „Symphonie der Landschaft“¹¹⁹ ist beispielsweise im Kapitel über Kärnten die Rede. Jörg Mauthes Begeisterung für Österreich ist bislang eher auf einer theoretisch-historischen Ebene gezeigt worden, dennoch ist die *Große Hitze* problemlos als Beschreibung Österreichs in ästhetischer Hinsicht bezogen auf die Landschaft und klarerweise auch auf Wien zu lesen. Der Autor und überzeugte Österreicher Mauthes setzt seiner Heimat ein Denkmal, das von Wien ausgehend über St. Pölten bis nach Mariazell reicht. Grundsätzlich ereignet sich der Großteil der Handlung in Wien. Die Provinz kommt nur in Form des Hauses der Elisabeth von Atropijan in Stixneusiedel, eines kurzen Mittagessens in St. Pölten auf dem Weg nach Mariazell und schließlich in Form von Mariazell und Umgebung vor. Wien contra Provinz heißt es also.

Die Darstellung Wiens beginnt der gebürtige Wiener Mauthe bereits mit dem Zentrum indem er sprichwörtlich in medias res geht, wenn er Tuzzi gleich zu Beginn durch die weitläufige Anlage der Hofburg in sein Ministerium marschieren lässt. Die Hofburg mit ihrer Riesenkulisse ist das Symbol einer „undeutlich werdenden, jedoch majestätisch gebliebenen Vergangenheit“¹²⁰ und evoziert bereits ein Bild, das vom Autor noch verstärkt wird: „Die Hofburg schien in diesen Tagen größer und weiter geworden denn je und ihre ohnehin schon übertriebenen Perspektiven ins Unendliche auszudehnen.“¹²¹ Damit verweist der Autor bereits auf das Ende des Romans, in dem der Geist der Hofburg, der Doppeladler, wiedererwacht und bereit ist, die Welt wieder in seine Fänge zu nehmen. Die Hofburg spielt im Denken Mauthes

¹¹⁸ Rásky, Béla: *Für den Österreicher gilt das Gesetz der Landschaft ... Geschichte vs. Landschaft*. In: Csúri/Kóth 2007, S. 75-97.

¹¹⁹ Marboe 1948, S. 237.

¹²⁰ *Die große Hitze*, S. 14.

¹²¹ *Ibd.*

eine bedeutende Rolle, da er wiederholt auf sie Bezug nimmt und sie unter verschiedenen Aspekten beschreibt. Diese Beschreibungen haben immer zwei Dinge gemeinsam: erstens beschreibt der Autor die unvergleichliche Schönheit der Hofburg, die sogar als eigene „Landschaft“¹²² beschrieben wird und des Heldenplatzes mit Attributen wie „der schönste Platz der Welt“¹²³, „mächtig“, „spätimperiale Pracht“, „erhaben“ und dergleichen mehr, zweitens hebt er die Heterogenität des Hofburgensembles stets hervor: „Nichts paßt zum anderen.“¹²⁴ Diese Heterogenität und Vielfalt, das Abbild der vielen Völker, Kulturen und Religionen der Monarchie, überträgt Mauthe nun auf die Gegenwart als Symbol für die Stärke Österreichs: Die Vielfalt (ein Beispiel sind die Beamten des Interministeriellen Komitees, siehe oben) und vor allem die Vereinbarkeit der Gegensätze, die sich in der Anlage der Hofburg manifestiert, wird für Mauthe zum Programm seiner Literatur.

Diese Anspielungen auf die Doppelmonarchie und der permanente Hinweis auf den Verlust dieser – als Beispiel sei hier im Kontext mit der Hofburg die Statue des Kaisers Franz erwähnt: „Im Burghof hielt der gute Kaiser Franz seine schützende Hand über untreu gewordene Völker ...“¹²⁵ – finden sich in allen Texten Mauthes. Der Autor empfindet die Loslösung der einzelnen Nationen als Untreue der Völker, die aus der schützenden Hand des Kaisers geflohen sind, was ein bezeichnendes Bild auf das Geschichtsverständnis des Autors wirft. Nostalgische Gefühle werden durch die Beschuldigung der Untreue überlagert und dadurch verliert Mauthe die Unschuld des Nostalgikers und wird zum Agitator, der das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht akzeptiert und als Untreue brandmarkt.

Die letztlich „untreuen“ Völker finden ihre Darstellung auch auf dem Gebiete der Architektur, die im Falle der Darstellung Wiens voll von Anspielungen und Bezugnahmen auf die untergegangene Monarchie ist und bis in den privaten und religiösen Bereich gehen. Tuzzi besucht im Laufe der Handlung die Alserkirche im 9. Bezirk:

Tuzzi schlenderte [...] durch den anschließenden Kreuzgang, dessen Wände von einer langen und offenbar bisweilen erfolgreichen Heiligenverehrung zeugten, denn einige Wände waren dicht bekleidet mit gleichförmigen Marmortafeln, steinernen Beglaubigungen gnädiger Heiligenhilfe. Die meisten stammten noch aus den Zeiten der Monarchie und sagen Dank in vielen Sprachen: Dzienkuje, sv. Antonius, Grazie, San Antonio, Danke, heiliger Antonius, vielen Dank und hilf weiter, Köszennem [sic!] szépen, Szent Antal.

Es gab aber auch Tausende Inschriften jüngeren und jüngsten Datums, an weiße Mauerteile mit Bleistift und Kuli, auch mit Lippenstiften hingekritzelte Stoßgebete aus großer Leib- und Seelenbedrängnis. ‚Heiliger Antonius, bitte hilf mir, laß mich nicht mit meinem Kind stehn, führe ihn zur Einsicht, ich halte es so nicht mehr aus‘, stand

¹²² *Wien für Anfänger*, S. 22.

¹²³ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 73.

¹²⁴ *Ibd.*

¹²⁵ *Die große Hitze*, S. 14.

da und ‚L. H. Antonius, hilf mir doch zu einem Baby!‘ und kaum eine Spanne weiter in anderer Schrift: ‚Heiliger Antonius, gib, daß ich kein Kind krieg‘
 Die Nähe des großen Krankenhauses und des Landesgerichtes machten sich in vielen Hilferufen geltend: ‚Hilf mir, ich ertrage den Schmerz nicht länger‘ und ‚Bitte, schütze mich in meinem Prozes daß ich nicht schuldig gesprochen werde, bitte filmals‘.¹²⁶

An dieser Stelle muss auf die ähnlich lautenden Stellen in Mauthes *Nachdenkbuch* und vor allem in *Der gelernte Wiener* verwiesen werden, die zeigen, dass die Grundtopoi von Mauthes Literatur bereits lange vor der Abfassung der *Großen Hitze* zu Papier gebracht wurden. Im Jahre 1961 beschreibt Mauthe dieselbe Kirche mit fast denselben Worten:

Die Wände der Kapelle und ein Teil des Kreuzgangs davor sind mit gleichförmigen Marmortafeln verkleidet, steinerne Beglaubigungen für die erfolgreiche Hilfe des Heiligen. Die meisten davon stammen noch aus den Zeiten der Monarchie und sagen in ihren vierzehn Sprachen ‚danke‘: Dzienkuje, sv. Antonius, Grazie, Danke, Vielen Dank und hilf weiter, Köszenem [sic!] szépen, Szent Antal.

Die Inschriften auf den weißen Wänden des übrigen Kreuzganges aber sind jüngsten Datums. Von Zeit zu Zeit werden sie übertüncht, um Platz zu schaffen für die immer neuen Stoßgebete, die da an die Mauern gekritzelt werden, mit dem Bleistift, mit Tintenkulis, selbst mit Lippenstiften, Stoßgebete aus der Bedrängnis der Leiber und der Seelen, menschliche Tragödien im Telegrammstil:

‚Heiliger Antonius, bitte hilf mir laß mich nicht mit meinem Kind stehn führe ihn zur Einsicht daß er doch zu uns gehört ich halte es so nicht mehr aus ‘ Die Beistriche fehlen, aber das spielt wohl weder in der Hölle des Alltags noch dort eine Rolle, wo der heilige Antonius zu vermuten ist. Ein großes Herz hat er ja, muß er wohl auch haben, wenn er

der Widersprüchlichkeit des menschlichen Schicksals gerecht werden will:

‚L. H. Antoilus, hilf mir doch zu einem Baby! Bitte! Bitte!‘ steht da. — Und ein paar Spannen weiter: ‚Heiliger Antonius, mach, daß ich kein Kind bekomme!‘

[...]

Und auch damit muß sich der gute Antonius abfinden, daß nicht alle Stoßgebete, insbesondere der Landesgerichtsklienten, aus einem ganz reinen Gewissen kommen:

‚Liber Antonius Bitte Schütze mich vor der Entlassung schütze mich bitte durch die Untersuchung 1000 Dank‘ oder ‚... hilf mir in meinem Prozes das ich nicht schuldig gesprochen werde bitte filmals‘.

Und darunter gleich wiederum: ‚WENN DU NICHT HILFST MUSS ICH STERBEN ICH ERTRAGE ES NICHT MEHR.‘ ... der Verzweiflungsschrei eines Krebskranken? Eines Schuldiggesprochenen? Oder auch nur ein naiver Erpressungsversuch? Der heilige Antonius mag’s wissen.

Hier und da, selten genug gibt es auch eine kleine Heiterkeit an diesen Wänden:

‚L. H. A, Bitte bewillige meinen Landaufenthalt. 1000 Dank hilf weiter.‘¹²⁷

¹²⁶ *Die große Hitze*, 149.

¹²⁷ *Der gelernte Wiener*, S. 35-37. Im *Nachdenkbuch* findet sich auf Seite 76f eine ähnliche Passage, die von einer tief verwurzelten Frömmigkeit, die sich auch im Augenblick der Not zur Zeit der *Großen Hitze* zeigt, Zeugnis ablegt:

Dem Kult des heiligen Judas Thaddäus in der Kirche ‚zu den neun Engelschören‘ – was für ein schöner Name! – oblagen bis vor wenigen Jahren hauptsächlich die Schwiegermütter. Vielleicht ist das auch heute noch der Fall, aber leider liegt das Buch nicht mehr auf, in das die Schwiegermütter ihre Stoßgebete eintrugen. Ich erinnere mich, darin Sätze gelesen zu haben, die von ‚Bitte, heiliger Thaddäus, sorg dafür, daß er endlich meine Tochter heiratet!‘ bis zu der Aufforderung reichten, der Heilige möge dafür sorgen, ‚daß diese Flitschen, die meinen Sohn verzerrt hat‘, endlich die gerechte Strafe oder auch der Schlag treffen möge. Vermutlich ist das Buch wie der ganze spezielle Kult der von

Mauthe zitiert sich hier selbst, was ein weiteres Mal zeigt, wie eng seine Texte miteinander in Zusammenhang stehen. Die Wien-Führer könnte man als Studie und Vorarbeit der beiden Romane der 70er Jahre auffassen, da einiges an Material nur leicht verändert übernommen wurden und die Eckpfeiler der Mautheschen Weltsicht bereits vorhanden sind.

Die prachtvollen Gebäude Wiens, die Monumente der glorreichen Historie des kleinen ehemals riesigen Österreichs, kontrastieren auffallend mit denen der Provinz. Der Antagonismus Wien – übriges Österreich in der Form von St. Pölten wird an der Beschreibung St. Pöltens deutlich: St. Pölten wird mit den Außenbezirken von Chattanooga¹²⁸ verglichen. Reine zweckorientierte Architektur, die vor allem aus Beton besteht, ist das Charakteristikum der Provinzstadt: Wohntürme, Tankstellen, überbreite Einfallsstraßen am Stadtrand werden nicht nur von Tuzzi, sondern auch von seiner Begleiterin Maria kritisiert: „das Scheußlichste“¹²⁹, was sie seit langem gesehen habe. Der Architekturkritiker Mauthe schreibt diese Zeilen, nicht der Nostalgiker, der nur ein paar Zeilen weiter wieder zum Vorschein kommt, wenn das andere, das alte St. Pölten – im Gegensatz zu den Bausünden der jüngsten Zeit allerdings nur in vier Zeilen – beschrieben wird, das aus einem unverfälschten Durcheinander barocker bürgerlicher und bischöflicher Häuser besteht. Der Gegensatz wird dadurch aber nicht aufgelöst. Wien bleibt das Maß aller Dinge, auch wenn Mauthe den Ehrgeiz der St. Pöltner Bürger, ihre Stadt architektonisch und politisch¹³⁰ aufzuwerten, mit ein wenig Spott aber auch Besorgnis sieht: „Wollen sie Wien den Rang der Metropole streitig machen?“¹³¹

Die zukünftige Hauptstadt Niederösterreichs ist allerdings nur ein kurzer Zwischenstopp auf dem Weg nach Mariazell, der sich als mühsam erweist. Mariazell, der Gnadenort, ist das Ziel der Pilgerströme aus allen Teilen Österreichs. Hier, fast schon am Ende des Romans, setzt sich Mauthe zum ersten Mal mit dem Österreich außerhalb Wiens auseinander. Eine gewisse despektierliche Arroganz des Städters ist dem Autor nicht abzusprechen, wenn er die Wallfahrer aus den verschiedenen Bundesländern beschreibt: von Gebeten und frommen Bittgesängen halbbetäubte Dorfschaften, zusammengepresste Dorfweiber, unermüdlich die Muttergottes benedeiende Steirerinnen, Kroaten aus dem Burgenland, verwitterte Gesichter aus dem Ausseer Land, rotangelaufene Schädel aus dem Innviertel, scharfe Dinariernasen¹³²

Rom verordneten Kirchen-Entmythologisierung zum Opfer gefallen. Wer nimmt denn jetzt den Schwiegermüttern ihre Sorgen ab?

¹²⁸ *Die große Hitze*, S. 189. Die in Tennessee gelegene Stadt Chattanooga wird aufgrund ihrer Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt das Sinnbild für eine Betonwüste, in der eine humane Architektur keinen Platz hat.

¹²⁹ *Ibd.*, S. 193.

¹³⁰ Mauthe beschreibt die Angst der Wiener und somit auch seine eigene, St. Pölten könnte einst Hauptstadt Niederösterreichs werden, was dann tatsächlich nach einer Volksabstimmung im Jahre 1986 auch geschah.

¹³¹ *Die große Hitze*, S. 190.

¹³² Ein Begriff aus der Rassentheorie der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts.

aus dem Gebirge, kurzum Mauthes Darstellung des „kleinen Volkes“, das auch „unansehnliches Großstadtvolk, Männer mit Eisenbahnermützen, kommunale Musikgruppen, Vorstadtpfarrer in speckigen schwarzen Röcken, aufgedunsene Kleinbürgerinnen, plärrende Kinder hinter sich herziehend“¹³³ beinhaltet, ist ein Pandämonium grotesker Gestalten, die eines eint: die Hoffnung auf Erlösung von der Plage.

Mauthe vergisst nicht auf eine Ausgewogenheit der Herkunft der Bevölkerung: Das Gebirge kontrastiert mit dem Burgenland, das Voralpenland mit der Großstadt, womit Mauthe wiederum das Charakteristikum Österreichs, Vielfalt in der Einheit und Vereinigung des Unvereinbaren, literarisch umsetzt. Die Beschreibung der Folgen der Hitze¹³⁴ führt gleichfalls von den Alpen mit ihren Gletschern über das Voralpenland zu den Ebenen und bietet ein Bild Österreichs, das die zerstörte landschaftliche Schönheit in drastischen Bildern schildert. Selbst im Augenblick höchster Not bleibt die Heterogenität gewahrt und Österreich zeigt sich im Kleinen so vielfältig wie es ehemals im Großen war. Dieser Topos tritt, wie wir bereits gesehen haben, bereits bei den ersten Publikationen Mauthes – dort freilich auf Wien beschränkt – auf.

Diese Ansammlung des Volkes nimmt in negativer Weise das große Pandämonium im Kapitel *Die Verösterreicherung der Welt* vorweg und bildet gleichzeitig die Antithese dazu. Sind dort die Errungenschaften und Namen der großen Österreicher (Konrad Lorenz, Karl Popper, Sigmund Freud, Kurt Waldheim¹³⁵, Erika Pluhar) der Garant für eine bessere Welt, so zeigt sich hier in Mariazell das andere Österreich, das keinen Anflug von Glorie zu bieten hat, sondern durchwegs negativ geschildert wird.

Die neun Bundesländer der Republik werden im Roman teilweise mehrmals erwähnt und werden als einzelne homogene Bausteine des Landes gesehen, die allerdings nicht so recht zusammenpassen: Vorarlberg (eigentlich noch Österreich) hat eine nicht zu leugnende Sonderstellung, Tirol

könne ohne weiteres als eigentlich schon österreichisch bezeichnet werden, wiewohl es zugleich wiederum ein Land sui generis sei, während andererseits ein noch eigentlicheres Österreich die Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich und die Steiermark umfasse.¹³⁶

Der Kärntner Landwirtschaftsminister, der burgenländische Unterrichtsminister, die beide die jeweiligen Klischees ihrer Heimatbundesländer erfüllen und die Wiener Beamten sind alle unterschiedlich dargestellt. Wiederum fällt der Antagonismus Stadt-Provinz auf. Treten die

¹³³ *Die Große Hitze*, S. 198.

¹³⁴ *Ibd.*, S. 69f.

¹³⁵ Zum Zeitpunkt des Entstehens der *Großen Hitze* übte Waldheim seine erste Amtsperiode als UNO-Generalsekretär aus.

¹³⁶ *Die Große Hitze*, S. 64.

Wiener als kultivierte Leute voller Intelligenz und Charme auf, so ist der Landwirtschaftsminister nichts anderes als ein inkompetenter strenggläubiger Bauer auf dem Ministersessel, der Unterrichtsminister ist ebenso falsch am Platze und sehnt sich

Zurück in die rauchigen Wirtshäuser des Burgenlandes und ihre vom Rotwein erhitzten Streitereien, die so schnell vom Deutschen ins Ungarische oder Kroatische oder einen der unergründlichen sonstigen Dialekte dieses Landes wechselten.¹³⁷

Deutlich ist an diesem Beispiel zu sehen, wie der Autor versucht, die Vielfalt seiner Heimat zu beschreiben. Das geht nicht, ohne ins Klischeehafte zu verfallen, was Mauthe im Falle des Burgenlandes oder Kärntens vorexerziert.

Trotz dieser Klischeebilder ist Jörg Mauthes Versuch, die einzelnen Bundesländer wiederum als Beispiele für die Vielfalt Österreichs anzuführen, nicht zu übersehen, womit ein Topos der Mautheschen Österreichsicht seine literarische Ausformung auf einer weiteren Ebene erhält.

3.2 Die Vielgeliebte

Fünf Jahre nach der *Großen Hitze* erscheint 1979 Mauthes zweiter Roman, schlicht *Die Vielgeliebte* betitelt, der sich gänzlich von seinem Vorgänger unterscheidet. Mauthe bricht mit der herkömmlichen Kapiteleinteilung und erzählt die Geschichte einer jungen Frau, der Vielgeliebten, aus der Sicht des Ich-Erzählers in lauter kurzen Absätzen, die verschiedene Erzählstränge beinhalten und gemeinsam ein Bild der jungen Frau und ihrer Freunde zeichnen, das durch eine Rahmenhandlung eingefasst ist. Zu Beginn und am Ende sind alle Personen der Handlung am Friedhof versammelt, um ihre Freundin zu begraben, an einem 11. November, an dem auch Tuzzi seinen Geburtstag hat. Es ist sein 42. oder 43., was die Handlung zwei oder drei Jahre nach den Geschehnissen, die in der *Großen Hitze* geschildert werden, ansiedelt. Beim Warten auf den Pfarrer erinnert sich der Heilige, wie der Ich-Erzähler sich selbst nennt, an die Zeit mit seiner Freundin, die wie die Sonne eines Planetensystems das Zentrum eines recht heterogenen Freundeskreises war. Der 11. November spielt, wie oben bereits erwähnt, eine wichtige Rolle. Es ist dies der Tag des endgültigen Unterganges der Habsburger Monarchie (Kaiser Karl unterzeichnet an diesem Tag 1918 die Verzichtserklärung, mit der er de facto abdankt), der Mauthe nachtrauert und die er in seinen Schriften wieder und wieder in Erinnerung ruft. Eine jahrhundertelange Kontinuität im europäischen Raum verschwindet fast gänzlich von der Landkarte. Von dem Vielvölkerstaat bleiben nur kleine Nationalstaaten über, die noch dazu um ihr Überleben kämpfen müssen.

¹³⁷ Ibid., S. 38.

Wien war das uneingeschränkte Zentrum des zweitgrößten Staates in Europa. Kulturell und politisch war Wien federführend im Reich der fast 52 Millionen Einwohner und vielen Nationalitäten und Religionen.

Kann *Die große Hitze* als Österreich-Roman gelesen werden, so ist die *Die Vielgeliebte* ein Wien-Roman, eine Liebeserklärung an Wien, das seine Rolle als Hauptstadt eines Riesenreiches verloren hat und auch kulturell kaum mehr eine Vorrangstellung einnimmt. Die Ressourcen der Doppelmonarchie, der Zuzug aus den Weiten des Reiches sind nun weggefallen. Gab es bis 1938 noch einen leichten Nachklang der Monarchie auf künstlerischem Gebiet, so wurde mit dem Anschluss die Tradition der Wiener Moderne endgültig zerstört. Viele dem Geist der Monarchie noch in irgendeiner Weise Verhafteten wurden ermordet, mussten emigrieren oder begingen Suizid. Da dieses befruchtende Element der Kultur nun fehlt, wendet sich Mauthe wehmütig¹³⁸ an die genuin Wienerischen Traditionen seiner Heimatstadt und zeigt ein Wien, wie man es kaum kennt. Spielen in der *Großen Hitze* noch der Heldenplatz und der erste Bezirk eine Rolle (Dorotheergasse, erzbischöfliches Palais), so ist der Ort der Handlung der *Vielgeliebten* fast ausschließlich das Wien zwischen Ring und Gürtel (vor allem der 8. Bezirk, in dem der Heilige seinen kleinen Verlag betreibt) und das Wien der Vorstädte, sieht man von einer kleinen Episode im Schloss des Fürsten in der Tullner Au ab. Die kulinarische Infrastruktur Wiens wird in Form von Beiseln und Heurigen genau erörtert und spielt eine wichtige Rolle im Lauf der Handlung, wie wir noch sehen werden.

In diesen Lokalisationen trifft sich ein illustrierter Kreis von Persönlichkeiten, die alle eines gemeinsam haben: Ihre Liebe gilt – aus Dankbarkeit (wie im Falle des Silbernen, eines Unterweltekönigs, dem die Freundin das Leben rettete), aufgrund amouröser Begierden (Tuzzi liebt sie seit Mariazell noch immer) und anderen Gründen – der kleinen Freundin, der Vielgeliebten, die ein Netzwerk von Beziehungen und Freundschaften zu schaffen imstande war, das sonst aufgrund von Standesunterschieden und –dünkeln nie existieren könnte.

Das Auftreten Tuzzis als Person der Handlung verweist bereits auf den Roman *Die große Hitze*, als dessen Nachfolger *Die Vielgeliebte* angesehen werden kann, wobei sich beide Romane im Aufbau (strikte Gliederung in Kapitel und Zwischenkapitel mit jeweils kurzer Inhaltsangabe derselben in der Kapitelüberschrift in der *Großen Hitze*, keine Gliederung und kurze Absätze in der *Vielgeliebten*), in der Erzählsituation (auktoriales Erzählen versus Ich-Erzähler) sowie im Handlungsverlauf (klassisch-stringent auf der einen, Rahmenhandlung

¹³⁸ Die ganze Stimmung des Romans kann als eine melancholische bezeichnet werden. Stets spricht der Autor von einer Kälte, einer zukünftigen Eiszeit, von dem Heraufziehen dunkler Zeiten und vom kommenden Weltuntergang. Die Endzeitstimmung der Rahmenerzählung korreliert auch mit dem Schwächeanfall des Heiligen, des Ich-Erzählers. Mauthe zeigt sich hier als Apokalyptiker, vgl. Baumann 1995, S. 155-204.

und Rückblicke auf der anderen Seite) unterscheiden. Der Autor nimmt auch im Text direkt Bezug auf die Geschehnisse der *Großen Hitze*: Die Freundin – die Titelfigur – erzählt über Tuzzi: „mit dem hab´ ich einmal was gehabt“¹³⁹, und weiter:

das war damals [...] in diesem heißen Sommer [...]. Ich war in Mariazell, bei einer alten Tante. Und da ist mir der Tuzzi vor der Kirche dort in die Arme gefallen. Hitzschlag oder Kreislauf oder so was. Naja, bei der großen Hitze damals ...¹⁴⁰

Damit stellt sich die Freundin als Maria, als das Prinzip heraus, dem Tuzzi die Rettung Österreichs verdankt, obwohl die Freundin dies sogleich relativiert und ihre Übernatürlichkeit abstreitet:

Das in Mariazell war eine idiotische Geschichte – na, das ist ein blöder Ausdruck, denn sie war schon sehr schön auch. Aber jedenfalls war sie total daneben. Er hat mich in seiner Verdrehtheit mit irgendwem, nein mit irgendwas anderem verwechselt, hat phantasiert – ach, das ist alles so durcheinander gewesen.¹⁴¹

Nach dem Erlebnis in Mariazell treffen Tuzzi und die Freundin einander in Wien zufällig wieder und beginnen dann erst einander richtig kennenzulernen.

Neben Tuzzi¹⁴² und der Freundin tritt noch eine weitere Figur auf, die bereits in der *Großen Hitze* eine Nebenrolle spielte: Ministerialrat Haberditzl aus dem Interministeriellen Sonderkomitee tritt im Gefolge Tuzzis in den Freundeskreis ein, bleibt allerdings eine Randfigur, die nur kurz erwähnt¹⁴³ wird. Somit bleiben die Bezüge zum Vorgängerroman auf diese drei Figuren beschränkt.

Die Vielgeliebte ist weniger erfolgreich als der Vorgänger und wird 1985, 1987, 1992 und als Taschenbuch 1984 noch einmal aufgelegt.

3.2.1 Die Vielgeliebte als Allegorie Wiens und der Monarchie

Die Handlung der *Vielgeliebten* spielt fast zur Gänze in Wien und wird fast vollständig von der Freundin, die keinen Namen trägt und von allen nur als Freundin apostrophiert wird, getragen. Sie ist das Movens des Plots, indem sich die verschiedenen Erzählstränge (Der Zusammenbruch des Silbernen beim Heurigen und die sich daraus ergebende Bekanntschaft mit dem Medizinalrat, der Kontakt mit dem Fürsten über Vermittlung des Heiligen, die Tuzzi-Episode, der Geschiedene in ihrer Wohnung, das versoffene Genie usw.) in ihrer Person

¹³⁹ *Die Vielgeliebte*, S. 41.

¹⁴⁰ *Ibd.*, S. 42.

¹⁴¹ *Ibd.*, S. 43.

¹⁴² Tuzzi erwähnt noch einmal kurz das Duft der Freundin nach „Tannengrün und Ährengold“ (*Die Vielgeliebte*, S. 192), was in der *Großen Hitze* mehrmals erwähnt wird, vgl. S. 106f dieser Arbeit.

¹⁴³ *Die Vielgeliebte*, S. 137.

überschneiden und damit in einen Zusammenhang treten, der einen Knotenpunkt bedingt. Diese Funktion des Knotenpunktes erfüllt die Freundin mit Begeisterung, da sie es versteht, alle zu Sklaven¹⁴⁴ zu machen, wie der Heilige ironisch anmerkt. Der Freundeskreis, der durch die Offenheit und die einzigartige Persönlichkeit der Freundin entsteht, hat einen vordergründig recht profanen Zweck: er dient der gegenseitigen Hilfeleistung auf den verschiedenen Gebieten. Von der medizinischen Hilfestellung über das Beheben von technischen Gebrechen bis hin zur Lebenshilfe geht das Programm, das auf „Freundschaft, Liebe und Gesellschaftlichkeit“¹⁴⁵ basiert. Damit greift Mauthe einen Topos auf, den er bereits 1961 in *Der gelernte Wiener* unter dem Titel „Der rosa Markt“¹⁴⁶ beschrieben hat. Dieser Markt stellt nichts anderes als ein komplexes Netz von Bekannten und Verwandten dar, durch dessen Nutzung gewisse Konsumgüter erheblich billiger als in den Geschäften organisiert werden können. Da nun die materielle Not der Nachkriegszeit wegfällt, wird nun das Netz erweitert:

...zu jeder Stunde war einer aufzutreiben, der etwas reparierte, Tapeten klebte, eine Besorgung erledigte, etwas Aufzutreibendes im Handumdrehen doch herbeischaffte, Auskunft wußte, zufällig Beamter in jenem Amte war, in dem der wichtige Akt unerledigt herumlag, oder einen guten Bekannten hatte, der einen sehr guten Bekannten hatte, dessen Bruder oder Schwiegersohn dort saß; stets fand sich da die Möglichkeit, etwas Teures viel billiger zu beziehen, ein schwieriges Problem viel leichter zu machen...¹⁴⁷

Mauthe verwendet hier unverhüllt seine diesbezüglichen Ausführungen aus dem 18 Jahre vor dem Roman erschienen Wien-Führer und setzt diese nun literarisch um. Hier zeigt sich ein weiteres Mal wie stark Mauthes Texte aufeinander bezogen sind. Ein weiterer Bezugspunkt zu einem der Wien-Führer muss ebenfalls angeführt werden, da er die Grundidee der Mautheschen Österreich- und Wiensicht, die in der *Vielgeliebten* zum Programm wird, bereits 1956 publizierte:

Das ist das Geheimnis Wiens: daß auf seinem Boden alles bewahrt bleibt und nichts verlorenght. Und das ist das andere Geheimnis Wiens: daß es das Widersprüchlichste zur Harmonie bewegen kann.¹⁴⁸

Die literarische Umsetzung dieser These bildet der Roman *Die Vielgeliebte* und vor allem die Person der Freundin, welche die gegensätzlichsten Personen um sich schart. Ein Medizinalrat und ein Geschäftsmann, ein echter Fürst und ein echter Unterweltler. Ein hoher Diplomat und ein versoffener Sandler. Eine spielsüchtige Wirtin und ein Intellektueller. Ein Geschäftsmann

¹⁴⁴ Ibid., S. 87.

¹⁴⁵ Ibid., S. 229.

¹⁴⁶ *Der gelernte Wiener*, S. 30-34.

¹⁴⁷ *Die Vielgeliebte*, S. 114f.

¹⁴⁸ *Wiener Knigge*, S. 117.

und ein Heurigensänger und viele andere völlig unterschiedliche Personen treffen sich im Umfeld der Freundin: „sie zähmte alle und benachteiligte keinen ...“¹⁴⁹

Ihre Toleranz geht sogar so weit, unbekannten Personen Zutritt zu ihrer Wohnung zu gewähren: Norweger, Polen, eine dunkelhäutige Balkanfamilie und ein buddhistischer Mönch. Niemand wird weggewiesen, und alle lassen etwas aus Dankbarkeit zurück. Diese Offenheit für Fremdes und teilweise Exotisches und deren Hinterlassenschaften sind als charakteristisch für Wien anzusehen, wie Mauthe in seinen Wien-Führern bereits festgestellt hat.¹⁵⁰ Die Freundin handelt nun gemäß dieser Maxime und zeigt sich somit als Wienerin und zugleich als Inkarnation Wiens, die Mauthes Beschreibung der Stadt Wien und ihrer Geschichte als Person umsetzt.

Die Freundin kann als typische Wienerin angesehen werden. Sie stammt aus der Vorstadt und spricht auch den „saftigen und vokalisch hochdifferenzierten Dialekt der Arbeiter und Gewerbetreibenden in den Außenbezirken“¹⁵¹. Ihre Eltern kommen aus Familien der Wiener Heurigensänger, weshalb sich auch die Affinität der Freundin zum Wiener Heurigen und den typischen Liedern leicht erklären lässt. Der Heurige wird im Laufe der Handlung zum Ort verschiedener Freuden (Heurigenbesuche der Freunde) und Dramen (der beinahe tödliche Zusammenbruch des Silbernen, die Geschichte des Brettschneider Ferdis) und trägt dazu bei, die verschiedenen Charaktere friedlich miteinander zu vereinen. Beim Wein sind alle gleich, könnte die die Devise lauten.

Durch die Bekanntschaft mit dem Heiligen, den sie in einem Zeitungsverlag, in dem beide, sie als Fotolaborantin, er als Redakteur, arbeiten, kennenlernt, beginnt sich das Kind aus der Vorstadt zu verändern. Die Bewunderung für die „Gebildetheit“ des Heiligen bedingt den Wunsch, es ihm gleichzutun. Unter der Anleitung des intellektuellen Redakteurs wird aus der bodenständigen kleinen Person eine elegante junge Dame, die viel Wert auf ihr Äußeres legt und Konzerte sowie Theateraufführungen in der Innenstadt besucht. Diese Domestikation hin zur Kultur erfolgt mit Hilfe der vom Heiligen ausgewählten Literatur, die einen Querschnitt des Kanons eines Bildungsbürgers darstellt. Beginnend mit *1001 und eine Nacht* folgen der Reihe nach: *Die Odyssee*, Huysmans' *a rebours*, das *Kopfkissenbuch der Dame Sei Shonugan*, *Die Leute von Seldwyla*, *Das Schloß*, *Der Prozeß*, Stifter, Shakespeare, Dickens, Poe, Balzac, *Der Mann ohne Eigenschaften* und *Die Strudlhofstiege*, aber keine Lyrik, da die Freundin

¹⁴⁹ *Die Vielgeliebte*, S. 227.

¹⁵⁰ „Wien ist eine fremdenfreundliche Stadt.“ (*Wiener Knigge*, S. 9);

„Die alte österreichische Vierzehnvölkermonarchie ist längst von den Landkarten verschwunden. Auf der Wiener Speisekarte existiert sie immer noch, ...“ (*Wien für Anfänger*, S. 27);

„Denn hier ist die Geschichte nicht die Geschichte eines Volkes oder eines Staates, sondern die Geschichte vieler und sehr verschiedener Völker. (*Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 31).

¹⁵¹ *Die Vielgeliebte*, S. 112.

„mißtrauisch gegen das Subtile, an dem man sich nicht wärmen oder sattessen [sic!] kann“¹⁵², war. Stattdessen zieht sie das Singen vor. Die Hinwendung zur Musik und die Begeisterung für die Heurigenmusik, das Wienerlied sind symptomatisch für die Freundin. In Wien spielt die Musik doch die größere Rolle als die Literatur, zumal Graz mit der Gründung des Forum Stadtpark 1959 und der Grazer Autorenversammlung 1973 Wien den Rang als Literaturstadt in den 70er Jahren abgelaufen hat. Dieses Ungleichgewicht schmerzt Mauthe, und bereits in der *Großen Hitze* gibt es einen diesbezüglichen Seitenhieb: Bei dem Treffen bei einem Wiener Heurigen sind vier steirische Dichter anwesend, deren politische Einstellung von Mauthe aufs Korn genommen wird: „Nr. 14: Ein leninistischer Marxist (mit steirischem Akzent)“¹⁵³. Die literarische Bildung der Freundin verweist in diesem Kontext auf die mangelnde respektive wieder zu erwerbende Bedeutung Wiens auf dem Gebiete der Literatur. Die Auswahl der Literatur, die der Heilige der Freundin vorgibt, mag recht banal erscheinen, versteckte Mauthe darin nicht wieder zwei seiner Vorbilder: Musil und Doderer, deren erwähnte Romane vor dem Hintergrund der (zerfallenden) Habsburgermonarchie spielen. Der Zerfall der Monarchie liefert das Vorbild für den Untergang der Freundin. Ihre Entwicklung kann als eine Entwicklung auf zweierlei Ebenen gesehen werden. Die gerade erwähnte geistige Entwicklung, die von einer literarischen Bildung und der Vorbildwirkung der Literatur (vor allem Huysmans Novelle der Dekadenz beeindruckt die Freundin stark und verleitet sie zu einem neuen Gefühl der Ästhetik, das sich in der Eleganz teurer Kleidung manifestiert) ausgeht, macht aus dem ungehobelten spontanen und Dialekt sprechenden Vorstadtmädl eine junge Frau, die von allen umworben wird und schließlich einen echten Fürsten heiraten will. Die Kultivierung und Sublimierung des Vorhandenen ist auch in der Welt der ausgehenden Monarchie zu beobachten. Die Erscheinung der Dekadenz und des Ästhetizismus, die als charakteristisch für die letzten Tage der Doppelmonarchie angesehen wird¹⁵⁴, findet ihre Entsprechung in der Hinwendung der Freundin zur Kultur und ihren verschiedenen Ausformungen im persönlichen Bereich. Die Entsprechung geht so weit, dass der Autor seine Freundin am Tage des Thronverzichts des letzten Kaisers beerdigt.

Die zweite Ebene der Entwicklung der Freundin ist die ihres Freundeskreises, der immer größer wird und sich unkontrolliert ausweitet. Zu Beginn nur auf eine paar wenige Personen beschränkt, werden im Laufe der Handlung die Freunde mehr und mehr, bis schließlich niemand mehr genau weiß, wer wann wo dazu gestoßen ist. Das zeigt sich symptomatisch anhand des großen Festes, das in sieben Tagen und Nächten von der Ringstraße über die Eden

¹⁵² *Die Vielgeliebte*, S. 111.

¹⁵³ *Die große Hitze*, S. 107.

¹⁵⁴ Stellvertretend für die Fülle an Material zu diesem Aspekt der Wiener Moderne sei an dieser Stelle nur auf Kapitel 4 des Bandes von Wunberg, Gotthart (Hrsg): *Die Wiener Moderne, Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981, S. 215-278 hingewiesen.

Bar, den Naschmarkt und von Gemeindebauten zu Villen führt, den Prater und den Bisamberg nicht auslässt und sich somit durch ganz Wien zieht. Dieses große Fest, das als Höhepunkt und gleichzeitiger Abschluss der Zeit der Freundschaft der Mitglieder des Kreises zu sehen ist, zeigt noch einmal die Attraktivität der Freundin und der von ihr verkörperten Ideale. Alle sind willkommen, niemand wird ausgeschlossen. Dieses Ideal sieht Mauthe in der Monarchie verwirklicht, deren Völkergemisch stark an die Zusammensetzung des Freundeskreises, freilich nicht in ethnischer, sondern vielmehr in sozialer und beruflicher Hinsicht, erinnert. Nach dem Höhepunkt folgt der Fall. Wie die Monarchie schließlich an der Lösung der nationalen Frage scheitert, obwohl sie per se die Klammer des Zusammenhalts der einzelnen Nationen war, so scheitert auch der Freundeskreis, nachdem die Freundin dahingeschieden ist. Das verbindende Element fehlt, und damit ist der Kreis aufgebrochen, und die einzelnen Teilnehmer gehen nun getrennte Wege. In diesem Sinne ist die Freundin neben ihrer Bedeutung als Symbol Wiens auch als Sinnbild der untergegangenen Monarchie zu deuten. Jörg Mauthe hat der Figur der Freundin eine ihm bekannte Frau zugrunde gelegt. Die Vielgeliebte ist also, neben ihrer symbolischen Bedeutung, eine real existierende Person, wie auch Günther Nenning, der langjährige Freund Mauthes, feststellt¹⁵⁵. Mauthes Freundin war auch in der Realität eine Freundin des Autors, was auch Philipp Mauthe bestätigt¹⁵⁶, den Namen aber leider nicht nennen kann. Eine dahingehende Durchsicht der Tagebücher wäre von Vorteil, ist aber aufgrund der Umstände nicht möglich¹⁵⁷.

3.2.2 Der Heilige und Mauthe

Der Ich-Erzähler der *Vielgeliebten* tritt als Heiliger in Erscheinung, geht allerdings einem recht profanen Beruf nach. Zuerst ist er Journalist bei einer Zeitung, um sich schließlich mit der Freundin gemeinsam selbständig zu machen und einen kleinen Verlag zu gründen. Mauthe war selbst lange Jahre Journalist, gründete eine Zeitschrift, das *Wiener Journal*, und weist in seiner Biographie auch recht viele Ähnlichkeiten mit seiner Romanfigur auf.

Der Heilige wächst im 9. Wiener Gemeindebezirk auf und ist Protestant. Trotz seiner Begeisterung für den Heurigen verträgt er – wie auch Mauthe selbst – keinen Wein und ist Freimaurer wie der Autor. Eine treffende Beschreibung findet sich im Roman: „Österreicher,

¹⁵⁵ Nenning, Günther: *Kostbarkeiten Österreichischer Literatur, 111 Porträts in Rot-Weiß-Rot*. Wien 2003, S. 196.

¹⁵⁶ In einem Gespräch am 14. Mai 2008.

¹⁵⁷ Die Tagebücher verbleiben trotz des Ankaufes des Nachlasses durch die Rathausbibliothek im Privatbesitz der Familie Mauthe und sind daher Außenstehenden nicht zugänglich.

Wiener, Politiker“¹⁵⁸, womit auch Mauthes Selbstbild kurz und prägnant umrissen wäre. Der Ich-Erzähler ist somit leicht als Jörg Mauthe zu identifizieren, zumal der Heilige „Bemerkungen zum nächsten Weltuntergang“ verfasst, welche Mauthes diesbezügliche Artikel im *Weltuntergang zu Wien* zusammenfassen. Der Untergang der Welt, zumindest der Welt, wie wir sie kennen, ist unvermeidlich. Die Anzeichen mehren sich und verheißen nichts Gutes, zumal eine Jahrhundertwende immer eine Zeit der großen Umbrüche darstellt. Sind Mauthes Überlegungen in *Der Weltuntergang zu Wien* noch stark auf eine globale Wirtschaft¹⁵⁹ mitsamt ihren gegenseitigen Abhängigkeiten bezogen, so werden die apokalyptischen Überlegungen in der *Vielgeliebten* auf die Politik und Gesellschaft ausgeweitet. Ausgehend von einem Zerfall der Interdependenzen¹⁶⁰ durch eine fortschreitende Abkehr von der Akzeptanz von Über-Ordnungen¹⁶¹ entsteht das Chaos, das durch eine Forderung nach einer neuen Autorität gekennzeichnet ist, da die alten Strukturen (Regierungen) der Krise nicht mehr Herr werden können: „Bemerkung Nr. 12: Es bilden sich autoritäre Substrukturen. Es werden seltsame Allianzen eingegangen, die versuchen, Teile der Autorität zu bewahren oder an sich zu reißen.“¹⁶²

Dieser Gedanke kehrt – fast im gleichen Wortlaut – im Artikel *Die Endzeit-Katastrophe* wieder:

„Phase 12: Also bilden sich autoritäre Substrukturen, die Teile der Macht an sich reißen.“¹⁶³

Dieses Beispiel zeigt ein weiteres Mal, wie stark Mauthes Texte miteinander korrelieren und bestimmte Grundzüge immer wieder – teils leicht verändert, teils wörtlich – in unterschiedlichen Texten auftauchen.

Die „seltsamen Allianzen“ finden ihren Niederschlag im Freundeskreis der *Vielgeliebte*: Der hohe Diplomat Tuzzi trifft auf dem Frankfurter Flughafen mit dem Silbernen zusammen, und beide unterhalten sich über die Mentalität der Deutschen, wobei beide von ihrem jeweiligen Gesprächspartner beeindruckt sind. Mauthe bedient sich hier eines Kunstgriffes, da ein derartiges Gespräch in Wien wohl kaum zustande gekommen wäre. Die Zusammenkunft auf quasi exterritorialem Gebiet, da bei vielen Landsleuten in der Fremde die Standesschranken sinken (man ist froh, einen Landsmann zu sehen) und eine in der Heimat großteils unbekannte Herzlichkeit entstehen lässt, führt zu dieser seltsamen Allianz im Geiste, da beide, Tuzzi und der Silberne, aus ihrer Abneigung gegen die Deutschen keinen Hehl machen. Das mag auch

¹⁵⁸ Ibid., S. 55.

¹⁵⁹ Mauthe verwendet diesen Ausdruck als einer der Ersten bereits in den 70er Jahren, bezeichnet dieses Phänomen allerdings vorrangig als „Globale Interdependenz“, vgl. *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 16-25.

¹⁶⁰ *Die Vielgeliebte*, S. 189 und *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 24.

¹⁶¹ Mauthes Denken ist stark vom Ordo-Gedanken geprägt, eine Abkehr von einem Ordnungsprinzip erscheint deshalb als Katastrophe, die das Potential hat, die Welt in den Abgrund zu reißen.

¹⁶² *Die Vielgeliebte*, S. 190.

¹⁶³ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 51.

zwei völlig unterschiedliche Männer verbinden. Doch Mauthe, anscheinend um Glaubwürdigkeit bemüht, führt noch einen weiteren Grund der Plausibilität dieses Treffens ins Feld. Der Ich-Erzähler fungiert als verbindendes Element, da er beide kennt, und sich mit dem Unterweltkönig an Tuzzis Tisch setzt, sich aber kaum an dem sich entwickelnden Gespräch beteiligt. Mauthe's Vorsicht ist nicht zu übersehen, zieht man die doppelte Absicherung dieses Treffens in Betracht. Ein derartiges Gespräch wäre im Freundeskreis auf vertrautem Gebiet nicht möglich, da die beiden Diskutanten aus zwei völlig unterschiedlichen Welten kommen und schon ein Zusammentreffen der beiden nicht im Bereich des Möglichen läge, geschweige denn eine Diskussion. Der Autor wahrt hier den Realitätsbezug hinsichtlich des Kontakts der unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und ist peinlich genau bemüht, die Plausibilität eines derartigen höchst ungewöhnlichen Treffens mittels Kunstgriffen zu unterstreichen, was allerdings den Schluss zulässt, dass die Aufgabe der Vielgeliebten noch nicht ganz erfüllt ist. Nur im Ausland ist ein solches Gespräch möglich, in Wien noch nicht, was eine zukünftige Entwicklung vorausahnen lässt. Erst beim Begräbnis treffen Tuzzi und der Granat, wie der Silberne auch genannt wird, wieder aufeinander. Davor gehen sie einander still und heimlich aus dem Weg, indem sie ihre Besuche und die Teilnahme an dem Fest nach der An- bzw. Abwesenheit des jeweilig anderen ausrichten.

Die Figur des Heiligen ist in diesem speziellen Sinne auch ein Katalysator der Beziehungen der einzelnen Mitglieder des Freundeskreises: Tuzzi und der Unterweltkönig, aber auch der Medizinalrat und die Freundin kommen durch die Person des Heiligen zusammen.

Die Heiligkeit des Ich-Erzählers beruht nicht nur alleine auf dieser vermittelnden Funktion, sondern vor allem auf der Tatsache, dass er sich, obwohl er die Freundin als sexuell anziehend empfindet, in eroticis zurückhält und den Beischlaf nicht vollzieht. Die Beziehung der beiden Hauptpersonen beruht auf Freundschaft und wahrer Liebe, platonischer Liebe, die durch eine sexuelle Begegnung nur zerstört würde. Beide, die Freundin und der Heilige, sind sich bewusst, dass beide könnten, wenn sie nur wollten, angesichts ihrer freundschaftlichen Beziehung aber darauf verzichten. Dieser Verzicht, der nicht einmal durch eine in ihrer Wohnung nackt vor dem Ich-Erzähler herum sausende Freundin gefährdet ist, macht den Erzähler gänzlich zum Heiligen, der sich nicht verführen lässt und die Situation auch nicht ausnützt. Er bekommt als Zeichen seiner Heiligsprechung den Schlüssel zu ihrer Wohnung, im Bewusstsein, dieses Vertrauen niemals zu missbrauchen. Der Eros wird ausgeklammert, die reine, unschuldige Nächstenliebe ist hier das treibende Element. Nächstenliebe und Freundschaft verbinden den Heiligen wiederum mit Mauthe, da beide diese freimaurerischen Maxime hochhalten. Mauthe's Umsetzung dieses Prinzips des Bundes der Freimaurer wird in der Vielgeliebten zur Maxime des Handelns des Ich-Erzählers. Er nimmt sich der Freundin an und hilft ihr aus altruistischen Gründen, die nur hie und da vom Einbruch des Eros

überschattet werden. Der Heilige ist durchaus ein für die Ästhetik des weiblichen Körpers empfänglicher Mann und taxiert seine Kollegin und Freundin manchmal auch mit den Augen eines Mannes, der Gefallen an einer Frau findet, aber sich auch bewusst ist, dass dies bloße oberflächliche Schwärmerei ist.

Das Ideal der freundschaftlichen Beziehung zwischen Mann und Frau wird zum Attribut der Heiligkeit des Ich-Erzählers, der von seiner Macht keinen Gebrauch macht. Er greift nicht in das Leben seiner Freundin ein und erteilt ihr keine Ratschläge. Stets ist er um eine eindeutige Antwort verlegen und weicht Entscheidungen (Tuzzis Heiratsangebot, die Verlobung mit dem Fürsten) aus. Er mischt sich nicht ein, ist aber immer zur Stelle, wenn sein Schützling Hilfe braucht. Sein Verhalten erinnert an das eines Vaters, der sein Kind in die Welt hinaus entlässt. Tatsächlich scheint eine Vater-Tochter-Beziehung durchaus im Rahmen des Möglichen zu liegen. Der Altersunterschied der beiden deutet darauf hin, die Ablehnung einer sexuellen Beziehung mag durchaus auch als Skrupel in dieser Hinsicht gesehen werden. Mauthe hatte selbst drei Söhne, aber keine Tochter. Die Wehmut, mit welcher der Autor die Beziehung zwischen dem Heiligen und der Freundin beschreibt, mag möglicherweise auch eine Deutung in diese Richtung zulassen.

Die Beziehung des Ich-Erzählers zu seiner Freundin spielt auf einer gänzlich anderen und mit dem Thema dieser Arbeit eher zusammenhängenden Ebene eine wichtigere Rolle. Gehen wir davon aus, dass die Freundin auch als Sinnbild der Monarchie gesehen werden kann (siehe oben), so ist Mauthe's/des Ich-Erzählers Rolle im Roman eine wichtige, die gänzlich der Geschichtsauffassung des Autors entspricht. Die Bildung und Entwicklung der Freundin unter der Anleitung und Beobachtung des Ich-Erzählers sind in Zusammenhang mit Mauthe's Rückwendung zur Monarchie zu verstehen. Wie die Freundin alle sozialen Schichten und Berufe um sich vereint, so soll auch das alte Österreich das Vorbild für ein neues Mitteleuropa sein, für das Mauthe eintritt. Wie der Ich-Erzähler zum Erzieher und Lehrer der Freundin wird, so möchte Mauthe zum Geburtshelfer eines neuen Österreichs mitsamt einem neuen Mitteleuropa werden, welches die Fehler der Vergangenheit überwindet und in Freundschaft und Nächstenliebe alle friedlich vereint. Mauthe's politischer Kampf und die damit einhergehenden Schwierigkeiten für diese Idee sind in *Demnächst* gut dokumentiert. Diese Rolle als Geburtshelfer und Vater im übertragenen Sinne trägt aber auch eine gewisse Tragik in sich, die darin besteht, zusehen zu müssen, wie sich das geliebte Kind (oder die mit Nachdruck propagierte Idee) in eine unerwartete Richtung entwickelt und, wie im Falle der geliebten Freundin, in der Blüte ihrer Jahre plötzlich stirbt. Die Vision eines vereinten Mitteleuropas wurde von Mauthe nicht verwirklicht. Der Zusammenbruch des Heiligen beim Begräbnis der Freundin bekommt damit eine andere Dimension und verweist auf Mauthe's späteres Scheitern mit seiner Idee eines neuen mitteleuropäischen Zentrums, nämlich Wien

wieder in den Mittelpunkt zu rücken, dorthin, wo es wieder hingehört. Der Verlust der vorrangigen Position Wiens ist für Mauthe recht schmerzlich¹⁶⁴, weshalb sein ganzes Streben, politisch wie literarisch, dem Wiedererringen der alten Bedeutung seiner Heimatstadt gilt.

3.2.3 Der innere Kreis

Der Freundeskreis, der sich allmählich um die Vielgeliebte bildet, die als Sinnbild für Wien und damit als pars pro toto für Österreich steht, setzt sich aus drei konzentrischen Kreisen zusammen. Sieben Männer¹⁶⁵ (der Heilige, der Medizinalrat, der Silberne, Tuzzi, der Fürst, der Geschiedene und das Genie), bilden den ersten und den zweiten Kreis, alle anderen, die nur peripher erwähnt werden, den dritten Kreis. Auffällig ist die völlig heterogene Zusammensetzung des Kreises, den Mauthe als Netz bezeichnet. Die Mitglieder dieses Netzes stellen ein Abbild der großen Welt im Kleinen dar: Es sind alle Gesellschaftsschichten vertreten, selbst das kriminelle Element der menschlichen Gesellschaft wird in der Form des Silbernen, der eigentlich ein Totschläger ist¹⁶⁶, nicht ausgespart, ebenso wenig die sozial und geistig Schwachen, die in der Person des Genies, der ein armer dem Alkohol verfallener und schwer traumatisierter Sandler ist, und der Wirtin Helga, die der Spielsucht verfallen war und erst durch ein Wort des Silbernen keine Möglichkeit mehr findet, ihr Wirtshaus zum vierten Mal zu verspielen, Teile dieses Mikrokosmos sind. Allen wird, wie am Beispiel Helgas bereits angedeutet, direkt oder indirekt geholfen. Alle wandeln sich und werden unter dem Einfluss der Freundin zu besseren Menschen¹⁶⁷, die ihre früheren Laster überwinden und nunmehr geläutert eine Art von Clan mit der Freundin als Mittelpunkt bilden. Dieser Clan oder Freundeskreis, der auf dem Prinzip der Freundlichkeit und der Hilfe basiert, sorgt sich in rührender Weise um seine einzelnen Mitglieder und Sympathisanten: Die Freundin schickt dem Medizinalrat Patienten, welche dieser unentgeltlich behandelt, das Genie bekommt Alkohol, nicht zu viel, aber doch genug, der Heilige profitiert beruflich von den Interventionen Tuzzis etc. Freilich darf man diesen Freundeskreis nicht als hermetischen Kreis verstehen, sondern als lebendes und sich dadurch entwickelndes Gebilde, dem sich Außenstehende annähern und Mitglieder zeitweise entziehen. Es herrscht ein Kommen und

¹⁶⁴ Baumann 1995, S. 141: „Das verlorene Ansehen Wiens war Mauthes Amfortas-Wunde.“

¹⁶⁵ Die Zahl Sieben spielt eine große Rolle in der Freimaurersymbolik wie auch in Mauthes Denken: „Sieben Meister braucht’s, um eine Loge zu erreichen.“, heißt es in *Demnächst*, S. 140. Zu den vielfältigen freimaurerischen Bezügen siehe Baumann 1995.

¹⁶⁶ Er tötet den Mörder seiner Frau in Notwehr.

¹⁶⁷ Diese Entwicklung hin zum Besseren ist nichts anderes als das freimaurerische Streben nach geistiger und ethischer Vervollkommenung der Menschen.

Gehen, besonders in den Tagen des großen Festes. Mauthes bildhafter Vergleich mit einem Planetensystem, seinen Epizyklen und „kometen- oder sternschnuppenhaft vorübergleitende[n] Phänomene[n]“. ¹⁶⁸ beschreibt recht exakt die Dynamik des Kreises. Der Ministerialrat Haberditzl ¹⁶⁹, der seine Schlüsse aus dem System des Freundeskreises zieht, und Kollegen des Ministerialrates sowie Heurigensänger sind als „Trabanten“ der einzelnen größeren Planeten anzusehen.

Diese größeren Planeten bilden nun die ersten beiden Kreise, wobei der innerste Kreis aus drei Männern besteht, die dem Mittelpunkt näher sind als all die anderen, wie der Ich-Erzähler zu Beginn am Friedhof erklärt:

Zwischen uns dreien, dem Arzt, mir und dem Silbernen, besteht eine Beziehung besonderer Art. Wir waren dem Geheimnis näher als die anderen. Der Medizinalrat wäre nicht hier, wenn es nicht den Silbernen gäbe, und den Silbernen gäbe es ohne den Medizinalrat nicht mehr. Und wir alle stünden jetzt nicht hier, wenn ich nicht versucht hätte, die unheiligste Pflicht zu erfüllen, die je einem Heiligen auferlegt worden ist. ¹⁷⁰

Diese „unheilige Pflicht“ bestand darin, der Freundin Sterbehilfe zu leisten, da alle anderen stillschweigend aus dem Zimmer des Medizinalrates in seinem Spital gehen und die unheilbar Kranke ihrem väterlichen Freund überlassen, welcher der Patientin versprechen musste, ihr zu helfen, falls er das könne. Ein inoperabler Riss in der hinteren Herzkammer führt zur Sterbehilfe, die von der Freundin erbeten wird: „Dann tu's“, sagte sie. „Denn du bist der Größte.“ ¹⁷¹

Die Hilfsmittel, mittels derer die Freundin von ihrem Leiden erlöst wird, stammen vom Medizinalrat, der im gesamten Roman eine höchst eigenwillige, richtiggehend exzentrische Figur ist, die als Professor und Leiter des Dorotheerspitals sich von den anderen Romanpersonen deutlich ob ihrer Vielschichtigkeit und der beinahe monströsen Erscheinung – groß, dick und einäugig trägt er vor der leeren Augenhöhle ein Monokel, das er von Zeit zu Zeit putzt – abhebt. Seine Charaktereigenschaften scheinen zu seinem Äußeren zu passen: arrogant und eitel, eloquent und zynisch sowie in jeder Beziehung raumverdrängend. Er ist ein „wahrer Menschfreund, der, weil er von Menschen nichts hält, alle gleich behandelt.“ ¹⁷²

¹⁶⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 210.

¹⁶⁹ Haberditzl taucht im Gefolge Tuzzis erst am Rande auf, um dann später möglicherweise vielleicht schon dazuzugehören. Er bezeichnet die Stützpunkte des Netzes, die Beiseln als „ein System von nur auf Rufweite entfernten Stützpunkten, Alarmstationen, Unterständen und Wachstuben“ (S. 137), und bespricht dies leise mit Tuzzi, worauf dieser bittet, das Thema doch bitte in der nächsten Sitzung des Interministeriellen Sonderkomitees anzusprechen. Der Ich-Erzähler zieht den Schluss, dass diese Unterredung die Konstruktion neuer Substrukturen begünstigt haben könnte.

Baumann (1995, S. 207) bezieht diese Episode auf die realpolitische Situation und Mauthes Wunsch direkt und mit Vertretern anderer Parteien ohne Vorbehalte sprechen zu können, wie dies Mauthe in *Demnächst* auch tut, wobei ihm sein angeschlagener Gesundheitszustand wohl einen Bonus verschafft haben mag.

¹⁷⁰ *Ibd.*, S. 15.

¹⁷¹ *Ibd.*, S. 323.

¹⁷² *Ibd.*, S. 209.

Sein Interesse gilt nicht den Menschen, sondern der Gartenkultur, auf der er es zu hohem Ansehen gebracht hat¹⁷³. An der Verwandlung seiner Person von einem zynischen und arroganten Menschenfeind zu einem „zahmen Tier“¹⁷⁴ in Gegenwart der Freundin, das gierig nach ihrem Lächeln und ihrer Zuwendung ist, zeigt den Einfluss der Freundin mehr als deutlich. Sie – und damit Wien – ist in der Lage, die Persönlichkeit zu sublimieren und zum Guten und Menschenfreundlichen zu wenden. Aus dem Rohmaterial wird ein Mensch, der sich problemlos in die Gesellschaft einfügt und ein Teil von ihr wird. Freilich nicht ohne gelegentliche Äußerungen des Unmutes, was wiederum ganz im Sinne des Wiener ist, wie Mauthe ihn sieht, der zum Raunzen neigt und ein Misanthrop ist: „...ein misanthropischer, ungemütlicher, ein sich selbst zuwiderer und überdies mißtrauischer Mensch.“¹⁷⁵

Diese Charakterisierung trifft auf den Medizinalrat zu, der neben diesen typischen Wienerischen negativen Zügen noch einen weiteren trägt, welcher von Mauthe als gleichfalls kennzeichnend für die Bevölkerung der Hauptstadt angesehen wird: Der Wiener „kann nicht Nein sagen.“¹⁷⁶

Der Medizinalrat kann im Falle der Vielgeliebten nicht „Nein“ sagen und erfüllt ihr alle Wünsche, die sich auf die kostenlose Behandlung ihrer Freunde erstrecken. Das Genie ist der Letzte in einer Reihe von Patienten, die der Mediziner behandelt und als Prüfung ansieht, um endlich in den erlauchten Freundeskreis aufgenommen zu werden. Doch er verhehlt seinen Unmut über die lang andauernde Prüfung nicht und klagt seinem Freund, dem Heiligen:

diese Hände, mit denen ich die Crème de la crème aufgeschnitten und wieder zugenäht habe, Dschingskhane des Kapitals sowohl wie Heliogabale des Sozialismus – diese Hände schnitten einem langhaarigen Nichts, einem Kümmerling die Hämorrhoiden!¹⁷⁷

Dieser Hinweis auf die Klientel des Professors, der auch den Nahen Osten beruflich bereist¹⁷⁸, verweist auf einen Besucher des Heurigen in der *Großen Hitze*, wo unter der Nummer 45 „Der Chirurg der großen weiten Welt“¹⁷⁹ angeführt wird. Möglicherweise hat der international angesehene Arzt Anton Fellingner das Vorbild für die Figur des Medizinalrates abgegeben (freilich nicht was die Charaktereigenschaften des Mautheschen Arztes anbelangt), da auch Fellingner berühmte Patienten (Staatsoberhäupter, Könige, Diplomaten) sowie fast mittellose Leute behandelte, von denen er kein Honorar forderte. Fellingner führt auf eine weitere Spur, die erklären könnte, warum Mauthe einen Mediziner als Mitglied des innersten Kreises anführt. Karl Fellingner gilt als einer der international angesehensten österreichischen

¹⁷³ Ibid., S. 232

¹⁷⁴ Ibid., S. 141

¹⁷⁵ *Wie ist Wien*, S. 25

¹⁷⁶ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 20.

¹⁷⁷ Ibid., S. 135.

¹⁷⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 320.

¹⁷⁹ *Die große Hitze*, S. 108, sowie vgl. Fußnote 89 dieses Kapitels.

Ärzte des 20. Jahrhunderts und verweist auf die Tradition der Wiener Medizinischen Schule, deren Grundstein unter Maria Theresias Leibarzt Gerard van Swieten gelegt wurde, im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert seine Hochblüte erreichte (Skoda, Semmelweis, Kraft-Ebbing, Billroth, die Nobelpreisträger Wagner-Jauregg und Landsteiner seien nur stellvertretend genannt), durch die beiden Weltkriege allerdings ihre Weltgeltung verlor. Die medizinischen Leistungen nach 1945, an denen Karl Fellinger einen erheblichen Anteil hatte, sind als Nachwirkungen der Wiener Medizinischen Schule zu sehen.¹⁸⁰

Der Medizinalrat verweist durch seinen Beruf auf die ehemalige Größe Österreichs auf medizinischem Gebiet. Jörg Mauthes Wehmut, die verlorene Größe seiner Heimat betreffend, wurde bereits mehrmals erwähnt, und wird in der Person des Medizinalrates auf die Wissenschaft bezogen. Sie tritt erstmals konkret in den Vordergrund. In der *Großen Hitze* sind im Kapitel „Die Verösterreicherung der Welt“ nur Namen zu finden (Freud, Popper, Lorenz), die auf die einstige Größe Österreichs (und das noch immer vorhandene Potential, da zum Zeitpunkt der Abfassung Popper und Lorenz noch lebten. Konrad Lorenz starb 1989, Karl Popper 1994) auf wissenschaftlichem Gebiet hinweisen. In der *Vielgeliebten* wird nun eine ganze Wissenschaft, die in der Vergangenheit Österreich zum Ruhme gereichte, in der Person des genialen – und menschlich fragwürdigen – Medizinalrates wieder zum Leben erweckt. Der Methode Mauthes entsprechend werden in der Figur des Arztes Vergangenheit und Gegenwart verschränkt, womit der Autor die Möglichkeiten aufzeigt, die Wien bot und noch immer bieten kann. Spitzenleistungen sind möglich. Das menschliche Element wird durch die Freundin kultiviert, indem sie aus dem präpotenten Spezialisten einen Arzt für die Armen macht, der seine Kunst nun unentgeltlich ausübt.

Der Medizinalrat ist nicht nur Träger der vergangenen Glorie der Wiener Medizin, sondern ist auch ein Sinnbild für die untergegangene Götterwelt. Tuzzi charakterisiert den Mediziner folgendermaßen: „Arzt der Ärzte, Asklepeios selbst oder Odin mit dem einen Auge.“¹⁸¹

Der Medizinalrat verlor sein Auge nicht wie das germanische Götter Vorbild als Pfand gegen einen Schluck aus Mimirs Brunnen, um seherische Kräfte zu bekommen, obwohl der Mediziner durchaus diesbezügliche Anlagen hat (er sieht die geplante Heirat der Freundin voraus und taucht zu Beginn der Geschichte unvermittelt im Heurigenlokal, in das der Heilige, die Freundin und der Silberne gefahren sind, auf, ohne dass ihn jemand benachrichtigt hätte), sondern im Krieg in einer Strafkompagnie, in die der hochdekorierte und zweimal abgeschossene Jagdflieger, nach seiner Degradierung, deren Grund unerwähnt bleibt, gesteckt wird. Neben dieser martialischen Vergangenheit ist der Medizinalrat auch noch ein

¹⁸⁰ Vgl. *Österreich Lexikon*, Band 3, S. 498.

¹⁸¹ *Die Vielgeliebte*, S. 273.

Judo-Vizestaatsmeister, was wiederum auf die Bedeutung Odins als Kriegsgott verweist, und „berstend vor Wissen“.¹⁸² Ein Attribut Odins ist seine Weisheit, die sich im Medizinalrat in Form von Bildung und Eloquenz manifestiert. Der Medizinalrat neigt wie Odin zu bacchantischer Ausgelassenheit. Der Hinweis auf Odin, den Tuzzi im Roman gibt, ist ganz im Sinne Mauthes, da diese teilweise Übereinstimmung Odin-Medizinrat beabsichtigt ist. Kurz vor seinem Tod bekräftigt Mauthe diese Verbindung: „Denn ihr Medizinalrat ist Odin, das hat Mauthe mir noch auf dem Sterbebett bestätigt.“¹⁸³

In der Figur des Medizinalrates vereinigen sich somit zwei völlig antithetische Traditionen, die in der Ambivalenz des Medizinalrates ihren Niederschlag finden. Jörg Mauthes Österreichbild, das stark von der glorreichen Vergangenheit geprägt ist, verbindet sich in der Figur des Medizinalrates mit seinem Faible für Mythologie, wie das bereits in der *Großen Hitze* zu beobachten ist¹⁸⁴.

Eine weitere Person, die als eine auf eine mythologische Figur zurückgehende gedeutet werden kann, ist der Silberne, ein Unterweltkönig, der sich einen „Granat“ nennt. Dieser Ausdruck bezeichnet im herkömmlichen Sinne einen Edelstein bzw. Schmuckstein, der im 19. Jahrhundert recht populär war. Im übertragenen Sinne wird damit auch eine bedeutende Persönlichkeit der Unterwelt bezeichnet. Doderer verwendet diesen Ausdruck ebenfalls und übersetzt ihn mit „Schläger“¹⁸⁵, möglicherweise geht die Verwendung dieses Ausdruckes auf ihn zurück. Nicht umsonst beschreibt Tuzzi deshalb den Silbernen, dessen Haarfarbe der Grund für diese Namensgebung ist, als „Pluto, der sowohl richtet als sich’s auf seine Weise richtet.“¹⁸⁶

Die Assoziation mit dem Gott der Unterwelt ist im Falle des Silbernen nicht von der Hand zu weisen. Beide herrschen über ein Reich, das den Lebenden (oder im Falle des Wiener Freundeskreises: den normalen Mitgliedern) auf den ersten Blick verborgen bleibt. Eine strikte Trennung zwischen den beiden Welten ist aber in beiden Fällen, in der Mythologie wie in der Wiener Realität, nicht so ohne weiteres möglich. Wie die Welt der Lebenden mit der der Toten in Verbindung steht (Orpheus, Theseus, Herakles und Odysseus steigen als Lebende in den Hades hinab, Hades-Pluto raubt Persephone), so ist auch die Wiener Unterwelt ein Teil der Gesellschaft und von der übrigen Welt nicht zu trennen. Eine Sympathie oder gar Glorifizierung der Kriminellen darf der Leser aus der Figur des Silbernen und seinem Umfeld

¹⁸² Ibid., S. 20.

¹⁸³ Ingrisch, Lotte: *Vom Alptraum zum Traum*. In: Club Niederösterreich (Hrsg.): *Nachdenkbuch von Österreichern für Jörg Mauthe*, Wien 2006, S. 45.

¹⁸⁴ Vgl. S. 108f dieser Arbeit.

¹⁸⁵ Doderer, Heimito von: *Die enteren Gründ’*. In: *Die Wiederkehr der Drachen: Aufsätze, Traktate, Reden*. Hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler. München 1996, S. 252.

¹⁸⁶ *Die Vielgeliebte*, S. 273.

allerdings nicht herauslesen. Mauthe ging es um ein möglichst vielschichtiges und authentisches Bild der Wiener Gesellschaft, zu der auch die Unterwelt und auch die Gegenseite, die Exekutive, in der Person des Inspektor Kasmader gehört. Kasmader wird allerdings im Roman nur zweimal erwähnt (in der Geschichte des Brettschneider Ferdi) und spielt nur eine kleine Nebenrolle, die mit der des Silbernen nicht vergleichbar ist.

Der Silberne hat als König der Unterwelt auch Begleiter. Seine „Buben“, Hansi, Horsti und Heinzl, weichen ihm nicht von Seite, halten sich aber diskret im Hintergrund und sind immer zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Das anlautende H der Namen der drei Gehilfen mag Zufall sein, mag aber auch auf Hades selbst hinweisen. Da diese drei Gehilfen, die als Aufpasser, Chauffeur und Handlanger in Erscheinung treten, kaum in den Vordergrund treten, sondern leise und unauffällig agieren, was sie mit ihrem Chef verbindet, bleibt eine weitere Deutung offen. Relevanter ist die Art ihrer Präsenz, die als ein stets unsichtbare Anwesenheit zu definieren ist. Der Silberne selbst agiert genauso, tritt also nie in den Vordergrund, sondern hält sich zurück (Tuzzi geht er regelrecht aus dem Weg und vice versa) und ist in den entscheidenden Momenten zur Stelle, so etwa bei der unglücklichen Verlobungsfeier der Freundin, als er plötzlich mit seinem Wagen vor der Tür steht, um die Freundin mitsamt ihren Begleitern aufzusammeln und nach Wien zurückzuführen. Dieses Unsichtbarsein teilt er mit seinem mythologischen Vorbild, dessen griechischer Name Hades meist auf „der Unsichtbare“ zurückgeführt wird.¹⁸⁷

Der Wiener Hades ist unsichtbar, aber doch stets präsent. Er weiß alles, wann sich wer wo trifft, wobei seine „Buben“ ihm in dieser Sache eine große Hilfe sind. Daher ist er auch in der Lage, Tuzzi aus dem Weg zu gehen. Tuzzis oben zitiertes Diktum vom „richten“ bezieht sich klar auf die Geschichte des Silbernen, der den Mörder seiner Frau aufstöbert und ihn in Notwehr ersticht. Ein alttestamentarischer Sinn für Gerechtigkeit kommt hier zum Tragen, der in seiner endgültigen Konsequenz der Freundin imponiert: „Ja, das gefällt mir!“¹⁸⁸

Der Silberne hat, neben dieser archaischen Auffassung von Gerechtigkeit, die er wiederum mit Hades teilt, der für seine gnadenlose Anwendung der Gesetze der Unterwelt bekannt, aber nicht böse oder satanisch ist, noch eine andere Seite, die mehrmals hervorgehoben wird und allseits als positive Eigenschaft anerkannt wird. Er ist ein sensibler und vorsichtiger Mann, der nie die Unwahrheit sagt: „Ja, so war's, und ich lüg' nicht, denn das zahlt sich nicht aus.“¹⁸⁹ Eine weitere Eigenschaft muss noch hervorgehoben werden, die den Unterweltkönig endgültig zu einem fixen und auch wichtigen Mitglied des Freundeskreises macht. Er zeigt Dankbarkeit und Opferbereitschaft, indem er der Freundin seine Telefonnummer mit dem

¹⁸⁷ Andresen, Carl et al. (Hrsg.): *Lexikon der alten Welt*, Band 2, Zürich und München 1990, Spalte 1180.

¹⁸⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 124.

¹⁸⁹ *Ibd.*, S. 124.

Hinweis: „Sie werden kriegen, was Sie grad wollen, in der Nacht wie am Tag. – Und es kann sein, was es will...“¹⁹⁰ gibt. Die Freundin bekommt damit ein Geschenk, das weit über die normale Vorstellungskraft hinausgeht (vor dem Silbernen öffnen sich manche Türen, die Normalsterblichen verschlossen bleiben; sein Wort ist Gesetz, wie die Spielsucht Helgas zeigt: Auf ein Wort des Silbernen findet die Wirtin in ganz Wien keinen Spielpartner mehr), und der Silberne zeigt seine große Dankbarkeit, die beinahe bis zur Selbstaufopferung zu gehen scheint. In Wien ist selbst die Unterwelt zum Guten fähig, wenn es darauf ankommt. Ein reales Vorbild des Silbernen, der aufgrund seiner Haarfarbe diesen Namen trägt, mag es durchaus geben. Der „rote Heinzl“, ein bedeutender Unterweltkönig Wiens in 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde wegen seiner Haarfarbe so genannt. Er kontrollierte auch das Glücksspiel¹⁹¹, den Stoß, wie es auch der Silberne im Roman tut. Freilich scheint die Figur des Silbernen nicht auf ein spezielles reales Vorbild reduzierbar zu sein. Es ist anzunehmen, dass mehrere polizeilich bekannte Personen als Vorbild für den Silbernen dienen könnten.

Der Medizinalrat und der Silberne bilden mit dem Heiligen zusammen den innersten Kreis der Freunde. Kennzeichnend für diese drei Männer ist eine eigentümliche asexuelle Beziehung zur Freundin. Die Beziehungen beruhen rein auf hehren Gefühlen: auf echter Liebe, Dankbarkeit und – im Falle des Arztes – auf schierer Faszination. Neben diesen drei inneren Planeten gibt es weitere, die der Freundin in körperlicher Beziehung nahe standen oder stehen. Nur Tuzzi und der Geschiedene haben die sexuelle Vereinigung vollzogen, der Fürst beabsichtigt dies durch eine Heirat zu verwirklichen. Diese Männer und das Genie bilden den zweiten Kreis der Freunde rund um die kleine Person, die allen zu gleichen Anteilen ihre Liebe und Zuwendung schenkt.

Der dritte Kreis besteht aus den Mitläufern, Freunden und teilweise Familienmitgliedern – vor allem aus den Musikern aus dem Heurigenumfeld. Daneben werden noch zahlreiche andere erwähnt, deren Zugehörigkeit zu diesem Freundeskreis nicht eindeutig festgestellt werden. Die, neben der Freundin, einzigen Frauenfiguren (sieht man von den nur peripher erwähnten Krankenschwestern im Spital des Medizinalrates ab), Helga und Kwapil, bleiben stets dezent im Hintergrund und werden nicht entwickelt, sondern nur anhand ihrer (negativen) Eigenheiten charakterisiert: Die Wirtin Helga ist als Beiselbesitzerin, in deren Lokal sich die illustre Runde um die Freundin trifft, eine Spielerin, die schon mehrmals ihr Lokal verspielt hat, und Frau Kwapil, „die beste Saunawärterin in ganz Wien“¹⁹², bringt den Medizinalrat mit

¹⁹⁰ Ibid., S. 125.

¹⁹¹ <http://klapetz.com/serendipity/archives/27-die-wiener-unterwelt-teil-2.html> (14. Mai. 2008)

¹⁹² Ibid., S. 131.

ihrem Reinlichkeitswahn, der sie in seinem Krankenhaus noch in den hintersten Ritzen Staub finden lässt, in Rage.

3.2.4 Sandler, Fürsten, Legationsräte und andere Wiener

Der zweite Kreis der Freunde wird vom Fürsten, Tuzzi, dem Geschiedenen und dem Genie gebildet. Verbindet die ersten drei Männer eine bereits erfolgte oder noch zu vollziehende sexuelle Vereinigung mit der Freundin – Tuzzis Erlebnis in Mariazell, die Ehe mit dem Geschiedenen, die geplante, schließlich aber doch abgesagte Hochzeit mit dem Fürsten –, so ist die Beziehung zum Genie eine völlig andere, die eher an die einer fürsorglichen Mutter denken lässt, gleichwohl sich die Freundin am Ende, vor ihrem gesundheitlichen Zusammenbruch, auch ihm – wie auch allen anderen mit Ausnahme des Heiligen – hingibt.

Das Genie erhält seinen Namen, da es unaufhörlich vor sich hin murmelt und derart an einem gewaltigen Epos arbeitet, aus dem er einmal im Zustand der Volltrunkenheit zitiert. Dieses Genie, im Grunde nichts als ein armer, dem Alkohol verfallener Sandler, erzählt von Tiernmasken und Drachen, bevor es zusammenbricht. Es haust jenseits der Donau auf einer Müllhalde und wird von Zeit zu Zeit von seiner Gier nach Alkohol in die Stadt getrieben. Bei einer dieser Touren wird er von der Freundin aufgegabelt und in Folge zu einem ihrer Schützlinge. Die Lebensgeschichte dieser mitleiderregenden Kreatur wird kurz umrissen und zeigt die Auswüchse der modernen Industriegesellschaft, die ihre Mitglieder erniedrigt und entmenslicht:

... im Donawitzer Hüttenrevier aufgewachsen, in irgendeine Hilfsschule geschickt und anschließend im Eisenwerk von anderen Arbeitern zum wehrlosen Aggressionsobjekt erniedrigt worden war. Dadurch war der Bursche wohl in jenen kläglichen Schockzustand gefallen, aus dem er sich nie mehr ganz befreite.¹⁹³

Die Konsequenz einer unmenschlichen Behandlung führt Mauthe am Beispiel des Genies vor. In Anbetracht der Grausamkeiten, welche dem armen Burschen widerfuhr, ist Gesellschaft, die auf Freundschaft und Nächstenliebe aufbaut, eine Notwendigkeit, will die Menschheit nicht verrohen, wie es der bemitleidenswerte Steirer in Wien ist. Ein weiterer für Mauthe typischer Aspekt haftet der Figur des Genies an, da sie auf den Antagonismus Stadt-Land verweist. Das Genie wurde in der Provinz, noch dazu in einem Industriegebiet, zu dem gemacht, was es ist. In Wien erfährt es nun Mitleid und Fürsorge, auch wenn sich diese materiell gesehen auf Alkohol- und Essenslieferungen beschränken. Trotz seines abstoßenden

¹⁹³ *Die Vielgeliebte*, S. 166.

Äußeren¹⁹⁴ wird das Genie aber akzeptiert. In Wien geht es demnach auch den Sandlern gut, sie werden nicht als asoziale Elemente betrachtet, sondern als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angesehen. Diese Sozialutopie – und *Die Vielgeliebte* ist neben einer Liebeserklärung an Wien auch eine solche – gilt es zu verwirklichen.

Als sozial utopisch ist auch die Beziehung des Fürsten zu der Freundin zu charakterisieren. Als Angehöriger des Hochadels, der alle Attribute alten Adels trägt, gedenkt er, sich mit der Freundin zu verheiraten, was aber zu einem Eklat bei der Verlobungsfeier führt. Noch ist also eine Aussöhnung des Adels mit dem Bürgertum in Österreich nicht möglich. In diesem Punkt scheitert die Freundin und im Roman ist eine deutliche Zäsur feststellbar. Die Darstellung des Österreichischen Adels anhand der Familie Lipkowitz-Zweyenstein verkommt zu Monstrositätenschau, wenn die Verwandtschaft des Bräutigams auftritt: „zwei Cousinen mittleren Alters [...], die einander von Zeit zu Zeit flackernde Blicke voll grundsätzlicher Indignation zuwarfen, ein mumienhafter Onkel...“¹⁹⁵, die alle an einer Degeneration der Drüsen leiden. Selbst die Schwester des Fürsten war in ihrer Jugend ein „Monster an Schönheit“.¹⁹⁶

Der Fürst selbst, der als einzige Person der innersten beiden Kreise mit vollem Namen genannt wird, Franz Ferdinand Maria von Lipkowitz und auf Zweyenstein, erfüllt alle Klischees, die ein österreichischer Adeliger nur erfüllen kann. Mauthes diesbezügliche Angaben gehen sehr ins Detail und nehmen einen wesentlich breiteren Raum ein als die Beschreibungen der privaten Angelegenheiten der anderen Freunde. Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass der Fürst ein ehemaliger Klassenkamerad des Ich-Erzählers war und dieser in des Fürsten Schwester verliebt war. Andererseits scheint der im Verborgenen, abseits der gesellschaftlichen Zentren unauffällig vor sich hin lebende Adel Mauthes interessiert zu haben.

Der Fürst ist Forstwirt, trägt immer Loden und entstammt einer den Habsburgern treu ergebenen Familie. Er wohnt in einem „von der Gegenwart abgetrennten“¹⁹⁷ Schloss, was symptomatisch für die ehemalige Elite ist:

Die Schlösser werden halbwegs in Stand gehalten, die Gutsbetriebe daneben vielfach musterhaft bewirtschaftet, und die großen Wälder, passende Umgebung sowohl wie solide wirtschaftliche Grundlage, gehören immer noch dazu. Sie leben abseits der Geschichte, von der sie hervorgebracht wurden [...] Sie haben sich nur zurückgezogen, in den Schatten der Geschichte, und dort gehen sie nur miteinander um, heiraten nur unter- und kümmern sich nur umeinander. Seitdem in Österreich die

¹⁹⁴ Ibid., S. 165: lange ungewaschene Haare, ungepflegter Bart, blutunterlaufene Augen etc.

¹⁹⁵ Ibid., S. 280.

¹⁹⁶ Ibid., S. 57.

¹⁹⁷ Ibid., S. 46.

Aristokratie abgeschafft wurde, leben die österreichischen Aristokraten so exklusiv wie nie zuvor.¹⁹⁸

Erscheint diese Charakterisierung im Grunde positiv, so hat auch der Fürst selbst durchaus positive Eigenschaften wie Toleranz, Diskretion, Grandezza und Desinvoltur¹⁹⁹. Allerdings erweist sich der Fürst als schwach²⁰⁰. Sein Heiratsantrag erst kippt die Planeten aus ihrer Bahn, indem er sie ihrer Sonne beraubt. Die Dinge nehmen ihren Lauf, an dessen Ende der Tod der Freundin und damit die Auflösung der Freundeskreise und das Ende der Utopie einer besseren Welt stehen.

Tuzzi vergleicht den Fürsten mit Apollo, „wobei zu beachten ist, daß Apollo seinen Lieblingen kein Glück gebracht hat.“²⁰¹

Dieser Hinweis Tuzzis entbehrt nicht einer Grundlage, da die Frau des Fürsten bei einem Reitunfall starb und die Tochter des Fürsten, Aglaja²⁰², im betrunkenen Zustand die Verlobungsfeier platzen lässt. Der Fürst selbst hat wenig mit dem mythologischen Vorbild gemeinsam, sieht man von seiner geplatzten Verlobung, die eigentlich aufgrund der Zurückweisung der Tochter Aglaja, welche die neue Frau an der Seite ihres Vaters nicht akzeptiert, von der Freundin selbst gelöst wird, ab, was ein möglicher Hinweis auf Apollos mäßiges Glück bei den Frauen²⁰³ sein kann.

In der Figur des Fürsten sind etliche reale Vorbilder zusammengefloßen. Der Hinweis auf die Beteiligung der Lipkowitz-Zweyensteins an den Geschehnissen nach 1918: „... und waren nach 1918 Heimwehrführer gewesen...“²⁰⁴, ist ein deutlicher Verweis auf den Heimwehrführer Ernst Rüder Fürst Starhemberg. Der Name Lipkowitz, der vorrangig im

¹⁹⁸ Ibid., S. 47.

¹⁹⁹ Ibid., S. 212, 276 und 235.

²⁰⁰ Baumann weist darauf hin:

Schwäche hat dieser sonst so ehrbare Mann schon durch seinen Heiratsantrag erwiesen. Verzicht hätte moralische Stärke gefordert. Daß er dann die Vielgeliebte anlässlich der Verlobungsfeier ohne Kampf wieder freilässt, ist nicht Entsagung, sondern allenfalls Mangel an Rückgrat. Er kann sich gegen die Verwandten und seine eigene Tochter nicht behaupten und sieht gelähmt dem Abzug seiner Verlobten und ihres Gefolges zu. (Baumann 1995, S. 410)

Baumann vergisst aber, dass bereits Tuzzi der Freundin einen Heiratsantrag gemacht hat (*Die Vielgeliebte*, S. 39f) und somit auch er, der die gleichen Tugenden wie der Fürst in seiner Person vereint, Schwäche zeigt und dadurch den Freundeskreis gefährdet. Tuzzi mag zwar durch seine in der *Großen Hitze* geschilderte Beziehung zur Freundin ein gewisses Anrecht – im Gegensatz zu allen anderen Freunden wohlgemerkt – auf einen Heiratsantrag haben, zeigt sich aber etwas zurückhaltender als der Fürst, da er, ganz Diplomat, nur einen möglichen Antrag in Aussicht stellt: „irgendwann einmal einen [Heiratsantrag, Anm.] machen wird.“ (*Die Vielgeliebte*, S. 40). Tuzzi scheint also stärker als der Fürst zu sein, der seine Zurückhaltung aufgibt und sich seiner Leidenschaft überlässt. Der wahre Adel, dessen Attribute Beherrschung, Souveränität und Takt sind, ist nun nicht mehr der Geburtsadel, sondern ist auf das Bürgertum in der Person Tuzzis übergegangen. Tuzzi erweist sich als der wahre Fürst, da er seine Leidenschaft besser zügeln kann und diplomatischer vorgeht.

²⁰¹ *Die Vielgeliebte*, S. 273.

²⁰² Der Name ist Programm. Beide Aglajas im Roman, die Schwester und die Tochter des Fürsten, tragen nicht nur den Namen der jüngsten Grazie, sondern sind ihr auch an Schönheit ebenbürtig: „junge Göttin[en] mit schneeweißer Haut und dichtem blondem Haar...“ (*Die Vielgeliebte*, S. 51).

²⁰³ Kassandra, Daphne, die Cumäische Sibylle, Sinope und andere wiesen den Gott zurück.

²⁰⁴ Ibid., S. 49.

Roman verwendet wird, lässt unweigerlich an das Adelsgeschlecht Lobkowitz denken, das wie die literarische Familie, ursprünglich in Böhmen beheimatet war. Die andere Linie, Zweyenstein, soll laut Mauthe aus der Steiermark stammen, was wiederum ein Hinweis auf das steirische Adelsgeschlecht Windisch-Graetz ist, das auch in Böhmen große Besitzungen innehatte. Das böhmische Stammschloss war Tachau oder Tauchau im Egerland. Zu dem Verwaltungsbezirk Tachau gehörte auch die Ortschaft Haid, aus dem Mauthes Familie mütterlicherseits stammte. Mauthe verarbeitet hier Erinnerungen an seine Kindheit, da die Besitzungen der Windisch-Graetz in Böhmen erst 1945 verloren gingen. In einem Gespräch²⁰⁵ verweist der Sohn, Philipp Mauthe, auf das Begräbnis der Großmutter seines Vaters in Egerland, das den kleinen Jörg Mauthe stark beeindruckt haben muss, da er von der Ordnung der Stände unter der Patronanz des Fürsten sein Leben lang erzählte. Ein mögliches Vorbild des Fürsten, der in der *Vielgeliebten* in der Kindheit des Ich-Erzählers als ein Schulkamerad in dessen Leben tritt, wird damit ebenfalls entschlüsselt.

Der Gedanke der Ordnung (einer höheren Ordnung, einer bürokratischen Ordnung etc.) spielt, wie bereits gezeigt wurde, eine bedeutende Rolle in der Literatur Mauthes und scheint hier im Egerland zwischen den Weltkriegen seinen Impetus erhalten zu haben. Das Egerland bot geordnete Verhältnisse, die kaum Veränderungen zeigten, und die Ordnung einer dörflichen Idylle, wie Mauthe auch in seinem *Nachdenkbuch* schreibt, als er mit seiner Mutter die Geschichte Haid's erforscht:

Aber wir fanden keinen Fall von Weibes- oder Kindesmißhandlung, von Ähndlvergiftung, Diebstahl, Wucherei, Ausbeutung und Verachtung der Armen [...] Was wir fanden, waren ein paar unglückliche Liebschaften, etliche Krankheiten, die unter günstigen Umständen heilbar gewesen wären, und gelegentliche Wirtshausraufereien. In der Arrestzelle, erinnerten wir uns heute, hatte die Frau eines Onkels, der Gemeindediener war, ihre Speisekammer eingerichtet, und die einzigen Übeltäter, die diesen Ort des Friedens je betreten hatten, waren Mäuse gewesen.²⁰⁶

Was hier geschildert wird, ist das Paradies schlechthin. Der unschuldige Urzustand tritt dem Leser entgegen, der wieder gewonnen werden soll. *Die Vielgeliebte* versucht genau diese untergegangenen Verhältnisse in Wien Jahrzehnte später zu verwirklichen, was nicht gelingt. Das Vorbild ist untergegangen, die Arbeit an einer Wiederherstellung vergebens. Als ein einmaliges Wiederaufflackern der heilen Welt der Kindheit mag dieser Roman gelesen werden, als wehmütige Erinnerung an eine andere Welt, die alles Negative ausklammert und deren Bewohner als Vorbild dienen:

²⁰⁵ Telefongespräch am 13. Mai 1008.

²⁰⁶ *Nachdenkbuch*, S. 52.

Und doch muß ich heute, nachdem ich viel anderes gesehen und erfahren habe, sagen, daß ich keine andere Gesellschaft gesehen habe, noch auch mir vorstellen kann, in der so viele Menschen gleichzeitig so verhältnismäßig glücklich waren wie die bescheidenen und schicksalsergebenen Menschen von Haid ...²⁰⁷

Der angesprochene Legationsrat Tuzzi steht durchaus in der Tradition dieser verlorenen Welt. Tuzzi ist ein vortrefflicher Mann, dessen Pflichterfüllungstrieb vorbildlich ist, und dessen Eleganz und Höflichkeit ihn von den anderen abheben und mit den Fürsten auf eine Stufe stellen. Bei der Verlobungsfeier der Freundin ist der Einzige, der sich auf dem glatten Parkett der Fürstenfamilie problemlos bewegen kann. Seine Selbstdefinition als Hermes, als der er sich, wenn ihn die Freundin anstrahlt²⁰⁸, sieht, lässt keine rechte Deutung zu. Zu vielfältig sind die Wesenszüge und Funktionen des griechischen Gottes, der als Beschützer der Kaufleute und Diebe, Wanderer und Hirten, als Götterbote, als Begleiter der Seelen in die Unterwelt, als Gott der Jugend und Sportstätten und dergleichen mehr²⁰⁹ auftreten kann. Zwei Eigenschaften Hermes' sind allerdings erwähnenswert, da sie mit Tuzzi in Zusammenhang gebracht werden können: Hermes gilt seit der Spätantike auch als Gott der Beredsamkeit, eine Tugend, die auch Tuzzi auszeichnet. In seinem Beruf als Diplomat ist Tuzzi auf seine rhetorischen Fähigkeiten angewiesen und hebt sich auch in seiner Sprache, dem Schönbrunnerdeutsch, das auch der Fürst spricht, und seiner Diktion von den anderen ab. Die zweite Verbindung lässt sich anhand der ebenfalls spätantiken Figur des Hermes Trismegistos aufzeigen, der Züge eines Künders geheimer Wissenschaften und des göttlichen Schreibers²¹⁰ trägt.

Tuzzi als Initiierten geheimer Wissenschaften zu sehen, ginge zu weit, die Bezeichnung Initiiierter trifft auf ihn allerdings zu. Seine Abenteuer unter Tage in der *Großen Hitze* sind als das Äquivalent einer Einweihung zu sehen²¹¹. Die Zwerge als Träger geheimen Wissens gestatten Tuzzi Zugang zu ihrem Heiligtum, womit Tuzzi symbolisch in die Zwergengesellschaft aufgenommen wird.

Tuzzis Bedeutung als Schreiber wird in der *Großen Hitze* anhand seiner Überarbeitung des Ministerratsprotokolls deutlich. In der *Vielgeliebten* tritt der Legationsrat allerdings nicht mehr als Schreiber, sondern als Redner auf.

Das letzte Mitglied des zweiten Kreises ist der Geschiedene, der nicht von seiner ehemaligen Frau lassen kann. Im positiven Sinne ist er ihr Sklave, da er sich weiter um sie kümmert und sie auch weiter liebt. Die Person des Geschiedenen ist eine herausragende, die als Einzige –

²⁰⁷ Ibid., S. 51.

²⁰⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 273.

²⁰⁹ Vgl: *Lexikon der alten Welt*. Band 2, Spalte 1270.

²¹⁰ Ibid.

²¹¹ Baumann bezieht dies auf den Aufnahmeeritus der Freimaurer, deren Beziehungen zu Hermes Trismegistos eine nicht unerhebliche Rolle hinsichtlich der Esoterik dieses Bundes spielen. Vgl. Baumann 1995, S. 285-434.

neben der Freundin – eine starke Entwicklung durchläuft, die der Freundin, seiner Frau, zu danken ist:

Aus mir hat sie jedenfalls [...] ja, aus mir hat sie einen Mann gemacht! Und zwar eben dadurch, daß sie mich von einer Stunde auf die andere hat stehen lassen. Nie wäre ich sonst auf die Idee gekommen, Technik zu studieren, eine Firma zu gründen, Vorsitzender der Innung zu werden undsoweiter.²¹²

Die Freundin hat auch das Potential, die Männer zu verändern und zu ihrer wahren Bestimmung zu führen, auch wenn dies – wie im Falle des Geschiedenen – schmerzt.

Neben den Mitgliedern der inneren zwei Kreise gibt es noch andere, die ihre Umlaufbahn um die Sonne in Gestalt der Freundin ziehen. Die Heurigensänger und –musikanten stellen eine spezielle Gruppe dar, die mit der Unterwelt eng verflochten ist. Die Geschichte des Brettschneider Ferdi zeigt diese Verflechtung anhand der Geschichte des Heurigensängers und der Unterweltgröße Emil Köberle. Mauthes Begeisterung für das alte Wiener Liedgut²¹³, das beim Heurigen noch gesungen wird, ist in den Heurigenepisoden der *Vielgeliebten* nicht zu übersehen und verweist auf eine eingehende Kenntnis der Materie²¹⁴. So ist es nicht verwunderlich, wenn die erzählte Geschichte reale Personen als Vorbild hat. Karl Nagl und Trude Mally, zwei herausragende Protagonisten des Wiener Liedes, werden namentlich genannt. Die Figur des Brettschneider ist die literarische Umsetzung einer weiteren wichtigen Persönlichkeit des Wiener Liedes: Kurt Girk²¹⁵. Selbst ein seinerzeitiger Unterweltler, der das Vorbild für Emil Köberle und den Silbernen abgeben könnte, ist mit seinen Trinkgeldgewohnheiten in der *Vielgeliebten* verewigt: „... der Ferdi jedenfalls bekam immer seinen Blauen, wenn er das ‚Stolze Herz‘ gesungen hatte, und manchmal auch zwei.“²¹⁶ Mauthe hat sich somit stark an der Realität orientiert:

Die damalige Halbwelt, der z.B. der Stoßkönig Josef Pecha angehörte, waren begeisterte Zuhörer und ein Trinkgeld von 1.000 Schilling war obligat. Viel Geld in den 50-er Jahren, wo ein kleiner Angestellter 800.– Schilling im Monat verdiente.²¹⁷

Girk spielte später als Brettschneider Ferdi in der Verfilmung der *Vielgeliebten* aus dem Jahre 1983 sich selbst.

Die Rolle der Musik im Gegensatz zur Literatur wurde bereits erwähnt. Zusätzlich ist der Musik, speziell der Heurigenmusik und dem Wiener Lied, eine weitere Bedeutung zuzumessen. Sie sind, wie die Freundin selbst, Überreste einer untergegangenen Zeit und nun

²¹² *Die Vielgeliebte*, S. 219

²¹³ Vgl: *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 69-73.

²¹⁴ Vgl: Walcher, Maria: *Mauthe und das Wienerlied*. In: Axmann, David: *Jörg Mauthe: Sein Leben auf 33 Ebenen*. Wien 1994, S. 85-89.

²¹⁵ Vgl: Falter 39/02 vom 25.09.2002 in der Onlineausgabe unter http://www.falter.at/print/F2002_39_3.php (15. Mai 2008) sowie Neumaier, Otti: *Kurt Girk 70*. In: Wiener Volksliedwerk: *Bockkeller*, Nr. 2/2002, S. 5.

²¹⁶ *Die Vielgeliebte*, S. 157.

²¹⁷ Neumaier, Otti: *Kurt Girk 70*. In: Wiener Volksliedwerk: *Bockkeller*, Nr. 2/2002, S. 5.

selbst vom Untergang bedroht. Die Kultur der Heurigenmusik, die Vielfalt der Kunst des Wiener Liedes droht verloren zu gehen und bedarf der Bewahrung. Mauthe hat diese Intention literarisch umgesetzt und dieser wenig bekannten Kultur sowie einigen ihrer Protagonisten ein Denkmal gesetzt.

3.2.3 Ein Wiener Roman oder ein Roman über Wien?

Die Vielbeliebte ist in mehrerlei Hinsicht ein völlig anderer Roman als *Die große Hitze*. Neben den erwähnten formalen Unterschieden sind vor allem vier Unterscheidungsmerkmale hervorzuheben, die den Roman charakterisieren.

Die große Hitze ist auch als Schlüsselroman der Eliten der 70er Jahre zu lesen, in dem neben hohen Beamten die politische und kulturelle Spitze Österreichs teils unverhüllt und namentlich, teils chiffriert abgebildet sowie zu einem Teil, in der Person des großen Zampanos etwa, karikiert wird. Geht man von dieser These aus, so bildet *Die Vielgeliebte* die Antithese dazu: hier werden nicht die Eliten beschrieben, obgleich ein Teil des Freundeskreises durchaus elitärer Herkunft²¹⁸ oder einer Elite zugehörig²¹⁹ ist, sondern die soziale und intellektuelle Mittelschicht. Das Mädchen stammt aus dem Volk und der Großteil ihrer Freunde stammt auch aus der Vorstadt, aus dem kleinbürgerlichen Milieu, das auffällig mit dem akademisch-beamteten Hintergrund der *Großen Hitze* kontrastiert. Diese Mittelschicht wird durch Ausläufer nach oben, der Fürst, Tuzzi und der Medizinalrat, und nach unten, das Genie, Helga und die Vertreter der Halbwelt, aufgelockert, so dass sich eine komplexe Schichtung ergibt, deren Kennzeichnung die Mehrdimensionalität ist. Ein Akademiker und ein Unterweltkönig, ein verwahrloster Säuer und ein Verleger, Heurigensänger und ein hoher Diplomat sind problemlos miteinander im Angesicht der Freundin zusammenzubringen. *Die große Hitze* ist in dieser Hinsicht ein eindimensionaler Roman, der fast ausschließlich im akademischen Milieu der hohen Beamtenschaft spielt und mit drastischen Worten²²⁰ den Abstieg des Legationsrates auf die Stufe des einfachen Volkes schildert. Dieser Abstieg, der – wie oben gezeigt wurde – als Teil der Menschwerdung des Legationsrates Tuzzi angesehen werden kann, ist nun vollzogen und stellt gleichzeitig einen Entwicklungsschritt dar, der Tuzzi erst dazu befähigt, mit dem einfachen Volk in Kontakt zu treten. *Die Vielgeliebte* ist damit eine Weiterführung des Gedankens der Nächstenliebe, der Freundlichkeit, die nun die Standesdünkel zwischen den einzelnen Personen niederreißen

²¹⁸ Der Fürst.

²¹⁹ Tuzzi und der Medizinalrat und im negativen Sinne der Silberne, als mächtiger Beherrscher der Unterwelt.

²²⁰ Vgl. *Die Große Hitze*, S. 200f.

kann. Dass dies nur in Wien möglich ist, ist eine Selbstverständlichkeit, da nur Wien die soziokulturellen und historischen Voraussetzungen dafür bietet, wie Mauthe das ausführlich in seinen Wien-Führern darlegt.

Die Verflechtungen der Geschichte der *Vielgeliebten* mit der Biographie des Autors und den real existierenden Personen, die das Vorbild für die im Roman genannten Mitglieder des Freundeskreises bilden, ergeben einen sehr persönlichen Roman, der von eigenen Erfahrungen des Autors wesentlich mehr als *Die große Hitze* beeinflusst wird. Mauthe schreibt eine Liebeserklärung an Wien, die eine sehr subjektive ist, und ein Wien abseits der Touristenpfade und der imperialen Größe, welche den Hintergrund der *Großen Hitze* bildet²²¹, zeigt. Die Bezirke jenseits des Gürtels, die Mülldeponie am Stadtrand und Vorstadtwirtshäuser zeigen ein Wien, das von Menschen bevölkert ist, die nicht zur sogenannten A-Schicht gehören und mit ihren Problemen (Kriminalität) und Liebschaften (etwa Brettschneider und Tamara) ein Abbild der Realität darstellen. Dieses Wien, das Mauthe zeigt und in der Freundin personifiziert, löst sich langsam auf. Der Freundeskreis zerbricht mit dem Tod der Freundin. Es bricht eine neue Eiszeit an, wie der Heilige mehrmals erwähnt, welche die herrschenden Verhältnisse umkehrt. Dieser pessimistische Zug des Romans steht im totalen Gegensatz zur *Großen Hitze* und ist als drittes Unterscheidungsmerkmal anzuführen. *Die Vielgeliebte* bildet die Antithese zur optimistischen *Großen Hitze*, an deren Ende die Rettung Österreichs und Mitteleuropas steht. Ein Neubeginn ist möglich und erfolgt schließlich auch, wird sogar gedanklich ausgeweitet und als „Verösterreicherung der Welt“ in die Zukunft projiziert, in Form der Besinnung auf die alte Größe und das Potential Österreichs. *Die Vielgeliebte* zeigt dieses Potential, welches freilich nur durch den Einfluss der Freundin kurz aufblitzt, um dann mit ihrem Tod wiederum zu verschwinden. Dieses Potential Österreichs und vor allem Wiens, das die verschiedensten Charaktere und sozialen Schichten friedlich zu vereinen und sich gegenseitig zu befruchten²²² vermag, steht im Mittelpunkt und tritt in der *Großen Hitze* als Freundlichkeit – personifiziert durch Maria – auf. Ihr ist es zu verdanken, dass nun nach der Zeit der Hitze auch in Wien alle zusammenkommen. Diese Zusammenkunft ist nur von kurzer Dauer und endet mit einem rauschenden Fest, einer 7-tägigen Sauf tour durch ganz Wien. Danach herrscht Stille. Der Untergang ist greifbar. Diese negative Grundstimmung wird im Roman immer wieder thematisiert und durch den für Erschütterungen des Weltgefüges (besonders wenn diese die Freundin betreffen, die mit ihrem Freundeskreis eine eigene, bessere Welt symbolisiert)

²²¹ Zu Beginn geht Tuzzi durch die Hofburg zum Ballhausplatz. Fast die gesamte Handlung spielt in der Innenstadt vor der Kulisse einstiger Größe.

²²² Der Heilige profitiert von den Interventionen Tuzzis, Helga wird durch den Silbrenen von ihrer Spielsucht geheilt, die Freundin durch den Heiligen gebildet, das Genie durch den Medizinalrat von seinen Hämorrhoiden befreit usw.

sensiblen Heiligen auch ausgesprochen. Dieses Untergangsszenario, das in der *Großen Hitze* noch einmal abgewendet wird, ist nun nicht mehr aufzuhalten. Österreich und auch Wien gehen einer neuen Eiszeit entgegen. Es gibt keine Hoffnung mehr, die Retterin, deren bloße Existenz das Weltgefüge zusammengehalten hat, ist dahingeshieden. Die Götterdämmerung ist angebrochen. Dieser Topos der Götterdämmerung ist nun der letzte Unterscheidungspunkt zur *Großen Hitze*.

Sind die Mitglieder des Freundeskreises als mythologische Figuren zu entschlüsseln, wie oben gezeigt wurde, so stellt sich nun die Frage, welcher Mythos den Mittelpunkt des Freundeskreises bildet. Die Freundin zeigt in der *Großen Hitze* deutliche Züge von vorchristlichen Mutter- und Fruchtbarkeitsgottheiten und trägt nicht ohne Grund den Namen Maria. In Mariazell verschmilzt sie in Tuzzis Wahn mit der Muttergottes, mit der Großen Mutter und mit der Magna Mater Austriae²²³. Ihre Liebesvereinigung mit Tuzzi stellt sie in die Tradition der alten Fruchtbarkeitsriten, die in einer heiligen Hochzeit einer Göttin, personifiziert durch eine Priesterin des jeweiligen Kultes, und einem Mann aus dem Volk vollzogen wurde, um die Fruchtbarkeit der Felder und der Haustiere sicherzustellen. Fruchtbarkeitsgöttinnen kennt die Mythologie viele. Aufgrund von Tuzzis Gleichsetzung der Freunde mit antiken Göttern liegt die Vermutung nahe, Aphrodite oder Venus könnten das Vorbild abgeben. Diese beiden erfüllen als reine Liebesgöttinnen – ein Attribut das auch auf die Freundin zutrifft – allerdings nur einen Teil der Funktionen, welche der Figur der Freundin in der *Vielgeliebten* zugeschrieben werden. Die Gleichsetzung Medizinalrat-Odin weist die richtige Spur.

Die altnordische Mythologie bezeichnet Freya als Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin. In der Tat trägt die Freundin deutliche Züge Freyas, worauf Baumann ausführlich hinweist.²²⁴

Die Freundin²²⁵ ist nun auch, gemäß dem nordischen Vorbild, der Grund für die Götterdämmerung, die über den Freundeskreis hereinbricht.

Bei allen mythologischen Bezügen darf aber eines nicht außer Acht gelassen werden: Mauthe verfasst mit der *Vielgeliebten* auch einen Schlüsselroman der Wiener Heurigen und Unterweltszene der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Teils werden Sänger namentlich genannt, teils werden sie codiert dargestellt. Diese Technik Mauthes, das Reale mit der Fiktion und dem mythologischen Erbe Europas zu verbinden, zeigt sich bereits im Vorgänger-Roman *Die große Hitze* und erreicht in der *Vielgeliebten* einen Höhepunkt. Das Wiener Lokalkolorit reicht aus, um diesen Roman als einen Roman über Wien zu lesen, womit

²²³ *Die große Hitze*, S. 203.

²²⁴ Baumann 1995, S. 155-157.

²²⁵ Der Alliteration Freya-Freundin scheint von Mauthe bewusst eingesetzt worden zu sein, da die Freundin keinen Namen trägt und stets nur als Freundin bezeichnet wird.

allerdings nur ein Aspekt dieses Textes zum Tragen käme. *Die Vielgeliebte* ist wesentlich mehr als ein Roman über Wien. Es ist der Roman eines Wienerers, der seine Heimatstadt in voller Liebe verewigt und gleichzeitig seine Sorge über ihre weitere Entwicklung ausdrückt. Mauthes langjähriger Freund und Weggefährte Günther Nenning (gemeinsam verfassen sie *Das Schönheitsmanifest* und sind auch bei Besetzung der Hainburger Au dabei) bezeichnet *Die Vielgeliebte* gar als Hauptwerk Mauthes, das „an mancherlei Stellen mühelos heran[reicht] an Robert Musil und Joseph Roth.“²²⁶ Mag dieser Vergleich mit Musil und Roth vielleicht durch die persönliche Nähe ein wenig zu euphorisch ausfallen, so trifft Nennings Charakterisierung des Romans doch den Kern:

Sie [die Freundin, die Vielgeliebte, Anm.] ist eine sehr anschaulich und amüsant geschilderte austro-mythologische Figur, *die Österreicherin, die Wienerin*. Dabei kein Typus, sondern eine durchaus eigenwillige, von aller Norm abweichende Gestalt.²²⁷

Dieses Paradigma der Wienerin und Österreicherin schafft etwas, das die aufziehende Eiszeit ein wenig relativiert und an die optimistische Haltung der *Großen Hitze* anschließt: „... du hast etwas Ungeheures geleistet, nämlich allen, die dich kannten, bewiesen, daß es neben allen denkbar besten Welten eine noch viel bessere geben muß.“²²⁸

Mit diesem Ende und dem angekündigten eigenen Suizid nimmt der Heilige das Geschehen nach dem Begräbnis vorweg. Nicht nur seine Welt zerfällt, auch er ist des Lebens überdrüssig und freut sich auf das gemeinsame Schlafen mit seiner Freundin: „Odysseus hört den Gesang, den unwiderstehlichen.“²²⁹

Das Spiel mit den mythologischen Anspielungen, den Hinweisen auf reale Personen, die Verflechtung mit der eigenen Biographie ergeben einen Roman, der versucht, dem Phänomen Wien gerecht zu werden und dies auch schafft. Die Vielschichtigkeit Wiens tritt in den Vordergrund im Gegensatz zur Historie, die in der *Großen Hitze* noch alles determiniert. Der Autor verbindet diese beiden Topoi zu einem Text, der selbst vielschichtig ist und auch auf diese Weise Wien gerecht wird. Der Literaturkritiker Otto Fritz Beer, der als einer der Ersten *Die Vielgeliebte* rezensierte, spricht dem Roman noch zusätzliche Qualitäten zu:

Die Qualität des Buches liegt nicht nur in der Zeichnung dieser überaus plastischen Figuren und ihrer Milieus, sondern mehr noch in dem, was da von den heimlichen und unheimlichen Hintergründen Wiens aufgedeckt wird.²³⁰

Diese Hintergründe Wiens, die mit der, so Beer, „hintergründigen“ Erzählung²³¹ korrelieren, sind das Geheimnis dieses Textes, der in seiner Vielschichtigkeit den Vorgängerroman *Die*

²²⁶ Nenning 2003, S. 195.

²²⁷ Ibid., S. 196

²²⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 328.

²²⁹ Ibid.

²³⁰ Beer, Otto F.: *Wo der Weg stets Umweg ist. Wien – ganz hintergründig*. In: Rheinischer Merkur, 14. 9. 1979, S. 18.

große Hitze noch übertrifft und gleichzeitig auch den Abschluss von Mauthes literarischer Betätigung bildet. Der Plan eines dritten Romans musste aufgegeben werden. Alle später entstandenen Texte sind entweder Reden, Artikel, Drehbücher oder aus Zeitgründen nicht ausgeführte Projekte, wie *Demnächst*, das eigentlich als dritter Roman geplant war und Jacopo da Strada als Hauptfigur²³² haben sollte. Durch Mauthes Erkrankung und Tod wurde dieser Roman nicht ausgeführt und *Demnächst* ein sehr persönliches Buch der letzten Lebensmonate, in denen Jacopo da Strada nur eine Traumperson in verschiedenen Episoden ist. All diese später verfassten Texte reichen nicht an die Komplexität und literarische Qualität der *Vielgeliebten* heran.

²³¹ Ibid.

²³² Vgl. Kapitel 2.1.3.

4. Die lustigere Schweiz gewissermaßen

Mit diesem pointierten Ausspruch in Form einer Frage definiert Mauthe in seinem *Nachdenkbuch* Österreich. Damit ist bereits die Problematik hinreichend umrissen. Dieser Ausspruch von einer „anderen und etwas lustigeren Schweiz“ impliziert zweierlei: zuerst die nicht zu vermeidende Definition in Bezug auf etwas anderes (die Schweiz) und zweitens die – recht schwammig formulierte – Abgrenzung von diesem anderen durch die Unterscheidung von diesem (anders und lustiger). Österreich ist demnach hinsichtlich der Schweiz ein lustigeres Land, was, wie etwa auch bezüglich der Darstellung der Ungarn in Mauthes Werken noch zu zeigen sein wird, ein Vorurteil darstellt. Die Schweiz ist in Punkto Humor unter Österreich anzusiedeln. Mauthes leichtfertiger Umgang mit solchen Allgemeinplätzen überrascht nicht, wie bereits seine Wien-Führer zeigen. In diesem speziellen Falle ist aber eine Verlegenheit als Grund für diesen humorvoll gemeinten, tatsächlich aber bedenklichen Vergleich anzuführen. Diese Verlegenheit ist nichts anderes als das Unvermögen, Österreich zu definieren, ohne auf Vergleiche mit anderen Ländern (siehe Tuzzis Diktum von der Definition „ex negativo“, die sich gegen Deutschland richtet) zurückgreifen zu müssen. Der Autor Jörg Mauthe ist bemüht, Österreich aus dieser Verlegenheit zu helfen und versucht in all seinen Werken, Österreich zu definieren, ein Österreich sui generis in seiner Literatur zu kreieren und zu propagieren. Der einzige Weg dazu führt in die Vergangenheit, die in Mauthes Denken eine tragende Rolle spielt. Die Geschichtsauffassung des Autors ist geprägt von einem starken Zug der Kontinuität und Legitimität¹, der auch das Werk und die Problematik der Definition Österreichs bestimmt. Das Wurzeln in der Vergangenheit und die Bestimmung der Gegenwart durch Elemente der Vergangenheit, was nicht als pure Nostalgie, sondern vielmehr als Traditionsbewusstsein und als Auseinandersetzung mit der Geschichte zu sehen ist, zeigt sich auf mehreren Stufen. Mauthes Verwurzeltheit in der literarischen Tradition seiner Heiligen ist ein Aspekt, der noch zu analysieren sein wird.

In diesem Zusammenhang ist auch das Österreichbild Mauthes zu sehen, das stark von Traditionen geprägt ist, die mit den beiden Romanen eng verflochten sind, wobei *Die große Hitze* von größerer Relevanz ist als *Die Vielgeliebte*.

Mauthe war überzeugt davon, dass zwei große Traditionen Österreich bis zum heutigen Tage determinieren:

Ziemlich populär ist die Vorstellung, daß Österreich ein grundsätzlich barockes Land sei, barock schon in den Jahrhunderten vor und ebenso barock noch lange nach der Zeit, die von den Kunstgeschichtlern so genannt wird. [...] Die Ministerin Firnberg hat nun einmal etwas Mariatheresianisches an sich, und die Jovalität des Landeshauptmannes Lechner wird nicht viel anders sein als die früherer Salzburger

¹ Vgl. Tuzzis Neigung zu diesen Konstanten im Kapitel 3.1.2.

Fürsterzbischöfe: hier handelt es sich nicht um Traditionen, sondern um Konstanten [...]

Denn auch das Josephinische ist, wiewohl weniger auffällig und glänzend als das Barocke, eine österreichische Konstante ...²

Barock und Josefinismus spielen in der Kulturgeschichte der Habsburgermonarchie und darüber hinaus bis in die Zweite Republik eine wichtige Rolle. Magris, Johnston, Kiss und vor allem Heer³ verweisen in ihren Studien auf die Prägnanz der Prägung Österreichs durch diese Traditionen – Mauthe nennt sie Konstanten –, die auch die Abgrenzung vom Deutschen Reich und später von Deutschland implizieren, und deshalb sei hier kurz ein Zusammenfassung der in unserem Zusammenhang relevanten Aspekte dieser zwei für Österreich eminent wichtigen Strömungen gegeben.

Der österreichische Barock kann nicht als reine Kunstepoche angesehen werden, sondern muss auch als Selbstverständnis des Österreichischen an sich interpretiert werden. Im bereits mehrfach erwähnten *Österreichbuch*, das von Marboe im Auftrag des Bundespressedienstes herausgegeben wurde und an dem auch ein gewisser Dr. Fritz Heer mitwirkte, heißt es voller Pathos:

Das österreichische Barock ist kein Kunststil.

Das österreichische Barock ist keine Sache der Museen.

Das österreichische Barock ist keine tote, abgeschlossene Erscheinung, über die man registrierend sprechen kann.

Das österreichische Barock ist ein lebendiges Geheimnis, das, wie jedes echte Geheimnis, nur von innen her sich dem Mitlebenden, Mitfühlenden erschließt und offenbart.

[...]

Denn – das österreichische Barock ist kein Kunststil. Es ist das Geheimnis einer Sternstunde Österreichs, geboren aus der Überwindung von Todesnot, Seelenangst und der Gefahr einer Übermachtung durch das Fremde.⁴

Nach den Religionskriegen und der Rekatholisierung einerseits sowie der Abwehr der Türkengefahr nach der zweiten Belagerung Wiens 1683 und der daran anschließenden Rückeroberung der ungarischen Gebiete andererseits entwickelt sich auf dem Gebiet des Habsburgerreiches eine eigene Kultur, die bereits die Abgrenzung vom üblichen deutschen Sprachraum in sich trägt. Die erfolgreiche Rekatholisierung und deren Konsequenzen bilden bereits ab dem 17. Jahrhundert einen Kontrapunkt zu den protestantisch gebliebenen

² *Nachdenkbuch*, S. 107f.

³ Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Wien 2000, S. 35-52; Johnston, William: M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Wien-Köln-Weimar 1992, S. 27-38;

Kiss, Endre: *Der Tod der K.u.K. Weltordnung zu Wien*. Graz-Wien 1986, S. 27-47;

Heer, Friedrich: *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien-Köln-Weimar 2001, S. 88-158.

Mauthe wird Heer wahrscheinlich gekannt haben, da beide zur selben Zeit für die *Furche* schrieben; Mauthe als Kunstkritiker von 1946 bis Anfang der 50er Jahre, Heer ebenfalls ab 1946, zuerst als freier Mitarbeiter, dann als Redakteur bis 1961. Interessanterweise studierten beide Kunstgeschichte und Germanistik (Heers Hauptfach war allerdings Geschichte).

⁴ *Österreichbuch*, S. 76; möglicherweise stammt das Barock-Kapitel von Heer selbst.

Gebieten, die heute Mittel- und Norddeutschland umfassen. Mit der Missionierung und der wissenschaftlichen Arbeit der Jesuiten und anderer Orden entsteht eine Kultur, die neben dem Katholizismus auch das Lob des Herrscherhauses, das als Garant für den alt-neuen Glauben einsteht, propagiert. Damit gehen auch die Festigung des Glaubens im Alltag und die daraus entstehende Volksfrömmigkeit, die immer auch als Bekenntnis zum Herrscherhaus zu sehen ist, einher. Mariazell wird zu einem Marienheiligtum höchsten Ranges, das durch die Besuche der Kaiserfamilie geadelt wird (zu Beginn als Dank für den Sieg über die Protestanten und die überstandenen Türkenkriege, später dann auch als politisches Mittel⁵). Der Marienkult wird von den Jesuiten propagiert, indem Maria zur Patronin Österreich, zur Magna Mater Austriae erhoben wird. Wallfahrten, Prozessionen werden als bewusste Abgrenzung vom Protestantentum richtiggehend zelebriert und sind auch heute noch im Brauchtum fest verwurzelt (an der Fronleichnamsprozession in der Wiener Innenstadt nehmen die Spitzen des Staates teil). Ein wichtiger Aspekt des Barock zeigt sich in der Vereinigung der Gegensätze, einer Einheitlichkeit, die auf einer Heterogenität basiert. Die verschiedenen Einflüsse aus Spanien (Jesuiten), Italien (Künstler) und der Antike (Ideale des Humanismus) werden zu einer Einheit, die sich in einer Harmonie manifestiert, welche als Grundsatz des Barock gelten kann. Diese Einheit spiegelt sich auf den Theaterbühnen wieder, auf denen die Jesuiten Stücke zur Aufführung bringen, die voller religiöser Allegorien, antiker Anspielungen sind und immer auch eine Lobpreisung des (katholischen) Herrscherhauses darstellen. Die Grenzen von Realität und Schein werden aufgehoben, was auch in der gemalten Architektur der Zeit zum Ausdruck kommt. Damit geht ein gewisser Unernst Hand in Hand, eine sinnesfreudige Heiterkeit, die im Weltbild des *Theatrum mundi* gipfelt. Die Welt ist ein „von Gottes Vorsehung regiertes Theater [...], in welchem der Mensch den Weg vom Diener auf Erden zur Erlösung im Jenseits beschreitet.“⁶ Der Mensch ist auf Erden von Gegensätzlichkeiten durchdrungen: Liebe und Hass, Askese und Völlerei, Sünde und Heiligkeit. Gott hebt in seiner kosmischen Ordnung diese Gegensätze auf, und der Mensch wird durch ihn erlöst. Der Barock ist eine Kultur der Sinne, die im klaren Gegensatz zur Kultur des Geistes, des Wortes der protestantischen Gebiete, steht. Der Josephinismus mit seinen Reformen und seiner antiklerikalen Haltung stellt quasi den Kontrapunkt zum Barock

⁵ Stadelmann, Christian: *Mariazell*. In: Emil Brix / Ernst Bruckmüller / Hannes Stekl: *Memoria Austriae II. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien 2005, S. 316f:

Wallfahrten des Kaiserhauses nach Mariazell waren nun obligat. Das Haus Habsburg hatte einen spezifischen Kosmos der Religiosität – einer *Pietas Austriaca* – eingerichtet, in dem die Verehrung Mariens als Herrscherin und Königin ein konstitutives Element war. Die Praktik der Wallfahrt war eine Form von öffentlicher und demonstrativer Religiosität, der auch eine wichtige politische Funktion zukam. Sie war eines der wenigen, aber ein bestens geeignetes Mittel, ein breites Bewusstsein für die Reichsidee zu schaffen. Eine Wallfahrt nach Mariazell durchmaß katholischen Raum und erklärte dabei – auch jenen Schichten, die ansonsten wenig mobil waren – den Zusammenhang von Marienverehrung, Herrschergeschlecht und überregionaler habsburgischer Staatlichkeit.

⁶ Johnston 1992, S. 30.

dar und wendet sich gegen den Katholizismus päpstlicher Prägung sowie die vielfältige Spiritualität des Barock. Joseph II. ist zwar den Idealen der Aufklärung verpflichtet, bleibt aber doch ein absolutistischer Herrscher, der die Kontrolle über alle Bereiche des Lebens seiner Untertanen erreichen will. Die religiöse Freiheit in Form der Toleranzpatente ermöglichen eine Wiederbelebung des Protestantismus (Mauthe war immer stolz auf seine protestantische Herkunft, welche die Familie seines Vaters nach Galizien brachte⁷) und ein neues Selbstbewusstsein der Evangelischen. Die Toleranzpatente und die Reformen die Katholische Kirche betreffend müssen auch im Lichte einer Gegenposition zur absoluten Autorität des Papstes gesehen werden. Der Staat wird über die Kirche gestellt. Um einen effizienten Staat zu ermöglichen, wurde zentralisiert. Die Böhmisches Hofkanzlei war bereits von Maria Theresia nach Wien verlegt worden, nun wurde in diese Richtung weitergearbeitet und eine Bürokratie aufgebaut, die bis in unsere Tage weiterwirkt⁸. Die zentrale Administration kommt mehr einer Revolution denn einer Reform gleich. Eine Vereinheitlichung der Maße und Gewichte, die Schaffung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, die Direkteinhebung der Steuern, das Meldewesen und auch Hausnummern wurden zum Zwecke einer funktionierenden Verwaltung eingeführt. „Das erklärte Ziel der Verwaltung war es, innerhalb Österreichs eine gewisse Einheitlichkeit zu verbreiten...“⁹, um den Staat zu stärken. In dieser Zeit wurde auch das einheitliche Bild der Monarchie entworfen, das nach 1918 und auch von Mauthe beschworen wird. Bahnhöfe, Postämter, Gerichtsgebäude und andere offizielle Einrichtungen wurden mit dem schwarzen Doppeladler auf gelbem Hintergrund versehen und schufen so die scheinbare Einheit, der Mauthe nachtrauert.

Diesen beiden Strömungen ist Mauthe nun in seinen Texten verpflichtet. Die Verweise vor allem auf den Barock sind sehr zahlreich. Der Josefinismus spielt eine untergeordnete Rolle, sieht man von der Bedeutung der Bürokratie in der *Großen Hitze* einmal ab. Tuzzi versteht sich als höherer Beamter auch als ein Wesen, das dem Staate mehr dient als andere (Politiker). Der Beamte Tuzzi wird zum Retter Österreichs und zum Träger einer Idee, die ihn als Vertreter einer konservativen Weltsicht ausweist. Diese Idee ist die Anknüpfung an Vergangenes, nicht die Rückkehr dazu. Die Kontinuität muss gewahrt bleiben, denn nur so ist es möglich, Österreich wieder zu altem Glanz zu verhelfen und als Zentrum eines neuen Mitteleuropas zu installieren. Die Kontinuität ist auch das Motiv, das Mauthe dazu veranlasst, mehrmals auf seinen protestantischen Glauben hinzuweisen. Mauthe ist nicht Protestant aus

⁷ „Mein Vater stammt aus einem der entferntesten Winkel der alten Monarchie, aus der Gegend zwischen Tarnopol und Lemberg, wo es [...] noch eine schütterte Reihe von evangelischen Bauernsiedlungen gab, die Joseph II. aus dem Schwäbischen dorthin verpflanzt hatte, um ein bißchen Zivilisation in den Wilden Osten des alten Riesenreiches zu bringen.“ (*Nachdenkbuch*, S. 44)

⁸ Viele der heute noch gebräuchlichen Beamtentitel – etwa der 1765 eingeführte Hofrat – gehen auf die Zeit Maria Theresias und Joseph II. zurück.

⁹ Johnston 1992, S. 60.

dogmatischen Gründen, sondern weil es ihm um das Bewahren einer Tradition („Eine so lange Tradition ist schon in die Gene eingegangen.“¹⁰) geht, die er auch seinen Söhnen an seinem Sterbebett ans Herz legt:¹¹ Diese familiäre Tradition geht auf Josef II. zurück (vgl. oben) und stellt einen weiteren, wichtigen Bezug zum Josefinismus her. Mauthes alter ego, der Heilige in der *Vielgeliebten*, ist ebenfalls Protestant, und Mauthe definiert sich mit Hilfe seines Glaubens, nicht uneitel, als Angehöriger einer Minorität: „Es ist nicht das schlechteste, wenigstens in einem Punkt anders als die anderen zu sein.“¹² Mauthe streicht in seiner *Rede an meine Söhne* das Nichtanpassen seiner Väter und Vorväter hervor und sieht in der Aufgabe des Protestantismus eine Art von Verrat an seinen Ahnen. Das Leid und die schmerzvollen Erfahrungen dieser wären dadurch nämlich sinnlos gewesen.

Mauthes Eigendefinition impliziert auch das Ideal von Kain, „des Urvaters der Nichtanpasser“¹³, womit die gnostische Sekte der Kainiten gemeint ist, die in den alttestamentarischen Sündern die vollkommene Erkenntnis sahen. Der Heilige sieht sich ebenfalls als Kainit.¹⁴

Dieser esoterischen Sichtweise der eigenen Person kontrastiert auffällig mit Mauthes Verwurzeltheit in den barocken und damit katholischen Traditionen seiner Heimat.

4.1 Tradition und Traum

Die barocke Lebensauffassung lässt sich – bezogen auf das Barocktheater – simplifizieren: „Tenor der Barockdramen: Das Leben ist ein Traum, Zerfall, Triumph, alles steuert dem Tode zu.“¹⁵

Einer von Mauthes Heiligen drückt diese Einstellung mehr als 150 Jahre nach dem Höhepunkt der Barockzeit ähnlich rigoros, ganz in barocker Tradition aus. In Nestroys *Einen Jux will er sich machen* heißt es sinngemäß: Das ganze Leben ist eine Täuschung, ein Traum¹⁶. Grillparzer benennt ein paar Jahre vor Nestroy ein ganzes Drama nach diesem barocken Motto: *Der Traum ein Leben*. In typischer Barockmanier trägt dieses Drama märchenhafte Züge und lässt Traum und Wirklichkeit verschwimmen. Dieser Tradition folgt auch Mauthe. Die ganze Zwergenepisode der *Großen Hitze* erscheint wie ein Traum, die Welt

¹⁰ *Demnächst*, S. 88

¹¹ *Ibd.*.

¹² *Ibd.*

¹³ *Ibd.*

¹⁴ *Die Vielgeliebte*, S. 35.

¹⁵ Heer 2001, S. 89.

¹⁶ Nestroy, Johann: *Einen Jux will er sich machen*. Stuttgart 2001, S. 63.

der Zwerge wie ein Traumreich, das durchaus auch märchenhafte Elemente wie Schätze, Drachen und andere seltsame Wesen enthält.

Die Grenzen verschwimmen für Tuzzi, der sich nicht klar ist, ob er wacht oder träumt. In der *Vielgeliebten* wird seine Reise zu den Zwergen als Phantasie abgetan¹⁷. Ebenfalls in der *Vielgeliebten* wird die Realität in Frage gestellt: „... was ist heute schon Wirklichkeit?“¹⁸

Der Zweifel an der Realität und das Übergleiten in den Traum und die Phantasie sind für Mauthe ein Charakteristikum Österreichs, das verloren wurde. In der Vergangenheit – und damit spielt der Autor auf die Zeit des Barock und deren Nachwirkungen in den Texten seinen Heiligen und anderer bedeutender Österreicher an – bestand keine Trennung „zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Tat und Wort, zwischen Märchen und Sachbericht, zwischen Phantasie und Logik.“¹⁹

Der Entdecker der Bedeutung der Träume für das Unbewusste und des Zusammenhanges von Realität und Phantasie in den Träumen ist ein weiterer bedeutender Österreicher, der deswegen auch zu Recht von Mauthe in den Rang eines Heiligen erhoben wurde: Sigmund Freud.

Freud wird von Mauthe mit Zeus verglichen: „der wolkenversammelnde Zeus, der fast so aussieht wie Professor Freud“²⁰ und damit ist Freuds Bedeutung klar umrissen. Die anderen Heiligen sind eben nur Heilige, keine Götter, an deren Spitze Freud steht. Der Erschließung der Traumwelt kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie nicht Neues entdeckt, sondern nur altes, verloren gegangen geglaubtes Wissen in neuem Gewande wieder in das Bewusstsein der Gesellschaft rückt. Freud knüpft damit an alte Traditionen an und wird zu einem Wegbereiter der Kontinuität. Dass dies nur einem Österreicher gelingen kann, ist klar. Kein anderer ist dazu Lage, da Freud „keinem anderen Land der Erde entwachsen sein könnte.“²¹

Die Definition von Österreich als einem phantastischen Land erhält so ihre Legitimation und stellt Freud – neben anderen historischen Größen – in einen größeren Kontext, der einzig und allein dazu dient, Österreich zu definieren und zu legitimieren. Der früheren Größe und nunmehrigen Winzigkeit des Landes wird eine Schicht von Persönlichkeiten entgegengesetzt, die als Kompensation des eigenen Leides über die verlorene Bedeutung Österreichs in der Welt anzusehen ist. Mauthes Heilige sind nicht umsonst Personen aus der Vergangenheit. Kein Zeitgenosse Mauthes ist darunter. Alle Bezüge zu lebenden Künstlern und Geistesgrößen sind verschlüsselt oder im Vorwort der *Großen Hitze* versteckt: der Autor Hans

¹⁷ *Die Vielgeliebte*, S. 43.

¹⁸ *Ibd.*, S. 6.

¹⁹ *Die große Hitze*, S. 250.

²⁰ *Ibd.*, S. 252.

²¹ *Nachdenkbuch*, S. 110.

Weigel, der Grafiker Paul Flora, die Malerin Agnes Muthspiel und der Journalist Friedrich Funder werden erwähnt.

Paul Flora muss gesondert erwähnt werden, da Mauthe ihm besonderen Respekt zollt: „...durch seine Lehre, daß Unernst das einzige ist, was man wirklich ernst nehmen muß, ist er zu einem wesentlichen Schrittmacher der auf dem Wege zur totalen Austrifizierung der Welt geworden.“²²

Diese ernste Narretei verweist ein weiteres Mal auf die Traditionen Österreichs, die im Barock ihren Anfang nahmen. Das Alt-Wiener Volkstheater geht in manchen Zügen auf das Barocktheater zurück, in dem auch die Figur des Hanswurst, des späteren Wurschtls ihren Wurzeln hat. Der Hanswurst ist gekennzeichnet durch Narretei, welche sehr volksverbunden ist und in ihrem Unernst durchaus ernsthaft die herrschenden Sitten verspottete. Unter Maria Theresia wurde die Bühnenszensur auf Betreiben ihres Beraters Sonnenfels eingeführt, was gleichsam das Ende dieser Figur bedeutete. Der Kasperl geht auf die Figur des Hanswurst zurück und lebt bis heute weiter. Mauthe ist sich dessen bewusst, wenn er in seiner Vision „Die Verösterreicherung der Welt“ den großen Kasperl auftreten lässt. In ihm vereinigen sich Tradition und Phantastik im Sinne einer ernsthaften Komik, die moralisch wirken will und die andere Seite Österreichs repräsentiert, welche verdeckt ist. Mauthes Auseinandersetzung mit dem Narren, der auch Züge des Weisen trägt, geht bereits auf seine erste, 1947 erschienene Publikation zurück: *Des Narren Abenteuer und Meinungen*. Die Figur des Narren (und damit auch des Kasperls) beschäftigt Mauthe also bereits seit seiner Jugend. Das Erbe der Antike lässt Mauthe ebenfalls anklingen, wenn sich hinter dem Kasperl Dionysos versteckt, wobei weniger die Funktion des Gottes der Fruchtbarkeit und des Weines entscheidend ist, sondern vielmehr dessen Eigenschaft als Gott der Freude und Ekstase in den Vordergrund gestellt werden muss.

Die antiken Götter treiben ihr Unwesen im heutigen Österreich, daran besteht scheinbar kein Zweifel. Der Überlagerung und Einvernahme antiker Götter durch christliche, besonders das Weiterleben antiker Muttergottheiten in der Muttergottes, trägt Mauthe Rechnung. Die Bedeutung des Marienheiligtums Mariazell für das barocke Österreich wurde bereits erwähnt, Mauthe knüpft nun mit seiner Version der Muttergottheit an diese Tradition an, was ihn als in den katholischen Bräuchen recht bewandert ausweist: Die Wallfahrt und das Brauchtum werden genau beschrieben.

Es verwundert daher ein wenig, dass der Protestant Mauthe einen Roman mit unzweifelhaft katholischen Anklängen verfasst hat, doch muss auch dies hinsichtlich Mariazell in

²² *Die große Hitze*, S. 9.

historischem Sinne interpretiert werden. Mariazell war das einzige bedeutende Wallfahrtszentrum in der Monarchie und bekam einen Nimbus, der bis heute strahlt:

Seit dem 17. Jahrhundert war Mariazell als Reichsheiligtum der Habsburger aufgebaut worden, aber erst als nationalstaatliche Bestrebungen innerhalb des Reiches lauter wurden, diente das friedliche Zusammentreffen der Völker, für das es ansonsten ja keine Anlässe gab, als Argument für die Einheit in der Vielfalt, wie sie zum Ende hin immer flehentlicher beschworen wurde.²³

Mauthe trägt dieser Tatsache Rechnung, in dem auch er die Vielfalt in der Einheit beschwört und auf das friedlichen Zusammentreffen der Österreicher verweist. Selbst Mauthes Vision eines neuen Mitteleuropas kann mit Mariazell in Zusammenhang gebracht werden, da nach 1956 der Wallfahrtsort zu einem Zentrum der geflohenen ungarischen Katholiken, in dem auch der Kardinal Mindszenty von 1975-1991 begraben war. Neben Ungarn kamen auch andere Völker zur „Patrona Gentium Slavorum“, womit Mariazell auch in Zeiten des kalten Krieges seiner alten Rolle gerecht wurde. Diese Funktion wurde bis in unsere Tage von österreichischen Politikern (der ÖVP, also Mauthes Partei) erwähnt:

Der letzte österreichische Bundespräsident hat verschiedentlich die Gelegenheit wahrgenommen, in Mariazell dessen historisch grundlegende Bedeutung zu betonen, wenn er dessen Brückenfunktion ‚zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Religion und Staat, zwischen Österreich und Europa‘ betont hat.²⁴

Die Rolle, welche Mariazell in Mauthes Roman *Die große Hitze* spielt, bleibt somit nicht nur auf die oben erwähnten Aspekte beschränkt, sondern erfährt eine Erweiterung, welche durchaus auch als eine politische gesehen werden kann. Mauthe erwies sich damit in seiner Deutung Mariazells als Visionär, der die Bedeutung, auf die der ehemalige Bundespräsident Klestil hinsichtlich der nach 1989 zugenommen Pilgerströme aus dem ehemaligen Ostblock hinweist, richtig erkannte.

Man tut Mauthes allerdings unrecht, wenn man wie Stadelmann leichtfertig über Mauthes Mariazell-Episode urteilt: „... obwohl es ihm [Mauthe, Anm.] um eine religiöse Dimension nicht unmittelbar zu tun ist.“²⁵ Die Begründung lautet: „Die Wallfahrt interessiert Mauthe eigentlich nicht. Die stete Abfolge von Prozessionen bezeichnet er despektierlich als ‚Heereswurm verzweifelter Gläubigkeit‘.“²⁶ Diese Aussage ist nicht zu halten, wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird, da Jörg Mauthe durchaus an katholischen Traditionen – und somit auch an den Prozessionen nach Mariazell – interessiert war.

²³ Stadelmann 2005, S. 308.

²⁴ Ibid., S. 328.

²⁵ Ibid., S. 329.

²⁶ Ibid., S. 335.

4.2 Der katholische Protestant

Der alte obersteirische Wallfahrtsort wird in der *Großen Hitze* wieder zu einem bedeutsamen Heilsort: „Mariazell, der alte nun wieder zu Ehren gekommene Gnadenort.“²⁷

Damit sind die Bezüge zum Katholizismus aber bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Besonders die *Große Hitze* ist voll von Anspielungen auf die vorherrschende Religion Österreichs. Tuzzi besucht das Jesuitengymnasium in Kalksburg, welches übrigens der Immaculata Virgo Maria geweiht ist und damit Tuzzis weiteren Lebensweg quasi prädestiniert. Sein Onkel, auch ein Absolvent des Gymnasiums Kalksburg, stirbt einen für einen gläubigen Katholiken „schönen“ Tod:

Und wie so viele ehemalige Kalksburger vor ihm rekonvertierte er auf seine alten Tage zur Religion seiner Jugend, tat sich wieder mit seiner Frau zusammen [...] und unternahm mit ihr eine Wallfahrt zum heiligen Jakobus von Compostela, wo ihn der Schlag traf.²⁸

Tuzzis Chef, der Außenminister, ist ebenfalls ein Zögling der Anstalt, und selbst im Büro des Kardinals wird Tuzzi als „Kalksburger“ erkannt und dementsprechend behandelt: „Ja, ja, so was prägt, so was läßt sich nicht verleugnen.“²⁹

Der Prälat im Erzbischöflichen Palais weist auch auf die zunehmende Attraktivität der Kirche in Zeiten der Not hin: „Die Große Hitze hat uns dann nach langer, langer Zeit wieder einen Zustrom von Gläubigen gebracht, über den wir von Herzen froh sind. Die Kirchen sind voll, und es zeigt sich, daß der alte Glaube lebendig geblieben ist.“³⁰

Damit spricht der Geistliche einen wichtigen Punkt an, der in der Frömmigkeit Österreichs, in der Pietas Austriaca, die zu einer Pietas Mariana³¹ wird, seinen Ausdruck findet. In Zeiten der Not wendet sich das Volk der Muttergottes hilfesuchend zu. Diese spezifisch katholische Heiligenverehrung und Anrufung dürfte Mauthe fasziniert haben, da sie in der *Großen Hitze* wie auch im *Nachdenkbuch* und in *Der gelernte Wiener* beschrieben wird³². Die Hinwendung zu metaphysischen Kräften in Zeiten der Not und Hilflosigkeit geht auch an Tuzzi selbst nicht vorbei, der nach Mariazell fährt und dort in eine Prozession gerät, die zu seinem Zusammenbruch führt.

In dieser Wallfahrtsprozession beschreibt Mauthe sehr wirklichkeitsnah die katholischen Bräuche und Gesänge und gibt dem Prälaten recht: „Die Große Hitze hatte wirklich das Volk zu neuer Frömmigkeit veranlaßt – oder auch die vielleicht immer noch vorhandene

²⁷ *Die große Hitze*, S. 195.

²⁸ *Ibd.*, S. 24.

²⁹ *Ibd.*, S. 150.

³⁰ *Ibd.*, S. 151.

³¹ Heer 2001, S. 142.

³² Vgl. S. 112f dieser Arbeit.

Gläubigkeit wieder freigelegt.“³³ In dieser Frömmigkeit zeigt sich aber auch, an dieser Stelle ist Mauthe wieder ganz Protestant und geht auf kritische Distanz, die Wirkung der Religion, die einer Betäubung gleichkommt und das rationale Element überlagert: auf einem Anhänger „zusammengepreßte Dorfweiber“ wollen nach einem Unfall nicht absteigen,

sondern unter der Anleitung eines würdigen Greises, der unter einem an die Stirnwand des Ladens angenagelten Kruzifix saß, den Schmerzhafte Rosenkranz zu beten begannen und alsbald in fromme Trance verfielen, somit zu einer vernünftigen Reaktion bis auf weiteres unfähig schienen.³⁴

Unermüdliche die Muttergottes benedeiende Steirerinnen, burgenländische Kroaten, die ein unverständliches Marienlied singen, die berauschte Wirkung von Wein und Weihrauch, die rhythmische Anrufung aller möglichen Heiligen, inbrünstig-hysterisches „Bittfürunsmurmeln“, eine Lungauer Trachtenkapelle in Trance, all dies trägt auch zum Zusammenbruch des Legationsrates bei und zeigt einen Autor, der trotz seiner genauen Beschreibung einer katholischen Wallfahrt (selbst die Prozessionsfahnen und das Gedränge der Menschenmassen fehlen nicht), die eine Faszination auf Mauthe ausgeübt haben dürfte, auf Distanz geht. Was hier beschrieben wird, ist keine prachttvolle Wallfahrt in Tracht mit Musik, sondern ein hässlicher Zug von verschwitzten, delirierenden Wesen, die außer der Muttergottes keine andere Hoffnung mehr haben. In Mariazell ist in mehrfacher Hinsicht Endstation. Es geht nicht mehr weiter. Das Ende der realen Welt ist erreicht. Nun muss die Grenze in eine jenseitige Welt überschritten werden, um Österreich und Mitteleuropa zu retten. Im Falle Tuzzis ist dies aber nicht eine jenseitige, sondern eine andere, eine unterirdische Welt, in die der Held hinabsteigen muss, um das Heil zu erlangen. Die mythologischen Bezüge sind offensichtlich.

Dieser metaphysische Aspekt des Katholizismus, der in der Heiligenverehrung und besonders in der Marienverehrung zum Ausdruck kommt, stellt für Mauthe, den Protestanten mit Hang zur Phantastik und Esoterik, ein Faszinosum dar. Gleichzeitig ist neben Faszination auch Kritik zu spüren. Im oben angeführten Zitat wird das deutlich, in anderen Passagen ebenfalls. Das Beten wirkt wie eine Droge und betäubt den Menschen. Das einem Mantra vergleichbare Herunterbeten des Rosenkranzes und der Litaneien üben eine meditative Wirkung aus, die in eine Trance führen kann. Nichts anderes erlebt Tuzzi, als er zusammenbricht und dabei die Grenze von Wirklichkeit und Phantastik überschreitet. Er sieht nun Maria in ihren verschiedenen Gestalten (gotische Madonna, die fruchtbare Göttin der Kelten, seine Mutter, die Magna Mater Austriae, die Große Mutter). Die Vergangenheit öffnet sich vor ihm und er blickt in das Geheimnis der Göttin. Dieser mystische und spirituelle Zug des Katholizismus in Österreich bedingt nun für Mauthe die Leistungen dieses Landes. Die Verwischung der

³³ *Die große Hitze*, S. 195.

³⁴ *Ibd.*

Grenzen von Realität und Traum sind ein Charakteristikum des Österreichischen und wurden in der Geschichte des Landes angelegt.

Pragmatisch betrachtet, hat Mauthes Affinität zum Katholizismus, was ihn als Protestanten katholischer als die meisten Katholiken macht, einen weiteren wichtigen Aspekt.

Österreich ist durch und durch vom Katholizismus durchdrungen. Dies wird zwar nie dezidiert ausgesprochen – der Protestant in Mauthe stellt sich dem entgegen – geschieht allerdings über den Umweg des Barock, der als Folge der Gegenreformation in Österreich Fuß fasste. Diese Gegenreformation war, so Mauthe, nicht so richtig erfolgreich, wiewohl ihr Erbe überall deutlich zu spüren ist. Der skeptische Protestant, der an die Gräuel der Religionskriege denken muss, sooft er an Wels vorbeifährt³⁵, sieht die Gegenreformation, klarerweise kritisch: „von oben angeordnet und unten nur halbherzig akzeptiert...“³⁶

Mauthes persönliches Empfinden angesichts der Orte der Gegenreformation und der grausamen Vorkommnisse der Rekatholisierung des 17. Jahrhunderts weisen ihn als stark der Vergangenheit verhaftet aus. Die Hinwendung zur Vergangenheit, die nicht als abgeschlossen und endgültig anzusehen ist, sondern als Basis der Gegenwart und diese stark beeinflusst, zieht sich durch alle Werke Mauthes. Das Prinzip der Kontinuität und Legitimität ist der Ausdruck dieser Geschichtsauffassung, die nicht als reine Nostalgie und Verherrlichung der Vergangenheit missinterpretiert werden darf. Vergangenheit muss immer wieder neu bewertet und auf ihre Relevanz die Gegenwart betreffend untersucht werden. Kontinuität und damit Legitimität (Österreichs) kann es nur geben, wenn der Staat sich seiner Historie bewusst ist und sich mit dieser auch kritisch auseinandersetzt. Zu dieser Vergangenheit gehört auch die Religion, die als römisch-katholische Österreich nachhaltig prägte und nicht nur in Form von barocken Bauwerken, von denen Mauthe die Karlskirche in Wien als den „großartigsten Bau des österreichischen Barock“³⁷ ansieht.

Jörg Mauthes scheinbare Hinwendung zum Katholizismus liegt also nicht nur in der, verglichen mit dem Protestantismus, metaphysischen Komponente der Heiligenverehrung begründet, sondern ist auch hinsichtlich Mauthes Geschichtsauffassung zu sehen, welche um die Prägung Österreichs durch die „papistische“ Religion nicht herumkommt. Gemäß dieser Geschichtsauffassung ist ein Außer-Acht-Lassen dieser wirksamen und bis heute bedeutsamen Konstante in der Historie Österreichs nicht möglich. Der Protestant Mauthe nähert sich dem Phänomen Katholizismus aber mit einer nötigen Portion Skepsis, die auch als

³⁵ „Aber ich empfinde den Raum zwischen der Grazer Jesuitenuniversität, in der damals die Gegenreformation in Österreich dirigiert wurde, und dem Mausoleum Ferdinand II. heute als den düstersten Winkel Österreichs. Und wenn ich im Westbahnzug Wels passiert habe, fällt mir unvermeidlich das grausame Frankenmarkter Würfelspiel ein, bei dem der Statthalter Herberstoff die aufsässigen protestantischen Bauern zwang, miteinander um Leben und Tod zu würfeln.“ (*Nachdenkbuch*, S. 48)

³⁶ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 19.

³⁷ *Österreich wie es war*, S. 7.

Kritik gelesen werden kann. Er selbst bleibt bis an sein Lebensende Protestant und fordert auch seine Söhne auf, den Glauben der Väter nicht abzulegen. Wiederum ist hier das Geschichtsverständnis dahinter zu sehen, das auf Kontinuität baut.

4.3 Barocke Spielereien

„In Wien hört das Barock nicht auf.“³⁸ Mit diesen Worten leitet Otto Fritz Beer seine Rezension der *Vielgeliebten* ein und bringt die Kunstepoche der Vergangenheit mit der Technik der Gegenwart in Beziehung: „Barock des Atomzeitalters“. Mauthe selbst erscheint in seiner Vielseitigkeit (Journalist, Fernsehmann, Stadtrat, Buchautor) als barocke Erscheinung.

Die Anspielungen auf den Barock sind in Mauthes Texten recht häufig und beginnen bereits in den Wien-Führern, wo sie auf das barocke Erbe im Erscheinungsbild Wiens hinweisen. Nur in Wien konnte zwischen 1700 und 1790, der Glanzzeit des Wiener Barock, eine derartige Pracht entstehen, da nur Wien den Boden und die Voraussetzungen für derartige Leistungen stellen konnte. In *Wie ist Wien?* verweist Mauthe auf das Wesen der Stadt, das sich bis heute nicht geändert hat:

Was immer diese Stadt hervorbringt, ist barock — selbst das, was zunächst avantgardistisch erscheint oder als Moderne auftritt, gibt sich nach einer Weile als barock zu erkennen, das Kokoschka-Gemälde so gut wie die Freudsche Traumdeutung oder der Musil-Roman oder das Zwölftonwerk, denn sie alle wurzeln im Widerspruch, in der Freude am Gegenteil, in der schmerzlichen Lust am Extrem, sind Resultate des unablässigen Versuchs, im Berührungspunkt der Extreme Harmonie zu finden.³⁹

Nur in Wien, das seine Widersprüche bewahrt, Gegensätze vereinen kann und Harmonie in der Heterogenität erzielt, ist Derartiges möglich. Als Paradigma dient die Karlskirche, der „großartigste Bau des österreichischen Barock“⁴⁰, die voller Widersprüche und Brüche ist: ein griechischer Tempel, römische Säulen, Minarette, chinesische Pagoden auf der Seite und eine Kuppel, die an den Petersdom erinnert, „ nichts als Extreme, Widersprüche, Gegensätze, aber vereint zur schönsten Barockkirche, die je gebaut worden ist.“⁴¹

Diese rein architektonischen Betrachtungen des Kunsthistorikers Mauthe dienen einmal mehr dazu, die Einzigartigkeit und Schönheit seiner Heimatstadt zu veranschaulichen. Die Rückführung auf das Wesen Wiens (Harmonie der Gegensätze, Lust am Extremen) sind der Versuch, die Kunstgeschichte mit der Mentalitätsgeschichte zu verbinden und die Singularität

³⁸ Beer, Otto F.: *Wo der Weg stets Umweg ist. Wien – ganz hintergründig*. In: Rheinischer Merkur, 14. 9. 1979, S. 18.

³⁹ *Wie ist Wien?*, S. 85.

⁴⁰ *Österreich wie es war*, S. 7.

⁴¹ *Wie ist Wien?*, S. 85.

der Heimat zu unterstreichen. Die Ästhetik der Wiener Architektur wird für Mauthe zum Spiegel der Seele des Wiener, der zwischen verschiedenen Polen, dem Göttlichen und dem Menschlichen (ähnlich dem Heiligen in der *Vielgeliebten*, der zwischen seinen menschlichen Regungen für die Freundin und seiner quasi göttlichen Distanz als Mentor pendelt), den Höhen und Tiefen der menschlichen Gesellschaft (in der *Vielgeliebten* anschaulich anhand des Antagonismus Tuzzi/Fürst und Silberner/Genie illustriert) hin- und her schwingt.

Der Wiener, und damit ist immer auch zu einem gewissen Teil der Österreicher an sich gemeint, wird so zu einem Kulturschaffenden, der eng mit der Vergangenheit verbunden ist und – ohne es zu wissen – ein barocker Mensch geblieben ist. Die Verwurzelung in der Vergangenheit ist nicht unproblematisch. Mauthe generiert diese Eigenschaften der Widersprüchlichkeit aus der Geschichte und der besonderen Lage Wiens, ohne auf andere Einflüsse Rücksicht (religiöse, geistesgeschichtliche) zu nehmen:

Wien war immer und wird immer barock sein, nicht aus Verdienst oder Überzeugung, sondern weil das Schicksal es so wollte, als es diese Stadt zwischen Bergen und Steppen, an einem Schnittpunkt der Völker und Kulturen, zwischen Gegensätzen aller Art ansiedelte.⁴²

Damit setzt sich der Autor der Gefahr aus, die Dinge zu simplifizieren. Nach der Bannung der Türkengefahr und der Befriedung des Landes nach den Reformationswirren ist Zeit für ein neues Kunst- und Selbstverständnis des Herrscherhauses, das nicht von Gegensätzen ausgeht, sondern diese erst schafft. Der Barock übernimmt die verschiedenen Einflüsse und schafft ein antithetisches Lebensgefühl, das zwischen Schein und Sein, zwischen Diesseits und Jenseits schwankt, schlussendlich wird diese Polarität im Göttlichen aufgehoben und erlöst. Das bedeutet nun, dass die Lust am Widersprüchlichen nicht bereits vor dem Barock tief im Wiener verankert war, sondern durch den Barock erst geschaffen wurde. Die Historie und die geographische Lage der Stadt mögen als Katalysator gewirkt haben, sind aber nicht als Bedingung dieser von Mauthe euphorisch gelobten Geisteshaltung anzusehen.

Dieser Versuch, Wien etwas von seiner verlorenen Größe wiederzugeben und seine besondere Stellung hervorzuheben, ist eine Grundkonstante in Mauthes Texten. Wien ist anders als andere Städte, was, wie Mauthe in seiner *Rede an meine Söhne* erwähnt, „nichts das schlechteste [ist], wenigstens in einem Punkt anders als die anderen zu sein.“⁴³

Das Anderssein wird permanent hervorgehoben und stellt damit eine mögliche Definition Wiens dar, die mit der glorreichen Vergangenheit verschmolzen wird.

Auf diese Vergangenheit wird immer wieder Bezug genommen. Neben der Doppelmonarchie ist es die Zeit des Barock, die Mauthe in fast jedem Text anspricht. In *Wien für Anfänger* sind

⁴² Ibid.

⁴³ *Demnächst*, S. 88.

es „barocke Beamtengehirne“⁴⁴, die eine Todesfeier zu Mozarts 165. Todestag erfinden. In der *Große Hitze* rätselt Tuzzi über die Bürokraten des Barock, deren Vorliebe „für den braven, aber doch in keiner Hinsicht scharfsinnigen Herkules“⁴⁵ an fast jedem Amtsgebäude zu sehen ist. Selbst die Sprache wird zu einem Träger der barocken Tradition. Maria spricht sehr blumig, ihre Sprache wurzelt in „der saftigen Bilderwelt eines barocken Volkstheaters“⁴⁶. Der Bericht eines Wiener Wachmannes über eine Verhaftung eines Deutschen (!) beinhaltet „barocke Schnörkel“⁴⁷. Das Große Fest in der *Vielgeliebten* ist eine „barocke, nach allen Seiten von Musik und Gelächter überquellende Nacht“⁴⁸, die in ihrer Sinnlichkeit und Diesseitsbezogenheit durchaus barocke Dimensionen annimmt. Der Roman *Die Vielgeliebte* hat noch zwei wichtige Bezüge zum Barock, die an dieser Stelle erwähnt werden müssen. Der Medizinalrat erweist sich als Experte der Hortikultur, der sich einen Seitenhieb auf die barocke Gartenkultur erlaubt. Im Barock gilt ein Garten zusammen mit dem dazugehörigen Schloss als Einheit, die dazu dient, den Besitzer zu verherrlichen und zu erhöhen. Dazu dienen auch die mythologischen Bezüge, welche die Macht des Herrschers unterstreichen sollten. Das System der vollkommen auf Geometrie und Planung in verschiedenen Bereichen ausgelegten Einheit von Garten und Schloss, wurde nun laut Medizinalrat in Versailles und Schönbrunn pervertiert, da nicht mehr die ursprüngliche Idee, das Abbild des Paradieses, ein Modell des Garten Eden, umgesetzt werden konnte, sondern die Gärten zur reinen Repräsentation verkamen. Dem entgegen stehen nun die heutigen Kleingärtner, die Schrebergärtner, die

eben das geschaffen haben, was sich Architekten der großen und reichen Gärten in ihren Träumen zu schaffen vorgenommen hatten, nicht aber wirklich fertigbrachten, weil ihnen dumme Fürsten oder Könige oder verdrehte Mönche so lange dazwischen redeten, bis am Ende ein Kunstwerk draus wurde oder eine Repräsentationskulisse, was zwar auch sehr schön sein kann, nicht aber mehr der Absicht entspricht, in der ursprünglich jeder Garten angelegt wird, nämlich um ein Abbild des Paradieses herzustellen, aus dem wir einst vertrieben wurden.⁴⁹

Die Kritik ist deutlich und stellt einen Aspekt des Barock in Frage. Die Künstlichkeit und die Verherrlichung seines Besitzers durch den Garten gehen an der eigentlichen Idee des Gartens vorbei. Die allgemeine Kritik am Barock, überladen mit Dekoration und überflüssiger Pracht zu sein, schwingt in dieser Kritik mit. Mauthe stellt den überladenen Gärten von Schönbrunn und Versailles die kleinen zehn mal zehn Meter messenden Schrebergärten entgegen, die auf ihrer geringen Fläche, das vollkommene Abbild der Welt und ihrer Elemente darstellen und

⁴⁴ *Wien für Anfänger*, S. 56.

⁴⁵ *Die große Hitze*, S. 16.

⁴⁶ *Ibd.*, S. 193.

⁴⁷ *Nachdenkbuch*, S. 101.

⁴⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 253.

⁴⁹ *Die Vielgeliebte*, S. 233.

nur vordergründig der Dekoration dienen. Der Symbolgehalt der kleinen Gärten übertrifft den der großen barocken bei weitem. Diese Kritik am Barock, die sich mehr auf die Herrschaftsklasse, denn auf den barocken Garten selbst erstreckt, wird nun vom Heiligen aufgenommen und abgeschwächt, indem die Großartigkeit der barocken Malerei dem Leser vor Augen geführt wird. Bei der Verlobungsfeier der Freundin auf dem Schloss des Fürsten entdeckt der Heilige im Festsaal, „einen barocken Traum“⁵⁰, einen Fresken-Zyklus, der, obwohl bereits spätbarock, im Rokoko-Stil gemalt, eine ländliche Szene darstellt. Der Heilige bewundert die Virtuosität der Ausführung, die ihn mitunter beunruhigt:

bisweilen hatte sich's der Maler überdies einfallen lassen, einen Arm, eine Hand oder ein halb entblößtes Bein, ein Kinn oder eine Nase mit sonst nicht durchgängigen illusionistischen Schatten zu versehen, so daß diese Körperteile gerade dann, wenn man nicht genau hinsah, plastisch aus der Wand vorzuspringen schienen; wenn man sie dann gereizt in den vollen Blick nahm, tauchen sie freilich blitzschnell in die Fläche zurück.⁵¹

Mit diesem Absatz erfasst der Autor das Wesen der Barockmalerei und gibt sich als Fachmann zu erkennen. Die durch die gezielte Verwendung von Licht und Schatten erreichte illusionistische Wirkung, die auch im Zusammenhang mit den prachtvollen Theaterdekorationen des Barock gesehen werden muss, erschreckt den Heiligen, ist aber beabsichtigt. Realität und Traum gehen ineinander über. Die Grenzen von Sein und Schein verschwimmen. Wie das Große Fest, wie Tuzzis Reise zu den Zwergen ein Gratwanderungen zwischen den beiden Polen sind, so zeigt der Autor in dieser Passage das historische Vorbild anhand eines plastischen Beispiels. Der Barock hat die Zeiten überdauert und feiert eine fröhliche Auferstehung.

Die Literatur von Jörg Mauthe ist in dem Sinne barock, als dass permanent auf die Widersprüchlichkeit der Welt hingewiesen wird. Die Polarität der Welt, die zwischen Schein und Sein, zwischen Traum und Wirklichkeit pendelt, ist als gegeben hinzunehmen und wird von dem Autor Mauthe, genauso wie vom Kunsthistoriker Mauthe, nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil, dieser scheinbare Widerspruch der Vereinigung dieser Gegensätze unter einem Prinzip, einem Ideal bedingt erst die Großartigkeit Wiens und damit Österreichs. Diese barocke Tradition hat bis zum heutigen Tage überlebt und ist Teil der Mentalität und Geschichtsauffassung der Österreicher. Aus der Vereinigung der Gegensätze, die weit in die Geschichte zurückreicht, entsteht der Geist, der Österreich wieder zu seinem angestammten Platz in der Welt verhelfen wird. Die Verösterreicherung der Welt ist nur mehr eine Frage der Zeit. In diesem barocken Sinne muss auch das zehnte Kapitel der Großen Hitze gesehen werden, wo der Autor alle Gegensätzlichkeiten aufeinander treffen lässt, sie friedlich vereint

⁵⁰ Ibid., S. 286.

⁵¹ Ibid., S. 288.

und einer Idee, eben der Verösterreicherung der Welt, unterordnet. Ebenfalls als Spiegelbild dieser Weltsicht ist der Freundeskreis der *Vielgeliebten* zu sehen. Schier unvereinbare Gegensätze vereinen sich unter der Herrschaft eines Ideals, der Freundin, und ergänzen sich. Diese Utopie scheitert zwar, zeigt aber die Kraft der Tradition, die noch immer wirkt und als Beispiel einer zukünftigen Gesellschaft dienen könnte.

Die dem Barock inhärente katholische Komponente wird vom Protestanten Mauthe nicht ausgespart, sondern als Teil der Tradition und Kultur Österreichs problemlos integriert. Kritik wird, wenn überhaupt, nur leise geäußert. Mauthe zeigt damit ein Bild Österreichs, das stark von der Vergangenheit und von den Traditionen geprägt ist. Dies ist aber keinesfalls als Schwäche anzusehen, sondern als Zeichen von Stärke. Österreich kann aus seiner Historie Kraft schöpfen und ist erst dadurch für die Anforderungen einer indifferenten Zukunft⁵² gewappnet.

In dieser unsicheren und finsternen Zukunft liegt Österreichs Chance, wieder zu alter Größe aufzusteigen.

4.4 Die Alpenrepublik retrospektiv

Es stellt sich die Frage, warum der Autor Jörg Mauthe Österreichs Bedeutung in der Welt, besser gesagt in einem zukünftigen Mitteleuropa, vergrößern möchte. Die einstige Größe ist dahin, Österreich ist zu Lebzeiten Mauthes ein kleines, zwischen zwei Militär- und Wirtschaftsblöcken liegendes Land von geringer Bedeutung, das zwar auf eine lange Tradition als politische, militärische und vor allem kulturelle Macht⁵³ zurückblicken kann, aber seit 1918 keine Rolle mehr im europäischen Gefüge spielt. Ein Grund mag in der von Mauthe verschwiegenen aber durchaus realen Orientierung der Zweiten Republik an Deutschland in ökonomischer Hinsicht (Koppelung des Schillings an die D-Mark, Abhängigkeit in Form von Exporten und Tourismus) liegen, der Mauthe ein anderes Österreich entgegensetzt, welches den unausgesprochenen großen Bruder (interessanterweise ist der Anschlussgedanke laut Robert Menasse⁵⁴ in den Farben des österreichischen Staatswappens – schwarzer Adler, rote Zunge und Schild, goldene Krone, Hammer und Sichel – noch immer präsent) beiseite lässt und auf die reiche kulturelle Tradition des Landes verweist, die als Kulturbringer jahrhundertlang seine Berechtigung hatte. Österreich wäre somit als Kontrapunkt zu Deutschland anzusehen, was auf den historischen Antagonismus

⁵² Mauthe sieht die Zukunft nicht rosig. Mehrmals weist er auf bevorstehende Umbrüche und damit verbundene Schwierigkeiten hin. Vgl. dazu im Besonderen *Letztes Interview* und *Der Weltuntergang zu Wien*.

⁵³ Das ist Mauthes Hauptargument für eine neuerliche bessere Positionierung seiner Heimat in Europa.

⁵⁴ Menasse, Robert: *Das Land ohne Eigenschaften*. Wien 1992, S. 35.

zwischen Österreich und Preußen verweist. In welcher Weise eine derartige Positionierung vorzunehmen wäre, bleibt offen, zumal die vielzitierte auf Tradition bauende kulturelle Überlegenheit per se nicht reicht. Österreich verkommt damit zu einem Museum seiner eigenen Geschichte; eine Entwicklung, die bereits begonnen hat. Mauthes Diktum von der Vergangenheit, der man nicht aus dem Wege gehen könne⁵⁵, weist in diese Richtung und stellt Mauthe in die Reihen derer, die auch offiziell Österreichs reiche kulturelle Vergangenheit rühmen⁵⁶ und eine Historie heraufbeschwören, die durch das Verschmelzen der verschiedenartigen Einflüsse aus den ehemaligen Kronländern geprägt ist. Damit wird bewusst ein Unterschied zu Deutschland quasi konstruiert, dabei aber vergessen, dass die Kontinuität der deutschsprachigen Bevölkerung auf dem Gebiete des heutigen Österreich über Jahrhunderte gegeben war, auch wenn sie in stetem Kontakt mit slawischen und romanischen Völkern (die Ungarn nicht zu vergessen) stand. Eine derartige Theorie kann, so sie überhaupt tauglich ist, die kulturellen Traditionen und die Mentalitätsgeschichte zu erklären, nur auf die ehemalige Reichs- und Residenzhauptstadt beschränkt bleiben. Der Rest der cisleithanischen Reichshälfte blieb davon weitgehend unbeeindruckt. Diese bewusste Abgrenzung von Deutschland, die auch als Reaktion auf die Zeit der Ersten Republik, des Ständestaates und des Zweiten Weltkrieges zu verstehen ist, wird nun vorangetrieben, gleichzeitig aber das Erbe der Monarchie nicht dieser Erhöhung entsprechend gepflegt. Die Minderheiten bleiben weiter benachteiligt, der Chef des Hauses Habsburg darf erst 1961 wieder – freilich erst nach einer Verzichtserklärung und langen politischen Diskussionen – nach Österreich einreisen. Mauthe ist tunlichst bemüht, diese widersprüchlichen Seiten der Zweiten Republik nicht in den Vordergrund zu stellen. Die autochthonen Minderheiten werden in Form der burgenländischen Kroaten nur kurz in der Wallfahrt nach Mariazell erwähnt, die Habsburg-Affäre wird gänzlich ausgeklammert.

Erst nach Mauthes Tod 1986 werden Intellektuelle (Menasse, Haslinger, Jelinek, Roth und andere) genau dieses Geschichtsverständnis beklagen und Österreich angesichts der Waldheim-Affäre mangelnde Reflexion bezüglich seiner eigenen Vergangenheit vorwerfen.

Auch das, was Mauthe als die Besonderheit Österreichs herausstreicht, das Vereinen von Gegensätzen wird nun plötzlich zu einem Schwachpunkt: Die Leistungen der Habsburgermonarchie werden hochgelobt, der Umgang mit der Herrscherfamilie ist ein gänzlich anderer. Österreich weist bis Bundeskanzler Franz Vranitzkys Rede vom 8. Juni 1991 jedwede Beteiligung an Naziverbrechen zurück, der Verteidigungsminister begrüßt aber ausgewiesene Kriegsverbrecher an der Grenze persönlich mit Handschlag (1985 Minister

⁵⁵ *Die große Hitze*, S. 46.

⁵⁶ Das *Österreichbuch* wurde bereits mehrmals erwähnt und dient als Beispiel für das kulturelle Selbstverständnis nach 1945.

Frischenschlager den SS-Sturmbannführer Walter Reder nach dessen Entlassung aus italienischer Haft).

Die Zweite Republik vereint nicht widersprüchliche Phänomene, sie schafft Widersprüche und stellt sich ihrer Vergangenheit nur dort, wo es bequem und ungefährlich ist.

Mauthe hat diese gefährliche Mischung aus unaufgearbeiteter Vergangenheit und der latenten Problematik der eigenen Positionierung Österreichs aber durchaus wahrgenommen, auch wenn er sich nicht damit zu beschäftigen wagt.

Im Lande Österreich, „wo die Dinge und Seelen noch sehr viel verwickelter sind“, heißt es in der *Vielgeliebten*. Damit ist nun endlich das ausgesprochen, was sich nicht definieren lässt. Österreich ist nicht zu definieren, alles „ist sehr kompliziert“⁵⁷, da doch auch an unbequeme Ereignisse, derer sich viele noch persönlich erinnern, gedacht werden müsste.

Eine Definition Österreichs kann nicht ohne weiteres erfolgen und muss in weiterer Folge immer als Distanzierung von Deutschland erfolgen. Alle Versuche laufen ins Leere. Mauthes Versuch, das alte Österreich als Modell für die Zukunft (der Doppeladler nimmt die Welt wieder in seine „behutsamen Fänge“⁵⁸) zu etablieren, scheitert an der Realität, die zu verwickelt erscheint. *Die Vielgeliebte* ist das Dokument dieses Scheiterns. Das Ideal, die Zukunftsvision, zerbricht, was bleibt, ist Kälte und Schmerz. Der Apokalyptiker Mauthe sieht die Unmöglichkeit seines Unterfangens ein und lässt die Freundin sterben. Ein letztes Mal ist die Vielfalt aufgeblüht, stellt sich auch dem Unaufgearbeiteten (in der Form des Vaters der Freundin, der im Konzentrationslager Mauthausen umkommt) und bleibt dennoch von kurzer Dauer. Die Vergangenheit kehrt nicht wieder. Die alte Größe Österreichs ist ein für allemal verloren, egal, wie viel man auch daran setzt, sie neu zu beleben. Dies erkannte schließlich auch der Politiker Mauthe, der mit seinen Zukunftsvisionen (Weltausstellung Wien, neues Mitteleuropa mit Wien als Zentrum) scheiterte.

⁵⁷ Der Ausspruch des Kanzlers Fred Sinowatz lautete 1983 in seiner Regierungserklärung eigentlich: „Ich weiß, das klingt alles sehr kompliziert...“

⁵⁸ *Die große Hitze*, S. 248.

5. Epigonentum oder klassisches Erbe?

Definiert man Intertextualität als ein System der Verweise von Texten auf andere, so sind Mauthes Texte als umfangreiche Wegweiser in Richtung einer ganzen Reihe von Texten anderer Autoren und auch der eigenen zu sehen. Welche Texte das sind, ist einerseits durch die direkten Hinweise Mauthes erkennbar – das ist der größere Teil –, andererseits nur mühsam rekonstruierbar, da Mauthe stark zum indirekten Zitieren, auch seiner eigenen Texte neigt. So sind zum Beispiel Passagen seines letzten Interviews aus dem Oktober 1985 mit Passagen aus dem letzten Werk *Demnächst* ident, respektive nur leicht verändert wiedergegeben¹.

Wie bereits in Kapitel 3 anhand der beiden Romane *Die große Hitze* und *Die Vielgeliebte* gezeigt, sind Mauthes Texte recht vielschichtig und voller literarischer Anspielungen: Namen aus der griechischen und der nordischen Mythologie gehen mit Verweisen auf die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts einher. Dieser Gebrauch der Texte, Namen und Figuren anderer Autoren erscheint auf den ersten Blick als leichtfertiger Umgang mit dem Kanon, bei näherer Beschäftigung mit Mauthes Denkweise aber als nur allzu logisch. Mauthes Gedanke der Interdependenz, der sich nicht nur auf den Bereich der Wirtschaft erstreckt, sondern auch alles andere durchdringt, findet sich konsequenterweise auch auf dem Gebiete der Literatur. Es ist also nicht möglich, einen Text zu verfassen, der nicht mit anderen Texten zusammenhängt. Ein Text kann demnach nie für sich alleine stehen, da er zwangsweise mit anderen, früher geschriebenen, in Verbindung steht. Die Vergangenheit lebt in der Gegenwart weiter, was, wie wir bereits gesehen haben, ein wichtiger Punkt der Denkweise Mauthes ist. Die Tradition, die eine wichtige Möglichkeit der Weiterexistenz des Vergangenen im Heute darstellt, spielt eine bedeutende Rolle. Tuzzi legt Wert auf Traditionen, Mauthe setzt sich für den Erhalt von alter Bausubstanz ein; das sind nur zwei Beispiele der immensen Bedeutung des Erhaltens und Weitergebens von Überliefertem. Selbst Mauthes Engagement bei der ÖPV kann vor dem Hintergrund der Tradition, die er selbst auf dem Sterbebett nicht ablegen konnte², gesehen werden. Die literarische Tradition, in die sich Mauthe mit seiner Literatur, vornehmlich mit seinen beiden Romanen stellt, ist permanent in seinen Werken spürbar und wird, wie im Falle der *Großen Hitze*, auch expressis verbis erwähnt.

Diese Zusammenhänge und Verbindungen sollen nun im Folgenden anhand der namentlich genannten Autoren, Mauthes Heiligen, und ihres Einflusses auf Jörg Mauthes Literatur

¹ Vgl. S. 72f dieser Arbeit.

² In *Demnächst* erinnert er seine Söhne an ihre protestantische Herkunft und die damit einhergehenden Traditionen.

aufgezeigt werden. Ihr Einfluss und ihre Sicht Österreichs stellen eine wichtige Säule der Literatur Mauthes dar; ohne sie sind Mauthes Schriften nicht denkbar. Neben den offensichtlichen Verweisen (etwa die Namen Tuzzi oder Trotta) gehen die Anspielungen aber weitaus tiefer, wie sich zeigen wird, und legen Zeugnis von Mauthes Denken ab, das um einen zentralen Punkt kreist: Österreich.

Die verdeckten Anspielungen auf Autoren, die nicht als österreichische gelten, vor allem auf Jorge Luis Borges, Mircea Eliade und Lawrence Sterne bleiben ausgeklammert, da sie nicht mit dem Thema der vorliegenden Arbeit in Zusammenhang stehen, sondern eine gänzlich andere Funktion erfüllen und von Baumann bereits dahingehend ausführlich analysiert wurden³.

5.1 Mauthes Heilige und ihre Bedeutung

„Im Grunde lassen sich die österreichischen Autoren vorwiegend aus ihrem Verhältnis zu den spezifischen Traditionen ihres Landes bestimmen“⁴, meint Henri Plard und verweist mit diesem Postulat ungewollt auch auf Mauthes Stellung im Literaturgefüge Österreichs. Der Wiener Autor sieht sich selbst stark in der literarischen Tradition Österreichs verwurzelt und übernimmt, wie zu zeigen sein wird, viel von seinen Vorbildern und verweist mannigfaltig auf die großen Österreicher der Vergangenheit, deren Apotheose in der *Großen Hitze* zu finden ist. Im vierten Zwischenkapitel, das den Titel „eine Fürbitte sowie eine Wegweisung in das Skurrile der österreichischen Literatur“ trägt, nennt der Autor seine Heiligen und Nothelfer der österreichischen Literatur: Raimund, Nestroy, Herzmanovsky-Orlando, Musil, Doderer und auch Joseph Roth.

Die Namen dieser Autoren des alten Österreichs finden sich freilich bereits in den vor der *Großen Hitze* publizierten Texten. Nestroy wird bereits 1956 im *Wiener Knigge* erstmals erwähnt: „Sie sollten doch einmal Nestroy lesen.“⁵ In *Wien für Anfänger* zweimal und in *Der gelernte Wiener* einmal. Ebenso wird Herzmanovsky-Orlando bereits in *Wien für Anfänger* erstmals erwähnt: „... des großen Fritz von Herzmanovsky-Orlando skurrilen Kurzroman Der Gaulschreck im Rosennetz [...], wohl das kurioseste Buch, das je gedruckt wurde.“⁶

Diese Zitate zeigen, dass Mauthes Beschäftigung und Begeisterung für die genannten Autoren bereits in die Frühphase seiner literarischen Betätigung zurückdatiert.

³ Baumann 1995, S. 219-285.

⁴ Plard, Henri: *Joseph Roth und das alte Österreich*. In: Bronsen, David (Hrsg.): *Joseph Roth und die Tradition*. Darmstadt 1975, S. 104.

⁵ *Wiener Knigge*, S. 125.

⁶ *Wien für Anfänger*, S. 73.

In der mittleren Phase, den 70er Jahren, in denen die beiden Romane, das *Nachdenkbuch* und *Wien – Spaziergang durch eine Stadt* erscheinen, treten die Namen gehäuft auf. Im *Nachdenkbuch* tritt nun Doderer mit einer einmaligen Erwähnung zu den bereits Genannten hinzu, Herzmanovsky-Orlando wird ebendort fünfmal erwähnt, Nestroy wird in einem eigenen Kapitel über die Allegorie der Unmöglichkeit behandelt, Raimund und Musil werden ebenfalls je einmal erwähnt.

Die Spätphase der literarischen Betätigung Mauthes, die durch *Demnächst* markiert wird, legt nun den Akzent auf einen anderen Autor: Hier steht Musil im Mittelpunkt und wird ausführlich behandelt, während Nestroy und Herzmanovsky-Orlando nur jeweils einmal erwähnt werden.

Auffällig ist nun, dass Mauthe Joseph Roth, der auch als einer der großen Autoren Österreichs angesehen und in der „Fürbitte“ der *Großen Hitze* angerufen wird, nirgends namentlich erwähnt, obgleich Roths Trotta das Vorbild für den Freund Tuzzis in der *Großen Hitze* darstellt.⁷

Roth wird nur in dieser „Fürbitte sowie Wegweisung in das Skurrile der Österreichischen Literatur“ erwähnt und tritt somit ein wenig hinter die anderen Autoren zurück. Dieses Kapitel der *Großen Hitze* listet nun Mauthes Lieblingsautoren auf, daneben noch Mozart, Klimt und Freud, die vom Autor anscheinend auch als der Literatur verbunden angesehen werden, und bietet eine Erklärung des Literatur- und Kunstverständnisses Mauthes, obwohl der Autor diese nur – scheinbar, allerdings ist diese Ansicht auf Mauthes gesamtes Schaffen anwendbar – auf den Roman selbst bezogen haben will. Zeitloses, in der Form der Werke der Genannten, ist zu bewahren und besteht neben dem Augenblicklichen. Die Vergangenheit ist in der Gegenwart präsent. Eine Vereinigung der beiden Gegensätze ist nur einem Genie vorbehalten. Doch genau das versucht Mauthe, indem er, wie bereits gezeigt, das Althergebrachte mit der Gegenwart verbindet und damit eine höhere Harmonie, eine bessere Welt zu schaffen versucht. Diese Auffassung der Harmonie des Bestehenden mit dem Neuen prägt Mauthes Denken auf allen Gebieten. Die Erhaltung alter Bausubstanz spielt in diesem Kontext eine Rolle, ebenso wie Mauthes Engagement für die Erhaltung des Wiener Liedes und anderer Traditionen, die der Gegenwart erhalten bleiben sollen. Eine tatsächliche und dauernde Verbindung zwischen Alt und Neu scheint aber nicht so ohne weiteres möglich zu sein. In der Literatur versucht sich Mauthe daran und stellt aber gleichzeitig das Scheitern eingestehend fest: „... da wir Genies nicht sind ...“⁸. Nur Genies sind in der Lage die beiden Gegensätze zu vereinen. Diese Feststellung ist nichts anderes als eine Abschwächung und Entschuldigung, den Widerspruch zwischen Alt und Neu nicht aufgelöst haben zu können,

⁷ Vgl. Kapitel 3.1.4.

⁸ *Die große Hitze*, S. 114.

sondern nur „... das Zeitlose und das Augenblickliche nebeneinander bestehen [zu] lassen, wie es eben gerade steht.“⁹

Dadurch entsteht auch Mauthes Ansicht über die Scurrilität der österreichischen Literatur, die – wie Mauthe selbst – das Zeitlose neben das Zeitbezogene, die Vergangenheit neben die Gegenwart stellt, was auf den Betrachter skurril wirkt.

Diese These impliziert nun die Selbsteinschätzung Mauthes als Literat. Da er trotz der Einsicht in die Unmöglichkeit des Unterfangens, die beiden Gegensätze miteinander zu verbinden, und der Behauptung, kein Genie zu sein, dieses Husarenstück zu vollbringen versucht, scheitert er zwangsläufig im Roman *Die große Hitze* daran, dieses Programm umzusetzen. Die Vergangenheit in Form der Monarchie wirkt zu artifiziell und aufgesetzt, um einen harmonischen Text entstehen zu lassen. Die Gegenwart wirkt als zu starker Kontrast zur Vergangenheit, die Bezüge zur Monarchie sind zu offensichtlich und zu konstruiert. Die Scurrilität entfaltet sich nur in der Szene am Ende, als der Doppeladler emporsteigt und als klarer Antagonismus zum Geschehen in der realen Welt zu lesen ist.

Die Vielgeliebte stellt dieses Scheitern in den Mittelpunkt der Handlung. Die Vereinigung der Gegensätze gelingt, so dies überhaupt möglich ist, nur für eine kurze Zeit. Die Gegensätze sind nun allerdings nicht mehr durch Vergangenheit und Gegenwart gegeben – dieser Aspekt spielt nur eine geringe Rolle¹⁰ –, sondern durch die verschiedenen Protagonisten des Freundeskreises, wie in Kapitel 3.2 gezeigt wurde.

Einer der Autoren, die Zeitloses geschrieben haben, war der aus Galizien stammende Joseph Roth, der Mauthe mehr als nur den Namen Trotta lieferte. Roths Literatur ist für Mauthe ein Fundus, aus dem er sich bedient, und der eine Seite dieses Dualismus von Vergangenem und Gegenwärtigem verkörpert.

5.2 Joseph Roth und der habsburgische Doppeladler – Intertextualität auf drei Stufen

Der Einfluss Joseph Roths auf Jörg Mauthes Schaffen und Denken ist evident und immer sichtbar, teils auf den ersten Blick, wie in der Benennung von Tuzzis einzigem Freund und Kollegen Trotta, teils unter der Oberfläche, in der Interpretation der Donaumonarchie als Vorbild für ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Völker unter einer Idee. Von *der großen Hitze* an bis zum *letzten Interview* und *Demnächst* (beide Texte überschneiden

⁹ Ibid.

¹⁰ Tuzzis Erlebnisse werden nur kurz angedeutet. Die Bezugnahme auf weiter zurückliegende Ereignisse nur en passant erwähnt: Die Geschichte des Geschiedenen und die des Brettschneider Ferdi. Die Monarchie ist im Roman nicht so präsent wie in der *Großen Hitze*. Mauthe scheint die Unmöglichkeit seines Unterfangens erkannt zu haben, da es keinen einzigen offensichtlichen Bezugspunkt zu Altösterreich gibt.

sich und enthalten gleiche Passagen) ist die Monarchie immer stärker als in den vorher erschienen Publikationen hinter den jeweiligen Texten erkennbar. Mehrmals spricht Mauthe seine Sicht dieser Problematik dezidiert aus. So heißt es im letzten Interview, das Mauthe dem ORF im Oktober 1995 gibt:

Daß das alte Österreich keine Kolonialmacht gewesen ist, obzwar es kolonialisiert hat, sondern eine Zivilisationsmacht allerersten Ranges. Und das ist eine Vergangenheit auf die wir stolz sein können. [...] Und insoferne glaube ich halt, daß irgendwann einmal dieser Raum doch wieder einmal eine Einheit bildet¹¹.

Derselbe Gedanke in veränderter Form ist bereits in den ersten Publikationen (etwa 1959, *Wien für Anfänger*) zu finden, worauf wir in Kürze zurückkommen werden.

Das Projekt Mitteleuropa, das bereits in der Monarchie in seiner Urform präsent war, war Mauthe ein besonderes Anliegen, allerdings geht es ihm nicht um plumpe Habsburgwiederbetätigung, sondern um eine idealisierte Sicht der alten Monarchie. Mauthe kehrt das Gemeinsame hervor. Nicht der Kaiser ist es, der in seiner Person die verschiedenen Völker vereint, sondern die Idee eines friedlichen Zusammenlebens, die Idee der Vielfalt in der Einheit. Dieses Programm legt Mauthe nun auch seinen Texten zugrunde und es weist eindeutig in Richtung Joseph Roth, der, wie Kerstin Schwob-Kordowsky meint, ebenso dachte:

Joseph Roth ging es nämlich bei allen Lobeshymnen auf Altösterreich nicht nur um eine Glorifizierung der Monarchie im Sinne eines ‚habsburgischen Mythos‘, sondern vor allem um eine paneuropäische Bewegung, die auf Humanität, Freiheit des Geistes und katholischen Grundwerten beruhen sollte.¹²

Bei Mauthe fällt nun – er ist bekennender Protestant und Freimaurer – die katholische Komponente weg. Der Rest bleibt allerdings.

Die Methode, derer sich Mauthe bei der Umsetzung dieser Gedanken bedient, sind nun anhand der intertextuellen Bezüge zu Joseph Roth zu erläutern.

Im vierten Zwischenkapitel der *Großen Hitze*, der „Fürbitte sowie Wegweisung in das Skurrile der österreichischen Literatur“, nennt der Autor unter seinen Heiligen und Nothelfern auch Joseph Roth, dies ist die einzige Nennung des Namens Roth, der im gesamten Oeuvre Mauthes sonst nicht mehr vorkommt. Es ist daher davon auszugehen, dass Roth eine wichtige Rolle hinsichtlich der Texte Mauthes spielt, wenn er erwähnt wird und, wie bereits in Kapitel 3.1.4. gezeigt wurde, das Vorbild für eine Figur des Romans *Die große Hitze* lieferte.

Auf welche Weise zeigt sich nun der Einfluss Roths auf Mauthes Texte?

¹¹ *Letztes Interview*, S. 31.

¹² Schwob-Kordowsky, Kerstin: *Die Menschwerdung des österreichischen Beamten – ein literarisches Motiv bei Joseph Roth und Heimato von Doderer*. In: Strelka, Joseph (Hrsg.): *Im Takte des Radetzkymarschs Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*. Bern et al. 1994, S. 128

Grundsätzlich sind drei Stufen der Beziehungen zwischen den Texten Mauthes und Roths feststellen.

Die erste Stufe umfasst veränderte Zitate und Paraphrasen, die nicht gekennzeichnet werden und von Mauthe in die eigenen Texte eingebaut werden. Diese Passagen geben Mauthes Sicht der Dinge wieder, die sich mit der Roths zu decken scheint.

In der Kapuzinergruft lautet etwa ein Passus über das Kaffeehaus folgendermaßen:

Desgleichen hatte ich schon in Agram, in Olmütz, in Brünn, in Kecskemét, in Szombathely, in Ödenburg, in Sternberg, in Müglitz gesehen. Die Schachbretter, die verrauchten Wände, die Gaslampen, der Küchentisch in der Ecke, in der Nähe der Toiletten, die blaugeschürzte Magd, der Landgendarm mit dem lehmgelben Helm, der auf einen Augenblick eintrat, ebenso autoritär wie verlegen, und der das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett schüchtern fast in den Regenschirmständer lehnte, und die Tarockspieler mit den Kaiserbärten und den runden Manschetten, die sich jeden Tag pünktlich um die gleiche Stunde versammelten: all dies war Heimat, stärker als nur ein Vaterland, weit und bunt, dennoch vertraut und Heimat: die kaiser- und königliche Monarchie.¹³

Bei Mauthe klingt das recht ähnlich:

Man muß das Wiener Kaffeehaus ernst nehmen, denn es besitzt eine soziologische Bedeutung hohen Ranges und ist ein Zivilisationsfaktor erster Ordnung: die Österreicher haben halb Ost- und ganz Südosteuropa nicht nur mit theresianischen Dorfkirchen, mit den gelben Mauern und schwarzen Dächern franzisko-josephinischer Schulen und Bahnhöfe, sondern auch mit dem Wiener Café kolonisiert. Die Kirchen mögen unterdessen verfallen oder zweckentfremdet, die Bahnhöfe zerstört und die Schulen nicht mehr kaisergelb getüncht sein. Das ‚Café Wien‘ erhält sicheren Berichten zufolge in Tarnopol, Czernowitz, Debresin und Betschkerek heute noch europäische Traditionen aufrecht.¹⁴

Ist der Kontext dieser beiden Passagen doch unterschiedlich, so ist die Intention die gleiche: Das Kaffeehaus wird zum Sinnbild der kulturellen Stellung der Monarchie, die im ganzen Staatsgebiet mittels gleicher Einrichtungen Identität und Heimat schafft. Bei Roth ist es die vertraute, aber bereits untergegangene Heimat, bei Mauthe eine verlorengegangene, aber wiederzufindende Heimat, die eine übernationale Identität, wie sie Roth beschreibt, zu schaffen vermochte und als letzter Rest der Monarchie nicht umzubringen ist. Das Erbe der Monarchie wird zum Kulturfaktor und Erblasser eines untergegangenen Mitteleuropas, das es – unter anderen Vorzeichen – wieder zu errichten gilt. Die Wiederkehr eines Kaisers wird dadurch allerdings nicht propagiert, obwohl Österreich in diesem Mitteleuropa eine vorrangige Stelle einzunehmen hätte. Mauthe ist durch und durch Demokrat, er trauert den Habsburgern nicht nach. Das, was mit ihnen untergegangen ist, interessiert den Autor, der auch in seiner Funktion als Politiker diese Idee eines neuen Mitteleuropa propagiert, wie in *Demnächst* nachzulesen ist.

¹³ Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*, München 2003, S. 45

¹⁴ *Wien für Anfänger*, S. 49

Bezeichnenderweise ist im Kontext Kaffeehaus ein weiterer bekannter Autor und bekennender Kaffeehausliterat zu erwähnen, von dem Mauthe seine Definition des Wieners als Kaffeehausgänger übernimmt. Die Mauthesche Definition vom Café als einem Ort der Einsamkeit in Gesellschaft: „Der Wiener [...] will allein, aber unter Menschen sein – beides ist er im Kaffeehaus“¹⁵, verweist eindeutig auf Polgars berühmten Satz über das Café Central: „Seine Bewohner sind größtenteils Leute, deren Menschenfeindschaft so heftig ist wie ihr Verlangen nach Menschen, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen.“¹⁶

Mauthe verwendet auf dieser ersten Stufe noch recht viel Hypotext, den er, um mit Genette zu sprechen, transformiert und für seine eigenen Zwecke gebraucht.

Offensichtlicher wird Mauthes Methode auf der zweiten Stufe, die durch die Übernahme von Namen gekennzeichnet ist. Die Hauptperson Tuzzi, der selbst aus Musils *Mann ohne Eigenschaften* stammt (dort Sektionschef und Ehemann von Diotima), hat einen Freund und Kollegen, der den bekannten Namen Trotta trägt. Roth schildert im *Radetzkmarsch* und in der *Kapuzinergruft*, das Schicksal der Familie Trotta. Ist die Familie Trotta eine Familie, deren Schicksal untrennbar mit dem Schicksal der Monarchie verknüpft ist, so ist Trotta bei Mauthe eine gänzliche andere Person¹⁷. In diesem Zusammenhang muss auch auf eine Verbindung zwischen Tuzzi und den Trottas aus dem *Radetzkmarsch* hingewiesen werden: Tuzzis Vater war, wie auch der erste Trotta, welcher dem Kaiser bei Solferino das Leben gerettet hatte, Träger des Maria-Theresien-Ordens.

Drei weitere Namen aus dem *Radetzkmarsch* finden sich in den Werken Mauthes wieder. Einer der Kameraden Trottas in Roths Roman trägt den Namen Lippowitz¹⁸, was auf den Fürsten Lipkowitz in der *Vielgeliebten* hinweisen könnte. Im Kapitel 3.1.4. wurde bereits der Name Festetics, der in der *Großen Hitze* erwähnt wird, angesprochen. Dieser Name verweist einerseits auf den Freund des jungen Trotta in der *Kapuzinergruft*, andererseits auf den Obersten Festetics, in dessen Regiment Carl Joseph Trotta im *Radetzkmarsch* dient. Beide sind Träger eines angesehenen Namens. Bei Mauthe beschreibt Trotta seinem Freund Tuzzi den Träger dieses Namens ehrfurchtsvoll: „Erstens hab ich den Festetics getroffen. Guter, alter Name. Die Familie war einmal so angesehen, daß ein Festetics immerhin in kaiserliche Ungnade hat fallen können. Das ist schon was, nicht?“¹⁹ Roth zählt die Familie ebenfalls zu den vornehmsten: Sie gehören „zu den besten ungarischen Familien.“²⁰

¹⁵ Ibid., S. 48

¹⁶ Polgar, Alfred: *Theorie des Café Central*, In: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg): *Das Wiener Kaffeehaus*. Frankfurt am Main und Leipzig 1993, S. 149

¹⁷ Vgl. Kapitel 3.1.4.

¹⁸ Eine unbedeutende Nebenfigur, die nur fünfmal im ganzen Roman erwähnt wird. Allerdings ist Leutnant Lippowitz kein Berufssoldat, sondern Reserveoffizier und Sohn eines Juden, womit er sich von seinen Kameraden deutlich unterscheidet. Diese Tatsache mag den Namen für Mauthe interessant gemacht haben.

¹⁹ Ibid., S. 139.

²⁰ Roth, Joseph: *Radetzkmarsch*, München 1981, S. 348.

Damit werden die Bedeutung und die Funktion des ungarischen Namens Festetics bei Mauthe klar. In der *Großen Hitze* vertritt Festetics ein Europa der multiethnischen Kleinstaaten und verweist mit diesem Konzept der kleinen Vielvölkerstaaten auf das Ungarn der Monarchie. Die kleinen ethnisch und vor allem sprachlich uneinheitlichen Gebilde seines Europakonzeptes sind als klarer Seitenhieb auf die Politik der Magyarisierung der ungarischen Reichshälfte, die Minderheiten gegenüber nicht besonders aufgeschlossen war und viele Gebiete zwangsmagyarisierte, zu verstehen. Doch Mauthe entgeht der Gefahr einer Kritik, indem er die Idee hinter diesem Konzept quasi umdreht und als ihre eigene Überwindung verkauft: „... die Überwindung des ohnehin schon historischen Nationalismus durch bunte Vielfalt undsoweiter.“²¹ Durch die Menge der einzelnen Kleinstaaten käme es nicht mehr zu einer Hegemonie eines großen, sondern zu einem Gleichgewicht lauter kleinerer in sich mehr oder weniger inhomogener Länder. Auch dies ist als leise Kritik an der Monarchie zu verstehen, die in der Form des Dualismus einen großen dritten Teil, die slawischen Völker, ausschloss. Anhand dieses Beispiels wird klar, wie weit Mauthes Überlegungen und Konstruktionen seiner Texte gehen. Selbst scheinbare Nebensächlichkeiten können sich als Verweise auf andere Texte und Bezugspunkte der Denkweisen des Autors erweisen.

Festetics ist Ungar und wird im *Radetzkmarsch* erwähnt, womit er neben Trotta und Lippowitz die dritte Figur aus dem Rothschen Universum der untergehenden Monarchie ist, die den Weg in Mauthes Romane geschafft hat. Ein vierter Name taucht ebenfalls bei beiden Autoren auf: Der A-Beamte Benkö, der in der *Großen Hitze* als Vertreter der ungarischstämmigen Bevölkerung Österreichs fungiert und somit wiederum auf den Schmelztiegel Österreich mit seinen unterschiedlichen Kulturen hinweist, hat sein Vorbild gleichfalls im *Radetzkmarsch*: Graf Benykö²² beleidigt auf dem Sommerfest des Grafen Chojnitzky die anwesenden österreichischen Offiziere mit seinem Kommentar zur Todesmeldung des Thronfolgers: „Wir sind übereingekommen, meine Landsleute und ich, daß wir froh sein können, wann das Schwein hin ist!“²³

Roths despektierliche Einschätzung der Ungarn kommt im Kapitel 19 klar zum Ausdruck. Die Ungarn unterhalten sich in ihrer Muttersprache und begrüßen den Tod des Thronfolgers, der ihrer Meinung nach, den Ungarn böse gesinnt sei und die Slawen bevorzuge²⁴. Die Charakterisierung der Ungarn als selbstherrliche Chauvinisten, die den Tod des Magyarenhassers Franz Ferdinand begrüßen und die daraus entstehende Szene, in der Trotta

²¹ *Die große Hitze*, S. 139.

²² Ein im Ungarischen interessanterweise heute unbekannter Name. Die Vermutung liegt nahe, daß Roth, der nicht ungarisch sprach, den gebräuchlichen Namen Benkö, den auch Mauthe verwendet, verballhornt hat

²³ *Radetzkmarsch*, S 363.

²⁴ *Ibd.*, S. 361.

– slowenischer Abstammung²⁵ – den Ungarn mit dem Erschießen droht, trübt das Bild des friedlichen Zusammenlebens der Völker in der Habsburgermonarchie. Im Nachfolgeroman *Die Kapuzinergruft* wird Roth deutlicher und lässt einen Ungarn, seine – die ungarische – Sicht der Dinge aussprechen: „Die Ungarn leiden am meisten von allen in dieser Doppelmonarchie.“²⁶ Joseph Roths erkennbare Abneigung gegen alles Ungarische findet sich nicht nur in den beiden genannten Romanen. Jenő Lakatos tritt in einigen Texten Roths²⁷ als der Prototyp des Bösewichts in verschiedener Gestalt auf und ist immer ein Ungar. Jolanth Szatmary in der *Kapuzinergruft* ist eine Ungarin und eine negative Figur und wird von Trotts Mutter einmal als „Lakatos“²⁸ apostrophiert. Roths – man möchte sagen – fast schon pathologische Abneigung allem Ungarischen gegenüber ist im Zusammenhang mit seinem Konzept der Monarchie zu verstehen²⁹. Das friedliche Zusammenleben der Völker unter der Krone Habsburgs wird von den Ungarn sabotiert. Der, aus ungarischer Sicht, Freiheitskampf von 1848/49, die Vorzugsstellung der ungarischen Reichshälfte gegenüber den slawischen Völkern durch den Ausgleich 1867 und die damit verbundene Nationalisierung (=Magyarisierung der in der ungarischen Reichshälfte siedelnden nichtungarischen Ethnien) stehen dem Gedanken eines einheitlichen Reiches, in dem Völker unterschiedlicher Sprache und Konfession in Eintracht leben können, diametral entgegen. Roth spricht auch dieses Problem in der *Kapuzinergruft* an, indem er den Grafen Chojnicki, gleichwohl Pole aber gewissermaßen Vertreter einer supranationalen Einstellung und somit Idealtyp und Vorbild im Rothschen Sinne, dem Ungarn Kovacs, der Ungarn als am meisten unter der Monarchie leidend ansieht, antworten lässt: „Die Ungarn, lieber Kovacs, unterdrücken nicht weniger als folgende Völker: Slowaken, Rumänen, Kroaten, Serben, Ruthenen, Bosniaken, Schwaben aus der Bacska und Siebenbürger Sachsen.“³⁰

Mauthe übernimmt diese Abneigung gegen das Magyarische scheinbar völlig unreflektiert: Im Bildband *Wien – Spaziergang durch eine Stadt* gibt er den Ungarn die Schuld am Zusammenbruch der Monarchie: „... die ja vielleicht nicht zusammengebrochen wäre, wenn sich die Ungarn vorher mit den Tschechen zurechtgefunden hätten“³¹.

²⁵ Eine nicht unerhebliche Tatsache, da Roth den Slowenen zugesteht, am meisten unter den Ungarn zu leiden. So meint der junge Festetics in der *Kapuzinergruft*: „Merkwürdig [...] diese Slowenen! Die Ungarn nehmen ihnen die primitivsten nationalen Rechte, ..“ (Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*, München 2003, S. 17).

²⁶ *Ibd.*, S. 18

²⁷ *Leviathan, Triumph der Schönheit und Beichte eines Mörders*. Bronson bezeichnet in seiner Roth-Biographie Lakatos als „Mephisto-Figur“ (Bronson, David: *Joseph Roth, eine Biographie*. München 1981, S. 573).

²⁸ *Die Kapuzinergruft*, S. 136; eine Bordellbesitzerin aus Budapest mit dem Namen Jenny Lakatos tritt auch in der *Geschichte von der 1002. Nacht* auf.

²⁹ Vgl.: Scheible, Harmut: *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, In: Text und Kritik – Joseph Roth, hrsg. Von Heinz Ludwig Arnold, München 1982, S. 58f

³⁰ Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*, München 2003, S. 18.

³¹ *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*, S. 32.

Die Beschreibung Benkös fällt ebenso negativ aus: allzu karrieresüchtig³², listig, unsympathisch, widerlich, ekelhaft. Diese negative Charakterisierung des Ministerialsekretärs Dr. Benkö, der im Interministeriellen Komitee, dem Arbeitsplatz Tuzzis, eine untergeordnete sowie später eine destruktive Rolle spielt und von den Kollegen ignoriert wird, geht sogar noch weiter, bedenklich weiter, auch wenn ein gewisser satirischer Ton nicht zu überhören ist:

Der Ministerialkommissär Dr. Benkö ließ jenes scharfe Zischen hören, mit dem sich schon seine hunnischen Vorfahren tief über den Rücken ihrer struppigen Pferde gebeugt haben mochten, wenn sie am fernen Horizont eines zu Gulasch zu verarbeitenden Feindes ansichtig wurden.³³

Auch in der *Vielgeliebten* findet sich ein Seitenhieb auf die Ungarn:

... Sozialdichterin, deren ständiger Begleiter uns von den Gütern erzählte, die er einst besessen habe, wodurch er unschwer als Ungar zu definieren war, denn jeder Ungar erzählt alsbald von seinen ‚Gütern‘, wenn man ihn nur läßt ...³⁴

Damit ist die dritte Stufe erreicht, die durch eine Übernahme von Topoi und Grundgedanken gekennzeichnet ist. Mauthes Abneigung gegen alles Ungarische und seine Verklärung Altösterreichs sind eng mit denen Roths verknüpft und, wie es den Anschein hat, sogar kritiklos von Roth übernommen. Der Mythos der Doppelmonarchie wird ausgeweitet und dient als rückwärtsgewandte Utopie, die den idealen möglichen Zustand bezeichnet, der als Vorbild dienen kann. Die Monarchie wird damit zu einem die Gegenwart und auch die Zukunft Österreichs stark beeinflussenden Bild von großer Relevanz. Die Legitimität Österreichs sowie seine zukünftige Rolle sind dadurch vorgezeichnet. Der kontinuierliche Übergang von der Monarchie zur Demokratie³⁵ und von dieser zur alten Größe ist nicht nur möglich, sondern die einzige Möglichkeit Österreichs überhaupt. Die unvermeidlichen Brüche und Zäsuren in dieser Entwicklung werden einfach übergangen und ausgeklammert. Mauthes Denken ist vollständig vom Gedanken der Kontinuität und Gleichmäßigkeit durchdrungen, der sich etwa bei Tuzzi in vielerlei Hinsicht zeigt. In einem größeren Kontext ist damit zusammenhängend Österreichs Möglichkeit, Österreich zu sein, zu sehen, welche nicht nur in der Abgrenzung vom großen Nachbarn Deutschland begründet liegen muss, da Mauthe neben den Ungarn auch die Deutschen geringschätzt, sondern in der eigenen Vergangenheit, die eine der verpassten Möglichkeiten ist.

Neben diesen Gemeinsamkeiten der Stufe drei darf freilich nicht die Tatsache außer Acht gelassen werden, dass die Erzählhaltung bei Roth und Mauthe eine grundsätzlich

³² *Die große Hitze*, passim.

³³ *Ibd.*, S. 171.

³⁴ *Die Vielgeliebte*, S. 264.

³⁵ Diese Vorstellung teilt Mauthe mit Doderer, wie sich noch zeigen wird.

divergierende ist. Roth berichtet voller Wehmut von einer untergehenden oder bereits untergegangenen Welt, die niemals wieder erstehen wird. Mauthe hingegen schreibt voller Enthusiasmus und parodistischer Übertreibung von einem Wiedererstehen der Welt des Doppeladlers und der damit verbundenen alten Größe Österreichs, die in einer hegemonialen Stellung in Mitteleuropa zu finden sein wird, was aber nicht politisch, sondern geistig-kulturell verstanden werden muss. Dieser Unterschied³⁶ bleibt allerdings nicht nur auf *Die große Hitze* beschränkt; bereits in der fünf Jahre später erschienenen *Vielgeliebten* nähert sich Mauthe wiederum Roth an, wenn er von einer untergegangenen Welt im Kleinen schreibt und sich, wie Roth, des absoluten Endes dieser singulären Welt bewusst ist und dieser Welt, sei es nun die Habsburgermonarchie an sich, sei es ihre Inkarnation in der Person der Freundin, nachtrauert.

Die verpassten Möglichkeiten der Geschichte und Politik sieht Mauthe in der Literatur seiner Heiligen (Musil, Doderer, Roth aber auch Nestroy und vor allem Herzmanovsky-Orlando) wiederum berichtigt. Die beschriebenen Welten und Räume der erwähnten Schriftsteller sind Mauthes Idealbilder, nicht die historische Realität. Mit der Anrufung dieser Heiligen stellt sich Mauthe nolens-volens in die Tradition dieser Autoren, was durchaus auch beabsichtigt sein mag. Der österreichische Journalist und Politiker, der nebenbei auch literarisch tätig war, kann allerdings nicht so ohne weiteres in die Reihe dieser Autoren gestellt werden. Der Erfolg seiner Texte bleibt auf einen kleinen Kreis von Mauthe-Kennern beschränkt. Mauthe gilt als Kuriosum, das längst überwunden geglaubte Traditionen weiterzuführen versuchte. Sein einziger wirklich erfolgreicher Roman *Die große Hitze* wird heutzutage als satirischer, liebevoller Politroman der Ära Kreisky verstanden. Alle anderen Aspekte gehen daneben unter. Mauthes Vision eines vereinten Mitteleuropas wurde von der politischen Geschichte überholt. Das alte Österreich, das Mauthe so gerne als Paradigma für das neue junge, mitteleuropäische Österreich gesehen hätte, verfügt seiner Meinung nach über das Potential, der Welt als Vorbild zu dienen. Wie wir heute wissen, war der Traum von einem Vielvölkerstaat recht bald zu dem Albtraum eines Völkerkerkers geworden. Diesen Aspekt lässt Mauthe fast völlig außer Acht und berücksichtigt ihn nur peripher in Bezug auf die ungarische Frage, wie oben gezeigt wurde.

³⁶ Ein weiterer Unterscheidungspunkt zwischen beiden Autoren muß hier ebenfalls kurz erwähnt werden: In Roths Romanen spielt Wien keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Roths Interesse gilt der Peripherie, der Provinz, vor allem den slawischen Teilen des Reiches, speziell seiner Heimat Galizien, während Mauthe Wien in das Zentrum seiner Texte stellt und kaum andere Orte der Handlung anführt.

5.3 Die Parallelwelt Robert Musils – Bewunderung, Übernahme und Kritik

Ein wichtiger Autor dieser verpassten Möglichkeiten und ein großer Analytiker der untergegangenen Welt der Doppelmonarchie war Robert Musil, dem Mauthe großen Respekt zollt, wie im Kapitel 3.1.3 hinsichtlich der Bedeutung Musils für die Figur Tuzzi bereits dargelegt wurde. Doch dies ist nicht der einzige Einfluss Musils auf Mauthe. *Die große Hitze* beginnt bereits im Vorwort mit einem deutlichen Hinweis auf Musil:

... denn mit dem schönen Satz: ‚Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum, es wanderte ostwärts ...‘ beginnt bekanntlich der Roman des hl. Robert Musil, und wenn ich auch nicht daran denke, meine oder des Legationsrates Tuzzi Beziehungen zu jenem zu leugnen, scheint es mir doch nicht gerade günstig, den Leser schon mit dem ersten Satz auf diese Relation aufmerksam zu machen; das könnte ihn zu falschen und mir doch ein wenig abträglichen Schlüssen verleiten.³⁷

Aus diesem Satz spricht nicht nur Bewunderung, sondern auch eine gewisse Hilflosigkeit und Verlegenheit, die sich in der Angst vor „falschen Schlüssen“ zeigt, die wohl darauf hinausliefen, Mauthe an Musil zu messen. Dieser Vergleich fiel zweifellos nicht zu Mauthes Gunsten aus. Der Rückzieher erscheint in diesem Kontext daher nur konsequent, die Bewunderung für den Autor Musil bleibt allerdings und manifestiert sich nun als Apotheose Musils, dessen *Mann ohne Eigenschaften* nun nicht nur in Form der Person Tuzzis das Werk Mauthes beeinflusst, sondern auch in einer engen Beziehung zu anderen Figuren der Romane Mauthes steht, wie wir sehen werden.

Diese Beziehung zwischen Mauthe und Musil ist eine ambivalente, wie schon in Kapitel 3.1.3 erwähnt wurde. Mauthes Bewunderung gilt dem Autor Musil, nicht aber seinen Figuren im Roman, da diese seltsam passiv bleiben und in ihren Gesprächen über die Parallelaktion nicht über Ansätze hinauskommen. Der Untergang der Monarchie scheint sich in der Passivität und der Bevorzugung von Gesprächen gegenüber dem Handeln zu spiegeln. Österreich geht an seiner Unfähigkeit, aktiv zu handeln, zugrunde. Musil Personen ziehen endlose Diskussionen konkreten Taten vor und verbleiben dadurch, obwohl intellektuell auf hohem Niveau, doch nur Mittelmaß. Damit ist auch Österreich-Ungarn als mittelmäßiger Staat definiert, der zwar das Potential gehabt hätte, Großes zu leisten (und dies auch auf dem Gebiet der Kunst und Kultur vor und während des Unterganges auch getan hat), dies aber aufgrund seiner Passivität und mangelnden Entscheidungskraft politisch nicht konnte. Dies ist nun der Punkt, den Mauthe an Musil kritisiert und dessen sublimer, vergeistigter Parallelwelt seine eigene Welt voller Aktivität entgegensetzt. Ist die Idee der Staatsaktion in der *Großen Hitze* und die damit verbundenen intellektuellen Diskussionen über die Definition Österreichs

³⁷ *Die große Hitze*, S. 8.

und die potentielle neue Staatsdoktrin³⁸ in der *Großen Hitze* noch ein Hinweis auf die Gespräche in Diotimas Salon im *Mann ohne Eigenschaften* und gewissermaßen auch als Parodie dieser zu sehen, da Mauthe das Thema von den Ministerialbeamten regelrecht zerpfücken lässt, bis kaum mehr etwas übrigbleibt, so stellt der Freundeskreis in der *Vielgeliebten* die Antithese zum Salon der Hermine Tuzzi dar. Die Freundin ist wie Diotima das Zentrum des Kreises, ihre Wohnung, zu der alle Zutritt haben, entspricht dem Salon im Hause Tuzzi. Sind Musil Figuren allesamt an Gesprächen interessiert, die sich in vielerlei Betrachtungen verlieren, und sind vor allem unfähig, etwas Konkretes auszuwählen und an dessen Realisierung aktiv mitzuarbeiten, so stellen Mauthes Mitglieder des Freundeskreises völlig andere Charaktere dar: Sie sind in der Lage, Entscheidungen zu treffen und zu handeln, da sie mit der Außenwelt interagieren und nicht in Teilnahmslosigkeit und bloßer Betrachtung der Umwelt verharren. Das beste Beispiel bietet die Freundin selbst, die in ihrer Bodenständigkeit, Emotionalität und vor allem Handlungsbereitschaft (sie rettet dem Silbernen das Leben, beschimpft den Medizinalrat, heiratet, lässt sich scheiden, wird gebildet, verlobt sich, schlägt ihre potentielle Stieftochter und verführt diese dann usw.) das Gegenstück zu Diotima darstellt. Die intellektuellen Mitglieder des Freundeskreises, der Heilige, Tuzzi und der Medizinalrat, erinnern in ihren Gesprächen ein wenig an Musils Salondiskussionen, werden aber immer von der Freundin auf den Boden der Realität zurückgeholt. So wird die Multilife-Theorie des Medizinalrates mit den Worten „G´scheitsein kann manchmal recht grauslich sein, find´ ich.“³⁹ kommentiert. Der Medizinalrat – Freimauer, Judoka, Jagdflieger, Gartenexperte, Tarockspieler, Sammler barocker Wachsfiguren, Agnostiker etc.⁴⁰ – selbst verweist mit einem deutlichen Seitenhieb auf Musils Ulrich: „... ja er war stets ein Mann mit vielen Eigenschaften...“⁴¹.

Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, der ja selbst auch als Offizier, Mathematiker, Philosoph, Frauenfreund usw. viele Eigenschaften und Charakterzüge in sich vereint, diese aber als Möglichkeiten und nicht als Wirklichkeiten gemäß Musils Auffassung von der dualen Natur der menschlichen Psyche⁴² auffasst, bildet den Kontrapunkt zu Mauthes Arzt. Diese unterschiedlichen Eigenschaften und Existenzen eines Menschen, die Mauthe seiner Multilife-Theorie in der *Vielgeliebten* und im davor erschienenen *Nachdenkbuch*⁴³ zugrunde legt, haben ihren Ursprung ebenfalls bei Musil, der im berühmten Kapitel 8 seines Romans die Bewohner Kakaniens wie folgt beschreibt:

³⁸ Siehe Kapitel 3.1.1.

³⁹ *Die Vielgeliebte*, S. 261.

⁴⁰ Der Medizinalrat gibt seine Daseinstypen, also Erscheinungsformen oder Eigenschaften, mit der Zahl 1237 an. *Ibd.*, S. 258.

⁴¹ *Ibd.*, S. 21.

⁴² Vgl.: Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Band 1. Reinbek bei Hamburg 1999, Kapitel 4.

⁴³ Dort Zweitexistenzen genannt, die eine Vorstufe zur Multilife-Theorie darstellen: *Nachdenkbuch*, S. 69ff.

Denn ein Landesbewohner hat mindestens neun Charaktere, einen Berufs-, einen National-, einen Staats-, einen Klassen-, einen geographischen, einen Geschlechts-, einen bewußten, einen unbewußten und vielleicht auch noch einen privaten Charakter; er vereinigt sie in sich, ...⁴⁴

Mauthe erweitert Musils Überlegungen hinsichtlich der Mehrschichtigkeit der menschlichen Existenz und bläht sie in der *Vielgeliebten* bis zur Absurdität auf, die dann nur mehr „der Systematisierung, gesellschaftlicher Sanktion und legistischer Institutionalisierung“⁴⁵ bedürfen. Damit ist die Bürokratie angesprochen, die laut Musil, die Genies, die sich durch ihre Vielschichtigkeit auszeichnen, an der Entfaltung hindert:

Und verwaltet wurde dieses Land [Kakanien, Anm.] in einer aufgeklärten, wenig fühlbaren, alle Spitzen vorsichtig beschneidenden Weise von der besten Bürokratie Europas, der man nur einen Fehler nachsagen konnte: sie empfand Genie und geniale Unternehmungssucht an Privatpersonen, die nicht durch hohe Geburt oder einen Staatsauftrag dazu privilegiert waren, als vorlautes Benehmen und Anmaßung.⁴⁶

Die Kritik ist nicht zu übersehen, ist doch eine Bürokratie das Fundament der menschlichen Gesellschaft, wie Mauthe, dessen Gedanken vom Prinzip der Ordnung, wie bereits mehrmals erwähnt, durchdrungen sind, seinen Helden Tuzzi in der *Großen Hitze* mehrmals⁴⁷ denken lässt.

Mauthes Protagonisten wenden sich ausschließlich dem Musilschen Wirklichkeitssinn zu und schweifen nur beiläufig und recht kurz in die Welt der Möglichkeiten ab, die Musils Parallelwelt auszeichnet, und bilden so die Antithese zu Musils Welt der Passivität.

Eine dieser Personen aus der Parallelwelt der untergehenden Donaumonarchie ist Agathe, die Schwester Ulrichs, über die sich Mauthe in *Demnächst* äußert: „Agathe, die Sonne dieses Planeten, vermag persönliches Interesse nur durch den Umstand zu erwecken, daß sie eigentlich mehr Prinzip als Mensch ist.“⁴⁸ Ist dieses Zitat wiederum auf die durch die seelische Kälte der Protagonisten (ausgenommen Tuzzi, siehe oben) des großen Romans verursachten mangelnden Attraktivität der Personen Musils zu beziehen, so drückt die Apposition „Sonne dieses Planeten“ nicht nur Sympathie aus, sondern ist auch als ein Hinweis auf zwei Figuren der Romanwelt Mauthes zu deuten. Die Freundin wird im Roman *Die Vielgeliebte* ebenfalls als Sonne, allerdings nicht eines einzigen Planeten, sondern eines ganzen Systems⁴⁹ apostrophiert und ist in ihrer Bedeutung ebenfalls mehr Prinzip denn Mensch. Das Prinzip der Freundlichkeit, das in der *Großen Hitze* als Maria auftritt, ist ebenfalls in diesem Kontext zu nennen, da Agathe und Maria Gemeinsamkeiten aufweisen,

⁴⁴ Ibid., S. 34.

⁴⁵ *Die Vielgeliebte*, S. 262.

⁴⁶ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Band 1. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 33.

⁴⁷ Vgl.: *Die große Hitze*, S. 33, 39 und 87.

⁴⁸ *Demnächst*, S. 113.

⁴⁹ *Die Vielgeliebte*, S. 210.

die eine Beziehung zwischen den beiden Romanfiguren nahelegen.

Mit seiner Schwester Agathe begibt sich Ulrich im *Mann ohne Eigenschaften* auf eine Reise in den „anderen Zustand“, der durch „dieses wunderbare Gefühl der Entgrenzung und Grenzenlosigkeit des Äußeren wie des Inneren, das der Liebe und der Mystik gemeinsam ist“⁵⁰, gekennzeichnet wird. Diesen Zustand nun erreicht in der *Großen Hitze* Tuzzi, freilich mit einer deftigen Portion Erotik versehen, wodurch das Prinzip der Nächstenliebe wieder relativiert wird –

Tuzzi fragt nicht mehr, sondern läßt die Quellen schießen, und gierig seufzend, leise schluchzend, zufrieden stöhnend werden sie aufgenommen und aufgesogen, in Liebe sowohl wie in Freundlichkeit.⁵¹ –

und die Freundin in der *Vielgeliebten*, deren Freundeskreis ebenfalls auf dem Prinzip der Freundlichkeit beruht. Die Titelfigur selbst ist, wie bereits erwähnt wurde, als die Inkarnation der Nächstenliebe zu sehen. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Außen und Innen, zwischen Freund und Feind. Die Grenzenlosigkeit geht über soziale Schichten und deren soziokulturelle Räume⁵² hinweg und vereint in einem mystisch-rauschhaften Zustand alle Freunde der Vielgeliebten, die sich nun völlig öffnet und damit ihre Person im Weltganzen quasi auflöst, was eine Versöhnung der Gegensätze und die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes⁵³ bedeutet. Musil beschreibt diesen Vorgang der mystischen Vereinigung und Wiederfindung der ursprünglichen Verhältnisse folgendermaßen: „Erreicht man so aber die höchste Selbstlosigkeit, dann berühren sich schließlich Außen und Innen, als wäre ein Keil ausgesprungen, der die Welt geteilt hat.“⁵⁴ Diese Berührung ist das Reich der Liebe, in das Ulrich und Agathe einzutauchen bereit sind. Wobei Musil, wie auch Mauthe, den Wert auf Nächstenliebe legt:

Etwas von dieser Mystik ist auch in der Nächstenliebe; alle fühlen es und gehorchen ihr, ohne sie zu verstehen. Und vielleicht enthält jede große Liebe etwas Mystisches, vielleicht sogar schon jede große Leidenschaft. Vielleicht ist sogar im gemäßigten Leben in allen uns tief öffnenden Augenblicken die Anteilnahme an Menschen und Dingen eine mystische und etwas anderes als eine wirkliche!⁵⁵

Musil lässt in dem Kapitel „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ Agathe das aussprechen, was für Mauthe zum Programm seiner beiden Romane wurde. Die Nächstenliebe trägt das Potential der Rettung des Menschengeschlechts in sich. Mauthe bezieht klar Stellung und überträgt das Prinzip der Nächstenliebe auf die reale Situation Österreichs und Wiens. Nur

⁵⁰ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Band 1. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 765.

⁵¹ *Die große Hitze*, S. 245.

⁵² Das große Fest zieht sich durch ganz Wien und lässt nichts aus.

⁵³ In der *Großen Hitze* beklagen sich die Zwerge über die Verschiebung der Verhältnisse und die Hegemonie der Menschen. Die Aussöhnung erfolgt erst nach langen Diskussionen durch Tuzzi und Maria. Dadurch wird der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt und Österreich samt Mitteleuropa gerettet.

⁵⁴ Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Band 2. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 1234.

⁵⁵ *Ibd.*, 1218.

durch gelebte Caritas bietet sich die Möglichkeit einer Verbesserung und der Wiedererlangung alter Größe. Damit geht Mauthe weiter als Musil, der diese mystische Liebe als Möglichkeit ansieht, die Welt zu erfassen. Die oben angesprochene Reise der Geschwister wird nun konsequenterweise auch als „Reise an den Rand des Möglichen“⁵⁶ bezeichnet.

Eine andere Art von Möglichkeiten – im Sinne Mauthes: von verpassten Möglichkeiten –, impliziert das berühmt gewordene Kapitel 8 des 1. Buches: Kakanien.

Ist der Ort der Handlung von Musils großem Roman unschwer als Wien, respektive als die Doppelmonarchie, auszumachen, so bleibt ein gewisses Etwas darin undefinierbar, da Musil neben der realen, zum Zeitpunkt der Abfassung des Romans bereits untergegangenen Monarchie noch ein zweites, ein mythisches Altösterreich konstruiert, das sich von der historischen Realität abhebt und eine Utopie darstellt. Diese Utopie ist rückwärtsgewandt, was Mauthes Utopie in der *Großen Hitze* ebenfalls ist. Kakanien wird zu einem Staat, der nur noch dahinlebt und an seinen Widersprüchen zugrunde gehen wird: „es war der Staat, der sich selbst irgendwie nur noch mitmachte...“⁵⁷. Dieser Staat ist, wie seine Bürger, nicht in der Lage eine Entscheidung zu treffen:

Kakanien war von einem in großen historischen Erfahrungen erworbenen Mißtrauen gegen alles Entweder-Oder beseelt und hatte immer eine Ahnung davon, daß es noch mehr Gegensätze in der Welt gebe, als die, an denen es schließlich zugrunde gegangen ist, u [sic!] daß ein Gegensatz durchgreifend ausgetragen werden müsse. Sein Regierungsgrundsatz war das Sowohl-als-auch oder noch lieber mit weisester Mäßigung das Weder-noch.⁵⁸

Damit charakterisiert Musil ein Land, das Jahrzehnte nach dem Untergang der Monarchie noch immer in diesem Lavieren zwischen Möglichkeiten und der Schwäche der Entscheidung verharret. Mauthe sieht gerade in diesem Sowohl-als-auch die Stärke Österreichs und deutet diesen Grundsatz in *Wien für Anfänger* zu einer positiven Eigenschaft um:

Die angewandte Relativitätsphilosophie des Wienerers kennt keine Unvereinbarkeit der Gegensätze, weil sie keine Gegensätze kennt: denn wenn das eine wahr und das andere auch wahr ist, kann es sich nicht um Gegensätze handeln...⁵⁹

Mauthe bedient sich ungeniert des Musilschen Materials, übernimmt vieles und ist doch mit Musils Sicht Altösterreichs nicht zufrieden. Die Kritik bezieht sich nicht nur auf die Romanfiguren des *Mannes ohne Eigenschaften*, sondern auch auf die negative Einschätzung der Welt der untergegangenen Doppelmonarchie. Was bei Musil lebenswürdige Schwäche sowie Zeichen der Verkrustung und dadurch mangelnde Aktivität ist, wird bei Mauthe zur Tugend des heutigen Staates und seiner Bewohner. Musils Abgesang auf die Donaumonarchie

⁵⁶ Ibid., Band 1, S. 761.

⁵⁷ Ibid., S. 35.

⁵⁸ Ibid., Band 2, S. 1445.

⁵⁹ *Wien für Anfänger*, S. 12.

hat eine starke Vorbildwirkung auf Mauthe, impliziert aber ein Quantum an Kritik, welche nicht offen ausgesprochen wird und nur als Gegensatz zu Musils Welt beschrieben wird. Die Hochachtung für Musil lässt den Kritiker Mauthe seine anderen Ansichten der Darstellung der untergegangenen Monarchie nur chiffriert – etwa im Antagonismus Diotima-Freundin oder Medizinalrat-Ulrich – darlegen. Zu groß ist die Gefahr, den hochgeschätzten, aber doch in mancherlei Hinsicht fragwürdigen Autor zu tadeln und dadurch selbst wieder zur Zielscheibe der Kritik zu werden. Mauthes Rückzug im Vorwort der *Großen Hitze* und seine Angst vor „falschen Schlüssen“ bekommt damit nun eine andere Bedeutung als die, welche der Autor dem Leser weismachen will. Der Hinweis ist in einem größeren Kontext und als Mauthes Kritik an der Musilschen altösterreichischen Welt zu sehen.

5.4 Fritz von Herzmanovsky-Orlando und die Zwerge

Der Autor, dem Jörg Mauthe am meisten Rosen streut⁶⁰, ist Herzmanovsky-Orlando. Mauthe kannte den Autor des Skurrilen persönlich und korrespondierte mit ihm, wie er im *Nachdenkbuch* schreibt:

In den Jahren zwischen 1950 und 1955, als ich beim ‚Rot-Weiß-Rot‘-Sender arbeitete, habe ich die wahrscheinlich erste Rundfunksendung aus Werken Herzmanovsky-Orlandos zuwege gebracht, worauf ich heute noch stolz bin.
An diese Sendung schloß sich ein langjähriger Briefwechsel...⁶¹

Damit spielt Mauthe auf eine für ihn als Chefdramaturgen peinliche Geschichte⁶² an, die sich am 26. März 1952 ereignete. Ausschnitte aus Herzmanovsky-Orlandos *Gaulschreck im Rosennetz*, gelesen von Alma Seidler, sollten zusammen mit Texten von Hofmannsthal, Friedell, Kuh und Doderer unter dem Titel „Literarische Kuriosa“ in einer Nachtstudiosendung gesendet werden. Eine kurzfristige Programmänderung zugunsten einer Übertragung eines Skirennens machte eine Absage notwendig. Dieser Umstand nun führte dazu, dass sich Mauthe schriftlich bei Herzmanovsky-Orlando entschuldigte: „Wir schämen uns – aber der Mensch steht machtlos vor der Allgewalt des Sports [...] ‚Die Rennsau‘ – wie man den schneidigen Skifahrer nennt – siegte.“⁶³

Erst über ein Jahr später, am 30. April 1953, ging eine von Friedrich Torberg zusammengestellte Lesung von Texten Herzmanovsky-Orlandos unter dem Titel „Die k.u.k.

⁶⁰ Bereits in *Wien für Anfänger* wird Fritz von Herzmanovsky-Orlando als „groß“ apostrophiert (S. 73), in *Demnächst* ist der Autor ein „Genie“ (S. 170) und im *Nachdenkbuch* „ein profunder Kenner verborgener Strukturen und wichtiger Zusammenhänge“ (S. 34).

⁶¹ *Nachdenkbuch*, S. 103.

⁶² Vgl.: Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band X*. Salzburg – Wien 1994, S. 415.

⁶³ *Ibd.*

Glasmenagerie“ auf Sendung. Diese Lesung von den Burgschauspielern Inge Konradi, Susi Nicoletti, Alfred Neugebauer und Karl Eidlitz wurde ein großer Erfolg, wie Mauthe an Herzmanovsky-Orlando berichtete: „Es freut mich sehr, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß die ‚k. u. k. Glasmenagerie‘ ein rechter, runder Erfolg gewesen ist; [...] Auch Hörerpost hat es gegeben, in der der Wunsch nach Wiederholung geäußert wurde.“⁶⁴

Mauthe wollte mehr Texte im Rundfunk bringen, doch abgesehen von einer weiteren Lesung unter dem Titel „Der dritte Schuh“ konnten bis zum Tode Herzmanovsky-Orlandos am 27. Mai 1954 keine weiteren Projekte verwirklicht werden.

Der aus dem oben erwähnten Vorfall entstandene Briefwechsel – Mauthe beschreibt ihn als „langjährig“, obwohl er nur zwei Jahre, von 1952 bis zum Tode des Autors 1954, dauerte – zeigt sowohl Mauthes Begeisterung für den Autor als auch die Tatsache, daß Mauthe schon recht früh, lange vor dem Verfassen seiner eigenen Romane und vor den kleineren Schriften, Herzmanovsky-Orlando entdeckte hatte und in Zusammenarbeit mit Friedrich Torberg, der dem Autor Herzmanovsky-Orlando gegenüber Mauthe als „Freund“⁶⁵ bezeichnete, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machte.

Diesen Enthusiasmus führt Mauthe in seinem letzten Interview auf die Verkörperung „gewisse[r] Aspekte aus Österreich, das heutzutage nicht so sichtbar ist, wie es einmal gewesen ist und wie es vielleicht wieder einmal sichtbar werden wird“⁶⁶ durch Herzmanovsky-Orlando (und auch Nestroy und Raimund) zurück.

Diese verborgenen Strukturen und Aspekte des Österreichischen interessieren Mauthe, der in seiner Literatur eine Nähe zu Herzmanovsky-Orlando nicht leugnen kann, obwohl Mauthe kein einziges Mal, wie etwa bei seinem Vorbild Musil, darauf *expressis verbis* Bezug nimmt. Vielmehr werden recht viele Motive von Herzmanovsky-Orlando übernommen und in Mauthes Texte und Weltsicht eingearbeitet.

Zu Beginn (analog zur zweiten Stufe der Intertextualität im Kapitel über Joseph Roth) steht ein Name, der bei beiden Autoren aufscheint und bei beiden gleichfalls eine stumme Figur bezeichnet: Kwapil bzw. Quapil. Die „Dame“ Kwapil tritt in der *Vielgeliebten* nur indirekt, in einer kurzen Erzählung⁶⁷ des Medizinalrates auf. Sie ist eine von der Freundin an den Arzt verwiesene Saunawärterin, die mit ihrem Reinlichkeitswahn den Mediziner in den Wahnsinn treibt, da sie bereits drei Stunden nach einer schweren Darmoperation die Fensterscheiben des Spitals putzt.

Eine ebenfalls „stumme“ Rolle nimmt in Herzmanovsky-Orlandos *Prinz Hamlet der Osterhase* oder „Selawie“ oder *Baby Wallenstein* eine ebenfalls als „Quapil“ respektive in

⁶⁴ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band I*. Salzburg – Wien 1991, S. 188.

⁶⁵ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band X*. Salzburg – Wien 1994, S. 415.

⁶⁶ *Letztes Interview*, S. 31.

⁶⁷ *Die Vielgeliebte*, S. 131.

der Torberg-Ausgabe „Kwapil“ genannte Person ein, die allerdings nur im letzten Aufzug⁶⁸ der Gesellschaftskomödie erwähnt wird und anscheinend eine Art von Chor darstellen soll. *Im Maskenspiel der Genien* wird in der Torberg-Ausgabe ebenfalls eine Božena Kwapil⁶⁹ erwähnt. Quapil tritt nicht persönlich auf, was als Vorbildwirkung für Mauthes Roman gewertet werden kann, und wird auch nicht in den Gesprächen anderer erwähnt.

Neben dieser nur unbedeutenden Parallele ist freilich noch eine weitere Person des Herzmanovsky-Orlandoschen Universums zu nennen, die Mauthe als Vorbild für eine seiner Romanfiguren genommen hat. Wiederum handelt es sich in Mauthes Text um eine Person, die nicht aktiv auftritt und nur in der Erinnerung Tuzzis dem Leser vorgestellt wird, hinter der Handlung aber stets präsent bleibt und quasi Tuzzis Weg zu den Zwergen mitbestimmt. Tuzzis Onkel geistert durch den Roman, und oft genug kreuzt der Neffe die früheren Bahnen des Onkels. Der Onkel war ein hoher und sehr angesehener Freimaurer (Meister vom Stuhl) – eine offensichtliche Anspielung auf den Autor Mauthe selbst, da dieser auch aktiver Freimaurer war, seiner Loge als Meister vom Stuhl vorstand und mehrere Logen mitbegründete⁷⁰ –, arbeitete an den Plänen zur neuen Staatsdoktrin mit und war auch Frau Steinach-Urdning, der sexuell unersättlichen Klotho, intim bekannt. Die Figur des Onkels, der Tuzzis Berufswahl und Karriere entscheidend beeinflusste, blitzt immer wieder hinter dem Text hervor und fungiert als Hinweis auf die Prädestination, derer sich der Neffe Tuzzi nur langsam bewusst wird. Diese geheimnisvolle Figur des Onkels Tuzzi findet ihr Äquivalent in einer Person von Herzmanovsky-Orlandos *Maskenspiel der Genien*, das auf vielschichtige Weise mit Mauthes Werken verwoben ist. So wird etwa in der *Vielgeliebten* direkt auf diesen Roman angespielt, indem Mauthe Wien mit Herzmanovsky-Orlandos Traumreich der Tarocke⁷¹ in eine direkte Beziehung setzt:

Entgegen auch hierzulande häufig geäußerten Meinungen ist Wien ja vollgestopft mit sonderbaren Dingen und ganz besonderen Menschen; nach meiner persönlichen Überzeugung leben mindestens 17 von jenen 33 Gerechten, welche die Existenz der Menschheit vor dem Angesicht Gottes rechtfertigen, in Wien und einer näheren

⁶⁸ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band VI*. Salzburg – Wien 1992, S. 308.

⁶⁹ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Maskenspiel der Genien*. Herausgegeben und bearbeitet von Friedrich Torberg. München, Wien 1968, S. 248. Trotz aller Problematik der Torberg-Ausgabe beziehe ich mich im Weiteren auf diese, da Mauthe nur diese Ausgabe mit den Änderungen und „umfangreichsten Rodungen“ Torbergs kennen und verwenden konnte. In der von Schmidt-Dengler und Methlagel herausgegebenen Ausgabe der *Sämtlichen Werke*, Band III, wird aus Kwapil die taubstumme Božena Viströpupek (S. 375).

⁷⁰ In *Demnächst* heißt es im Brief an den Großmeister der Großloge von Österreich:

Ehrw.: Br.: GM: „
ich verabschiede mich von Dir und der Ehrwst.: GL.: von Österreich, der ich so lange und so oft als Mst.: V.: St.: als Vorb.: Mstr.: und in vielen anderen Funktionen gedient habe, weil sie mir fast dreißig Jahre lang eine zeitweilige Heimat gewesen ist. Ich glaube meine Pflichten als Br.: der Großen Kette und als Schüler der Königlichen Kunst einigermaßen erfüllt zu haben. Ich habe zwei oder drei oder vielleicht sogar vier Logen gegründet oder mitgegründet und kann mit Stolz sagen, daß einige an Rang, Klugheit und Glanz der ‚Wahren Eintracht‘ wenigstens etliche Jahre lang nicht nachgestanden haben.
(S. 242)

⁷¹ Vgl. Kapitel 3, Anmerkung 27.

Umgebung, aber auch freilich auch 43 von den 69 Großen Unheiligen; manchmal habe ich mich in gänzlichem Ernst gefragt, ob die Ausgänge der unterirdischen Spiegelreiche vom Linken Weg (und vom Rechten ebenfalls) und die Tore von Agartha und Shamballah nicht zwischen Nagler- und Blutgasse in diese Welt münden; am Tage Armageddon mag's offenkundig werden.⁷²

Herzmanovsky-Orlando gibt seinem Roman den alternativen Titel *Die Spiegelwelt des linken Weges*⁷³ und übernimmt diese Bezeichnung im Roman selbst, wo es heißt: „das Reich der Tarocke, von Nörglern, denen nie etwas recht ist, auch das ‚Spiegelreich des linken Weges‘ geheißen.“⁷⁴

Wien wird dadurch zu einem mythischen Ort, der gemäß dem Diktum von der Phantastik Österreichs „...ich glaube nur (das aber mit Überzeugung), daß es [Österreich, Anm.] *auch* ein phantastisches Land ist.“⁷⁵, eben auch eine phantastische Stadt ist. In ihr vereinen sich die Gegensätze, es ist eine heilige Stadt, die zwischen Himmel (die Gerechten) und Erde (die Unheiligen) steht. Die mystischen und utopischen unterirdischen Reiche sind mit Wien verbunden.

„Alle Wege führen nach Wien“⁷⁶, fasst Baumann diesen Entwurf, der Wien in den Mittelpunkt der Welt rückt, zusammen. Wien ist nun dadurch auch das absolute Zentrum der Bürokratie, die im *Maskenspiel der Genien* eine nicht unerhebliche Rolle in Gestalt des Nepomuk von Streysand, Attaché des Auswärtigen Amtes, spielt, mit dem wiederum Tuzzis Onkel in enger Verbindung steht.

Beide sind Beamte des Außenministeriums und im Außendienst (Tuzzis Onkel als Attaché, Botschaftsrat und schließlich Botschafter in Tokio, Streysand befindet sich auf einer Inspektionstour durch das Reich der Tarocke) kreuzen immer wieder (im Falle Tuzzis freilich nur in den Aussagen und Hinweisen Dritter) den Weg des Helden. Cyriak wird im *Maskenspiel der Genien* von seinem geheimnisvollen Mentor mehrmals begleitet und

⁷² *Die Vielgeliebte*, S. 266. Agartha und Shamballa (das Shangri-La) sind ebenfalls mythologische paradiesische Orte unter der Erde, die in der Hohlwelttheorie eine Rolle spielen und verschiedene Ausgänge in alle Weltgegenden haben. Shamballa ist das Zentrum der Welt und Quelle aller geistigen Kräfte. (Vgl. Baumann 1995, S. 153). Im Agartha-Mythos finden sich Spuren der theosophischen Lehre von dem allumfassenden Prinzip und der Einheit der Menschen wieder, was wiederum deutlich auf die Zwergenwelt und Maria in der *Großen Hitze* hinweist.

Der „rechte“ oder „linke“ Weg stellt die Beziehung zu dem Tarotspiel her, das mit dem Tarockspiel eng verwandt ist, und dort die Wahl des Menschen symbolisiert, weltliche Weisheit (der linke Weg) oder göttliche Weisheit zu erlangen. Der Ausdruck „Spiegelwelt“ hat einen mythologischen Bezug, der für Herzmanovsky-Orlando, der von den weiblichen Götterfiguren (Mutter- und Liebesgöttinnen) fasziniert war, von Bedeutung ist: Die Liebesgöttin Aphrodite, die in veränderter Form im *Maskenspiel der Genien* eine wichtige Rolle spielt, auf deren Verwandtschaft mit Maria sowie der Freundin weiter unten noch hinzuweisen sein wird, wird oft mit einem Spiegel dargestellt. Der Spiegel der Venus ist noch heute die Bezeichnung für das Frauensymbol ♀. Dadurch wird bereits im Titel auf den Inhalt des Romans hingewiesen.

⁷³ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band III*. Salzburg – Wien 1991, S. 463.

⁷⁴ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Maskenspiel der Genien*. Herausgegeben und bearbeitet von Friedrich Torberg. München, Wien 1968, S. 19.

⁷⁵ *Nachdenkbuch*, S. 107.

⁷⁶ Baumann 1995, S. 144.

empfindet auch eine besondere Zuneigung für seinen Schützling: „Beinahe verwandtschaftliche Gefühle hegte er für ihn.“⁷⁷

Streysand ist es auch, der Cyriak aufklärt und dessen nahen Tod prophezeit. Unvermittelt taucht der Diplomat auf und wird im Laufe der Handlung vom einfachen Reisebegleiter zum allwissenden Beamten und auch zum Todesengel. Diese Funktion kommt nun Tuzzis Onkel nicht zu, obwohl auch er immer wieder in Gesprächen und Hinweisen auftaucht und mehr wusste, als Tuzzi vermutet. Eine Verwandtschaft zwischen den beiden höheren Beamten ist nicht von der Hand zu weisen. Mauthe scheint sich hinsichtlich Tuzzis Onkel von Streysand inspiriert haben zu lassen. Beide führen den jungen Helden und sind auf ihre eigene Weise Initiierte. Streysand scheint im Dienste der Cyparis unterwegs zu sein, jedenfalls weiß er mehr, als er zu sagen gewillt ist. Der ältere Tuzzi ist ebenfalls dem Prinzip nahe stehend und – zumindest was die erotische Komponente des Prinzips anbelangt – huldigt diesem. Er erweist sich auch als Ratgeber seines Neffen, indem er ihm das Geheimnis der Welt anvertraut:

„Ich bin am näherrückenden Ende eines ziemlich langen Lebens zu der festen Überzeugung gelangt, daß alles Malheur dieser Welt nur aus dem Haß kommt, den sie uns entgegensetzt, wenn wir sie begreifen wollen.“⁷⁸ Der Onkel enthüllt dem jugendlichen Tuzzi das Geheimnis, welches er Jahre später in den Armen Marias noch einmal mit anderen Worten hören wird:

„Wo sind wir eigentlich?“

„Wir sind“, sagt sie mit geschlossenen Augen, „im Herz des Herzens, mein Herz.“

„Das klingt reizend“, sagte er. „Verstehen tu´ ich´s aber nicht.“

„Spielt das eine Rolle?“

„Natürlich nicht....“⁷⁹

Dieses Unverständnis der Vorgänge und dessen Irrelevanz verweisen auf den Lehrsatz des Onkels, der sich somit als Kenner des Prinzips erweist. Unbedeutend erscheint alles im Angesicht des Prinzips. Nichts zählt mehr, nichts ist mehr wichtig. Der andere Zustand, das Nirvana ist – wenn auch nur für eine kurze Zeit – erreicht. Die Welt kann nicht verstanden werden, die Frauen als Teil der Welt ebenso wenig. Es tritt nun ein, was Tuzzis Onkel seinem Neffen geraten hat: „Nimm die Dinge, mein Lieber, wie sie sind, und versuche nicht sie zu verstehen.“⁸⁰

Tuzzi ist nicht in der Lage, das Prinzip zu erfassen und seine Rolle im großen Spiel zu verstehen. Das Prinzip, Maria, bleibt ihm auch im intimsten Moment fremd und geheimnisvoll. Seine Fragen nach ihrer Herkunft und einem Wiedersehen werden für Tuzzi nicht befriedigend beantwortet. Auch Cyriak steht staunend und sprachlos vor Cyparis, die in

⁷⁷ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Maskenspiel der Genien*. Herausgegeben und bearbeitet von Friedrich Torberg. München, Wien 1968, S. 61.

⁷⁸ *Die große Hitze*, S. 24.

⁷⁹ *Ibd.*, S. 243.

⁸⁰ *Die große Hitze*, S. 24.

verschiedener Gestalt auftritt, und ist nicht in der Lage, diese Figur zu erfassen. Mauthe verweist im letzten Kapitel der *Großen Hitze* auf die proteushafte Schönheit: „... denn nun tritt im Ephebenkostüm à la Herzmanovsky Artemis hervor, leuchten die Eulen-Iris der unvergleichlichen Athene auf, taucht sieghaft aus dem trüben Schaum vergangener Gegenwart Aphrodite empor... „⁸¹

Mauthes Frauen, Maria und die Freundin, zwei Emanationen des göttlichen Prinzips, vereinen in ihrer Funktion christliche und heidnische Götterbilder und werden zur Magna Mater Austriae. Beide sind weder als reine Liebesgöttinnen, noch als Muttergottheiten zu sehen, sondern als Verschmelzung verschiedener Gottesvorstellungen, die nur einem Ziel dienen: Die Errettung der Welt (Wiens und Österreichs) ist untrennbar mit ihnen verbunden und nur durch sie zu erreichen. Herzmanovsky-Orlandos Vorlage ist unschwer zu erkennen, tritt doch Cyparis in verschiedener Gestalt auf und vereint mehrere Wesenszüge in sich, die auch auf die Maria der *Großen Hitze* zutreffen. Die unwiderstehliche Anziehungskraft und die teils burschikosen und natürlichen Äußerungen seien nur als Beispiel genannt. Selbst die Liebesvereinigung in der Unterwelt hat Herzmanovsky-Orlando vorweggenommen. Cyriak trifft im Mondlicht in einem Marmortempel auf seine Angebetete und vereint sich mit ihr. Selbst das bei Mauthe wichtige Wasser fehlt nicht, obwohl der Vorgang umgedreht wird: „Ein irisierender Springbrunnen, der dem zierlichen Bauwerk vorgelagert war, hörte rätselhaft zu plätschern auf, als Cyriak nähertrat.“⁸²

In der *Großen Hitze* werden synchron mit der Vereinigung der Liebenden die Quellen geöffnet:

„...das ist gut, sehr gut, mein Geliebter. Laß dir Zeit.“
 Von irgendwoher dringen tiefe, lange nachhallende Geräusche, als würde ein ungeheurer Gong angeschlagen. Die goldenen Echsen heben ihre Köpfe aus dem Wasser und lauschen.
 „Jetzt haben sie wieder eine Quelle aufgemacht ... Das ist gut.“⁸³

Selbst die Farbe Grün spielt bei beiden Autoren eine wichtige Rolle und kommt gehäuft vor. Cyparis empfängt Cyriak im „grünen Mondlicht“⁸⁴, Cyriak wird von Cyparis auf eine von dunkelgrünen Lauben abgeschlossene Blumenbank gezogen⁸⁵. Tuzzi liegt mit Maria im grünen Moos, graugrüne Vorhänge aus Flechten⁸⁶ trennen ihr Bettstatt von anderen Räumen der Unterwelt.

⁸¹ Ibid., S. 253.

⁸² Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Maskenspiel der Genien*. Herausgegeben und bearbeitet von Friedrich Torberg. München, Wien 1968, S. 111f.

⁸³ *Die große Hitze*, S. 245.

⁸⁴ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Maskenspiel der Genien*. Herausgegeben und bearbeitet von Friedrich Torberg. München, Wien 1968, S. 112.

⁸⁵ Ibid., S. 61.

⁸⁶ *Die große Hitze*, S. 243.

Diese Unterwelt stellt einen weiteren Überschneidungspunkt der beiden Romane dar. Cyriak gerät an den Grenzen Tarockaniens in einen Berg und wandert durch ungeheure Dome, um schließlich in eine riesige Tropfsteinhöhle zu gelangen, die vom Führer „das Ei“ genannt wird.

Auch Tuzzi gerät in die Unterwelt, die in der Nähe Mariazells in der Gegend des Ötschers liegt, und wird von einem Führer tief in den Berg hineingeführt, um schließlich ebenfalls in einem riesigen Raum zu gelangen: „Der größte Saal den Tuzzi je gesehen hat, eine Arena in der Form eines schräg in den Felsen gehauenen Eies...“⁸⁷

Die Bewohner dieser Unterwelt sind die Zwerge, die sich vor langer Zeit in die Welt unter Tage zurückgezogen und den Kontakt zu den ihnen feindlich gesinnten Menschen abgebrochen haben. Dieser Topos geht nun eindeutig auf Herzmanovsky-Orlandos Einfluss zurück.

Tuzzi übernimmt den Akt von seinem erkrankten Kollegen Twaroch und sieht sich mit einer gewagten Hypothese, der Twarochschen Hypothese von der Welt der Zwerge, konfrontiert. Im Akt heißt es:

Ferner wäre auf Grund des bisher bekannten Materials eine Meinung nicht zu widerlegen, nach der es sich bei den sog. Zwergen um eine in jeder Hinsicht menschliche Rasse oder Art handelt(e), wiewohl wir über ihre Herkunft nichts wissen. Waren sie vielleicht die Nachfahren einer vorgeschichtlichen Rasse, die eine ziemliche Kulturstufe erreicht hatte und dann von den plötzlich auftauchenden Cromagnon- und Aurignac-Riesen überrannt und noch tiefer in ihre Höhlen getrieben wurde?⁸⁸

Die Gegend um Mariazell und das Ötschergebiet scheinen laut Twaroch eine besondere Zwergenaffinität zu haben. Diese geographische Lokalisation korreliert mit Herzmanovsky-Orlandos Angaben:

Nach der Eiszeit waren die Urbewohner Europas eine Zwergenrasse, die in unterirdischen Bauten, Erdställen (Niederösterreich und in Bayern) hauste. Wien und Umgebung ist von solchen Zwergenbauten in hohem Ausmaß unterkellert. [...] Mit dem Reiche der Zwerge ist immer auch Venus verbunden, der dieses Gezücht untertan ist ...⁸⁹

Mauthe muss diese Stelle gekannt haben, da auch er seine Zwerge in Niederösterreich ansiedelt und eine Göttin, die deutliche Züge der Venus trägt, an die Spitze der Zwergengesellschaft setzt. Diese Parallele hat freilich noch einen anderen heiklen Aspekt, der in der eigentlichen Quelle dieses Topos zum Ausdruck kommt: Herzmanovsky-Orlando stand mit dem Okkultisten und Rassentheoretiker Lanz von Liebenfels in Kontakt. Dessen pseudowissenschaftlichen Erkenntnisse, die er in seinem fragwürdigen Werk *Die Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron* propagiert,

⁸⁷ Ibid., S. 232.

⁸⁸ Ibid., S. 136.

⁸⁹ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band I*. Salzburg, Wien 1991, S. 186.

waren Herzmanovsky-Orlando bekannt, wie er seinem Freund Alfred Kubin brieflich mitteilt: „Der Lanz-Liebenfels ist sehr interessant, ein bisserl meschugge – aber der Kern stimmt!“⁹⁰

Liebenfels äußert sich in seiner Theozoologie auch über die Zwerge:

Auch gab es und gibt es heute noch Zwerge, von denen die alten Berichte so viel erzählen. [...] Die Zwerge sind heute durch Funde auf der ganzen Erde nachgewiesen. Gerade in jenen Gegenden, wo uns die Geschichte von Zwergen berichtet, ist heute noch ein kleinerer Menschenschlag festzustellen. Die Alpenkretins sind meiner Ansicht nach nicht Kranke, sondern Überreste einer eigenen Menschenart; denn der Kretinismus pflanzt sich fort, er herrscht besonders stark in der Umgebung alter Klöster und Wallfahrtsorte ...⁹¹

Diese Gedanken kommen auch Ministerialrat Twaroch, allerdings in weniger drastische Worte gekleidet, wenn er die Zwerge als Gattung des *Homo sapiens* definiert und das Auftreten dieser Art in den Alpen und den damit verbundenen Sagenkreisen lokalisiert. Der Wallfahrtsort Mariazell wird, siehe oben, ausdrücklich erwähnt, womit wiederum Liebenfels' Ansichten von Mauthe, wissend oder unwissend, reproduziert werden.

Das Zwergenmotiv geht in seiner Ausformung bei Mauthe auf Herzmanovsky-Orlando und Lanz von Liebenfels zurück, wobei nicht geklärt werden kann, ob Mauthe die Schriften des Antisemiten und gescheiterten Zisterziensers kannte. Eher ist von einer Vermittlung durch Herzmanovsky-Orlando auszugehen, da Mauthe trotz seiner esoterischen Ader kaum die politisch bedenkliche und abstruse Welt des Lanz von Liebenfels gutgeheißen hätte.

Die Welt, in der sich Mauthe bewegt und der sein ganzes Denken und Streben gilt, ist Österreich mit allen seinen verborgenen Strömungen und Qualitäten. Österreich ist ein phantastisches Land und steht in einer bedeutenden Tradition, die weit in die Vergangenheit zurückreicht. Mauthes literarische Umsetzung dieses Gedankens manifestiert sich in den mythologischen Bezügen seiner Romanfiguren, die damit das Postulat des Erbes der Antike erfüllen, welches – allerdings auf Wien bezogen – bereits in den frühen Werken auftaucht: „Wien ist die legitime Erbin des untergegangenen Byzanz.“⁹²

Historisch gesehen ist eine Verbindung Wien-Byzanz nicht von der Hand zu weisen, und damit entbehrt Mauthes Behauptung nicht einer gewissen Grundlage: Die Babenberger Heinrich Jasomirgott, Leopold VI. und Friedrich der Streitbare vermählten sich mit byzantinischen Prinzessinnen, in deren Gefolge orientalische und griechische Kultur (Brauchtum, Naturwissenschaft und auch Heilige der Ostkirche) nach Wien kam.⁹³

Dieses Erbe hat die Zeiten überdauert und manifestiert sich in den Werken Otto Wagners und Gustav Klimts, da die Monarchie „Istanbul und die legendäre Orientalen-Pracht und die

⁹⁰ Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band VII*. Salzburg – Wien 1983, S. 48.

⁹¹ Liebenfels, Lanz von: *Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron*, ohne Ort, 2001, S. 5.

⁹² *Wie ist Wien?*, S. 53.

⁹³ Vgl.: Heer, Friedrich: *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien – Köln – Weimar 2001, S. 29.

Macht der Hohen Pforte“⁹⁴ übertrumpfen wollte und „so übernahm die Kaiserstadt manche Funktionen und viele Stilelemente des besiegten Byzanz.“⁹⁵

Bleibt das Erbe der Antike in den früheren Schriften Mauthes noch auf Hinweise auf Architektur und Kunst beschränkt, so werden die diesbezüglichen Überlegungen durch die mythologischen Bezüge in den beiden Romanen auf der literarischen Ebene umgesetzt. In der *Großen Hitze* wird, freilich nur durch einen kauzigen Kaffeehausbesucher, die Renaissance der gräko-lateinischen Kultur gefordert, welche ganz Europa erfassen solle. Das Faktum des Überlebens einzelner griechischer und lateinischer Begriffe im Wortschatz der modernen Sprachen spricht dafür und zeugt ebenso vom Weiterleben der Antike. Die Idee der Translatio des antiken Erbes nach Wien hat Mauthe mit Herzmanovsky-Orlando gemein, wobei davon auszugehen ist, dass der Ältere den Jüngeren in dieser Beziehung inspiriert hat, da Herzmanovsky-Orlandos Werke voll von mythologischen Bezügen sind: „In unvergleichlicher Kontinuität und Dichte prägen antike Mythologeme in thematischer wie motivischer Hinsicht sämtliche Bauteile dieses literarischen Kosmos.“⁹⁶

Doch nicht allein die mythologischen Bezüge sind von Relevanz, vielmehr ist die permanenten Amalgamierung der Antike mit der katholischen Tradition und Österreich ein wichtiger Bestandteil der Poetik Herzmanovsky-Orlandos: „Die Kontinuität der Antike in Byzanz und Venedig und damit auch in der Donaumonarchie ist eines der Lieblingsthemen, denen immer wieder Exkurse gelten.“⁹⁷

Diese Kontinuität ist nun mit den eingangs zitierten verborgenen Aspekten Österreich gemeint. Herzmanovsky-Orlando erkannte dieses Erbe und setzte es in seinem Oeuvre literarisch um. Dieser Tradition folgt Mauthe ebenfalls, wobei er auch die staatstragenden Säulen der Doppelmonarchie nicht vergisst. Das starke katholische Element kommt in der *Großen Hitze* in der Wallfahrt nach Mariazell zum Ausdruck und auch die Beamtenschaft, die ebenfalls in weiten Teilen ihres Selbstverständnisses ein Relikt der Monarchie darstellt, spielt eine tragende Rolle. Die Karikatur der Bürokratie tritt dem Leser in Herzmanovsky-Orlandos *Der Gaulschreck im Rosennetz* entgegen, und auch Mauthe karikiert mit seiner Version der – nunmehr republikanischen – Bürokratie die tatsächlichen Verhältnisse. Die Werke beider Autoren sind stark von der Vermischung und Tradierung dieser ehemals kakanischen Traditionen geprägt. Der Katholizismus und das Beamtentum vermengen sich mit antiken Überlieferungen und schaffen so eine neue Welt, die bei Herzmanovsky-Orlando zeitlos und

⁹⁴ Wien – Spaziergang durch eine Stadt, S. 25.

⁹⁵ Ibid.

⁹⁶ Wallner, Astrid: *Das imperfekte Kleid. Ästhetik und Mythologie*. In: Fetz, Bernhard/ Ma, Klaralinda/ Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): *Phantastik auf Abwegen. Fritz von Herzmanovsky-Orlando im Kontext*. Wien – Bozen 2004, S. 87.

⁹⁷ Schmidt-Dengler, Wendelin: *Vom Fragment im Fragment. Zur Poetik Fritz von Herzmanovsky-Orlandos*. In: Fetz, Bernhard/ Ma, Klaralinda/ Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): *Phantastik auf Abwegen. Fritz von Herzmanovsky-Orlando im Kontext*. Wien - Bozen 2004, S. 50.

teilweise außerhalb der Grenzen des alten Österreichs, doch mit starkem Bezug dazu, angesiedelt werden. Mauthe steckt nun im Dilemma, da ihm nur das verhältnismäßig kleine republikanische Österreich als Ort der Handlung zur Verfügung steht. Der Ausweg wird nun – ähnlich dem Vorbild Herzmanovsky-Orlando – in einer Utopie, die von einer Zeitlosigkeit verbunden mit durchaus realen und nachprüfbaren Fakten in der Form von Anspielungen auf die Politik der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts, gefunden. Nicht umsonst zitiert Mauthe den letzten Satz des *Maskenspiels der Genien* in seinem *Nachdenkbuch*: „Damals, zur Zeit, da unsere Geschichte spielen wird...“⁹⁸ Die Zeit läuft anderes, womit die Möglichkeit einer Parallelwelt geschaffen wird, die den verpassten Möglichkeiten eine neue Chance zur Realisierung gibt. Eine andere und – im Hinblick auf diese verpassten Möglichkeiten – bessere Welt, welche die Sicht auf komplexere Zusammenhänge freigibt, wird in den Werken beider Autoren geschaffen.

Ein wesentlicher Faktor dieser anderen Welt ist, wie oben erwähnt, das Weiterleben der Antike im heutigen Österreich, was einen weiteren Autor, in dessen Werk Beamte ebenfalls eine tragende Rolle spielen und der bereits erwähnt wurde, ins Spiel bringt: Heimito von Doderer. Er ist ein weiterer Heiliger Mauthe und teilt mit Herzmanovsky-Orlando und dem Autor der *Großen Hitze* und der *Vielgeliebten* die Auffassung vom Weiterleben der antiken Tradition im alten Österreich.

5.5 Heimito von Doderer und Wien

In seiner berühmt gewordenen *Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs* beschwört Doderer ein Österreich, dessen Traditionen weit zurückreichen und in der Zweiten Republik weiterexistieren. Die Wiederherstellung des Staates nach 1945 und die damit untrennbar verbundene Bewusstseinsbildung orientierten sich an der Historie:

... und ein unter dem Druck von sieben Jahren unösterreichischer Herrschaft verdichtetes österreichisches Bewußtsein bemächtigte sich unverzüglich der gesamten und gewaltigen Tradition des Landes überhaupt, bis zu den alten Römern hinunter, die wirklich a tempo und als wären sie zitiert worden, mit einigen beachtlichen Resten ihrer ausgeschliffenen Hochzivilisation wieder einmal aus der Erde stiegen.⁹⁹

Doderers Begeisterung für die Antike ist offensichtlich und manifestiert sich nicht nur im Werk durch mythologische Bezüge, sondern auch in den persönlichen Vorlieben des Schriftstellers (Doderer verfasste auch lateinische Verse). Die diesbezüglichen Parallelen zu

⁹⁸ *Nachdenkbuch*, S. 34.

⁹⁹ Doderer, Heimito von: *Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs*. In: *Die Wiederkehr der Drachen*. München 1996, S. 241.

Mauthe sind aber recht dürftig. Wesentlich fassbarer sind die bei beiden auftretende Betonung der Tradition (Mauthes Gedanke der Kontinuität und der Ordo-Gedanke wurden bereits erwähnt), die Bezugnahme auf die Monarchie (Doderers Romane spielen in der Monarchie und kurz danach) und die Liebe zu Wien, die bei beiden Schriftstellern einen wesentlichen Aspekt ihres Werkes ausmacht.

Möglicherweise kannte Mauthe den älteren und damals in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts bereits bekannten und erfolgreichen Schriftsteller Heimito von Doderer, da beide mit Hans Weigel befreundet waren und auch Friedrich Torberg kannten. Sollte eine persönliche Bekanntschaft bestanden haben, so ist freilich davon auszugehen, dass Mauthe höchstwahrscheinlich mit Doderers Lebensweise und Romantheorie wenig anfangen konnte oder diese gar ablehnte. Wiewohl Mauthe nicht zu Exzessen neigte, so mag das Große Fest in der *Vielgeliebten*, welches nichts anderes als eine siebentägige excursio perpotationis ist, doch ein wenig an Doderers alkoholgeschwängerte Ausflüge in die Beiseln Wiens mit Freunden erinnern. Auch Doderers Sichtweise der Welt, die sich in seiner bedingungslosen Theorie der Apperzeption äußert, geht nicht mit der Mauthes konform. Der Silberne in der *Vielgeliebten* ist zwar ein Charakter, dessen Sichtweise ganz der Doderers entspricht: „Die Welt is´ immer so, wie sie ist, und niemals so, wie man möcht´. Sie is´, wie sie ist, und bleibt, wie sie ist, und ich halt´ mich danach.“¹⁰⁰, die anderen sehen die Welt aber durchaus auch in anderen Dimensionen. Doderers Theorie der Apperzeption (welche die Gefahr eines lähmenden Fatalismus in sich birgt) hält Mauthe eine Utopie entgegen, die in der Vergangenheit Österreichs wurzelt und die als Vorbild für ein neues Österreich, ein neues Mitteleuropa dienen könnte. Mauthe hat also im Gegensatz zu Doderer Ideale und Vorstellungen von einer besseren Welt¹⁰¹, was sich auch aus seiner Zugehörigkeit zum Bund der Freimaurer ergibt, die durch das Leben der Ideale der Aufklärung im Alltag das Gute in der Welt und im einzelnen Menschen fördern und damit eine aktive Gestaltung ihrer Umwelt vornehmen wollen. Doderers Theorie der Apperzeption passt a priori nicht in dieses Modell der Welt.

Eine große Rolle spielt bei beiden Autoren allerdings das Abbild der großen Welt, ob nun bloß wahrgenommen oder aktiv mitgestaltet, im Mikrokosmos Wien.

Wien entwickelt sich zum Mittelpunkt der Welt, egal ob diese nun die Habsburgermonarchie oder das republikanische Österreich nach den Zweiten Weltkrieg ist, und ist von Figuren bevölkert, die aus Altösterreich stammen. Bei Doderer ist dieser Übergang, der laut seiner

¹⁰⁰ *Die Vielgeliebte*, S. 85.

¹⁰¹ Vgl. die Charakterisierung Trotts in der *Großen Hitze*, der das Gefühl vermittelt „als wäre irgendwie, irgendwo und irgendwann eine bessere Welt denkbar, als die unsere es nun einmal ist.“ (S. 142)

Athener Rede „gewaltig überschätzt“¹⁰² wurde, von der Monarchie zur Republik ein problemloser sowie ein historischer Prozess ohne Wertigkeit an sich. Auch Jörg Mauthe lässt in seinen Romanen immer wieder die Donaumonarchie hinter seinen Texten hervorschimmern, nimmt in der *Großen Hitze* ausdrücklich darauf Bezug und trauert ihr – was die kulturelle und ideelle Größe und Bedeutung Altösterreichs anbelangt – nach. Doch auch Mauthe ist mit der republikanischen Staatsform zufrieden und weit davon entfernt, eine neue Monarchie zu fordern. Beide Autoren bekennen sich zu dem neuen republikanischen Österreich – wobei Doderers Akzeptanz wohl eher einem Zur-Kennntnis-Nehmen entspricht – und sehen die historischen Vorgänge als irreversibel an. Doderers Apperzeption erstreckt sich auch auf seine Geschichtsauffassung, die sich in diesem speziellen Falle mit der Mauthes deckt:

Doderer hatte sein Verhältnis zu dem neuen Staat schon in der Kriegsgefangenschaft in Eggemoen definiert: er bezeichnete diesen als ‚polis‘, als ‚Drehscheibe‘, welche das gesamte Erbe der verschiedenen Völkerschaften der Monarchie in Wien vereinigte. Auch damit drückte er die in der *Strudlhofstiege* vorgegebene Kontinuität nochmals aus; schlicht auf die Formel gebracht: in Wirklichkeit ändert sich soviel wie nichts.¹⁰³

Damit ist auch Mauthes Sicht der Problematik klar umrissen. Die Kontinuität bleibt gewahrt, die Bürokratie hält die alten Traditionen aufrecht und selbst der Ministerrat tagt unter den gütigen Augen des Kaisers. Wien bleibt Wien, und die verschiedenen Ethnien sind mittlerweile fest verankert, wie die Zusammensetzung des Interministeriellen Komitees in der *Großen Hitze* zeigt. Altösterreich wird nicht ad acta gelegt und als abgeschlossene historische Periode betrachtet, sondern vielmehr als Bedingung für das neue republikanische Österreich angesehen. In Österreich ist die Monarchie noch sehr präsent und in vielerlei Hinsicht stark vertreten, was Mauthe permanent zu zeigen versucht, auch auf dem Feld Sprache, deren gesonderte Form der Amtssprache eine Vorbildwirkung ausübt:

Zwischen der österreichischen Dienstpragmatik, dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Amtskalender einer- und der österreichischen Literatur andererseits gibt es viele Zusammenhänge, wie man frühestens seit Grillparzer, der das Bürgerliche Gesetzbuch sprachlich überarbeitet hat, und spätestens seit Doderer wissen sollte.¹⁰⁴

Damit spielt Mauthe auf Doderers Verwendung des Amtsdeutschen an, welches er in der *Großen Hitze* karikiert, wenn er Tuzzis das Sitzungsprotokoll des Ministerrates übersetzten lässt und dadurch dem Leser Einblick in die Semantik der Beamtensprache gibt. Die Vorlage wird bis zur Unkenntlichkeit und Sinnverdrehung verfremdet. Dadurch leistet Tuzzi „Mithilfe bei der Verfertigung von Geschichte“, wie es im Untertitel des zweiten Hauptkapitels der

¹⁰² Ibid., S. 240.

¹⁰³ Fleischer, Wolfgang: *Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer*. Wien 1996, S. 382.

¹⁰⁴ *Nachdenkbuch*, S. 97.

Großen Hitze heißt, was wiederum ein aktives Eingreifen und Gestalten der Welt in der Form des Verfassens von für spätere Generation möglicherweise relevanten Sitzungsprotokollen darstellt. Tuzzi betreibt damit Politik und steht dadurch auch in krassem Gegensatz zu Doderers Figuren, deren Hauptaugenmerk den persönlichen Befindlichkeiten und nicht den politischen und historischen Zusammenhängen ihrer Gegenwart gelten. In diesem Sinne stehen Mauthes Charaktere denen Doderers entgegen, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass die Schilderungen der persönlichen Schicksale in der *Vielgeliebten* durchaus denen Doderers entsprechen mögen.

Das Staunen über das Überleben Altösterreichs (in Form von Architektur, sprachlichen Eigenheiten etc.) in den Ländern der ehemaligen Monarchie, das Mauthe mehrmals ausspricht¹⁰⁵, teilt er mit Doderer, der über das jugoslawische Dubrovnik, das altösterreichische Ragusa, berichtet: „Hier sehe ich nicht wenig davon, daß das alte Österreich allorts in Sprache, Brauchtum und Gewohnheiten auftaucht, vor allem findet’s sich in den Wirtshäusern.“¹⁰⁶

Damit verbunden steht bei beiden Autoren der Gedanke der Interdependenz, den Mauthe in seinem Artikel *Globale Independenz*¹⁰⁷ rein auf die Wirtschaft bezieht. Eine von Doderers Säulen seines Schreibens ist eben diese Interdependenz, die sich bei ihm in der Verflechtung von allem mit allem zeigt¹⁰⁸. Besonders die Romane der Wiener Trilogie sind ineinander stark verflochten und beziehen sich aufeinander. Ähnlich stehen, wenngleich auf weit niedrigerem Niveau, auch Mauthes beide Romane miteinander in Beziehung. Neben den Personen aus der *Großen Hitze*, Maria in Form der Freundin, Tuzzi und Ministerialrat Haberditzl, wird auch in der Handlung ein Bezug hergestellt, der auf die Geschehnisse in dem ersten Roman verweist. Das Liebesabenteuer wird angesprochen und sorgt für ein wenig Aufregung beim Heiligen. Tuzzi tritt nun in den Hintergrund und erscheint nur als einer von vielen, wie auch Haberditzl, der überhaupt nur ganz kurz erwähnt wird und keine tragende Rolle spielt, sondern eher die Rolle eines stummen Beobachters und Mitkneipanten einnimmt. Im *Nachdenkbuch* zählt Mauthe mögliche Zweitexistenzen auf, was die Multilife-Theorie der *Vielgeliebten* vorwegnimmt. Die Interdependenzen sind auch auf literarischer Ebene gegeben, erweisen sich aber bei Mauthe bei weitem nicht so komplex und verworren wie bei Doderer.

Die eingangs erwähnte Begeisterung für Wien kennzeichnet nun beide Autoren und manifestiert sich neben der genauen Beschreibung der architektonischen Gegebenheiten auch in der getreulichen Wiedergabe des Lokalkolorits und in dem Auftreten von Vertretern aller

¹⁰⁵ Vgl. *Wien für Anfänger*, S. 49, *Die Vielgeliebte* S. 55f, *Demnächst* S. 144; *Letztes Interview* S. 31.

¹⁰⁶ Fleischer 1996, S. 517.

¹⁰⁷ *Der Weltuntergang zu Wien*, S. 16-25.

¹⁰⁸ Löffler, Henner: *Doderer-ABC. Ein Lexikon für Heimitisten*. München 2001, S. 115ff.

Bevölkerungsschichten. Wien behält auch in republikanischen Zeiten die Komplexität des alten Reiches, „welches nach wie vor hier noch impliziert erscheint. Eine übernationale Stadt...“¹⁰⁹, schreibt Doderer über seine Heimat und hebt in seiner *Athener Rede* auch die Integrations- und Assimilationsfähigkeit Wiens hervor. In der *Strudlhofstiege* wird dieses Postulat zu einem Mythos der friedlichen Multinationalität¹¹⁰ und anhand einiger Romanpersonen veranschaulicht: Grauermann ist Ungar, Semski ist Pole, Negria ist Rumäne etc. Diesen Mythos scheint nun auch Mauthe aufzugreifen, wenn er in der *Großen Hitze* die Herkunft der Mitglieder des Interministeriellen Komitees aus den verschiedenen Teilen Altösterreichs hervorhebt: Tuzzi steht für Italien, Twaroch für die slawischen Gebiete, Benkö für Ungarn und Goldemund für den jüdischen Bevölkerungsanteil. In Wien sind sie nun alle Österreicher und lenken diesen Staat als hohe Beamte auf ihre Weise. Österreich ist daher eigentlich ohne das Erbe der Monarchie nicht denkbar und verdankt diesem Erbe seine hervorragenden Beamten. Selbst in der *Vielgeliebten* wird dieser Mythos des friedlichen Zusammenlebens von Personen verschiedener Herkunft und damit die besondere Funktion Wiens ganz im Sinne von Doderers Integrations- und Assimilationskraft hervorgehoben. Es sind nun allerdings nicht mehr verschiedene Nationalitäten, die sich unter dem Banner des republikanischen Österreich zusammenschließen, sondern Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft, die sich um die Freundin sammeln. Vom Adeligen bis zum Sandler sind alle vertreten und werden mit der gleichen Liebe und Fürsorge behandelt. Die Metaphorik dieser Konstellation spricht für sich, wenn man die Freundin als Symbol für Wien interpretiert¹¹¹, und weist Mauthe als Jünger Doderers aus, der im Kleinen das umsetzt, was sein Vorbild im Großen fordert¹¹². Selbst die Verschiedenheit der einzelnen Bezirke Wiens spricht Doderer in einem anderen Text¹¹³ an, und Mauthes Ansichten¹¹⁴ decken sich vollständig damit.

Die *Athener Rede* entstand in einer ersten Fassung 1954 und wurde mehrmals publiziert.

Mauthes Wien-Führer, in denen er den Standpunkt Doderers vertritt, erschienen alle später. Chronologisch gesehen ist ein Zusammenhang also durchaus möglich. Bezogen auf den Inhalt und die Umsetzung von Doderers Ansichten – was analog der Verflechtung von Mauthes Texten mit denen Josef Roths der dritten Stufe der Intertextualität entspricht – ist ein Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen.

¹⁰⁹ Doderer, Heimito von: *Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs*. In: *Die Wiederkehr der Drachen*. München 1996, S. 258.

¹¹⁰ Piontek, Slawomir: *Der Mythos von der österreichischen Identität. Überlegungen zu den Aspekten der Wirklichkeitsmythisierung in Romanen von Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer und Herbert Eisenreich*. Frankfurt am Main 1999, S. 124-133.

¹¹¹ Vgl. Kapitel 3.2.1.

¹¹² Doderer, Heimito von: *Athener Rede. Von der Wiederkehr Österreichs*. In: *Die Wiederkehr der Drachen*. München 1996, S. 258, S. 242; Doderer bezieht die Mannigfaltigkeit des alten Griechenlands auf die deutschen Völker.

¹¹³ Doderer, Heimito von: *Die enteren Gründ'*. In: *Die Wiederkehr der Drachen*. München 1996, S. 248-258.

¹¹⁴ Vgl. Kapitel 2.1.1.

Eine weitere Parallele zwischen Doderer und Mauthe ist auf der zweiten Stufe der Intertextualität festzustellen, gleichwohl es sich nicht um Namen, sondern um Farben handelt. Auf die Bedeutung der Farben Grün und Gold in der *Großen Hitze* wurde bereits mehrfach hingewiesen, sie spielen nun auch in der *Strudlhofstiege* eine Rolle, wobei die Farbe Grün die Vergangenheit und die Erinnerung symbolisiert. Meist wird „Grün“ zusammen mit „Wasser“ verwendet: „grüne[s] aquarienhafte[s] Unterwasser-Licht“¹¹⁵.

Steht Grün für die Vergangenheit, so ist Gold die Farbe der Stadt Wien. Wien wird in ein goldenes Licht getaucht. Die „goldene Sonne“¹¹⁶ scheint auf Melzer und auch auf die meisten anderen Orte der Handlung. Das Prinzip der Kontinuität der Vergangenheit wird in der *Großen Hitze* mit Hilfe der Farben Grün und Gold ausgedrückt. Tuzzis Mutter singt die Hymne der Ersten Republik:

„... freundlich schmückt dein Gelände Tannengrün und Ährengold’ überwältigte ihn, er konnte sich nichts Schöneres vorstellen als das, ja diese Worte wurden für ihn zu Synonymen des Schönen, Ergreifenden und Erhabenen überhaupt. Und sein Leben lang sollte Tuzzis Seele unausweichlich vom Duft, der Farbe und dem Klang von Tannengrün und Ährengold erfüllt sein, wenn er gerührt oder ergriffen war.“¹¹⁷

Was an dieser Stelle für den kleinen Tuzzi prägend wirkt, erweist sich später als Garant der Kontinuität der Vergangenheit in der Gegenwart. Tuzzis Büro ist mit Möbeln und Tapeten in Grün und Gold ausgestattet, die Welt der Zwerge ist farblich auf Grün und Gold reduziert. Die Verbindung Grün-Wasser ist in der Szene der Vereinigung von Tuzzi mit Maria vorrangig gegeben.

Es stellt sich somit die Frage, ob Mauthe diese für Doderer symbolischen Farben übernommen oder Doderer bloß als eine Quelle von mehreren (Herzmanovsky-Orlando, Farbensymbolik der Freimaurer) gelten kann. Die Bedeutung von Tannengrün und Ährengold als Träger der Hoffnung, die in der Vergangenheit, einer glücklicheren Vergangenheit, begründet liegt und nur durch die Rückbesinnung auf Vergangenes, auf Überliefertes, dessen Kontinuität im Zeitstrom nicht unterbrochen werden darf (die lang andauernde friedliche Beziehung zwischen den Zwergen und den Menschen wurde unterbrochen, was den Wassermangel und die schlimmen Folgen der Hitze zur Konsequenz hatte), deutet auf eine Position hin, die Doderer nähersteht als Herzmanovsky-Orlando.

Abschließend kann gesagt werden, dass Mauthes intertextuelle Beziehungen zu Heimito von Doderer weniger stark ausgeprägt sind als zu seinen anderen bisher behandelten Heiligen. Die Berührungspunkte beschränken sich fast nur auf Beziehungen dritter Ebene und sind stark chiffriert, werden jedoch im Kontext des gesamten Oeuvres Mauthes offenbar.

¹¹⁵ Doderer, Heimito von: *Die Strudlhofstiege*. München 2007, S. 325; aber auch 309, 527, 601.

¹¹⁶ *Ibid.*, S. 69: „Die flutende Sonne überreichlich jedwede Einzelheit mit Gold grundierend...“; aber auch S. 108, 270, 507, 907.

¹¹⁷ *Die große Hitze*, S. 22.

5.6 Nestroy, Raimund und die Allegorik

Jörg Mauthe erwähnt in seinem gesamten Schaffen Johann Nestroy nur sechsmal, kein einziges Mal Ferdinand Raimund, obschon dieser unter seinen „Heiligen“ als Erster angerufen wird. Der Zweitplatzierte „Johann Nepomuk von Nestroy“ gilt Mauthe als der größere und bedeutendere Autor, geht man von Mauthes Aussagen aus: „der größte Satiriker, den der deutsche Sprachraum hervorgebracht hat“¹¹⁸, „der scharfsinnigste Wiener“¹¹⁹ und der Verfasser des bedeutendsten Satzes, den je ein menschliches Wesen formuliert hat: „Der Erfolg entscheidet nicht!“¹²⁰

Im *Nachdenkbuch* erklärt Mauthe seine Faszination für den Autor Nestroy, dessen Allegorie der Unmöglichkeit eine „erstaunlich Leistung“ ist, die „durch eine pedantische, ja bürokratische Art der Anschauung, die an amtliche Adjustierungsvorschriften oder Dienstschemata denken lässt und sicherlich spezifisch und unnachahmlich österreichisch ist“¹²¹ erreicht wird.

Damit wird Nestroy in eine Reihe mit Doderer, Herzmanovsky-Orlando und Drach gestellt und quasi als deren Vorläufer aufgefasst. Die spezielle Bedeutung der Bürokratie und vor allem ihrer Verwaltungssprache bedingt für Mauthe die österreichische Literatur, da nur diese – von barocken Wendungen durchzogene – geeignet scheint, die Realität sprachlich zu bewältigen.

Mauthes Werke haben wenig direkte Bezüge zu den den den zwei Großen des Wiener Volksstückes, dem Mauthe die Figur des Hanswurst entnimmt. Der Hanswurst tritt als „Kasperl“ im zehnten Kapitel der *Großen Hitze* auf und verkörpert die österreichischen Charaktereigenschaften: Komik gepaart mit Ernst, Narretei in Verbindung mit Weisheit. Dies wird nun auch den Zwergen zugeschrieben, denen man im Zeitalter des Barock „eine besondere Art von närrischer Weisheit“¹²² zuerkannte. Der Barock ist es auch, der die Verbindung zu Raimund und Nestroy herstellt, die beide in der barocken Theatertradition stehen und aus der Welt der Wirklichkeit in die des Traumes (Tuzzis Reise zu den Zwergen erscheint ebenfalls als Schwebезustand, in dem sich Traum und Realität überschneiden) und der Zauberreiche flüchten. Die Zauberspiele Raimunds können tatsächlich als Inspirationsquelle für die Zwerge in der *Großen Hitze* angesehen werden, allerdings kommen bei Raimund Zwerge nur im *Barometermacher auf der Zauberinsel* vor, dort allerdings als recht martialische Gestalten, welche die Leibgarde Quecksilbers stellen.

¹¹⁸ *Wien für Anfänger*, S. 72.

¹¹⁹ *Der gelernte Wiener*, S. 30.

¹²⁰ *Nachdenkbuch*, S. 111.

¹²¹ *Ibd.*, S. 90.

¹²² *Die große Hitze*, S. 130.

Die Relevanz von Raimunds Bedeutung für Mauthes Werk liegt in der barocken Tradition des Gebrauchs der Allegorie. Mauthes Maria, die als Prinzip der *Großen Hitze* und als Freundin in der *Vielgeliebten* auftritt, hat, wie bereits gezeigt, starke allegorische Züge. Auch die Zwergenwelt ist – wie auch der Freundeskreis um die Freundin herum – nichts anderes als eine Allegorie einer besseren, freundlicheren Gesellschaft, die den Regeln der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft folgt.

Maria nimmt in der Zwergenwelt die höchste Position ein, und ihre Beschreibung versucht ihrem Status als Prinzip allegorisch gerecht zu werden:

Es ist in einen starren dreieckigen oder auch pyramidenförmigen Mantel aus dunkelgrünen Smaragden gehüllt, der in kunstvoller Weise bis weit in die tiefer liegende Raumwölbungen herabfließt. Die Hand, die aus der Mitte dieses edelsteinernen Mantels hervorragt, muß aus Marmor sein, denn sie könnte sonst nicht den gewaltigen rotgelbleuchtenden Edelstein von der Form und Größe eines Straußeneis so reglos halten. Das Gesicht des Prinzips scheint [...] menschlich zu sein, denn es bewegt die Augen. Aber man kann es nicht genau sehen, weil über diesem Antlitz eine mehrere Meter hohe tiaraähnliche Krone aus Diamanten aufragt
...¹²³

Die den ganzen Roman durchziehenden typischen Farben Grün und Gelb kommen vor, wie auch die umwerfende Pracht, die Tuzzi betäubt. Diese Beschreibung des Prinzips, das sich dann als Maria entpuppt und Tuzzi sowie den Leser wieder auf den Boden der Realität zurückführt, könnte durchaus auch von Nestroy inspiriert sein, dessen Allegorie der Unmöglichkeit im *Nachdenkbuch* ausreichend gewürdigt wird.

In der *Vielgeliebten* kommt ein weiterer Topos Nestroys zum Tragen, an dessen Possen auch manche Passagen der *Großen Hitze*¹²⁴ erinnern, der in zahlreichen Stücken zum Inventar gehört und einer Posse mit Gesang sogar den Titel gab: *Das Mädels aus der Vorstadt*. Die Vielgeliebte könnte mit ihrer Herkunft und Sprache ohne weiteres eine von Nestroys geschwätzigen Vorstadtnäherinnen sein. Ihre unbedarfte und direkte Art, gepaart mit ihrem Dialekt entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn sie etwa den großen und kampferprobten Medizinalrat die Leviten liest, weil er den Silbernen nicht behandeln will. Ihre proletarische Herkunft gereicht ihr nicht nur zur Zierde, sondern stachelt auch ihren Ehrgeiz an, gebildet zu werden und die Welt der Vorstadt hinter sich zu lassen, was ihr auch mit Hilfe der Freunde gelingt. Sie steigt auf der sozialen Leiter ein paar Stufen höher, verleugnet aber nie ihre Herkunft. Selbst die Verlobungsfeier mit dem Fürsten, das die Krönung dieses märchenhaften Aufstieges gewesen wäre, wird von ihrer Verbundenheit zum Milieu, dem sie entstammt, geprägt. Die Heurigenmusikanten platzen in die Szene, was von der Braut fröhlich, dem

¹²³ Ibid., S. 232.

¹²⁴ Etwa die meisterhaft beschriebene Verwechslung von Tuzzi mit seinem Kollegen Twaroch durch den Präsidialisten des Landwirtschaftsministers mit der – im wahrsten Sinne des Wortes – umwerfenden Schlusspointe (S. 80-82) oder die Ausführungen im Interministeriellen Komitee (S. 59-68).

Anlass und dem Publikum allerdings überhaupt nicht angemessen, mit einem dialektalen „Jöi, die Schneider-Buam san da!“¹²⁵, kommentiert wird. Die Verlobung und damit der Aufstieg auf die höchste Sprosse der Gesellschaftsleiter misslingen, die Freundin kann ihr altes Leben doch nicht ablegen, da sie ihren Freunden aus der Vorstadt eng verbunden ist.

Nestroys Einfluss auf Mauthes Werke ist eher allgemeiner Natur und bezieht sich nicht wie im Falle Roths oder Musils auf konkrete Elemente und eindeutige Übernahmen von Elementen der Gedankenwelt der Dichter, sieht man vom Topos des Vorstadtmädels einmal ab.

Was Jörg Mauthe an den beiden Autoren Raimund und Nestroy schätzt, ist ihre Bedeutung für Österreich, die sich in den ausgesprochen österreichischen Grundbefindlichkeiten „Freundlichkeit, Toleranz, das ‚leben und leben lassen‘“¹²⁶ manifestieren und irgendwann wieder einmal eine Rolle spielen werden. Der Optimismus der beiden Autoren, bei denen alles gut ausgeht, zählt für Mauthe. Auf diese Formel reduziert könnte man auch die beiden Romane Mauthes zusammenfassen. Vor dem Hintergrund der Monarchie, des heutigen Österreichs und Wiens dreht sich das gesamte Geschehen im Prinzip nur um die Tugenden Freundlichkeit und Toleranz. Mauthe ordnet diesen Idealen alles unter und erschafft eine Welt, in welcher sich alles um diese beiden Verhaltensweisen dreht. Die allegorische Frauenfigur beider Romane: Maria-Freundin, stellt die Manifestation dieser Tugenden auf zwei verschiedenen Ebenen dar. Maria weist in ihrer Funktion als Prinzip und Herrscherin der Zwergenwelt noch in die Tradition des Zauberspiels, hat aber bereits durchaus menschliche, allzu menschliche Züge, die den verliebten Tuzzi schließlich in der geschlechtlichen Vereinigung die Erfüllung und damit auch Erlösung finden lassen. Als Freundin ist Maria nur mehr Mensch und steht mit beiden Beinen fest in Wien verankert. Das Körperliche spielt eine untergeordnete Rolle, bezogen auf ihre Beziehung zu dem Heiligen, eine rein hypothetische. Freundlichkeit und Toleranz werden vom Eros getrennt und damit auf eine höhere, ideellere Stufe gehoben. Das ausschließliche Menschsein der Freundin impliziert auch ihre Vergänglichkeit, die früher als erwartet den Freundeskreis auseinanderreißt und dadurch einen schalen Nachgeschmack hinterlässt. Das Hohelied der Freundschaft, der Freundlichkeit und Toleranz ist verklungen, was bleibt, ist Kälte und das Heraufdämmern des Unterganges, der in der Rahmenhandlung am Friedhof und auch in den Feststellungen des Heiligen beschrieben wird. Eine rein menschliche Umsetzung der Ideale, auf die sich Wien und in weiterer Folge die an Altösterreich orientierte Zweite Republik, bei aller Problematik dieser Analogie, welche die historischen Tatsachen außer Acht lässt und die ethnische, politische sowie ökonomische Problematik des Riesenreiches unter dem

¹²⁵ *Die Vielgeliebte*, S. 292.

¹²⁶ Letztes Interview, S. 31.

Doppeladler unter den Teppich kehrt, ist somit unmöglich. Eine Prise Göttlichkeit muss dabei sein, und sei es nur die Göttlichkeit längst vergangener Ur- oder Muttergottheiten, die – christlich umgedeutet (das Prinzip trägt den sprechenden Namen Maria) – eine mögliche Rettung verheißt. Damit tritt Mauthe den Weg ins Traum- und Zauberreich an, die er bei seinen beiden Heiligen Nestroy und Raimund vorfindet. Dieser Kunstgriff erscheint nur allzu konsequent, da der Autor sich der Problematik wohl bewusst ist und seiner Utopie einen Boden bieten muss, der sie trägt. Im rein Menschlichen ist dies nicht möglich, nur in der Verbindung von Menschen- und Zauberwelt (die Zwerge leben konsequent nach den erwähnten Tugenden, was sie aber zu starren, in Höflichkeitsformeln- und ritualen befangenen Wesen macht, denen die Ungezwungenheit – das „leben und leben lassen“ – abhanden gekommen zu sein scheint) erreicht Mauthe das rechte Mittelmaß, das beide Pole vereint und die Chance auf eine neue, bessere Welt bietet. Diese bessere Welt, deren Modell die Freundin mit ihrem Freundeskreis darstellt, scheitert aber wiederum. Das Menschliche, die menschlichen Begierden¹²⁷ bedingen den Untergang. Die menschliche Gesellschaft ist noch nicht reif, eine derartige Utopie zu verwirklichen, lautet die Botschaft der *Vielgeliebten*. Die Zügelung und Beherrschung der eigenen Bedürfnisse muss erst gelingen, um eine neue, im Sinne der Tugenden der Freundlichkeit und Toleranz, bessere Gesellschaft zu verwirklichen. Damit ist jeder Einzelne angesprochen, an sich selbst zu arbeiten. Dieses Arbeiten an sich selbst, die persönliche Weiterentwicklung und die dadurch erreichte Weiterentwicklung der Menschheit ist das Ziel der Freimaurer, deren Prinzipien¹²⁸ (besonders die der Brüderlichkeit und Toleranz) die Grundlage der Romane Mauthes bilden. Diese Prinzipien findet der Autor in den Stücken Nestroys und Raimunds wieder, weshalb die beiden auch an erster Stelle der Litanei stehen.

Wo stünde nun Mauthe selbst in dieser Heiligenhierarchie?

5.7 Fazit: Mauthes Platz in der Hierarchie seiner Heiligen

Die Bewertung und die Einordnung Mauthes muss einerseits die mannigfaltigen Einflüsse von Seiten seiner Heiligen in Betracht ziehen, andererseits auch seine genuinen Leistungen würdigen. Zu Beginn steht allerdings die Problematik der Standortbestimmung durch den Autor selbst, der sich durch seine Litanei und das Anfangskapitel in der *Großen Hitze* in eine Reihe mit seinen Heiligen zu stellen sich anschickt. Schmidt-Dengler sieht darin die eigene

¹²⁷ Die Freundin überlässt sich vor ihrem Zusammenbruch und Tod allen ihren Freunden.

¹²⁸ Vgl.: Kraus, Michael (Hrsg.): *Die Freimaurer*. Salzburg 2007; bes. Kapitel 2: S. 33-49.

Legitimation durch eine literarische Tradition¹²⁹. Mauthes Roman *Die große Hitze* mag zwar dadurch charakterisiert sein; *Die Vielgeliebte* ist nun ein gänzlich anderer Roman und dadurch nicht so einfach mit den in der *Großen Hitze* aufgezählten Inventurstücken einer Literaturtradition Österreichs zu messen. Die literarische Tradition, der Mauthe das Wort redet, ist eine, die ein retrospektives Österreichbild zum Inhalt hat. Roth, Musil und Doderer berichten von der Vergangenheit, von der untergegangenen Monarchie. Herzmanovsky-Orlando findet in Altösterreich das Grundmaterial seiner skurrilen Texte und beschreibt ein Traumreich, das nie existiert hat, aber doch deutliche Bezüge zur Doppelmonarchie aufweist. Nestroy und Raimund wiederum bringen ähnlich wie Herzmanovsky-Orlando den Traum und den Zauber einer anderen, einer heilen Welt ins Spiel.

Mauthe unterscheidet, so scheint es, diese zwei Gruppen von Vorbildern oder „Schutzheiligen“. Aus der Gruppe der Monarchie-Autoren muss Robert Musil aber herausgenommen werden, da Mauthe diesen kritisiert und seiner Welt der Kälte ein Bild der Freundlichkeit und Liebe entgegensetzt. Herzmanovsky-Orlando, Raimund und Nestroy verkörpern für Mauthe Aspekte eines unsichtbar gewordenen Österreichs, welche wieder zum Vorschein kommen werden: Freundlichkeit und Toleranz. Dies setzt nun Mauthe in seinen Schriften konsequent um, immer vor der Folie Altösterreichs, das ihm zu einem Modell- oder Idealstaat, jedenfalls zu einem Vorbild für ein neues Österreich wird. Damit bewegt sich Mauthe zwischen seinen Heiligen hin und her und kann sich nicht entscheiden, auf wessen Seite er sich stellen soll. Genauso wie Tuzzis Reise zu den Zwergen hinsichtlich ihrer Realität (oder war sie doch nur ein Traum? In der *Vielgeliebten* scheint es so) indifferent bleibt, so bleibt auch Mauthes Position unbestimmt. Er übernimmt viel von seinen Vorbildern, vermengt viel; viele Einflüsse (besonders die Sichtweise Österreichs und Wiens) werden aber so stark verfremdet, dass eine eindeutige Positionierung schwer fällt.

Grundsätzlich ist die – zumindest in der *Großen Hitze* vorhandene – Melange der verschiedenen Einflüsse nichts anderes als unbedarftes bis skrupelloses Bedienen aus dem umfangreichen Schatz des österreichischen Literaturkanons, wäre da nicht die augenzwinkernde Ironie, mit der Mauthe seine Heimat der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts darstellt und auch kritisiert, denn als nichts anderes ist die Beschreibung der politischen und vor allem bürokratischen Verhältnisse dieses utopischen und doch so realen Staates zu sehen. Der Begriff Beamtensatire greift aber zu kurz und kommt einer gefährlichen Simplifikation gleich, wie auch der Stempel „Umweltroman“, da damit nur jeweils ein Aspekt hervorgehoben und dadurch Mauthes eigene Vielschichtigkeit sowie seine Verflechtung mit anderen Autoren übergangen wird. Der Autor intendiert wesentlich mehr als bloße

¹²⁹ Schmidt-Dengler 1996, S. 331.

Unterhaltung auf Kosten der Bürokratie oder mit dem erhobenen Zeigefinger auf die durch die Menschheit verursachten Umweltschäden hinzuweisen. All dies ist nur Kulisse vor der Mauthe das eigentliche Geschehen ablaufen lässt. All dies ist die Kreation einer neuen Welt, die stark auf den positiven Aspekten der Vergangenheit basiert und teilweise auch als Rückkehr zu alten Zuständen missverstanden werden kann. Doch die Umsetzung dieser Utopie gelingt Mauthe nicht ganz. Wie oben bereits erwähnt, wirkt die Rückkehr des Doppeladlers in der *Großen Hitze* als starke und auch ein wenig irritierende Zäsur am Ende der Handlung¹³⁰, die durch ein daran anschließendes unmotiviert erscheinendes Kapitel „Die Verösterreicherung der Welt“ vollends ad absurdum geführt wird. Mauthe versucht krampfhaft, Österreich zu legitimieren und zu erklären, verfängt sich aber nur immer tiefer und tiefer im Netz des Undefinierbaren, wie Tuzzi im Gespräch mit dem Minister erklärt. Den Ausweg bietet ein Pandämonium österreichischer Geistesgrößen, das eine Apotheose Österreichs darstellen soll. Die Absurdität dieses Kapitels liegt wohl auch in der Absurdität des Unterfangens begründet, Österreich wieder zu Weltruhm verhelfen zu wollen und die österreichischen Untugenden (Bequemlichkeit, Faulheit, Entschlussunfähigkeit etc.) zu genuin österreichischen positiven Eigenschaften (Anpassungsfähigkeit, Taktgefühl, Charme) umzudeuten. Österreich über alles, wenn es nur will, scheint die Devise zu sein. Diese fröhliche bis ins Paradoxe gesteigerte Apotheose steht in krassem Gegensatz zur Melancholie der *Vielgeliebten*. Der Autor scheint die Unmöglichkeit seines Unterfangens der Verösterreicherung der Welt eingesehen zu haben und verfasst nun einen vollkommen anderen Roman, an dessen Ende keine optimistische Jubelstimmung herrscht, sondern Trauer und Tod. Die Trauer gilt der Freundin, mit der eine Welt untergegangen ist, womit Mauthe sich in die Tradition Roths stellt, welcher ebenfalls eine untergegangene Welt, der bereits zu Lebzeiten die Zeichen des Verfalls und des Unterganges anhafteten, beklagt. Das Experiment scheitert, mit dem Tod der geliebten Freundin stürzt alles ins Chaos und keine lobenswerten österreichischen Charaktereigenschaften bergen die Rettung in sich. Eine Welt ist untergegangen und Resignation ob der Endgültigkeit dieses Ereignisses macht sich breit. Der eigene Tod ist nicht mehr fern: „Ein, zwei Jahre noch [...] Ich komm dann schon.“¹³¹

Die *Vielgeliebte* ist das Dokument des Scheiterns einer Vision und zeigt Mauthe als Pessimisten und Apokalyptiker, der er auch sein will, da er immer wieder seine Theorie der Endzeit betont: „Ich bin sehr pessimistisch, was die Zukunft betrifft, ich will das nicht leugnen. Ich bin froh, daß ich das alles nicht mehr erleben muß.“¹³²

¹³⁰ Tuzzi hat Österreich gerettet, die Quellen sind geöffnet, die Natur wird wieder ihren gewohnten Gang gehen. Warum also die Vision des Doppeladlers, der, einem Phönix gleich, wiederaufersteht und die Welt in seine Fänge nimmt?

¹³¹ *Die Vielgeliebte*, S. 328.

¹³² *Letztes Interview*, S. 31; vgl. auch *Die Vielgeliebte* und besonders *Der Weltuntergang zu Wien*.

Zwischen diesen beiden Polen ist Mauthe nun hin- und hergerissen. Er pendelt zwischen der Verösterreichung der Welt und einer Untergangsstimmung, die gravierende Umbrüche bringen wird. Damit stellt sich Mauthe unbewusst außerhalb des Kreises seiner Heiligen, die entweder der einen oder der anderen Position anhängen.

Das ist sein Standort. Denn drinnen sein kann fast jeder, aber draußen zu sein und nicht gleich geistig (aber auch physisch) zu krepieren: da erfordert eine beachtliche Portion Zähigkeit und Zivilcourage. Jörg Mauthe will Außenseiter sein.¹³³

Damit ist Mauthes Position auf den Punkt gebracht. Als Außenseiter ist er keiner Richtung zuzurechnen und kann somit auch nicht in die Reihe der Heiligen aufgenommen werden. Er ist einerseits stark von der Phantastik geprägt, andererseits stark realitätsbezogen. Als Skeptiker misstraut er „ewigen Wahrheiten“, ein Charakteristikum des Österreicherers an sich, als Moralist fordert er eine neue, bessere, eine auf Toleranz und Freundschaft gebaute Welt, als Kritiker und Ironiker prangert er die Missstände in seiner Heimat an. Die Vielschichtigkeit seiner Literatur ist nur ein Abbild der Vielschichtigkeit ihres Autors. Als überzeugter Österreicher nimmt er nun problemlos die Literaturgeschichte zur Hand und kreiert daraus einen Mythos eines anderen Österreichs, der humorvoll sein, belehren und unterhalten will.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Mauthe sich selbst mit seiner Litanei eher ungewollt in die Reihe der großen Literaten Österreichs stellen wollte. Quasi als Entschuldigung führt er diese Liste der Heiligen an, um ihnen dann doch nicht immer zu folgen. Dort wo Mauthe ihnen folgt, übernimmt er auch manches von seinen Vorbildern mit aller damit verbundenen Problematik und erweist sich als Epigone; dort wo er eigene Wege beschreitet (*Die Vielgeliebte* ist ein Roman, der wesentlich weniger Einflüsse der Heiligen als *Die große Hitze* aufweist), wird aus dem epigonalen Ironiker und Utopisten der Moralist und Apokalyptiker.

Der Schriftsteller Jörg Mauthe ist daher nicht mit einer Definition zu erfassen und entzieht sich, wie er es selbst am Beispiel der Definition Österreichs in der *Großen Hitze* darlegt, einer eindeutigen Einordnung und Bewertung. Die Ambivalenz tritt einmal mehr in den Vordergrund und lässt, ganz im Sinne des Österreichischen, die Sicht auf den Grund der Dinge diffus erscheinen. Mauthe kann daher nur als singuläre Erscheinung gewertet werden, was seine Position in einem literaturhistorischen Kontext anbelangt. Neben seiner für einen Schriftsteller untypischen Biographie und der Heterogenität seiner Werke steht auch die Beziehung zu seinen Vorbildern einer einfachen Klassifizierung im Wege.

¹³³ Sebestyén, György: *Studien zur Literatur*. Eisenstadt 1980, S. 280f.

6. Königgrätz ist noch nicht gerächt, Österreich versus Deutschland

Der Autor und überzeugte Österreicher Jörg Mauthe stellt in seinen Werken die Vielfalt der Traditionen Österreichs und seiner aus der Habsburgermonarchie stammenden Nationen sowie die Freundlichkeit und Brüderlichkeit im Umgang mit den Mitmenschen in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Es gibt keine Animositäten zwischen den einzelnen Menschen unterschiedlicher Herkunft, sieht man von der prekären Rolle der Ungarn in den Texten Mauthes einmal ab. Umso mehr erstaunt es, dass der Autor einer Nation mit regelrechtem Argwohn und einer indifferenten Antipathie gegenübertritt.

Dies sind die Deutschen, die in allen Büchern Mauthes schlecht wegkommen und als den Österreichern unterlegen geschildert werden. Es ist durchaus zu spüren, dass der Autor eine latent schlechte Meinung von den Deutschen hat. Bereits in den *Wien-Führern*¹ werden die Angehörigen dieses Landes negativ dargestellt. Dies geht über die beiden Romane und das *Nachdenkbuch*² bis hin zu *Demnächst*, in dem Mauthe – bereits konzilianter geworden – dafür plädiert, „daß man die Deutschen eher komisch und allzu leicht begreifbar finden sollte statt sie zu überschätzen“³, in denen mehrfach auf die Unterlegenheit der Deutschen Bezug genommen wird.

Es stellt sich die Frage, warum Mauthe eine derartige Antipathie den Deutschen gegenüber empfindet und mit welchen Mitteln er diese äußert. Im Kapitel 2.3 wurde bereits auf die möglicherweise persönliche Komponente dieses Wesenszuges hingewiesen. Mauthes Vater scheint mit seiner Meinung von der „Nazischweinerei“⁴ eine wichtige Rolle in der Bewusstseinsbildung seines Sohnes gehabt zu haben.

Relevanter erscheint an dieser Stelle allerdings das Selbstverständnis Österreichs, das sich seit 1945 als nicht deutsch geriert und offiziell auf Distanz zu dem großen Nachbarn geht, mit dem es eine gemeinsame Geschichte über Jahrhunderte teilte, bevor es als Kaisertum aus dem Deutschen Bund ausscherte und seine Prioritäten auf andere Gebiete Mitteleuropas legte, deren Erbe Mauthe und auch einige seiner Heiligen hochhalten. Der daran anknüpfende Kampf mit Preußen um die Vormachtstellung legte den Grundstein für die Abneigung der Österreicher gegen die Preußen und damit gegen die Deutschen. Das Schimpfwort „Piefke“ kam nach der Niederlage bei Königgrätz auf und verbreitete sich erst nach 1945 in größerem Umfang. Der Heilige rekurriert auf diese für die Österreicher mit einer Niederlage endenden Schlacht, wenn er am Frankfurter Flughafen durch das Verlangen getrennter Rechnungen das

¹ *Der gelernte Wiener*, S. 63-64.

² *Nachdenkbuch*, S. 42-47.

³ *Demnächst*, S. 233.

⁴ *Nachdenkbuch*, S. 45.

Restaurant ins Chaos stürzt: „Nein [...], noch ist Königgrätz nicht gerächt!“⁵

Es wäre allerdings vermessen zu meinen, Königgrätz wäre der Grund für die Antipathie Mauthes den Deutschen gegenüber. Diese Schmach mag zwar noch im Heiligen tief sitzen, nicht aber den Autor Mauthe betreffen. Die heutige Distanz – und auch die Mauthes – liegt ohne Zweifel auch in den Schrecken des Zweiten Weltkrieges begründet und bestimmt Österreichs Identität bis heute. Mauthe gehört der Generation an, welche die Schrecken des Krieges bewusst miterlebt hat, wiewohl er aufgrund seiner fehlenden Finger an der rechten Hand nicht als Soldat einrücken musste, als Wehersatzdienstleistender aber durchaus viel gesehen haben dürfte. Es wäre aber zu kurz gedacht, die Atrozitäten des Nationalsozialismus als alleinigen Grund für die Distanz von Deutschland ab 1945 anzuführen. Es spielen noch andere Befindlichkeiten eine Rolle: „Wichtiger war die Wahrnehmung von Unterschieden in Mentalitäten, Lebensgewohnheiten und –einstellungen und die Erfahrung der Geringschätzung dessen, was die deutschen Herren für *österreichisch* hielten.“⁶ Dazu kamen offenbar noch das präpotente Verhalten des Eroberers und der Kampf der Reichsdeutschen gegen österreichische Traditionen in Form der katholischen Kirche. All das führt nun dazu, dass die offizielle Linie der Regierung unmittelbar nach Kriegsende lautet, ein neues österreichisches Selbstbewusstsein, ein neues Österreichbild, eine neue Identität zu erarbeiten. Diesem Grundsatz folgt nun auch der Journalist, Autor und Politiker Jörg Mauthe. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass beispielsweise etliche diesbezügliche Aktionen ein wenig über das Ziel hinausschossen. Der Unterrichtsminister Felix Hurdes schafft in den Schulen das Fach „Deutsch“ ab und ersetzt es durch „Unterrichtssprache“, um keine Erinnerungen an das Deutsche Reich aufkommen zu lassen. Solche teils übermotivierten Vorgangsweisen sind Mauthe fremd, er setzt Deutschland ein Österreich entgegen, das auf allen Gebieten überlegen scheint. Die kulturelle Größe des Landes wird zum Argument dieser Vorgangsweise, die in den beiden Romanen propagiert wird. Kulturelle Größe ist aber nicht auf die herkömmlichen kulturellen Leistungen Österreichs (Malerei, Dichtung, Musik etc.) zu beschränken, sondern erstreckt sich vor allem auf die Bereiche Denken und Sprache, wie noch zu zeigen wird.

Diese Unterschiede werden wiederum aus der Geschichte erklärt, wobei Mauthe der Tatsache nicht Rechnung trägt, dass österreichische Geschichte eben auch zu einem Teil deutsche Geschichte ist, und beide nicht so einfach voneinander zu trennen sind. Was zählt, ist nur der Einfluss der Geschichte der Doppelmonarchie, respektive die Interferenzen anderer Kulturkreise (keltisch, römisch, slawisch usw.). Damit erschafft Mauthe ein Historienbild,

⁵ *Die Vielgeliebte*, S. 205.

⁶ Holzer, Gabriele: *Verfreundete Nachbarn. Österreich-Deutschland, ein Verhältnis*. Wien 1995, S. 70.

welches große Teile ausklammert und den Antagonismus Österreich-Deutschland nicht historisch herleitet, sondern nur literarisch beschreibt. Mauthe geht einen Weg, einen Umweg, der über das östliche Mitteleuropa⁷ führt und die historischen Beziehungen Österreichs zu seinen östlichen und südlichen Nachbarn in den Vordergrund stellt.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass Österreich mehr Geschichte und vor allem Verbindungen (kulturelle, persönlich-verwandtschaftliche⁸ etc.) mit Böhmen oder Ungarn gemein hat als mit etlichen heute bundesdeutschen Gebieten. Dieser Ansatz geht konform mit der Ansicht des Schmelztiegels Wiens bzw. Österreichs, der auch im *Österreichbuch* vertreten wird. Daraus entsteht der Geist des Wienerers, der durch den ihm eigenen „Schmäh“ den Deutschen überlegen ist. Erst diese mannigfaltigen Einflüsse über Jahrhunderte hinweg formen den Menschen, der nun nach den Erfahrungen und Schrecken des Anschlusses sowie der Nazizeit zu sich findet und sich seiner Wurzeln bewusst wird. Diese Wurzeln sind als Voraussetzung der eigenen Identität zu sehen, die sich somit von einem – wie auch immer gearteten – Deutschtum abgrenzen muss. Diese Abgrenzung erfolgt nun auf dem Wege der Überhöhung der eigenen Landsleute und der damit verbundenen Verächtlichmachung der Deutschen. Mauthe bedient hier alle Klischees, die bereits Hofmannsthal in seinem Artikel *Preuße und Österreicher* zusammenfasst, vergisst aber auf die ebenfalls stark ausgeprägte Heterogenität Deutschlands, die ebenfalls in seiner Geschichte begründet liegt. Die starken kulturellen und auch sprachlichen Unterschiede der einzelnen deutschen Bundesländer und vor allem die der beiden deutschen Staaten (die damalige DDR bleibt gänzlich unerwähnt, womit mit Deutschland immer nur die BRD gemeint ist) werden nicht erwähnt, womit Mauthe einen diffusen Deutschlandbegriff kreiert, welcher der Realität nicht standhält, auf der anderen Seite aber ein hervorragendes – weil verallgemeinerndes – Ziel für Sticheleien abgibt. Damit wird ein Klischeebild erschaffen, mit dem sich sehr gut arbeiten lässt. Mauthe unterscheidet nur zwischen „dem Norddeutschen“ und dem „Bayerischen“, die voneinander durch eine Bruchlinie im „geopsychologischen Raum“⁹ getrennt sind. In der *Vielgeliebten* wird diese Reduktion der Heterogenität auch angesprochen und in Beziehung zu Österreich gesetzt (wobei Österreich klarerweise auch in dieser Hinsicht Deutschland übertrifft), wenn der Silberne meint:

⁷ Prekärerweise ein Begriff, der von Deutschen geprägt wurde und auch das hegemoniale Streben Deutschlands ausdrückte, indem darunter ein geeintes mittleres Europa unter deutscher Herrschaft verstanden wurde. Vgl.: Holzer 1995, S. 42.

⁸ In der *Großen Hitze* werden verwandtschaftliche Beziehungen zu Deutschland geleugnet: „... sähe sich kaum ein Österreicher vor die Notwendigkeit gestellt, Verwandte in Deutschland zu besuchen, weil solche eben der Regel nach nicht vorhanden seien.“ (S. 170)

⁹ *Die Vielgeliebte*, S. 196.

„... auch unter den Deutschen ist einer nicht wie der andere, obzwar die Unterschiede kleiner sind als bei uns.“¹⁰

Dieses Prinzip der Induktion wird anhand von Ulrike, die aus Düsseldorf, der Hauptstadt der den Österreichern so fremden rheinischen Karnevalsbräuche, kommt, dargestellt. Ulrike fungiert in der *Großen Hitze* als pars pro toto für ihre Landsleute, die „ein merkwürdiges Volk“¹¹ sind und offenbar alle Klischees erfüllen, die bereits Hofmannsthal aufzählte: Tüchtigkeit und Stärke, Gründlichkeit, Modernismus, Offenheit, Sauberkeit, Nüchternheit.

6.1 Das Feindbild

Tuzzis Geliebte in der *Großen Hitze* ist die Deutsche Ulrike, die der Legationsrat bei einer Heurigenparty kennenlernt und die von seinem Freund und Kollegen Trotta wenig schmeichelhaft als „Piefkinesin“¹² tituiert wird. In dem Gespräch der beiden treffen zwei verschiedene Welten aufeinander, die klare Unterschiede und unterschiedliche Wertungen aufweisen. Ulrike ist Tuzzi hoffnungslos unterlegen, was freilich nicht nur auf den überragenden Intellekt des Beamten zurückzuführen ist, sondern auch auf sein Österreichertum. Sein abschätziger Gedanke über die Dame aus Düsseldorf entspringt einer Haltung, die auf den ersten Blick nach einer plumpen Grobheit ausschaut: „O je, dachte Tuzzi, ein bißl blöd scheint sie leider zu sein.“¹³, im Kontext aber wiederum auf das Unvermögen der Deutschen verweist, dem Legationsrat intellektuell zu folgen, als er sie verbal mit Charme umgarnt, worauf sie recht direkt fragt: „Ach, sagen Sie doch ... [...] war das nun ein Kompliment?“¹⁴

Das Unvermögen des Erkennens des verbalen Spieles, das nur den Zweck hat, die Dame zu beeindrucken, um mit ihr im Bett zu landen, und die nüchterne und direkte Frage veranlassen Tuzzi zu der Einschätzung, Ulrike sei „ein bißl blöd“. Damit werden bereits zwei Klischees bedient, die als typisch für den Mentalitätsunterschied anzuführen sind: Deutsche sind erschreckend direkt (auch in Situationen, die von Umschreibungen und Andeutungen bestimmt sind) während Österreicher um den Brei herumreden und Freude an Andeutungen sowie am Spiel mit der Sprache haben, was regelmäßig zu Missverständnissen führt: Ulrike versteht Tuzzi nicht, und Tuzzi versteht nicht ganz, warum Ulrike ihn nicht versteht.

¹⁰ Ibid., S. 200.

¹¹ Ibid., S. 204

¹² *Die große Hitze*, S. 166.

¹³ Ibid., S. 92.

¹⁴ Ibid.

Dieses Unvermögen der Deutschen, den Österreicher und auch andere zu verstehen, erstreckt sich nicht nur auf den zwischenmenschlichen, von unterschiedlichen Balzritualen gekennzeichneten Bereich zwischen Tuzzi und Ulrike, sondern findet sich nun auch auf einer anderen Ebene, die der internationalen Politik und Diplomatie:

„Und was tut sich in der Ewege?“ fragte der Kanzler.
 „Das Übliche“, sagte der Außenminister, „die Franzosen mögen die Deutschen nicht und die Engländer schon gar nicht. Die Engländer mögen die Franzosen nicht und die Deutschen auch nicht. Die Italiener kümmern sich um gar nichts, mögen aber weder die Deutschen noch alle anderen.“
 „Und die Holländer und die Belgier?“
 „Weiter nichts, außer daß sie die Deutschen nicht mögen.“
 „Hm, hm“, sagte der Kanzler. „Und die Deutschen?“
 „Sind unglücklich, weil sie nicht und nicht dahinterkommen, warum keiner sie mag.“¹⁵

Damit wird nicht nur das allgemeine Unbehagen Deutschland gegenüber artikuliert, sondern auch die politische Dimension eines vereinten Europas (Österreich ist Mitglied der „Ewege“) entworfen, das Deutschland als ein Land unter vielen sieht, und einer deutschen Hegemonie eine Absage erteilt. Das Misstrauen, welches durch den euphemistischen Ausdruck des „Nicht-Mögens“ artikuliert wird, ist gegen ein erstarktes Deutschland gerichtet. Auffällig ist an dieser Aufzählung, dass Länder genannt werden, die entweder als Opfer der nationalsozialistischen Aggression (Holland, Belgien und Frankreich) oder als Kriegsgegner (England, Frankreich, Italien ab 1943 bzw. die darauffolgende Besetzung durch Truppen der Wehrmacht) unter Deutschland zu leiden hatten. Die Auswahl dieser Länder erfolgte demnach nicht ohne Kalkül, da alle aufgezählten Länder Grund genug hätten, Deutschland „nicht zu mögen“. Österreich fehlt in der Reihe der Opfer Deutschlands zwar nicht, verhält sich aber diplomatisch, wie aus der Aussage des Außenministers zu entnehmen ist:

„Hm, hm“, sagte der Kanzler. „Und wir?“
 „Gott“, sagte der Außenminister, „was interessieren uns die Franzosen oder die Engländer? Wir lieben halt alle damit habeat.“
 „Auch die Deutschen?“, fragte der Kanzler.
 „Da gibt es in den gegenseitigen Beziehungen keinerlei Probleme“, sagte der Außenminister, der wirklich ein Diplomat von hohem Range war.¹⁶

Mauthe geht damit einer offenen Konfrontation aus dem Wege und greift Deutschland nicht direkt an. Die subtilere Methode führt über Ulrike und über die Aussagen Tuzzis und seiner Freunde in der *Großen Hitze* und auch in der *Vielgeliebten*. In beiden Romanen finden sich zahlreiche Passagen, in denen auf Deutschland Bezug genommen und gleichzeitig eine Wertung abgegeben wird, die Österreich stets als strahlenden Sieger aus einem Vergleich hervorgehen lässt.

¹⁵ Ibid., S. 36.

¹⁶ Ibid.

Zwei Passagen sind von besonderer Bedeutung: In der *Großen Hitze* erklärt Tuzzi Ulrike die Unterschiede zwischen den beiden Ländern, und in der *Vielgeliebten* diskutieren wiederum Tuzzi sowie der Silberne und der Heilige am Frankfurter Flughafen die Verhandlungsmethoden, mit denen Österreicher ohne Probleme Deutsche überzeugen könnten.

Tuzzi setzt Ulrike das Wesen des Österreichischen anhand eines Adorno-Zitates auseinander, nachdem der Weltlauf verstört sei, was in Österreich ohnedies zwar unbegreifbar, aber doch selbstverständlich sei. Daran schließt nun eine Erklärung an, die als symptomatisch angesehen werden kann:

Bedenken Sie, daß der Mensch nicht nur zwischen Traum und Wirklichkeit, sondern auch zwischen hunderterlei anderen Gegensätzen Balance halten muß, zwischen Trieb und Gesetz, Vergangenheit und Zukunft, Leben und Tod – wie sollte ein solcher Schwebezustand ertragen werden ohne allerlei Bewußtseinsspaltung infolge fortwährender Anpassung und Schauspielerei, ohne Selbsttäuschung und anderen Techniken, die der Mensch im Alltagslebenskampf zu entwickeln gezwungen ist!

[...]

Nur machen wie hier aus der Erkenntnis kein Hehl mehr, sondern lassen jenes Element des leichten Irreseins gleichmütig zutage treten, zeigen es, weisen es offen vor, ja freuen uns daran – gelegentlich – wie über die bunten Tücher, die ein geschickter Zauberer hervorholt.

Und insofern, ich wage diese Behauptung, insofern sind wir wahrscheinlich das einzige und erste Volk auf dieser Welt, das aus sich selbst und aus der Geschichte wirklich etwas gelernt hat.¹⁷

Tuzzi spricht in blumigen Worten, die darauf ausgelegt sind, Ulrike zu erobern, das aus, was Mauthe als ein wichtiges Charakteristikum der Österreicher ansieht. Dieser ist ein „Zerrissener“, der zum Überleben das „leichte Irresein“, die Narretei, den Unernst braucht. Damit ist allerdings der Österreicher anderen überlegen, vor allen den Deutschen, die an der Verstörung des Weltlaufs verzweifeln und der österreichischen von Unernst überdeckten Zerrissenheit mit Unverständnis begegnen. Das ist der von Ministerialrat Haberditzl im Interministeriellen Komitee dargelegte Punkt der Unterscheidung zwischen Deutschen und Österreichern. Der unterschiedliche Realitätsbezug unterscheidet beide, was Tuzzi mit anderen Worten ebenfalls ausdrückte. Der Österreicher macht aus seiner Hin- und Hergerissenheit kein Geheimnis und ist mit den Unwägbarkeiten der Heterogenität der Welt, die zwischen weit entfernten Polen (Leben und Tod, Vergangenheit und Zukunft) angesiedelt sind, vertraut. Konsequenterweise nimmt er auch alle Zwischenstufen wahr und entscheidet nicht nach dem Prinzip des Entweder-Oder. Der von Tuzzi angesprochene Schwebezustand aufgrund permanenter Anpassung führt zu einer Aufspaltung der Wahrnehmung, die einer Sublimierung gleichkommt. Dazu ist ein Deutscher nicht fähig. Er sieht nur die zwei Seiten

¹⁷ Ibid., S. 94.

einer Medaille, nicht die unzähligen anderen, die ein Österreicher sofort wahrnimmt und als ebenso relevant ansieht (die historische, metallurgische, ästhetische etc.).

Dieser unterschiedliche Realitätsbezug ist es nun auch, der den Österreicher als dem eindimensionalen Deutschen überlegen erscheinen lässt, wie das Gespräch am Frankfurter Flughafen zeigt. Die Beschreibung des Flughafengebäudes selbst beinhaltet bereits einen erwähnenswerten Seitenhieb auf die deutsche Mentalität, wenn Mauthe angesichts der „funktionellen Architektur“ von der „Demonstration des neuen Barbarentums“ schreibt, die gegen „sämtliche abendländisch-humanistische Traditionen“¹⁸ gerichtet sei.

Dies als bloße Kritik an der modernen Architektur zu sehen, wäre zwar im Sinne Mauthes, der – wie bereits gezeigt – stark gegen die moderne Baukunst wetterte, ließe aber einen wichtigen Aspekt außer Acht, der sich aus dem Zusammenhang mit Frankfurt ergibt. Dass dieses Bauwerk in Deutschland steht, weist auf die unterschiedliche Mentalität hin, die einem Modernismus huldigt, der in Österreich, das weitaus traditionsbewusster (das Prinzip der Kontinuität wurde bereits mehrfach angeführt) ist, nicht nachvollzogen werden kann. Damit erfüllt Mauthe einmal mehr das Klischee vom fortschrittsgläubigen Deutschen, der einem „Modernismus bis zur Traditionslosigkeit“¹⁹ huldige.

Das Gespräch zwischen dem Silbernen und Tuzzi dreht sich um Verhandlungstechniken, welche die Überlegenheit des Österreichers sichern sollen. Der Silberne schildert dem Diplomaten Tuzzi, wie Deutsche zum Entgleisen zu bringen sind. Damit einhergehend ist eine gewisse Angst des Österreichers, in Person des Silbernen, zu bemerken, die von der scheinbaren sprachlichen Überlegenheit der Deutschen ausgeht:

„Wie diese Deutschen reden können zum Beispiel!“ fuhr der Silberne fort. „Wenn man es nicht gewohnt ist, haut’s einen zuerst direkt um, sobald ein Deutscher ins Reden anfangt, nicht wahr? Fließend, kann man da nur sagen! Ausgesprochen fließend! Und immer mit dem Anfang zuerst, dann eins nach dem anderen, bis am Schluß der Schluß kommt. Und immer weiß so ein Deutscher, wo er hinkommen wird! Ja, unsereiner kann da nur staunen und sich fürchten, solange er’s nicht gewohnt ist!“²⁰

Der Silberne – und Tuzzi stimmt ihm zu – spielt damit auf die Zielstrebigkeit auch in der Sprache an. Es gibt keine Umwege, keine Ironie, keine Spiele, keinen „Schmäh“. Das macht die Deutschen, die in ihrer Sprache und dadurch auch in ihrem Denken leicht zu durchschauen sind²¹, angreifbar. Die oben erwähnte Realitätsauffassung spiegelt sich in der Sprache wieder, die nur ein Entweder und ein Oder kennt. Sie ist nicht in der Lage beides zu vereinen. Das

¹⁸ *Die Vielgeliebte*, S. 192.

¹⁹ Holzer 1995, S. 63.

²⁰ *Die Vielgeliebte*, S. 198.

²¹ Trotta schreibt seinem Freund Tuzzi in der *Großen Hitze* einen Brief, in welchem er auf genau dieses Phänomen hinweist: „Die Deutschen sind überraschend liebe Leute. Nach spätestens zwei Minuten weiß ich bei jedem, woran ich mit ihm bin.“ (S. 254)

Spiel mit der Sprache durch Anspielungen, geistreiche Bemerkungen, Finten (wie dies etwa Tuzzi meisterhaft beherrscht) ist den Deutschen fremd und führt zu Ratlosigkeit. Diese Ratlosigkeit führt der Österreicher absichtlich herbei, um davon zu profitieren. Der Silberne nennt dies „Entgleisenlassen“, wenn er bei Verhandlungen plötzlich das Thema wechselt und damit für Verwirrungen sorgt. Eine andere Methode ist das Ermatten, das darauf angelegt ist, den Gegner seine Argumente wiederholen zu lassen, oder die Verhandlungen mit großem Bedauern einfach abzuberechnen.

Diese Kunstgriffe täuschen aber nicht darüber hinweg, dass sie eigentlich nur die Camouflage eines sprachlichen Unterlegenheitskomplexes darstellen, der zu den am häufigsten gebrauchten Vorurteilen zählt:

Österreicher tendieren dazu, selbst Nichtssagendes, wenn es von Deutschen gesagt wird, für bedeutungsvoll zu halten. Tatsächlich wird es oft deutlicher und mit größerem Selbstbewusstsein gesagt. Die Tendenz von Österreichern, das, was sie zu sagen haben, aus vielen Gründen und manchmal sogar vor sich selbst zu verbergen, selbst im Sprechen noch Zweifel am Gesagten zu hegen oder solche Zweifel als Angebot an den Angesprochenen vorzuschützen, lässt sie jene neidvoll als sprachlich überlegen akzeptieren, die von solchen Zweifeln und Sprachproblemen unbelastet scheinen. So nimmt man in Österreich neidvoll an, daß in Deutschland das Gesagte mit dem Gemeinten, Beabsichtigten, übereinstimmte ...²²

Genau dies gilt auch für Ulrike, die alles ernst nimmt und der Sprache Tuzzi nicht folgen kann. Ulrikes Ernst macht sie dadurch zu einem seelenlosen Wesen, vor dem Tuzzi flüchten muss. Die Perfektion, mit der Ulrike die Rendezvous in ihrer Wohnung plant, inklusive Essen, Besteck und dazu passender Kleidung, ist auf die Dauer nicht zu ertragen. Damit ist sie wiederum das Paradigma eines Volkes, das gründlich ist, alles organisiert und mit einer Ernsthaftigkeit an emotionale Dinge herangeht, welche der Libido des Legationsrates nicht zuträglich ist.

Sie nahm alles erst, auch Tuzzi – ihn sogar vor allem anderen, denn sie liebte ihn. Sie liebte ihn gewissenhaft und mit sittlichem Ernste, entschlossen, die Angelegenheit gründlich und vollständig durchzuführen, mit allem Drum und Dran, wie sich das für Menschen von Klasse und Bildung eben gehört.²³

Ulrikes Verkörperung der deutschen Tugenden (Vorurteile) erstreckt sich auch auf die Sprache, die in ihrer Beziehung zu Tuzzi eine besondere Rolle spielt.

²² Holzer 1995, S. 148.

²³ *Die große Hitze*, S. 104.

6.2 Die deutsche Sprache und ihre unterschiedliche Verwendung

Die Bekanntschaft von Tuzzi und Ulrike beruht auf einem spracherotischen Aspekt, den Tuzzi laut Mauthe mit vielen seiner Landsleute zu teilen scheint: Die Erotik des Sprache wird im Besonderen durch die bundesdeutsche Verwendung des Präteritums in der gesprochenen Sprache ausgedrückt und übt eine unwiderstehliche Anziehung aus, der konsequenterweise auch Tuzzi verfällt. Die sexuelle Komponente der Beziehung des Österreicherers zu seiner Sprache wird von Mauthe sogar als „unzüchtig“²⁴ bezeichnet.

Damit unterscheiden sich die beiden Länder einmal mehr. Nimmt man die Sprache als Determinante des Denkens, so ergeben sich die eklatanten Unterschiede, die, was den sprachlichen Bereich anbelangt, auch im Interministeriellen Komitee für Probleme sorgen:

Das Abgrenzungsproblem läge hier als vielmehr im rein Sprachlichen begründet, denn es könne ja nicht übersehen werden bzw. überhört werden, daß zwischen den im österreichischen und im deutschen Raum verwendeten Sprachen doch eine immerhin beträchtliche Ähnlichkeit herrsche.²⁵

Unweigerlich wird der Leser durch diese Passage an das zu Unrecht Karl Kraus zugeschriebene Bonmot: „Der Österreicher unterscheidet sich vom Deutschen durch die gemeinsame Sprache“²⁶ erinnert. Diese Unterschiede werden in der *Großen Hitze* nun gemäß dem Motto „die Sprache bestimmt das Denken“ als Grundlage der Abgrenzung von Deutschland gesehen: „Von einer Ähnlichkeit der Sprache, des Gesprochenen nämlich, kann doch überhaupt keine Rede sein. Höchstens vom Geschriebenen, von der Schriftsprache kann man so was sagen – vielleicht!“²⁷

Die ehrgeizige und irrational erscheinende Abgrenzung auf sprachlicher Ebene, die keine statische ist, sondern die beiden Länder in sprachlicher Hinsicht auseinanderdriften lässt, weist auf einen verbissenen Streiter für ein Österreichisches Deutsch hin, der sich der Gefahr, die der Variante der deutschen Sprache in Österreich durch die Medien droht, nicht bewusst ist (der unreflektierte Übernahme binnendeutscher Sprachusancen heutzutage, gefördert vor allen durch die Medien, hätte Mauthe nicht zugesagt).

Zwar war die mediale Verknüpfung zwischen Österreich und Deutschland in den 1970er Jahren noch nicht so weit fortgeschritten, und vor allem das Fernsehen steckte noch in Kinderschuhen – von dem Empfang zahlreicher deutscher Sender gar nicht zu reden –,

²⁴ Ibid., S. 90.

²⁵ Ibid., S. 170.

²⁶ Karl Farkas, von dem dieses Zitat stammt, übernahm wahrscheinlich einen Ausspruch von George Bernhard Shaw: „England and America are two countries divided by a common language“ und wandte ihn auf Österreich und Deutschland an. Vgl.: Sedlaczek, Robert: *Das österreichische Deutsch, wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch*. Wien 2004, S. 17.

²⁷ *Die große Hitze*, S. 171.

dennoch hätte der Journalist Mauthe sich aber dessen bewusst sein müssen, dass eine derartige Verknüpfung der beiden Länder – und die dadurch gegebene sprachliche Beeinflussung²⁸ – das sprachliche Auseinanderdriften eher umkehren dürfte.

Der Autor Mauthe besteht allerdings auf einer Trennung und räumt den sprachlichen Unterschieden und den österreichischen Besonderheiten viel Platz ein.

Die Beziehung des Österreichers zu seiner Sprache ist durch den spielerischen Gebrauch derselben gekennzeichnet, was einen Teil der geradezu erotischen Bedeutung der Sprache darstellt. Die verschiedenen Dialektstufen werden mit dem Hochdeutschen problemlos vermengt und bieten ein munteres Auf und Ab, das situationsabhängig ist und den Sprecher einer bestimmten sozialen Schicht zuordnet. In der *Großen Hitze* beherrscht Maria dies vorzüglich: „unbekümmert von einer Dialektebene in die andere hinunterpurzelnd oder zu einer anderen emporturnend.“²⁹ Diese Fähigkeit eignet jedem Österreicher, besonders aber dem Wiener, wie Mauthe nicht müde wird zu betonen³⁰ und auch in der *Vielgeliebten* Derartiges als charakteristisch für den Wiener anführt:

... denn auch in Wien schafft der Dialekt zwar Klassenschranken, aber relativ durchlässige, insofern nämlich, als die meisten Wiener nicht nur ihren eigenen, sondern in der Regel auch die Dialekte der jeweils niederen und höheren Klasse beherrschen.³¹

Wie bereits erwähnt³², hält sich der Autor konsequent daran und weist seinen Protagonisten die verschiedenen Formen des Wienerischen (Hochdeutsch, Schönbrunnerdeutsch, Vorort-Dialekt usw.) zu.

Dieses Spiel mit den einzelnen Ebenen der Sprache bleibt nun nicht nur auf die Theorie beschränkt, sondern wird am Beispiel von Tuzzis Werben um Ulrike veranschaulicht. Tuzzi erklärt seiner neuen Freundin den Begriff des Schmäh, der mehr oder weniger – abhängig vom Dienstrang – mit Charme und Diplomatie gleichgesetzt wird. Der Schmäh ist:

nämlich eine Methode, einen Gesprächspartner zu etwas zu veranlassen – zu einer Handlung, Überzeugung, Einsicht oder auch nur Stimmung, dieses jedoch nicht durch sachlich Argumentation, sondern durch Vorspielung von Argumenten, mögen diese nun begründet sein oder nicht. Es ist also nicht gesagt, daß der Schmäh [...] etwa mit Lüge gleichzusetzen ist, wiewohl er mit ihr manches gemein hat, denn zu seinen Kunstkniffen gehört es, der Wahrheit den Anschein der Lüge zu verleihen, während er wiederum eine offenbare Lüge als Spiegelung des Nichterlogenen gern benützt; heiter also tanzt er, diese wahre Sprach-Volkskunst, an der haarscharfen Grenze zwischen Wahr und Unwahr entlang, Spiegel gegen Spiegel haltend, selten einem bestimmten Ziel zusteuern, vielfach nur narzistisch sich in allen Spiegeln widerspiegelnd,

²⁸ Vgl. Sedlaczeks Erfahrungsbericht aus den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, in dem von einer „Umerziehung“ durch einen bundesdeutschen Redakteur die Rede ist. (Sedlaczek 2004, S. 10)

²⁹ *Die große Hitze*, S. 192.

³⁰ *Ibd.*, vgl. dazu auch *Wiener Knigge*, S. 25; *Wien für Anfänger*, S. 20.

³¹ *Die Vielgeliebte*, S. 112.

³² Vgl. Kapitel 3.2.

jeglichem Zugriff entschlüpfend, Mögliches als Wirkliches, Wirkliches als Schatten des Unwirklichen darstellend ... Sie verstehen mich nicht, ich sehe es ...³³

Wie sollte Ulrike diese ihr völlig fremde Lebensauffassung auch verstehen? Was Tuzzi an dieser Stelle mit blumigen Worten ausspricht ist die Quintessenz des Österreichischen, die stark von dem Gedanken des Spieles (des Spieles mit der Sprache, des Spieles mit den Möglichkeiten) durchdrungen ist. Die Verhandlungsmethoden des Silbernen gehen damit konform und sind nichts anderes als der Ausdruck eines Österreichertums, das sich seiner ureigenen und in Jahrhunderten perfektionierten Art der Realitätsauffassung und ihrer sprachlichen Umsetzung bewusst ist und dies auch gern einsetzt.

Dieser den Deutschen fremden Mentalität wird nun eine schonungslose Offenheit und Nüchternheit entgegengesetzt, die frappiert: „War ja süß, wie du dich angestrengt hast, wäre aber auch ohne dein vieles Reden gegangen. Mit dir wollte ich ohnehin schlafen, als ich die sah“³⁴, setzt Ulrike Tuzzis Anstrengungen verbaler Natur entgegen, was diesen doch ein wenig erstaunt. Tuzzi kommt das „doch etwas sehr imperfekt“³⁵ vor.

Ulrikes Faszination bleibt auf die Verwendung des Präteritums beschränkt, ihre anderen Charaktereigenschaften, welche von einer Ernsthaftigkeit und einer Tüchtigkeit bis hin zur Phantasielosigkeit gekennzeichnet sind, bleiben für Tuzzi unerotisch. Ihr Organisationstalent wirkt zu perfekt, also „imperfekt“, als dass eine dauerhafte und befriedigende Beziehung entstehen hätte können. Die Liebe bedarf einer „leichten Unordnung [...] um einen längeren Zeitraum überdauern zu können.“³⁶

Der Perfektionismus der Deutschen Ulrike verträgt sich mit dem Wesen eines österreichischen Beamten nicht. Kalt, wie ihre Sprache, die jedweder Ironie und Anspielungen entbehrt, ist auch ihr Denken, das von einem Planen bestimmt wird, das keine Unwägbarkeiten kennt.

Mauthe zeichnet eine Deutsche, die von den Charaktereigenschaften ihres Volkes durch und durch bestimmt ist. Damit wird ein Vorurteil, das zwar in der *Vielgeliebten* ein wenig relativiert wird („einer nicht wie der andere“), zementiert. Der Österreicher ist überlegen, auf dem Gebiet der Sprache wie auch auf dem Gebiet des erotischen Genusses. Diese nicht unbedenkliche Schlussfolgerung muss gezogen werden, sieht man sich das Verhältnis Ulrike-Tuzzi an.

³³ *Die große Hitze*, S. 100f.

³⁴ *Ibd.*, S. 102.

³⁵ *Ibd.*

³⁶ *Ibd.*, S. 104.

6.3 Österreichisch-barock wider deutsch-protestantisch

Ulrikes Wohnung steht vollkommen im Kontrast zu ihrer Herkunft und ihrem Charakter. Sie bewohnt das Geburtshaus Nestroys, dessen Innenhof voller kurioser Barockfratzen ist. Damit illustriert Mauthe ein Denkschema, das auf historischen Tatsachen beruht und die unterschiedlichen Mentalitäten entscheidend mitbestimmt. Die deutsch-protestantische Nüchternheit auf der einen Seite, die österreichisch-barocke Verspieltheit auf der anderen Seite.

Das Ergebnis der Religionskriege hat beide Länder bis heute geprägt. Selbst in der Sprache herrschen Nüchternheit oder sprachliche Spielereien vor. Die Wissenschaftsministerin nimmt darauf in der *Großen Hitze* Bezug: „In der Wachau singen sie heute noch ‚Bet, Kinderl, bet, morgen kommt der Schwed‘, morgen kommt der Oxenstern, wird das Kinderl beten lehr‘n.‘ Mit Oxenstern ist natürlich Graf Oxensternja gemeint; der Kanzler Gustav Adolfs war bekanntlich ...“³⁷

Der Unterschied manifestiert sich auch in dem Vergleich der beiden Frauenfiguren der *Großen Hitze*: Verwendet Maria als Österreicherin eine sehr blumige Sprache, die mehrere Dialektstufen überspannt und voll von Vergleichen und Anspielungen ist:

So war sie imstande, bei der Charakterdarstellung eines Kollegen (oder Vorgesetzten? oder Bekannten?) einen Satz zu prägen wie: ‚... und wann ihm z‘fad wird, greift er sich ans Hirn – gotichkeit: der Kasperl druckt mi, glei holt mi der Quiqui‘- (wozu man wissen muß, daß ‚gotichkeit‘ soviel besagt wie das lateinische ‚quod dicat‘ und daß der Kasperl und gleich darauf der anonyme ‚Quisquid‘ ein und derselbe sind, nämlich der Tod); einen Satz aus der saftigen Bilderwelt eines barocken Volkstheaters also, den sie mit der Feststellung abrundete: ‚und dann verschwind‘t er als a verwelkte Primel, und wann er die Tür hinter sich zumacht, is er g‘und wia a Goldfisch‘...‘³⁸

so ist Ulrike das genaue Gegenteil. Ihre Sprache ist präzise und frei von allen Schnörkeln und überflüssigen Füllwörtern bzw. Sätzen:

Und da riet mir ein Kollege, ich solle doch hierherkommen – ich könnte da eine Menge interessanter Leute treffen [...]
Aber nun hab‘ ich so ein Gefühl [...] als wären da lauter Irre versammelt.
[...]
Ich hatte also recht! [...] Es sind Irre.³⁹

Damit ist der Unterschied hinreichend illustriert. Ulrike redet nüchtern-sachlich und gibt ihrer Verwunderung Ausdruck, dass sie die Österreicher nicht versteht. Ihre Reflexion über den Sachverhalt ist kurz und prägnant, ohne unnötigen Ballast. Selbst ihr Bekenntnis, dass sie mit Tuzzi ohnedies schlafen hätte wollen, folgt diesem Muster der Direktheit, das keine Umwege

³⁷ *Die große Hitze*, S. 38.

³⁸ *Ibd.*, S. 193.

³⁹ *Ibd.*, S. 91.

kennt und von entwaffnender Offenheit ist. Maria hingegen spricht in Metaphern, die auf barocke Figuren (der Kasperl, der Quiqui) zurückgehen und dem Tod in der Gestalt des Kasperls seinen Schrecken nehmen. Die Assoziationen mit dem Tierreich (Primel und Goldfisch) dienen als schmückende Elemente der eigenen Rede, da sie „offenbar eigener Fechtsung“⁴⁰ entstammen. Ulrike würde Derartiges nie in den Sinn kommen.

An Marias Ausspruch erkennt man, auch ohne dass der Autor darauf hinweisen hätte müssen, das barocke katholische Erbe, welches Österreich in vielerlei Hinsicht bis heute prägt. Die Hinwendung zum Diesseits (das mag der Vergleich mit den Primeln und dem Goldfisch ausdrücken) und die Eigenheiten der barocken Bühnen – mit ihrer Hinwendung zum Volkstümlichen (Kasperl) und ihrer Farbenpracht – haben überlebt und bedingen einen österreichischen Charakter, der die Antithese zum deutschen reformatorisch nüchternen Geist bildet.

Der Beginn dieser Entwicklung wird meist mit der Gegenreformation angesetzt. Träger dieser Entwicklung waren die Jesuiten (daneben noch Piaristen, Benediktiner und Augustiner), die als Träger der Intelligenz den kulturellen Bruch mit dem evangelisch-deutschen Gebieten durch ihre Gesprächskultur, durch das Theater und auch ihre spezielle Form der Frömmigkeit (Marienverehrung) in die Wege leiteten. Als entscheidend muss die laut Heer⁴¹ bewusst der deutschen Buchkultur, die an der Heiligen Schrift orientiert war, entgegengesetzte Kultur des Wortes angesehen werden, die stark auf das Streitgespräch zwischen Schülern rekurrierte und auch auf das Theater baute. In Verbindung mit der Einsicht in die bedingungslose Vergänglichkeit des Lebens, auf die mit einer verstärkten Lebensbejahung und Lebensfreude reagiert wurde, entwickelte sich eine Kultur, die dem deutsch-protestantischen Kulturkreis, welcher der Tat mehr Macht einräumt als dem Wort, diametral entgegensteht.

In diesen historischen Wurzeln, die an dieser Stelle nur ganz kurz angerissen werden können, liegt das gegenseitige Unverständnis der beiden Länder begründet. Daraus ergibt sich auch die Faszination der Mauthe erliegt, wenn er als Protestant katholische Bräuche beschreibt. Mauthe ist zwar als Österreicher durchaus in der Tradition des barocken katholischen Erbes in der Sprache und damit auch in der Mentalität aufgewachsen, als Protestant, dessen Vater einem höheren, einem kulturellen Deutschtum anhing, das beide Pole umfasste und sich so als wahrer Österreicher, der Gegensätze zu vereinen mag, zeigte, ist er aber nicht selbstverständlicher Teil dieses Kosmos. Mauthe betrachtet diese Unterschiede als Außenstehender mit einer gewissen protestantischen Nüchternheit, die bemerkt, was anderen

⁴⁰ *Die große Hitze*, S. 193.

⁴¹ Heer 2001, S. 89.

wohl verborgen bleiben muss, da sie manches als Selbstverständlichkeit, die keiner Erwähnung bedarf, auffassen würden.

Der Autor Mauthe fungiert als Mittler zwischen den Welten und zeigt Zusammenhänge auf, die auf die Definition und die Eigenpositionierung des Österreicherers hinweisen, immer aber mit dem Hinweis auf die Andersartigkeit bezüglich Deutschland zu sehen sind. Die beiden Frauen, Maria und Ulrike, werden zu Paradigmen der verschiedenen Mentalitäten. Tuzzi hat die Wahl und entscheidet sich konsequenterweise gegen Ulrike und für Maria, womit auch die Wahl für Österreich getroffen zu sein scheint: Eine Verbindung mit Deutschland kann nur scheitern. Aufgrund der historisch bedingten Mentalitätsunterschiede ist eine solche Verbindung nur, falls sie überhaupt möglich ist, von kurzer Dauer. Österreich ist besser beraten, sein Heil (seine Identität) in der eigenen Vergangenheit zu suchen. In den eigenen Traditionen und den genuin österreichischen Charaktereigenschaften liegt Österreichs Zukunft.

Dieser Erkenntnis liegt nicht nur das Wissen der Andersartigkeit Deutschlands zugrunde, auch die bewusste Abgrenzung vom großen Nachbarn, welche stur und stolz vertreten wird, spielt eine Rolle in diesem ambivalenten Verhältnis der beiden Länder. Einerseits bewundern die Österreicher die Deutschen (der Silberne schätzt ihre sprachlichen Fähigkeiten, Tuzzi ist von Ulrikes grammatikalisch richtigen Gebrauch des Imperfekts und des Konjunktivs entzückt), andererseits liegt gerade darin die Schwäche Deutschlands, über das das kleine Österreich triumphiert: Deutsche sind nicht zur Reflexion fähig und können nicht auf Unvorhergesehenes reagieren. Ihre Korrektheit und Nüchternheit bringt eine mangelnde Flexibilität mit sich, die im Zeitalter der Interdependenz aus einer kleinen Ursache eine verheerende Wirkung zeitigen kann.

Am Frankfurter Flughafen bringt die Forderung nach getrennten Rechnungen das eingespielte System des Restaurantbetriebes aus dem Gleichgewicht. Obgleich mit dem Schlachtruf „Noch ist Königgrätz nicht gerächt“ versehen, bleibt es eine friedliche Schlacht, die ohne Blutvergießen von Österreich haushoch gewonnen wird. Was ist geschehen?

Die drei grundverschiedenen Bekannten (Freunde wäre vermessen) bestehen auf getrennte Rechnungen, was das auf Tischrechnungen ausgelegte System von Kellnern (interessanterweise Spanier, Portugiesen oder Südfranzosen, aber keine Deutschen), Kassenbedienerin und Chef de Salle (Franzose) aus dem Gleichgewicht kippt. Als andere ebenfalls zahlen wollen und eine Gruppe Schweden auftaucht, die, „wie alle Schweden im Ausland, berserkerhaft entschlossen waren, sich hier und jetzt noch mehr zu anzutrinken, als

sie es schon getan hatten“⁴², ist das Chaos perfekt. Das Lokal wird schlussendlich zu einem Irrenhaus, als die Rechnungen nach etlichen Anläufen schließlich stimmen.

Was Mauthe hier exemplarisch vorführt, ist der scheinbare kleine Sieg der Österreicher über den großen Verwandten, der aber doch einen schalen Beigeschmack hat. Die Kellner und deren Chef sind Ausländer, keine Deutschen. Es stellt sich die Frage, ob auch einem deutschen Kellner diese Fehler bei der Abrechnung passierte wären. Möglicherweise verließ den Autor die Courage, weswegen keine Deutschen in dieser Szene auftreten, was die Konfrontation wahrscheinlich auf eine andere Ebene gehoben hätte, die den Mentalitäten der beiden beteiligten Kontrahenten entsprochen hätten. Das Spiel der Österreicher mit den Deutschen fällt also aus und wird nur auf ein auf deutschem Boden gegen unterlegene Gegner, die Gastarbeiter in einem ihnen fremden Land sind, geführtes reduziert. So muss diese Szene rein als Illustration des Mautheschen Gedankens der Interdependenz mitsamt den oft schon durch Belanglosigkeiten verursachten systembedrohenden Konsequenzen gelesen werden. Eine Ehrenrettung der Deutschen ist dies aber noch nicht.

6.4 Triumph und Ehrenrettung

Mauthe wäre nicht Mauthe, hätte er nicht auch den Deutschen positive Seiten abgewinnen können. Zwar werden die Deutschen, wie bereits gezeigt, konsequent als den Österreichern unterlegen, als merkwürdig, leicht zu durchschauen – also insgesamt negativ – geschildert; auch die von Mauthe propagierte Freundlichkeit und Brüderlichkeit scheinen für die Bürger Deutschlands nicht zu gelten, jedoch wird in der *Vielgeliebten* eine Episode erzählt, welche die angebliche Nüchternheit und Prinzipientreue der Deutschen konterkariert und damit in Frage stellt. Es ist dies die Geschichte von Slibowitz, dem Vater der Freundin, der als Heurigsänger von Lokal zu Lokal zog und ein heiterer Narr war⁴³. Damit ist er eine weitere Inkarnation der für Mauthe hinsichtlich Österreich so bedeutenden Figur des Kasperls. Sein närrisches Treiben (Witze über Hitler und Göring) bringt ihn ins Konzentrationslager Mauthausen, wo er – aus freiem Entschluss – umkommt. Er will sich umbringen, da das KZ unter seiner Würde sei, weswegen er – nach drei missglückten Suizidversuchen – auf eine Lücke in der Mauer zumarschiert, die von einem SS-Posten bewacht wird, der Befehl hat, sofort zu schießen, sollte sich ein Häftling über eine bestimmte Linie hinauswagen. Nachdem

⁴² *Die Vielgeliebte*, S. 206, Mauthe verwendet abermals ein Klischeebild, was an dieser Stelle aber offenbar der Komik der Situation dient.

⁴³ In der *Vielgeliebten* wird er auch als „Wurschtel“ (S. 314) und „Narr“ (S. 309 und 315) bezeichnet; einmal sogar als „gescheiter Narr“ (S. 307).

er dem Posten seine Absicht mitgeteilt hat, fordert er ihn auf, ordentlich zu schießen, was den SS-Mann vollkommen aus dem Konzept bringt. Er verlässt seinen Wachturm, um dem Gefangenen klar zu machen, was die Konsequenzen seiner beabsichtigten Tat seien: „Mensch [...] geht dir das nicht in den Kopf? Wenn du da ´rüber gehst, muß ich schießen! Und dann bist hin, verstehst du?“⁴⁴ Doch genau das ist die Absicht von Slibowitz: erschossen zu werden.

Das Unverständnis des SS-Mannes wird noch größer, als er mit dem Gefangenen redet, ihn regelrecht beschwört, nicht die besagte Linie zu überschreiten, und zugibt, das KZ gefalle ihm auch nicht und schließlich bemerkt, dass alles nichts nutze. Der Gefangene tritt wortlos die ihm vom SSler geschenkte Zigarette aus, steigt über die Linie und wird erschossen. „Mit dem SS-Mann war nachher nichts mehr [...] er hat einen Nervenzusammenbruch gekriegt oder so was und ist bald darauf aus dem Lager verschwunden, ich weiß nicht wohin.“⁴⁵, berichtet ein Augenzeuge.

Wiederum fällt in dieser Passage die ungewöhnliche Konstellation der Ereignisse auf. Ein angekündigter Selbstmord, ein ungläubiger Wachsoldat, der durch Unvorhergesehenes und nicht Geregeltes aus dem Konzept gebracht wird. Die Relevanz dieser Geschichte liegt einerseits wieder (vgl. die oben erwähnte Flughafenszene) in der Tatsache begründet, dass Unvorhergesehenes das System aus dem Gleichgewicht bringt, und zeigt, dass die Österreicher den Deutschen selbst im Tod überlegen sind. Der Deutsche kann, als SS-Wachmann selbst Teil des grausamen Systems der Konzentrationslager, durch den Wunsch eines Häftlings zu sterben, leicht aus dem Konzept gebracht werden.

Andererseits spielt in dieser Szene der SS-Mann aber eine wichtige Rolle. Er wird vom gesichts- und gewissenlosen Schergen des Nazi-Regimes zu einem Menschen, der sich um seinen Gefangenen sorgt. Es ist also doch ein „guter Kern“⁴⁶ im Deutschen, selbst in einem SS-Mann, der als der Inbegriff des hässlichen und grausamen Deutschen stehen kann. Dieses Verhalten, das auf ein Mitfühlen, einen Begriff von Mitmenschlichkeit verweist, das zudem noch die Fähigkeit der Reflexion der eigenen Situation („Denkst du, mir gefällt´s da?“⁴⁷) und des Denkens in größeren Zusammenhängen (auch andere überleben in einem KZ, ohne gleich alle Hoffnung fahren zu lassen) impliziert, zeichnet einen Deutschen aus, der zwar im Endeffekt seinen Auftrag erfüllt, seine Menschlichkeit aber dennoch nicht verloren hat und schließlich darob verzweifelt, respektive nervlich zusammenbricht. Es muss sich der Leser freilich die Frage stellen, ob diese Passage nicht zugleich auch einen endgültigen Triumph des

⁴⁴ *Die Vielgeliebte*, S. 310.

⁴⁵ *Ibd.*, S. 311.

⁴⁶ Baumann 1995, S. 70.

⁴⁷ *Die Vielgeliebte*, S. 310.

Österreichischen beinhaltet. Der Narr obsiegt am Ende, auch wenn er schließlich sein Leben verliert. In der Person des Slibowitz ist der Narr zu erkennen, der selbst mit dem Tod sein Spiel treibt: „Aber schau, daß du gut schießt! Keine Patzerei, gelt? Weil eine Verletzung mag i net.“⁴⁸

Das Österreichische, das zu einem guten Teil von der Tradition der Komik des Kasperls (in der auch der Tod mitschwingt, siehe oben) und der Lust am Spiel (in der Sprache besonders aber nicht ausschließlich) geprägt wird, manifestiert sich in dieser Episode trotz des Todes des Slibowitz als eine dem Deutschen überlegene Lebenseinstellung, die auch im Angesicht des Todes die Lust am Unernst nicht verliert und somit schlussendlich triumphiert.

All dies kann freilich nicht über eine gewisse Unsicherheit in der Interpretation dieser Episode hinwegtäuschen. Die Brisanz dieser Szene wird zwar durch die Persönlichkeiten der beiden Beteiligten (der Wiener Narr und der menschliche SSler) entschärft, vermag aber nicht die grundsätzliche Problematik der Antithetik Österreich – Deutschland aufzulösen. Selbst wenn Mauthe den Triumph im Tode als endgültigen Sieg des Österreichers ansehen mag, so bleibt die Verifikation dieser These aus.

Die Deutschen bleiben den Österreichern fremd. Das kann und muss festgehalten werden. Sollte der Österreicher den Deutschen tatsächlich überlegen sein, so hat dies keine besondere Relevanz. Im Tod sind alle gleich. Österreich bleibt somit Österreich und kann nicht anhand eines Vergleiches mit Deutschland beurteilt werden. Österreich ist eine Kategorie für sich. Selbst im Tod.

Jörg Mauthes fast schon fanatisches Österreichertum wird durch diese Episode um einen Aspekt erweitert, der abseits aller Komik ein tragisches Element beinhaltet, welches Österreich anhaftet und auch hinsichtlich der historischen Verbindungen zwischen den beiden Staaten und den damit verbundenen Auseinandersetzungen gesehen werden muss. Die Tragik Österreichs, selbst im Tod noch Humor zu zeigen, zeigt sich hier recht deutlich, womit Mauthe einmal mehr als typischer Österreicher zu charakterisieren ist.

⁴⁸ Ibid., S. 309.

7. Der habsburgische Mythos in der Mautheschen Ausformung

Alle Texte von Jörg Mauthe haben einen Bezug zur untergegangenen Monarchie, die, wie bereits mehrfach erwähnt, eine große Rolle spielt. Im Roman *Die große Hitze* wird ausdrücklich auf Altösterreich Bezug genommen, andere Texte verweisen weniger deutlich auf das Habsburgerreich. Allen ist jedoch eines gemeinsam: Mauthes Rekurs ist stets positiver Natur und verweist auf die glorreiche Vergangenheit des alten Habsburgerreiches in kultureller Hinsicht. Die Monarchie wird in jeder Hinsicht positiv gesehen, eine kritische Distanz ist nicht auszumachen. Was andere (Magris und Greiner, auf die noch zurückzukommen sein wird, aber auch beispielsweise Heer) als negativen Aspekt der Zeit der Doppelmonarchie und ihrer Literatur ausmachen, spielt bei Mauthe keine Rolle.

Altösterreich wird in den kleineren Schriften auf ein bloßes kulturelles Erbe, das es ohne Zweifel wert ist, bewahrt zu werden, und ein Erklärungsmodell für die Mentalität der Österreicher, speziell der Wiener, reduziert. Die Plurinationalität bildet die Mauern des Hauses Österreich, das durch eine Idee - das Prinzip der Entnationalisierung im Sinne einer höheren Idee, der Vaterfigur des Kaisers – zusammengehalten wird und quasi das Dach dieses großen Hauses bildet. Die Widersprüche der einzelnen Völker werden somit nicht als problematisch, sondern als sich gegenseitig ergänzend und damit ausgleichend gesehen: „... daß sich in ihm [im Land Österreich, Anm.] Widersprüche nicht aufheben, sondern einander zugunsten einer höheren Qualität ergänzen.“¹

Damit tritt Mauthe in die Fußstapfen der Autoren der untergegangenen Monarchie, die gerade diese Aufhebung der (nationalen) Widersprüche angesichts einer höheren Idee als Charakteristikum ihrer alten Heimat anführen. Werfel etwa beschreibt dies bereits 1937 folgendermaßen:

Auch die Idee des alten Österreichers [sic!] wollte es, daß der Mensch, der es bewohnte, umgeschaffen, umgeschmolzen werde. Sie forderte von ihm, daß er nicht nur ein Deutscher, ein Ruthene, ein Pole sei, sondern etwas mehr, etwas darüber hinaus. Es wäre sehr übertrieben, dieses Opfer, das die Idee forderte, ein volles Sacrificium nationis zu nennen. Etwas Ähnliches war es aber doch. Ein Verzicht auf bequeme Selbstbeschränkung, ein Verzicht auf begeisternde Hingabe an bluthafte Instinkte, ein Verzicht auf das wilde Bedürfnis nach dem Triumph des eigenen Herkommens. Nur wer diesen Verzicht leistete, zu solchem Opfer entschlossen war, konnte die höheren Weihen der Idee erhalten, wurde umgeschaffen, verwandelte sich aus einem Deutschen oder Tschechen in den neuen Menschen, den Österreicher.²

Was Werfel hier stellvertretend für andere ausspricht, ist ganz im Sinne Mauthes, der am Beispiel des Legationsrates Tuzzi bzw. dessen Familie diese Transformation vom

¹ *Nachdenkbuch*, S. 14.

² Werfel, Franz: *Ein Versuch über das Kaisertum Österreich*. In: Ders.: *Das große Lesebuch*. Ausgewählt von Sascha Miché. Frankfurt am Main 2008, S. 203.

Angehörigen einer nationalen Gruppe zum übernationalen Österreicher mit all den damit einhergehenden Eigenschaften (Beherrschtheit, Fähigkeit zum Ausgleich, Sinn für Tradition) vorexerziert.

Auch Mauthes Heilige sind wie Werfel Autoren eines habsburgischen Mythos, der Altösterreich idealisiert und die Generation Werfels überlebte. Die Auswirkungen dieses Mythos auf den Schriftsteller Mauthe im Folgenden untersucht werden sollen.

7.1 Was ist der habsburgische Mythos?

Im Jahre 1963 wird die Dissertation des Triestiner Germanisten Claudio Magris in seiner Heimat Italien erstmals publiziert und erscheint 1966 unter dem Titel *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* auch auf Deutsch. Zwischen 1959 und 1962 entstanden, bietet sie einen interessanten Ansatz der Typisierung der österreichischen Literatur unter dem Aspekt Altösterreichs und einen wichtigen Diskussionspunkt in der literaturwissenschaftlichen Debatte über die Möglichkeit und Existenz einer österreichischen Literatur in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Magris' *habsburgischer Mythos* und daran anknüpfend auch Ulrich Greiners *Der Tod des Nachsommers* von 1979 fallen damit genau in die Zeit, in der auch Mauthe den Großteil seiner Werke verfasste. An dieser Stelle soll nun dieser von Magris beschworene (und von Greiner weitergeführte) Mythos kurz skizziert werden.

Die Literatur Altösterreichs weist etliche Gemeinsamkeiten auf, welche die geistige Leere und die Untergangsstimmung der Monarchie widerspiegeln. Damit geht die Sehnsucht nach einem Wiederfinden der eigenen Identität und einer neuen Heimat nach der Zerschlagung der Monarchie bei den Intellektuellen und Autoren einher. Dies führt nun zu einer Verklärung der untergegangenen Welt, die mythisiert wird. Das Beschwören der Atmosphäre und des Lebensstils der Donaumonarchie findet sich bei Autoren wie Roth, Musil, Doderer, Werfel, Zweig, Csokor etc., die alle die Monarchie noch erlebten sowie in ihr aufwuchsen und liegt auch in diesen persönlichen Erfahrungen begründet. Die Erfahrung der Tradition und der scheinbar nicht enden wollenden Kontinuität dieser mitsamt der damit verbundenen Ordnung (in politischer, sozialer, ökonomischer, militärischer Hinsicht) ist der gemeinsame Nenner dieser Autorengeneration und weist bereits auf Mauthes Rezeption des Mythos hin. Kontinuität und Ordnung sind bei Mauthe zwei wichtige Prinzipien, die sich in den beiden Romanen wie auch in den kleineren Schriften finden. Die Bewahrung der Tradition steht damit in engem Zusammenhang und erstreckt sich nicht nur auf die Architektur, sondern auch

auf abstrakte Werte wie Höflichkeit und Freundlichkeit und auch auf die Natur selbst (Bewahrung der Landschaft).

Diese Mythisierung der Vergangenheit ersetzt die historische Realität durch eine fiktive und illusorische, die allerdings auch kritische Züge tragen kann (bei Musil etwa, der deswegen wiederum von Mauthe kritisiert wird). Ein grundlegender Zug dieser Mythisierung liegt in der Deformierung der Realität und schließlich in der Flucht vor der Wirklichkeit, welche die letzte Phase des Mythos kennzeichnet. Nach 1918 flohen die Autoren in diese Traumwelt der Vergangenheit und erklärten ihre alte Heimat in einer Weise, die dem Zeitalter Franz Josephs nicht gerecht wurde. Die nationalen Spannungen werden ausgeklammert, und die Donaumonarchie zu einem übernationalen Staat hochstilisiert, der als Gegenentwurf des von Nationalstaaten zerrütteten und wieder am Vorabend eines Weltkrieges stehenden Europa gepriesen wird. Das oben angeführte Zitat Werfels kann als Paradigma für diese Einstellung angeführt werden und könnte auch Mauthe als Vorbild gedient haben. Die Altösterreich innewohnende Unbeweglichkeit wird ebenfalls zu einer Stärke uminterpretiert, was die ebenfalls typisch österreichische Mittelmäßigkeit zu einer Tugend macht: „so werden Begrenzungen und Fehler zu Vorzügen und Tugenden. Das langsame Unvermögen wird zur grandiosen Statik und verwandelt sich aus einer Ursache in ein Heilmittel für die labilen politischen Verhältnisse.“³

Unnahbarkeit, Distanz und Zurückhaltung charakterisieren diesen Lebensstil. Gefühle werden ausgeklammert. Die perfekte Inkarnation dieser Charaktereigenschaften ist der Beamte:

Die Gestalt des Bürokraten faßt das ganze Wesen der Monarchie zusammen, ihre Regierungsmethoden und statischen Werte, das politische Allheilmittel gegenüber dem dynamischen Drängen der Zeit und den zentrifugalen Elementen. Sinn für Ordnung und Hierarchie, Abneigung gegen jegliches Titanentum und Verzicht auf jede aktive Umgestaltung der Dinge werden in der Gestalt des Bürokraten sublimiert ...⁴

Damit ist auch Mauthes Musterbeamte Tuzzi hinreichend charakterisiert. Tuzzi verkörpert all diese Eigenschaften, jedoch nicht in negativer Hinsicht. Mauthe versucht mit der Gestalt des Legationsrates eine Ehrenrettung der Beamtenfigur in der Literatur. Tuzzi ist zwar nicht an Veränderungen und an „Titanentum“ interessiert und gerät durch die Veränderungen in seiner Umwelt sowie vor allem durch seinen Auftrag, die Zwerge zu suchen, aus dem Gleichgewicht und bricht folglich auch zusammen, was ihn als typischen Vertreter einer mediokren Bürokratie ausweist, beweist jedoch am Ende wider Erwarten doch Größe und Gestaltungswillen. Er kann „ganz zufrieden“⁵ mit sich sein. Der Beamte ist damit vom Vertreter des Staates, des alten übernationalen Prinzips, das sich auch in der Herkunft Tuzzis

³ Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Wien 2000, S. 26f.

⁴ *Ibd.*, S. 29.

⁵ *Die große Hitze*, S. 240.

und seiner Kollegen manifestiert, zu dem Retter des Staates geworden. Eine Aufgabe, die ein Bezirkshauptmann Trotta oder ein Amtsrat Zihal nie meistern hätten können. Mauthes Interpretation des habsburgischen Mythos ist hinsichtlich des Beamtentums eine gänzlich andere als die Magris'. Gerade der Beamte ist durch seine ihm eigenen Eigenschaften des Maßes, der Zurückhaltung und Distanz sowie der Verbindung von Ordnungssinn und Traditionsbewusstsein befähigt, Österreich und damit in weiterer Folge auch Mitteleuropa zu retten. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob Mauthe Magris' Dissertation kannte. Das Erscheinungsjahr der deutschen Ausgabe, 1966, lässt die Möglichkeit als plausibel erscheinen. Im gesamten Werk Mauthes wird Magris allerdings mit keinem Wort erwähnt.

Eine andere Inkarnation des idealen Beamten ist der Kaiser selbst, der als oberster Beamter Tag für Tag an seinem Schreibtisch sitzt und Akt für Akt erledigt. Sein asketisches Leben wird zum Ideal der erwähnten *Mediocritas* und er selbst zum Sinnbild der Monarchie. Alt und gebrechlich erscheint er in Roths *Radetzkmarsch*, alt und bereits im Sterben begriffen erscheint auch die Monarchie.

Dem Untergang setzt der Mythos einen Hedonismus entgegen, der Wien zu einer Stadt der Genüsse macht. Neben Walzer, Operette und Heurigem, neben den Mehlspeisen der Kaffeehäuser sind es vor allem die Mädchen der Kaiserstadt, die Vergnügungen versprechen, und denen Schnitzler ein Denkmal gesetzt hat. Im Angesicht des Unterganges werden die Freuden des Lebens noch einmal beschworen. Die Flucht aus der Realität in einen Hedonismus greift mehr und mehr um sich. Diese Beschwörung einer sinnlichen Lebensfreude und des Genusses findet sich in Mauthes *Vielgeliebter*, wobei zwei Ebenen zu unterschieden sind. Auf der Personenebene sind die beiden Figuren der Freundin und der des Medizinalrates zu nennen, die beide voller Lebensfreude und – im Falle des Medizinalrates – auch Speis und Trank in keiner Weise abgeneigt sind. Auf der anderen Ebene ist das große Fest anzuführen, welches kurz vor dem Untergang – dem Tod der Freundin – einem bacchantischen Zug gleichend die Freuden des Lebens aufzeigt. Kommen in der *Großen Hitze* die beiden Motive des habsburgischen Mythos, Übernationalität und Beamtentum klar zum Vorschein, so finden sich in der *Vielgeliebten* zwar Anklänge der Übernationalität in Form der Reduktion auf das Zusammenleben und -arbeiten verschiedener soziale Schichten, vor allem wird aber das Motiv des Hedonismus betont.

Neben diesen drei Grundmotiven des Mythos – Übernationalität, Bürokratismus und Hedonismus – sind noch andere Aspekte anzuführen, von denen allerdings nur diese angeführt werden, die bezüglich Mauthe von Relevanz sind. Dazu zählen die bereits erwähnte Mittelmäßigkeit, das Einfügen in eine höhere Ordnung, die Flucht in den Traum als Wirklichkeitsflucht, die Ablehnung Preußens sowie der Mythos Österreichs als Mittler

zwischen Ost und West durch die Zugehörigkeit der Grenzgebiete im Osten (Galizien, Lodomerien, Bukowina) zu der Monarchie.

Selbst Zeitgenossen und Freunde Mauthes sind noch als Vertreter eines – freilich bereits zur unverbindlichen Folklore herabgesunkenen – habsburgischen Mythos zu nennen, wie Hans Weigel, dem Mauthe einen seiner letzten Briefe widmet und der mit seinem *O du mein Österreich* den Mythos auflöst. Doch selbst nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Mythos noch derart präsent, dass er die Literatur Österreichs zu determinieren vermag. Ulrich Greiner führt in seinem 1979 erschienen Aufsatz *Der Tod des Nachsommers* Magris' Überlegungen weiter aus und konstatiert in Anlehnung an den italienischen Germanisten neben der Wirklichkeitsflucht und der Mythenbildung weitere Merkmale der österreichischen Literatur, deren Ästhetik die einer in „sich kreisenden Aufhebung von Zeit und Geschichte“⁶ sei. Somit ist eine Entpolitisierung festzustellen, die zu einer durch die Unmöglichkeit der Veränderung bedingten Flucht in den utopischen Raum des Nichthandelns führt. Neben Wirklichkeitsverweigerung ist Handlungsverzicht symptomatisch. Schließlich die Greinersche Version des habsburgischen Mythos:

Der Untergang der Monarchie wirkt bis heute traumatisch nach. [...] Österreich heute ist weltpolitische Provinz, in der die krisenhaften Erscheinungen, von denen die Industriemächte heimgesucht werden, nur als ferne Beben spürbar sind; ein Land, gekennzeichnet durch die Übermacht der Tradition und die Last der Geschichte einerseits, durch reduzierte Chancen politischer und kultureller Selbstverwirklichung für die Intelligenz andererseits.⁷

Die bohémehafte, apolitische und artifizielle Literatur gehe auf die politische Windstille Österreichs zurück.

Einer, der der Generation Mauthes entstammt, Thomas Bernhard, wird von Greiner als Beispiel⁸ für das Fortleben einiger Aspekte des Mythos angeführt. Die Monarchie übt selbst auf eine Generation, die nach dem Untergang Altösterreichs geboren wurde, eine Faszination aus, die zu erklären versucht wird:

1966 schrieb Bernhard als Antwort auf eine Umfrage, Österreich sei aus glänzenden Höhen (er meinte die K. u. K.-Monarchie) in das endgültige Nichts gestürzt. Auf dieses Nichts, auf dieses Ende, das keinen Anfang mehr bringt, steuert Bernhard hin. Es ist also kein Zufall, daß seine Figuren durchweg aus großbürgerlichen oder feudalen Verhältnissen stammen. Sie alle sind letzte Liquidatoren des (von Claudio Magris beschriebenen) ‚Habsburgischen Mythos‘, jener rückwärts gewandten Utopie eines glücklichen Vielvölkerstaates, die noch das Werk Joseph Roths bestimmt hat.⁹

⁶ Greiner 1979, S. 14.

⁷ *Ibd.*, S. 14.

⁸ *Ibd.*

⁹ *Ibd.*, S. 70f.

Diese Generation, der auch Peter Handke angehört und der sich auch im Sinne Bernhards respektive Greiners äußert¹⁰, hat, laut Michael Scharang, eine neue Erfahrung mit Österreich gemacht. Auf Bernhard bezogen meint Scharang: „... eine unerhörte Erwartung, die in das neue Österreich gesetzt wurde, alte Vorstellungen von Größe, von einem Glanz, der reine Mythologie war.“¹¹

Damit ist die letztmögliche Form des habsburgischen Mythos erreicht. Dieser Problematik entzieht sich nun auch Mauthe nicht. Seine Literatur muss ebenfalls im Kontext einer neuen Österreichidee gesehen werden. Wie bereits gezeigt wurde, ist Mauthe dabei recht orthodox vorgegangen und bleibt auf der Regierungslinie der ersten Jahre der Zweiten Republik, auch wenn seine Romane in den 70er Jahren entstehen. Ist Mauthe nun als Vertreter der „Liquidatoren“ des habsburgischen Mythos anzusehen? Sind die angeführten Charakteristika in seinen Texten zu finden?

Von der angeführten Mittelmäßigkeit scheint nichts zu finden zu sein. Tuzzi ist ein vorbildlicher Beamter, überdurchschnittlich intelligent und gut aussehend. Doch Tuzzi ist eine herausragende Erscheinung. Auf ihn trifft, trotz seiner Fehler und Unzulänglichkeiten was den Umgang mit Frauen anbelangt, das Urteil der *Mediocritas* nicht zu. Eher können Tuzzis Kollegen als mittelmäßig bezeichnet werden. Selbst die Minister sind keine Koryphäen ihres Faches. Der Landwirtschaftsminister ein einfacher Kärntner Bauer, der Unterrichtsminister ein burgenländischer Wirtshausgeher etc. Was Mauthe hier vorführt, ist weniger das Kritisieren einzelner Politiker, deren Darstellung auf realen Personen beruht, als vielmehr eine Kritik am System, das dazu dient, Politiker aufgrund ihrer Loyalität und nicht ihrer Fähigkeiten wegen die Karriereleiter erklimmen zu lassen. Die Mittelmäßigkeit ist also systembedingt, und damit steht Mauthe ganz in der Tradition Altösterreichs. Kein Titanentum wird gewünscht, sondern Loyalität, die sich in dem Einfügen in eine höhere Ordnung zeigt. Jeder kennt seinen Platz. Programmatisch wird dies anhand der Grußformeln im Ministerium vorgeführt. Die bürokratische Hierarchie ist ein Abbild dieser höheren Ordnung und wird als gegeben akzeptiert, ja sogar als *Conditio sine qua non* der menschlichen Gesellschaft angesehen. Tuzzis Frage nach den Bürokraten der Zwergenwelt zeigt dies deutlich:

Wo mehrere menschliche Wesen der gleichen Art zusammenleben, dort gibt es augenblicks auch schon Beamte. Selbst eine Schimpansenhorde hat neueren Forschungen zufolge Beamte, die für jenes Maß an Ordnung sorgen, ohne das eine Gemeinschaft nicht leben kann. Wie sollte ihr Volk, das doch offensichtlich ganz hervorragender Leistungen fähig ist, ohne Leute auskommen, deren Amt es ist, die Dinge zu planen, zu ordnen, zu verteilen, zu prüfen und am Ende zu bestätigen? Der Beamte ist etwas Naturgesetzliches, Herr Broneder.¹²

¹⁰ Ibid., S. 39.

¹¹ Ibid., S. 184.

¹² *Die große Hitze*, S. 223f.

Die höhere Ordnung wird durch den Beamten repräsentiert, der keine Erfindung des Menschen ist, sondern ein Naturgesetz. Bei aller Ironie dieser Behauptung darf nicht darauf vergessen werden, dass der Autor in der Tradition der altösterreichischen Autoren steht, die – teilweise selbst im Staatsdienst stehend – den Beamten zu einer wichtigen Figur der österreichischen Literatur gemacht haben. Mauthes überzeichnetes Beamtenbild kippt zwar diesen Topos bis ins Parodistische, bleibt aber doch der Tradition verhaftet.

Ein Merkmal, das Mauthe von seinen Autorenkollegen unterscheidet, ist der Aspekt der Politik. Greiners Vorwurf der Entpolitisierung muss der politische Schriftsteller Mauthe entgegengestellt werden. Alle Texte Mauthe haben einen starken politischen Bezug. Bereits in den Wien-Führern wird die Politik als wichtiges Element des menschlichen Zusammenlebens begriffen und – trotz der ironischen Darstellungsweise – bereits kritisiert. In *Wien für Anfänger* ist die Politik das eigentlich schuldtragende Element an den Bausünden der Nachkriegsjahre¹³, im *Wiener Knigge* wird die Politik zum Abbild der österreichischen Seele¹⁴, die zwei Gegensätze (die Roten und die Schwarzen) problemlos in einer großen Koalition zu vereinen vermag, womit der Sinn für Harmonie und Ausgleich sein politisches Pendant findet. Diese große Koalition der Nachkriegsjahre ist eine Antizipierung der Sozialpartnerschaft, was ihre sozialen Auswirkungen betrifft: „... einen sozialen Frieden, wie er in Europa beispiellos sein dürfte: keine Streiks, keine Demonstrationen, keine Radikalen...“¹⁵

25 Jahre später wird gerade diese Idee des Ausgleichs der Interessen als statisch, lähmend und undemokratisch empfunden, wie Robert Menasse in seinem Essay *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik*¹⁶ hinsichtlich der Entstehung des Österreichischen in der Literatur der Zweiten Republik aufzeigt.

Auch in Mauthes erstem Roman, der als Fortsetzungsgeschichte bereits 1955 in den *Salzburger Nachrichten* erschien, der Politsatire *Die Bürger von Schmegg*, steht ebenfalls das typisch österreichische System der zwei großen Parteien im Vordergrund. Auf den realen Hintergrund der großen Koalition der Nachkriegszeit wurde bereits hingewiesen. Auch in den späteren beiden Romanen und den anderen Texten (*Nachdenkbuch* und *Demnächst*) wird die Politik nicht ausgeklammert, sondern als natürliches Element der menschlichen Existenz angesehen.

In der *Großen Hitze* sind die politischen Szenen mit teils realen Akteuren nicht als bloße komische Einlage, welche die Überlegenheit der Beamten illustrieren soll (der Besuch Tuzzis

¹³ *Wien für Anfänger*, V. Lektion, das republikanische Wien, S. 34-39.

¹⁴ *Wiener Knigge*, Von der Politik, S. 59-70.

¹⁵ *Ibd.*, S. 63.

¹⁶ Menasse, Robert: *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Das Österreichische an der österreichischen Literatur der Zweiten Republik*. In: Ders.: *Überbau und Untergrund*. Frankfurt am Main 1997, S. 13-110.

beim Landwirtschaftsminister kann als symptomatisch gelten), anzusehen, sondern als ernst zu nehmender Versuch, der freilich einer gewissen Komik nicht entbehrt, die Geschicke des Staates zu lenken und die Naturkatastrophe der Hitze abzuwenden. Damit ist Mauthes Ansatz klar erfasst. Die Politik hat die Aufgabe, die Probleme des Landes und der Bevölkerung zu lösen. Mit vereinten Kräften, wie in seinem politischsten Büchern *Demnächst* und *Der Weltuntergang zu Wien* zu lesen ist. Diese beiden zeigen Mauthe nicht nur als besorgten Bürger, als der er in der *Vielgeliebten* seine „Bemerkungen zum nächsten Weltuntergang“ zu Papier bringt, die sich auch als Krise der herkömmlichen Politik manifestieren, sondern auch als den Politiker Mauthe, der parteiübergreifend Wien verbessern und verschönern möchte. Neben der Bewahrung alter Bausubstanz, die Mauthe seit seinen frühen Publikationen ein Anliegen ist, steht in seiner Zeit als Stadtrat der Umweltschutz (der in der *Großen Hitze* bereits deutlich anklingt) und die neue Rolle Wiens als Zentrum eines imaginären Mitteleuropa im Zentrum seiner Überlegungen.

Somit unterscheidet sich Mauthe eklatant von seinen Schriftstellerkollegen, die er teils als Linke bezeichnet¹⁷, teils als apolitisch wahrnimmt. Mauthe ist der einzige Autor, der politisch tätig wurde, und dies auch einigermaßen erfolgreich¹⁸. Jörg Mauthe war ein sehr politischer Mensch, der sich bereits als Journalist mit innenpolitischen Fragen auseinandersetzte und der Politik stets hohen Stellenwert in seinem schriftstellerischen Werk einräumte. Damit steht er auch im Gegensatz zum Greinerschen Postulat des literarischen Nichthandelns, das sich aus einer frustrierenden Realität ergibt. Für Mauthe gibt es keine Unmöglichkeit, um im gesellschaftlichen Leben handelnd aktiv zu werden, im Gegenteil, es scheint für ihn sogar eine Pflicht zu sein, aktiv zu werden und sich im Sinne einer Verbesserung der Welt zu betätigen. Der Optimist Mauthe geht in diesem Punkt mit dem Freimaurer Mauthe konform, der gemäß einem Pfeiler der Freimaurerei, der Brüderlichkeit, handelt und seine literarischen Figuren handeln lässt. Verantwortung übernehmen, Fürsorge und Vertrauen können als Kernelemente der Brüderlichkeit angesehen werden. Genau nach diesen Prinzipien handelt Tuzzi, handeln der Heilige und auch die anderen Figuren der Mautheschen Textwelten, jeder auf seine Weise.

Mauthes politisches Engagement ist daher auch als Konsequenz seines überzeugten Freimaurertums zu interpretieren. Das politische Element in seinen Texten steht damit in Zusammenhang und ist ebenso geprägt von Verantwortung und Fürsorge, auch wenn es meist durch Elemente der Komik verschleiert wird. Der Schriftsteller Mauthe ist vom Politiker Mauthe schwer zu trennen, da er in beiden Funktionen idente Positionen bezieht und in der

¹⁷ In der *Großen Hitze* sind mehrere steirische Dichter auf der Heurigenparty anzutreffen.

¹⁸ Axmann, David (Hrsg.): *Jörg Mauthe: sein Leben auf 33 Ebenen*. Wien 1994 behandelt in mehreren Kapiteln die Erfolge Mauthes in der Politik.

Politik ein wirksames Mittel der Verbreitung und Umsetzung seiner bereits in literarischer Form propagierten Ideen sieht.

7.2 Ideal, Utopie und Realität

Die Monarchie erscheint in den Texten Mauthes als Ideal, das als Modell für die Zukunft zu stehen scheint. Zumindest auf den ersten Blick ist diese These richtig. Setzt man sich mit den Schriften Mauthes näher auseinander, so wird eine Distanz sichtbar, die den Republikaner zum Vorschein kommen lässt. Bereits in *Wien für Anfänger* verweist Mauthe auf die nostalgischen Gefühle der Wiener hinsichtlich der Habsburgermonarchie, grenzt aber gleichzeitig den politischen Aspekt dieser Habsburgverehrung aus:

Viele Wiener träumen von der guten alten Kaiserzeit, aber von einer neuen Kaiserzeit träumen nur wenige. [...] Der Wiener will also weder einen Monarchen noch eine Monarchie [...] aber das hindert ihn nicht daran, im Grunde seines Herzens Monarchist zu sein.¹⁹

Österreich ist eine gefestigte Demokratie, in der nur wenige der alten Monarchie wirklich nachtrauern. Dies wird in den späteren Texten deutlicher. In der *Vielgeliebten* spricht der Heilige, Mauthes Alter ego, seine diesbezüglichen politischen Überlegungen aus: „... und ich hoffe doch sehr, daß wenigstens einer meiner Enkel Kainit und Republikaner sein wird, wenn die österreichische Geschichte wieder einmal ins Monarchische rutschen sollte.“²⁰

Damit ist klargestellt, dass keine Flucht aus der Gegenwart in eine glorreiche Vergangenheit erfolgt. Der Traum des alten Kakanien bleibt ein Traum, der zwar reale Auswirkungen auf die Gegenwart in Form eines üppigen Erbes hat, politisch aber als überwunden angesehen werden muss. Dieses Erbe gilt es zu pflegen, da es von der einstigen Größe Österreichs zeugt und zugleich an die mögliche Rolle Österreichs gemahnt, welche die Zukunft dereinst bringen könnte. Dieses Erbe ist Zeichen der Legitimität und der Kontinuität Österreichs, das auf diese Weise seine Identität in der Vergangenheit sucht und zu einem gewissen Teil auch findet, aber ebenso in die Zukunft weist, in der Österreich an die einstige Größe anknüpfen könnte. Dieses durchaus politische Konzept eines Mitteleuropas mit Österreich als geistigem und kulturellem Zentrum ist der zentrale Punkt von Mauthes politischer und literarischer Betätigung.

Die Spuren dieses Erbes der Monarchie sind in den Nachbarländern überall spürbar, wie Mauthe in der *Vielgeliebten*²¹ schreibt, und ausnahmslos positiv konnotiert. Dieser mitteleuropäische Raum wird daher auch wieder zusammenwachsen: „Und insoferne glaube

¹⁹ *Wien für Anfänger*, S. 18.

²⁰ *Die Vielgeliebte*, S. 56.

²¹ *Ibd.*, S. 55: Triest, Friaul, Ungarn etc.

ich halt, daß irgendwann einmal – das mag noch Jahrzehnte dauern – dieser Raum wieder einmal zusammenwächst, doch wieder einmal eine Einheit bildet.“²²

Das alte Österreich ist somit das Vorbild für ein neues, das seinen Platz als Zentrum wieder einnimmt. Doch Mauthe geht noch weiter, wenn er zwanghaft versucht, „die Identität des ehemaligen Kakanien mit dem heutigen Republikanien nachzuweisen.“²³

Diesem Programm wird der Roman *Die große Hitze* gerecht, der ohne Probleme diesen Gegensatz von Monarchie und Demokratie vereint. Tuzzi entstammt einer altösterreichischen Familie aus Italien und verrichtet seinen Dienst gewissenhaft, wie es auch der oberste Beamte der Monarchie, Franz Joseph, getan hat. Der Roman ist voller Anspielungen auf das ehemalige Habsburgerreich, die sich von Bildern über Möbel bis hin zur Zusammensetzung des Interministeriellen Komitees und der Familiengeschichte einzelner Protagonisten ziehen, und zeigt das Weiterleben der Monarchie in der Zweiten Republik. Die Zäsuren 1938 und 1945 werden großteils ausgeklammert (und nur kurz in der Familiengeschichte Tuzzis erwähnt), die Zäsur 1918 als mehr oder weniger nicht vorhanden angesehen. Österreich besteht weiter, zwar wesentlich kleiner und mit einem Bundeskanzler statt einem Kaiser, sonst hat sich allerdings kaum etwas geändert. Die Last der Geschichte ist nicht erdrückend, wie Greiner feststellt²⁴, sondern wird als natürliches Erbe empfunden, das im Sinne der Kontinuität nicht nur gepflegt, sondern auch gelebt wird. Das Bild Österreichs scheint einem Museum zu gleichen, in dem das monarchische Erbe überlebt hat: die Titelhierarchie der Beamten, die an das spanische Hofzeremoniell erinnernde Höflichkeit, die kosmopolitische Einstellung, der Präsident in der Hofburg²⁵, all dies wird zu einem Bild verschmolzen, das Österreich als eine Land zeigt, das in der Vergangenheit lebt. Dieses Bild läuft aber Gefahr zu erstarren und keine Möglichkeit der Weiterentwicklung zu bieten. Der Autor erkennt dies und zeigt eine mögliche Lösung. Der Ausweg aus diesem Dilemma eines Museums mit lebendem Inventar findet sich in der Zukunftsorientierung. Das Gute bewahren und das nicht Gewesene, das aber möglich gewesen wäre, als Vorbild für eine künftige Entwicklung zu adaptieren, war Mauthe's Ansatz: „Aus nicht gewesenen Vergangenheiten eine mögliche abzuleiten, scheint mir eine brauchbare politische Maxime zu sein.“²⁶

Mauthe war Realist und Politiker genug, um die Fehler und die nicht gelösten Probleme der Monarchie zu erkennen. Der Nationalitätenfrage steht er allerdings ratlos gegenüber und wähnt die Zeit des Nationalismus vorüber²⁷. Als Maxime einer zukünftigen Politik nennt er

²² *Letztes Interview*, S. 31.

²³ *Nachdenkbuch*, S. 42.

²⁴ Greiner 1979, S. 15.

²⁵ *Wie ist Wien*, S. 53.

²⁶ *Demnächst*, S. 157.

²⁷ *Letztes Interview*, S. 31.

„alte Werte“, die ihn wiederum eindeutig als Freimauer ausweisen und den grundsätzlichen Optimismus seiner Weltsicht zum Ausdruck bringen:

Dort, glaube ich, liegt auch die Zukunft einer neuen möglichen anderen und neuen Politik, daß man sich darauf besinnt, daß Anstand, Höflichkeit im Umgang miteinander, Rücksichtnahme, daß das halt Dinge sind, auf die eine Kommunität, eine Sozietät nicht verzichten darf.²⁸

Damit ist ein zukünftiges Österreich angesprochen, das als Vorbild für ein neues Europa dienen soll. Österreichs eigene langwierige und teils schwierige Suche nach einer Identität ist die Vorstufe zu einer solchen neuen Rolle im europäischen Gefüge. Österreichs Schlüssel zur eigenen Identität liegt, wie bereits gezeigt, in der Vergangenheit und rekurriert auf die positiven Seiten der Donaumonarchie: Pluriethnizität, Kosmopolitismus, Sinn für das Maß und Abneigung gegen jedwede Extreme sind an erster Stelle zu nennen und verweisen damit auch auf Magris' Definition des habsburgischen Mythos. Dieser Mythos wird nun beschworen und dient Österreich als Identifikationsmuster nach dem Zweiten Weltkrieg. Die altösterreichische Abneigung des Preußentums wird zu einer Abneigung gegen die Deutschen an sich. Die eigene Kleinheit wird zur Größe auf kulturellem und menschlichem Gebiet²⁹ hochstilisiert. Die alten Versäumnisse und Kritikpunkte werden zu modernen Tugenden (Maßhaltigkeit, Abneigung gegen Extreme, Bürokratie und Konservatismus). Damit hat Österreich seine Identität gefunden und ist nun bereit – wie in alten Zeiten – nicht als Kolonial-, sondern als Zivilisationsmacht seine ehemaligen Gebiete in der Nachbarschaft erneut an sich zu binden. Die in den Nachbarländern herrschende Sehnsucht beschreibt Mauthe mehrmals und gibt die nostalgischen Gefühle wieder, mit denen er anlässlich seiner Reisen konfrontiert wurde³⁰ als die Sehnsucht nach einem größeren Österreich, das mit Wien als natürlichem Zentrum an alte Glanzzeiten anknüpfen könnte:

Wien ist, dank seiner Geschichte, seiner Lage und schließlich infolge seines nicht immer klar artikulierten, aber historisch gewachsenen Selbstverständnisses eine Stadt besonderer Art: ihre Ausstrahlung, ihr Ruf und ihre Interessen reichen weit über ihre geographischen Grenzen hinaus. Wien ist die Metropole des zentraleuropäischen Raums, oder könnte es zumindest sein.

Daraus ergibt sich die Frage, was Wien tun könnte oder sollte, um diese Position zu festigen und zu erweitern, um die zwar vielfach verschütteten, aber immer noch vorhandenen geistigen Verwandtschaften und kulturellen Beziehungen zu den engeren wie auch den weiter entfernten ehemaligen Nachbarn zu beleben und zu vertiefen, und die starren politischen Grenzen durch kulturelle Austausch-Maßnahmen zu überwinden.³¹

²⁸ Ibid., S. 64.

²⁹ Der Österreicher ist dem Deutschen in jeder Hinsicht überlegen.

³⁰ Gemeinderatsrede *Aktive Stadtaußenpolitik oder Wien und das größere Österreich* vom 5. 12. 1983, In: *Der Weltuntergang zu Wien*. S. 194-203, hier 197.

³¹ Ibid., S. 200.

Was unter dem Deckmantel des kulturellen Austausches gefordert wird, ist nichts weiter als die Reaktivierung alter Zustände, die Wien in den Mittelpunkt eines Gebietes, das sich mit dem der alten Monarchie deckt, rückt. Wiens Lage im äußersten Osten des Westens hat die Stadt isoliert und von den alten befruchtenden Einflüssen aus dem Norden, Osten und Süden abgeschnitten. Die postulierte „geistige Verwandtschaft“ mit den Nachbarländern mag schön klingen, zeigt aber einen Politiker, der die Realität verkennt, wie die Zeit nach 1989 zeigte. Mauthes hehres Ziel wurde pervertiert. Jugoslawien versank in einem Bürgerkrieg, aus der Tschechoslowakei wurden zwei Staaten, der Nationalismus feierte „fröhliche Urständ“.

Als Mittel gegen den Nationalismus sieht Mauthe das Ideal der Freundlichkeit, welches gleichermaßen auch Respekt vor der Alterität und das Bewahren der kulturellen Unterschiede beinhaltet. Das Vorbild hätte, in idealisierter Weise, die Donaumonarchie sein können, die ein harmonisches Zusammenleben der Völker geboten hat. Der Sprachenstreit in Böhmen, die Magyarisierung in der ungarischen Reichshälfte und andere sprachliche und ethnische Konflikte der Habsburgermonarchie, die nicht zuletzt an ihrer Multiethnizität zugrunde ging, haben in diesem Denken keinen Platz. Mauthe idealisiert die Monarchie gemäß seinem Diktum von der „Vergangenheit, die es nie gegeben hat und die nur ein Mythos ist...“³² und verleiht ihr damit a posteriori den Rang eines Paradieses der unbeschwerten Verschiedenheit, des problemlosen Miteinanders unterschiedlicher Völker. Das Modell dieser mythischen Vergangenheit soll nun als Vorbild für ein neues Mitteleuropa mit Wien als geistigem Zentrum dienen. Nach dem Fall der Mauer und des Eisernen Vorhanges wurde allerdings nicht Wien das Zentrum eines neuen Mitteleuropas, sondern Brüssel bzw. Washington. Die Wendung nach Westen und die Aufnahme neuer unabhängiger Staaten in die Nato (1999 Ungarn, Tschechien und Polen), noch bevor eine Aufnahme in die EU angestrebt wurde, ließ Mauthes Traum platzen. Dennoch herrscht kein Zweifel über die geistig-kulturelle Dimension eines zentraleuropäischen Raumes, der auf die positiven Seiten der alten Donaumonarchie rekurriert, wie Claudio Magris in seinem 1986 bzw. 1988 deutsch, also noch vor dem Ende des Sozialismus, erschienenen Band *Donau, Biographie eines Flusses* zeigt.

Dieses kulturell-geistige Erbe ist es, das Mauthe zu bewahren versucht und dem er nachtrauert, da es in Gefahr gerät vergessen zu werden. Es ist dies das von ihm oftmals beschworene „größere Österreich“, welches sich als großteils nostalgische und aus der politischen und ökonomischen Situation der sozialistischen Länder zu erklärenden Erinnerung an das Habsburgerreich erhalten hat.

Kaum änderte sich die Regierungsform, wurde die Nostalgie schnell vergessen und das altösterreichische Erbe zu einem Forschungsobjekt verschiedener Wissenschaften. Die

³² *Die große Hitze*, S. 250.

Monarchie verschwand aus dem öffentlichen Diskurs, der nach dem Systemwechsel von gänzlich anderen Themen geprägt wurde. Zu Lebzeiten Jörg Mauthes war diese Entwicklung noch nicht abzusehen, weshalb sein Konzept durchaus als mögliche Entwicklung ein gewisses Interesse erweckt, sagt es doch sehr viel über die Zeit (70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts) und den Autor selbst aus.

Österreichs Selbstverständnis manifestiert sich in Mauthes Konzept von der Verösterreicherung der Welt, welche die Konsequenz der Identitätsfindung Österreichs und der Wiederbelebung der alten Verwandtschaften und Beziehungen darstellt. Dieser Verösterreicherung der Welt widmet Mauthe ein ganzes Kapitel der *Großen Hitze*, wobei es vordergründig in keinerlei Zusammenhang zur Handlung zu stehen scheint. Dennoch ist es am richtigen Platz, da damit die Handlung des Romans in einen größeren Zusammenhang gestellt wird, bzw. Tuzzis Abenteuer sich „als ein kleiner Abschnitt, eine winzige Phase nur in dem viel größeren und wichtigeren Prozeß der Verösterreicherung der ganzen Welt“³³ erweisen.

Damit wird auch der Versuch unternommen, Tuzzis Handlungsweise und generell die Denkweise seiner Landsleute zu definieren und als Vorbild für Europa und schließlich für die ganze Welt zu nehmen. Österreich wird damit wieder zum Vorbild und steigt zu alter Größe auf. Die ganze Welt wird beherrscht werden vom österreichischen Geist, der laut Mauthe, der einzig ideale ist, da nur er durch seine jahrhundertealten und tausendfach erprobten Züge Freiheit und somit eine bessere Welt garantiert.

7.3 Die Verösterreicherung der Welt

Das Schlagwort der „Verösterreicherung“ geistert seit Jahren in den öffentlichen Diskursen umher und meint in den meisten Fällen eine Übertragung österreichischer Verhältnisse auf bestehende Zustände, welche oftmals einer Niveausenkung gleichzukommen scheint. In Deutschland ist der Begriff Verösterreicherung durchwegs negativ konnotiert³⁴ und bezeichnete auf dem deutschen Buchmarkt das Überhandnehmen österreichischer Autoren³⁵. In Österreich selbst wird darunter, was nicht ganz verwunderlich ist, das Gegenteil verstanden: eine Verbesserung der Zustände. Symptomatisch erscheint hier Wolfgang

³³ *Die große Hitze*, S. 248.

³⁴ Wie der Verfasser anlässlich eines Streitgesprächs mit Bundesdeutschen einmal erfahren konnte. Unter der „Verösterreicherung“ wird der Nationalsozialismus verstanden, da Hitler in den Augen vieler Deutscher reiner Österreicher und eben nicht Deutscher war. Hitler gab die österreichische Staatsbürgerschaft 1925 freiwillig auf und war bis zu seiner Einbürgerung in Deutschland im Feber 1932 staatenlos, was die meisten Deutschen nicht wissen.

³⁵ Menasse 1997, S. 15f.

Schüssels Ausspruch von der „Verösterreicherung Europas“ in einem Interview mit der Zeitung Standard:

Schüssel: Ich möchte dieses Europa verösterreichern ...

Der Standard: Das hieße, ganz Europa ein einziger Heuriger?

Schüssel: Nein. Es geht um unsere Art der sozialen Marktwirtschaft.

Der Standard: Eine europäische Sozialpartnerschaft?

Schüssel: Zum Beispiel.³⁶

Der Gedankengang des damaligen Vizekanzlers, ein bewährtes System nach Europa zu exportieren und Europa in diesem Sinne zu einem größeren Österreich zu machen, ist angesichts der Größe und der Bedeutung seines Heimatlandes weniger utopisch als vielmehr hybrid.

Dieser Hybris fällt nun auch Mauthe anheim, wenn er sein – wesentlich utopischeres – Konzept der Verösterreicherung der Welt auf fünf Seiten der *Großen Hitze* darlegt. Auch darin geht es um die Übertragung österreichischer Werte und Verhältnisse auf die Welt, wobei die Definition dieser Werte, besser gesagt Handlungs- und Denkweisen, stark an Mauthes bisherige Definitionen des Österreichischen angelehnt ist. Die Verösterreicherung selbst ist nun ein unaufhaltsamer Prozess, der über kurz oder lang die ganze Welt erfassen und damit das Paradies auf Erden einläuten wird.

Die Verösterreicherung ist laut Mauthe ein

Vorgang lustvoller Demoralisierung, der mit zunehmender Schnelligkeit ein seit zwei Jahrtausenden bis zum Irrsinn hochgezüchtetes Problembewußtsein ruiniert beziehungsweise allen im Laufe dieser Zeit entwickelten sogenannten Wahrheiten den Thronessel unter den Hintern wegzieht, so daß sie klatschend auf den Boden des gesunden Menschenverstandes fallen und sich als das entpuppen, was sie sind: als bloße zeitbedingte Vorurteile.

Die Verösterreicherung beginnt also (und endet!) mit der plötzlichen und beglückenden Erkenntnis, daß nichts mehr wichtig oder vielmehr: daß alles gleich wichtig oder gleich unwichtig ist.³⁷

Das ist eine Absage an alle Dogmatiker und Heilslehren und zeigt den Skeptiker Mauthe, der nur an die absoluten Werte zu glauben vermag. Doch selbst Mauthes Ideale der Freundlichkeit und Menschlichkeit fallen unter dieses Verdikt und laufen dadurch Gefahr als zeitbedingte Vorurteile entlarvt zu werden. Der Gefahr, die in einer derartigen Definition der Verösterreicherung als Relativierung aller Wahrheiten liegt, nämlich der Bequemlichkeit, der Lethargie und der Gleichgültigkeit anheim zu fallen, ist sich der Autor wohl bewusst und versucht nun diese Untugenden, auf die selbe Weise wie Magris es anhand der Autoren des habsburgischen Mythos nachgewiesen hat³⁸, zu Tugenden und Vorzügen des Österreichers umzudeuten: „Bequemlichkeit, Faulheit und Dickfelligkeit sind uns Österreichern in

³⁶ Zitiert nach Menasse 1997, S. 10.

³⁷ *Die große Hitze*, S. 249.

³⁸ Magris 2000, S. 26f.

angemessener, aber keinesfalls übertriebener Weise eigen.“³⁹ Damit wird jedwede Kritik im Keim erstickt und Mauthe holt gleich weit aus: „Und überhaupt geht es uns (wenn es uns überhaupt um etwas geht!) um weitaus Höheres (oder Tieferes) als um Bezüge zur Gegenwart oder gar zur Zukunft. – Gegenwart und Zukunft sind immer mies.“⁴⁰

Damit wird die Auseinandersetzung mit den Eigenschaften oder Untugenden, die ja eigentlich doch positive Seiten des Österreichers sind, auf die Metaebene der Vergangenheit gehoben. Mauthe ist nicht gewillt – oder in der Lage – sich mit der Gegenwart Österreichs und seiner Bewohner, mit den Charaktereigenschaften und der Mentalität seiner Landsleute, auseinanderzusetzen. Das „Wenn es uns überhaupt um etwas geht“ vermag trotz aller Komik die Tragik nicht zu verdecken, die in diesem Satz verborgen liegt. Diese Tragik der Prinzipienlosigkeit und einer fehlenden klaren Eigendefinition wird nun mit der Tragödie der Vergangenheit gekoppelt. Diese Taktik der Ablenkung von der Gegenwart ist typisch für Mauthe, der allzu gern in der Vergangenheit schwelgt, das Erbe der Monarchie beschwört und das Habsburgerreich hinsichtlich seiner Pluriethnizität mythisiert. Konsequenterweise folgt nun der mehrfach zitierte Satz: „Unser ganzes Interesse gilt der Vergangenheit.“⁴¹ Sofort wird diese Vergangenheit relativiert, indem sie als eine irreale, nie vorhanden gewesene bezeichnet wird. Diese Mythisierung ist Ausdruck einer Sehnsucht nach einem Traumreich, welches in der Antike seine letzte wahre Ausformung erreichte:

Ja, wir wollen jene nie vorhanden gewesene Vergangenheit wiederherstellen, in der zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Tat und Wort, zwischen Märchen und Sachbericht, zwischen Phantasie und Logik keine Trennung mehr besteht.
Oder vielmehr: wir wollen es gar nicht einmal, aber es treibt uns dorthin⁴²

Wiederum wird relativiert, und dieses „Wir wollen es gar nicht einmal“ drückt einmal mehr die Problematik aus. Der Österreicher kann gar nicht anders, er ist in seinem Denken und Handeln derart gefangen, dass ein aktives Handeln⁴³ unmöglich erscheint. Die Selbstbestimmung scheint ausgeschaltet. Der Österreicher lässt sich treiben, ohne die Bewegung steuern zu können. Die Utopie dieser traumhaften und mythischen Vergangenheit⁴⁴ erscheint als Rettung der Gegenwart und als einzige Möglichkeit Österreichs, zu alter Größe aufsteigen zu können.

Das Mittel der Verösterreicherung ist die Problemauflösung und Prinzipiendemontage, für die der Österreicher prädestiniert erscheint, da er keinerlei Wert auf den Erfolg dessen legt, was er tut.

³⁹ *Die große Hitze*, S. 250.

⁴⁰ *Ibd.*

⁴¹ *Ibd.*

⁴² *Ibd.*

⁴³ Vgl. Greiner 1979, S. 14f.

⁴⁴ Mauthe beschreibt mit seiner Definition der irrealen Vergangenheit die Literatur Herzmanovsky-Orlandos in wenigen Worten recht treffend.

Mauthe setzt an dieser entscheidenden Stelle, welche als Definition des Österreichischen und Erklärung des Erfolges Österreichs gleichermaßen anzusehen ist, die rhetorische Figur der Anapher ein, um die Wichtigkeit dieser Stelle zu betonen. Einer Litanei gleich bringt Mauthe sein Österreichbild auf den Punkt:

Da der Österreicher keinerlei Wert auf den Erfolg dessen legt, was er betreibt;

da er es aus der (vermutlich in der Antike wurzelnden) Tradition seines Landes gewohnt ist, aussichtsreiche Schlachten aus Taktgefühl, vielleicht aus Unlust, zu verlieren, die aussichtslosen aber mit einiger Regelmäßigkeit zu gewinnen;

da er als Angehöriger eines machtlosen Landes seine Anpassungsfähigkeit besonders zu steigern gezwungen war und dabei gewisse Eigenschaften – wie zum Beispiel einen sowohl aggressiv wie auch defensiv verwendbaren Charme – produziert hat, gegen die, soweit wir es beobachten konnten, kein Kraut gewachsen ist;

da er ein tiefes Verständnis für das Wesen und die Bedeutung des Bürokratischen hegt und das, was anderen Nationalitäten zu langweilig oder unbehaglich ist, nämlich das Administrieren, mit einer Art von Wollust zu betreiben imstande ist;

und endlich, weil er sich all dieser Voraussetzungen und Eigenschaften rücksichtslos (doch ohne bestimmte Absicht) zu bedienen weiß, reüssiert er im Ausland gewöhnlich sehr rasch – meistens zur Verblüffung seiner Landsleute [...]

Es verhält sich somit das Österreichische zur Welt ungefähr so wie ein heißes Messer zu einem Butterbatzen: es rutscht widerstandslos mitten durch ihn hindurch.⁴⁵

An dieser Stelle kommt weniger die Großmannsucht des Bewohners eines „machtlosen Landes“ zum Ausdruck als vielmehr der Versuch, die – zweifellos gegebenen – Erfolge der Österreicher aus ihrem Nationalcharakter heraus zu erklären. Sieht man vom Stil dieser Aufzählung ab, so bleibt nichts, was Mauthe nicht schon in seinen anderen Texten, mit anderen Worten freilich, zum Thema Österreich gesagt hätte. Eigenschaften wie Takt, Charme, Anpassungsfähigkeit und eine geradezu erotische Beziehung zum Bürokratischen finden sich bereits in den Wien-Führern. Eine Beschreibung Tuzzis müsste genauso aussehen. *Die Vielgeliebte* ist ebenfalls dahingehend zu interpretieren, da sie über den erwähnten „aggressiven Charme“ verfügt und die Anpassungsfähigkeit der einzelnen Personen des Freundeskreises und vor allem die Fähigkeit der Adaptierung des Freundeskreises selber sind Manifestationen dieses Denkens, das Österreich über alles stellt.

Die Metapher des Messers, das durch den Butterbatzen rutscht, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, da die Historie Gegenteiliges lehrt. Österreich wurde 1918 stark beschnitten. Die Monarchie gewann keine einzige Schlacht: Magenta, Solferino und Königgrätz, weswegen auch Mauthes Ansicht von dem Kriegsglück Österreichs mehr als fragwürdig ist, allerdings im Sinne einer „nie gewesenem Vergangenheit“ gut ins Bild passt. Die realen Verhältnisse

⁴⁵ *Die große Hitze*, S. 252.

sollen mit diesen Aussagen umgedreht und dadurch berichtigt werden. Der angestammte Platz Österreichs ist nun nicht mehr die geistige Führerschaft Mitteleuropas, sondern die Übernahme der Weltherrschaft, allerdings auf friedlichem Wege, da alle einsehen müssen, dass Österreich am Ende doch überlegen ist. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die Schilderung zukünftiger Zustände am Ende des Kapitels der „Verösterreicherung“, welche nur dem Zweck dient, zeitbedingten Vorurteilen (Marx und Marcuse) die österreichischen Relativierungen entgegenzusetzen (Konrad Lorenz und Karl Popper). Damit gelingt Mauthe ein Seitenhieb auf den Zeitgeist und deren Ikonen der frühen 70er Jahre.

Österreich wird demnach triumphieren, die Chinesen Tarock spielen und selbst der Papst wird ein Österreicher sein.

Sieht man von der grotesken Zügen (Kasperl als Dionysos, Waldheim als Hermes, Ares als Bundesheerbrigadier, Erika Pluhar als Hera etc.) dieses Zukunftsbildes ab, so bleibt dahinter ein Wunsch bestehen, dem auch Mauthe's politisches Schaffen gilt: „Lächelnd werden sich die Völker unter das sanfte Joch des österreichischen Prinzips beugen ...“⁴⁶

Die Welt will nicht erobert werden, sondern wird sich freiwillig der Verösterreicherung unterwerfen. Das Prinzip der Prinzipienlosigkeit und dadurch der Relativierung bringt Freiheit. Diese Freiheit gilt es zu erringen, womit Mauthe die Nachbarn Österreichs und die ehemaligen Gebiete der Monarchie meint. In diesem Sinne ist die Verösterreicherung ein stark chiffriertes Programm, das vor dem Hintergrund der politischen Situation der 1970er Jahre und vor allem auch bezüglich Mauthe Engagement für die Nachfolgestaaten der Monarchie gesehen werden muss. Die wiederzuerringende Freiheit ist in erster Linie die Freiheit Mitteleuropas, das geteilt und dadurch seiner natürlichen Beziehungen und Kontakte beraubt wurde. Die Wiedererstellung der Monarchie ist damit allerdings nicht gemeint. Mauthe's Anliegen ist die Wiederaufnahme jahrhundertealter fruchtbarer Kontakte, die beiden Seiten, Österreich – besonders Wien – und seinen Nachbarstaaten zu gleichen Teilen nützen könnten. Die gemeinsame Basis und der Anknüpfungspunkt ist das Erbe der untergegangenen Donaumonarchie, die in ihrer mythisierten Form als Vorbild dienen kann. Es ist die in der Monarchie verpasste Chance eines vielsprachigen und kulturellen heterogenen mitteleuropäischen Raumes, der auf der Grundlage der Freundlichkeit und des Bewusstseins der Unterschiede, die einander ergänzen, basiert, und welche nun in Zukunft nach dem Ende der Teilung Europas ein zweites Mal wahrgenommen werden könnte. Jörg Mauthe erweist sich damit einmal mehr als politischer Schriftsteller, dessen Konzept eines mitteleuropäischen Raumes, der auf die idealisierte Vorlage der Donaumonarchie zurückgeht, sich als Programm

⁴⁶ Ibid.

seiner Texte zeigt. Diese Modellfunktion Österreich-Ungarns spielt allerdings nicht nur im Denken Mauthes eine Rolle.

7.3 Die Monarchie als Modell für ein neues Europa

Der eingangs dieses Kapitels zitierte Text von Franz Werfel *Ein Versuch über das Kaisertum Österreich* zeigt bereits 1939 eine mögliche Deutung des untergegangenen Kakanien auf, indem er Altösterreich mit den USA vergleicht:

Das alte Kaisertum Europas und die noch junge Republik Amerikas begegnen einander in gewissen Voraussetzungen. Beide sind, wie schon gesagt, Völkerreiche und keine Nationalstaaten. Beide sind entstanden durch Zusammenschluß und Ausgleich unterschiedlicher Rassen und Volksstämme.⁴⁷

Bei aller Problematik dieses Vergleichs fällt dennoch auf, wie Werfel die Monarchie, den geschmähten „Völkerkerker“, als Zusammenschluss und vor allem als Ausgleich der unterschiedlichen Völker definiert. Dieser Grundzug des „Ausgleichs“, der durch eine Idee, Werfel nennt sie Reichsidee⁴⁸, gekennzeichnet ist, welche die Aufgabe der nationalistischen Gesinnung zugunsten eines übernationalen Österreichertums⁴⁹ erfordert, ist ein Charakteristikum dieser Verklärung Altösterreichs. Die Donaumonarchie erfährt damit zwar eine Mythisierung im Sinne des habsburgischen Mythos, bildet in dieser Reduktion auch das Ideal eines Staates, in dem die verschiedenen Ethnien unter einer Idee friedlich zusammenleben, sowie die Basis eines Denkens, das den mitteleuropäischen Diskurs der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts bestimmte:

es [ging] um die Orientierung für das neue republikanische Österreich, und diese richtete sich nicht an der Tradition der Ersten Republik aus [...], sondern an dem von einem gewissen Sendungsbewußtsein bestimmten Rückblick auf das Habsburgerreich, dessen Übernationalität sehr gut mit der damals vor allem von der BRD und Frankreich forcierten Europa-Ideologie korrespondieren konnte: Das alte Österreich als Vorwegnahme des geeinten Europa.⁵⁰

Auch Magris verweist auf die Modellwirkung Altösterreichs für ein künftiges Europa⁵¹, das von einem bekannten Schriftstellerkollegen Mauthes auch so eingesetzt wurde. In Gerhard Fritsch' 1956 erschienenem Roman *Moos auf den Steinen* wird vielfach auf die Sehnsucht nach der untergegangenen Monarchie im Kontext einer Leitidee für ein neues österreichisches Selbstverständnis, das – wie das Schmidt-Dengler-Zitat zeigt – die Monarchie als Modell für

⁴⁷ Werfel 2008, S. 202.

⁴⁸ Ibid., S. 208, 214; Werfel versteht darunter die Idee der Einigung und des Lehramtes, das Österreich über den Osten ausübt.

⁴⁹ Vgl.: Werfel 2008, S. 203.

⁵⁰ Schmidt-Dengler 1996, S. 94.

⁵¹ Magris 2000, S. 32.

ein neues, ein übernationales Europa sehen wollte, hingewiesen. Allerdings erkennt Fritsch bereits 1956 die Unmöglichkeit einer Restauration, obwohl ein wehmütiger Klang nicht zu überhören ist, wenn von einem „vergessenen, verödeten Landstrich, am Rande, der einst die Mitte war“⁵² die Rede ist. Das Land an der Grenze zur damaligen Tschechoslowakei, in dem Fritsch' Roman spielt, rückt nun vom Zentrum eines ehemals blühenden Reiches ohne Grenzen an den Rand Europas. Mauthe überträgt diese Randproblematik auf Wien, das wie im Mittelalter als Außenposten der zivilisierten Welt den „wilden Horden“ des Ostens trotzt. Dieser Osten ist nun eine „Welt, die vor gar nicht langer Zeit noch zu diesem Vaterland gehört hatte.“⁵³ Fritsch, dessen Roman von Mauthe geschätzt und das Kapitel „In modo austriaco“ als „tadellos“⁵⁴ eingestuft wird, ist zufälligerweise ein Altersgenosse Mauthes.

Mauthe missversteht nun den gleichaltrigen Fritsch, der, wie Alker nachgewiesen hat, die Möglichkeit einer Restauration und der damit verbundenen Rolle Österreichs eigentlich negiert: „wie wenig selbstverständlich das konservative Gehabe im Roman ist, wie sehr der Anschluss an die Tradition als Show gemacht ist.“⁵⁵

Damit ist das Verdikt gesprochen. Österreichs Anknüpfen an die alten Traditionen ist nicht nur unmöglich, sondern impliziert auch den Untergang des kleinen Landes, wie Ulrich Greiner anhand eines Zitates aus Thomas Bernhards *politischer Morgenandacht* aufzeigt:

Wir werden aufgehen in einem Europa, das erst in einem anderen Jahrhundert entstehen mag, und wir werden *nichts* sein, wir werden nicht über Nacht nichts sein, aber wir werden eines Tages nichts sein. Überhaupt nichts. Und beinahe überhaupt nichts sind wir schon. Ein kartographisches Nichts, ein politisches Nichts. Ein Nichts in Kultur und Kunst.⁵⁶

Was Thomas Bernhard 1966 mit harschen Worten konstatiert, ist die schmerzende Wunde, an der Österreich leidet. Der Abstieg von einer Weltmacht zu einem unbedeutenden Kleinstaat am Rande Westeuropas ist nicht so leicht zu verkraften und führt nun – siehe Mauthe – zu einer Überhöhung der eigenen Bedeutung, die fast einer Trotzreaktion gleichkommt.

Doch damit wäre die Sache zu einfach. Mauthe ist sich der Bedeutungslosigkeit seiner Heimat wohl bewusst, dennoch verzweifelt er nicht, noch lamentiert er wie Bernhard. Der Optimist beginnt an der Verbesserung der Situation zu arbeiten und greift den konservativen, restaurativen Gedankengang auf, modifiziert ihn nach seiner Vorstellung und wird nicht müde, diese Idee eines größeren Österreich zu propagieren, welches mit Wien als Zentrum eines neuen, freien und multiethnischen Mitteleuropa verwirklicht werden soll.

⁵² Fritsch, Gerhard: *Moos auf den Steinen*. Wien-Darmstadt-Berlin o. J., S. 126.

⁵³ *Ibd.*, S. 130.

⁵⁴ *Wien für Anfänger*, S. 73.

⁵⁵ Alker, Stefan: *Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch*. Wien 2007, S. 89.

⁵⁶ Zitiert nach Greiner 1979, S. 38.

Mauthes ist daher im Ansatz durchaus als typischer Vertreter der zeitgenössischen Literatur zu sehen, die ein neues, ein größeres Europa imaginiert, nimmt aber eine Außenseiterposition ein, wenn es um die Stellung Österreichs geht. Die Heimat hätte durchaus das Potential, alleine schon durch ihre geographische Lage, als Mittler zwischen Ost und West zu fungieren. Damit greift der Autor wiederum auf einen Aspekt des habsburgischen Mythos zurück, der auf den fernen, östlichen und für Wiener Verhältnisse sicherlich exotischen Gebieten des Habsburgerreiches gründet: Galizien, aus dem Mauthes Vater stammte, Lodomerien und die Bukowina, die bereits als russisch-asiatisch angesehen wurden. „Der Mythos Österreichs als Mittler zwischen Ost und West findet in diesen unbestimmten, fernen Ländern seine geistige Heimat.“⁵⁷

Auch politisch wurde das habsburgische Erbe mythisiert und im Sinne einer Legitimation und Neuorientierung Österreichs nach 1945 instrumentalisiert. Das bereits mehrfach erwähnte *Österreichbuch* bildete nur den Anfang einer Reihe von durch offizielle Stellen (meist in Form des Unterrichtsministeriums) subventionierten Publikationen, die allesamt das Ziel hatten, die Habsburger zu mythisieren und Österreich, die Zweite Republik, als legitimen Nachfahren der Monarchie zu positionieren.⁵⁸ Diesem Zweck diente auch die Kanonisierung der „österreichischen Klassiker“ Raimund, Nestroy, Roth, Musil, Doderer und anderer. Es fällt sofort auf, dass Mauthes Heilige niemand anderer als die „österreichischen Klassiker“ sind, womit Mauthe auch in diesem Punkt zu einem Propagandisten eines von staatlicher Seite gelenkten neuen Österreichbewusstseins wird. Mauthes Überzeugung von der Kontinuität und Legitimität, die Österreich als Nachfolger der Monarchie sieht, steht somit in einem größeren kulturpolitischen Zusammenhang, der bis heute nachwirkt. Nach 1989 wurde die Idee eines neuen Mitteleuropa (wieder-) entdeckt, die stark auf die Doppelmonarchie Bezug nahm und Österreich (zumindest aus eigener Sicht) seine alte Rolle wiedergeben sollte: „Deren [Idee eines neuen Mitteleuropa, Anm.] Attraktivität beruhte auf der Illusion von der besonderen Rolle Österreichs als ‚Zentrum‘ und Mittler zwischen Ost und West, und dies in klarer Abgrenzung von Deutschland.“⁵⁹ Damit wäre auch Mauthes Sicht einer zukünftigen Rolle Österreichs kurz und bündig umrissen. Diese Sichtweise hat sich in Mauthes Partei, der ÖVP, seit den 80er Jahren entwickelt, obgleich mit einer deutlichen politischen Intention versehen: Die Monarchie wird als eine Art von Vorläufer der EU gesehen.⁶⁰ In der *Großen Hitze* ist dieser Gedanke bereits zu finden, womit sich der Autor einmal mehr als Visionär erweist, der bereits in den 70er Jahren eine Verbindung von Österreichs Vergangenheit – in

⁵⁷ Magris 2000, S. 189.

⁵⁸ Vgl.: Cole, Laurence: *Der Habsburg-Mythos*. In: Emil Brix / Ernst Bruckmüller / Hannes Stekl: *Memoria Austriae I, Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien 2004, S. 489.

⁵⁹ *Ibd.*, S. 497.

⁶⁰ *Ibd.*, S. 498.

Form der Donaumonarchie – und Zukunft als Mitglied der „EWEGE“ herstellte. Klarerweise stammt dieser Gedanke nicht von Mauthe selbst, wie der Hinweis auf Franz Werfel zu Beginn dieses Kapitels zeigt. Es ist aber dennoch bemerkenswert, dass Mauthe lange vor den entsprechenden Aussagen seiner Partei Österreich in einen derartigen Kontext stellt, den 1996 der damalige Bundespräsident Klestil folgendermaßen beschreibt:

Das Kaisertum Österreich zwischen 1804 und 1848 hat sich freilich nicht als geschlossenes nationalstaatliches Gebilde empfunden – zu vielfältig war die Zusammensetzung der damaligen Österreicher nach ihrer jeweiligen Muttersprache und Volkskultur –, Österreich war wahrhaftig die ‚kleine Welt, in der die große ihre Probe hält‘. In diesem Sinne war das Kaisertum Österreich auch von einem europäischen, übernationalen Geist inspiriert – und damit für uns Heutige, die in ganz anderen gesellschaftlichen Strukturen leben, doch in erstaunlichem Maße zeitgemäß.⁶¹

Dieser Mythos wird von Österreich also teilweise bis heute am Leben erhalten und ist selbst in den Zeiten eines vereinten Europa nicht umzubringen. Zur Zeit Mauthes schien diese Funktion Österreichs tatsächlich über einen bloßen Mythos hinauszugehen. Österreich hat durch seinen Sonderstatus als neutrales Land und aufgrund seiner Lage direkt an der Schnittstelle der zwei politischen und militärischen Systeme profitiert und sich über diesen Sonderstatus auch lange Zeit selbst definiert. Nichts anders versucht auch Mauthe, wenn er Österreich als Pufferzone zwischen Ost und West sieht⁶² und wiederum eine mögliche Vorbildwirkung Österreichs betont:

Österreich könnte – ich träume lustig weiter – dank seiner Überschaubarkeit, dank seiner gesunden föderalistischen Strukturierung der Welt ein Musterbeispiel, ein Modell dafür liefern, wie man ererbtes Kulturgut und technische Zivilisation vereint, wie man Umwelt lebenswert erhält oder lebenswert macht, wie man den Ausgleich zwischen Natur und Technik schafft. Es könnte. Es könnte weiterhin und quasi als Folge einer anderen geheimen Staatsdoktrin eine vergleichsweise Insel der Glückseligkeit bleiben.⁶³

In diesem aus dem Jahre 1980 stammenden Text greift Mauthe ein Motiv der *Großen Hitze* wiederum auf, um es, wie schon im Roman, als Staatsdoktrin zu propagieren: Österreich als Insel der Glückseligkeit. Weiters nimmt Mauthe die Fähigkeit Österreichs zum Ausgleich der Gegensätze auf und überträgt ihn nun auf die Paare Kulturerbe und Technik sowie Natur und Technik. So wird der Charakter der Wiener zu dem des Österreichers und schließlich zu dem eines ganzen Landes. Bereits in den Wien-Führern⁶⁴ ist der Wiener durch die Fähigkeit des Vereinens von Gegensätzlichkeiten definiert. Mauthe nimmt, wie in den meisten seiner Texte, den Wiener als pars pro toto, obgleich er die Unterschiede der einzelnen Bundesländer

⁶¹ Zitiert nach Cole 2005, S. 498.

⁶² Bitte: Was ist Österreich? Und was sollen wir damit anfangen? In: *Der Weltuntergang zu Wien*. S. 141-158, hier 141.

⁶³ Ibid., S. 155.

⁶⁴ Vgl. dazu Kapitel 2.1.1.

respektive ihrer Bewohner durchaus zu schätzen weiß, wie die entsprechenden Hinweise in der *Großen Hitze* und im *Nachdenkbuch* zeigen. Neben Mauthes Wiener Herkunft spielt scheinbar noch ein Aspekt eine Rolle, der immer wieder Wien und die Wiener in den Mittelpunkt der Überlegungen des Autors rückt. Wien ist wesentlich mehr als alle anderen Bundesländer ein Schmelztiegel der verschiedenen Völker und Kulturen. Wien verfügt also selbst über einen Modellcharakter, der weniger auf das heutige Österreich, denn auf Altösterreich mit seinen ungarischen, slawischen, jüdischen und romanischen Bevölkerungsgruppen verweist. Wiens Rolle als Schaltstelle in einem zukünftigen Europa ist damit quasi auch ethnisch vorgegeben.

Keine andere Stadt könnte diese Rolle spielen, ist Mauthe überzeugt. Zu dem historischen und dem geographischen kommt nun also auch noch das ethnische Argument für Wien hinzu. Der Modellcharakter Wiens wird nun auf Österreich übertragen, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass mit Österreich eigentlich immer Wien und vielleicht noch dessen Umland gemeint ist.

Dieser Modellcharakter wird in dem oben zitierten Text mehrmals erwähnt und ist charakteristisch für Mauthe sowie seinen Optimismus bezüglich Österreichs Zukunft. Er trauert nicht der Monarchie nach, sondern sieht in ihrem Erbe die Chance einer Zukunft eines neuen Österreich. Im Gegensatz zu – beispielsweise – Peter Handke, der an Österreich schwer zu kauen hat: „Das Fette an dem ich würge: Österreich“⁶⁵, und die inexistente Idee eines modernen Österreichs beklagt⁶⁶, macht sich Mauthe auf, das Problem zu lösen. Das Finden einer Definition, einer neuen Idee Österreichs und damit auch einer neuen Aufgabe des „machtlosen“ Landes im Herzen Europas wird zu seiner Lebensaufgabe, die er politisch und literarisch umzusetzen versucht. Der Plan dieser Utopie baut auf dem geistigen Erbe der Monarchie im zentraleuropäischen Raum auf und sieht Österreich als Zentrum einer Region, die es gemäß den damals verpassten Möglichkeiten Altösterreichs nunmehr zu realisieren gilt. Die Habsburgermonarchie ist nicht das Vorbild einer Restauration der früheren Verhältnisse, die Monarchie ist nicht wieder einzuführen, sondern als Vorbild im geistigen Sinne der freiwilligen Unterordnung unter ein Prinzip des friedlichen Miteinanders auf Basis von Respekt, Freundlichkeit und Rücksichtnahme – also auf Basis der alten Werte, wie es Mauthe in seinem letzten Interview ausdrückt⁶⁷ – anzusehen. Ein gewagter Plan, der viele Möglichkeiten des Scheiterns enthält und von Mauthe ausdrücklich als „Möglichkeit“⁶⁸ angesehen wird. Der Plan scheiterte an den Querelen der Parteipolitik und später an den

⁶⁵ Dieses Zitat aus Handkes *Das Gewicht der Welt* stellt Greiner seinem *Der Tod des Nachsommers* als Motto voran.

⁶⁶ Greiner 1979, S. 39.

⁶⁷ *Letztes Interview*, S. 64.

⁶⁸ In der Gemeinderatsrede vom 5. 12. 1983 *Aktive Stadtaußenpolitik oder Wien und das größere Österreich* spricht Mauthe ausdrücklich im Konjunktiv. In: *Nachdenkbuch*, S. 194-203.

realpolitischen Verhältnissen der ehemaligen Ostblockländer nach der Wende, wie wir heute wissen. Mauthes Plan einer zentralen Rolle Wiens im Gebiet Mitteleuropa scheiterte ebenfalls. Diesem Scheitern und seinen politischen Gründen wird in *Demnächst* gehörig Platz eingeräumt. Wehmütig, so vermeint man, berichtet Mauthe darüber, doch dem ist nicht so, weiß er doch, dass die Geschichte Österreichs eine „Geschichte verpatzter Möglichkeiten und realisierbarer Unmöglichkeiten“⁶⁹ ist. Das persönliche Scheitern ist eine dieser verpatzten Möglichkeiten. Mauthe hegt keinen Groll, im Gegenteil, er sieht, wie auch Tuzzi, das Scheitern heroisch:

„Als gute Austriaken und österreichische Patrioten haben wir unsere Bemühungen unter den bedeutendsten Satz gestellt, den je ein menschliches Wesen formuliert hat... [...] Das Wesen hieß Johann Nepomuk Nestroy“, sagte der Legationsrat und zitierte den bedeutendsten aller Sätze: „Der Erfolg entscheidet nicht!“⁷⁰

⁶⁹ *Nachdenkbuch*, S. 42.

⁷⁰ *Ibd.*, S. 111.

8. Standortbestimmung

Die Beantwortung der Frage nach der Rolle und dem Standort des Autors Jörg Mauthe im Gefüge der österreichischen Nachkriegsliteratur hängt von zwei Faktoren ab, die ihn von seinen Schriftstellerkollegen und teilweise auch Altersgenossen unterscheiden.

Herrscht Konsens darüber, dass die Literatur nach 1945 an die alten Traditionen im Sinne einer Kontinuität¹ anknüpft, so kann auch kein Zweifel darüber bestehen, dass auch Mauthe in dieser Tradition anzusiedeln ist. So scheint es zumindest auf den ersten Blick. Nimmt man die Texte der 50er und 60er Jahre zur Hand so ist diese These ohne weiteres anhand der *Familie Floriani* zu verifizieren. Mauthe greift bewusst das alte untergegangene Großbürgertum auf und klammert die Zäsur der Nazizeit aus. Die später entstandenen Texte, darunter die beiden Romane *Die große Hitze* und *Die Vielgeliebte*, sind ebenfalls der Tradition des Bewahrens von Vergangenen, bzw. dessen Wiedererringen, verhaftet. Freilich entstehen diese Texte zu einer Zeit, in der die Rückwendung zum alten Österreich bereits in Frage gestellt wurde. In den 70er Jahren ist Österreich bereits ein gefestigter Staat mit einer eigenstaatlichen Identität, die sogar in den Augen des Papstes goutiert wird („Österreich ist ein Insel der Seligen“), mit festen Grenzen und einem Selbstverständnis, das sich nicht mehr rein über eine Abgrenzung Deutschland definiert. Die vormals von höchsten Stellen vorangetriebene „Austrifizierung“ Österreichs, die vor allem auf Altösterreich rekurriert und die künstlerischen Leistungen sowie die Ästhetik einer heilen Landschaft propagierte, scheint geglückt. Die Literatur, die nolens-volens mitgeholfen hatte, ein derartiges von oben verordnetes Husarenstück zu vollbringen, begann aber zur Zeit der Konsolidierung des neuen Bewusstseins, welches das dunkle Kapitel der jüngeren österreichischen Geschichte ausklammerte und eine heile, geradezu idyllische Welt darstellte, ebendiese zu hinterfragen und die Frage nach der Realität hinter dem gerade erst aufgestellten Bild Österreichs zu stellen. Nach Abschluss des Staatsvertrages beginnt in den 60er Jahren eine Gegenbewegung, die sich gegen das Verdrängen der Jahre 1938-45 wendet und in ihren Texten ein anderes Österreich zeichnet, das bar jedweder Idylle die restaurativen Tendenzen mitsamt ihrem staatlich verordneten Programm der Kontinuität und der ländlich-sittlichen Freuden² als Verdrängung und damit Selbstbetrug entlarvt:

¹ Auf diesen Begriff und dessen Bedeutung in den Texten Mauthes wurde bereits mehrfach hingewiesen.

² Man denke in diesem Kontext auch an die Flut von Heimatfilmen, die genau das zum Inhalt hatten, was auch das offizielle Österreich propagierte: Ursprünglichkeit und Unverdorbenheit der Natur, Kontinuität der bäuerlich-ländlichen Traditionen etc. Der Film wurde zum Heimatroman auf der Leinwand. Vgl. dazu auch Rásky, Béla: *Für den Österreicher gilt das Gesetz der Landschaft... Geschichte vs. Landschaft*. In: Csúri-Kóth 2007, S. 75-96.

In der Prosa von Ingeborg Bachmann, Hans Lebert, Thomas Bernhard, Gerhard Fritsch und Albert Drach ist Österreich nicht mehr heimelig, denn Heimat ist als eine Reihe von Kulissen wiederaufgebaut, hinter denen geschoben wird, die vorgeschoben werden.³

Diese Tendenz verstärkt sich in den 70er Jahren, als langsam begonnen wird, die mühsam neu geschaffene Identität auf ihre Verarbeitung – besser gesagt: Nicht-Verarbeitung – der jüngeren Vergangenheit hin zu untersuchen und das katholisch-bäuerliche Milieu als Nährboden eines Totalitarismus, der Xenophobie, autoritäre Strukturen und Antisemitismus mit ermöglichte, zu begreifen. Der Heimatroman wird zu einem Anti-Heimatroman wie etwa bei Franz Innerhofer. Mauthe stellt dem sein *Nachdenkbuch* entgegen, das die Schönheiten und Merkwürdigkeiten Österreichs preist und ein idyllisches Bild voller Liebe zeichnet.

Österreichs Anknüpfen an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wird durch die Tendenzen der neuen Anti-Heimatliteratur hinterfragt und durch einen radikalen Bruch, der die Auseinandersetzung mit der offiziell bis in die späten 80er Jahre verschwiegenen Vergangenheit fordert, ersetzt. Die Generation von Bachmann, Fritsch, Lebert und Bernhard, der auch Mauthe angehörte, hatte diesen Bruch bereits früher, in den 50er und 60er Jahren, aufgegriffen und gegen das offizielle Selbstbild Österreichs angeschrieben. In den 70er Jahren tritt dann eine andere Autorengeneration mit Vertretern wie Handke, Roth, Jelinek auf den Plan, die weit radikaler das selbstgefällige Österreichbild demontiert.

Gerade zu dieser Zeit aber verfasst Mauthe einen Roman, der sich von den damaligen Ressentiments gegen Österreich deutlich abhebt. *Die große Hitze* ist ein Roman, der versucht, die Kluft zwischen den restaurativen Tendenzen und ihrem Anknüpfen an alte Traditionen sowie einer zukünftigen Rolle Österreichs zu schließen. Mauthe ist, wie auch sein zweiter in den 70er Jahren erschienener Roman *Die Vielgeliebte* zeigt, stark der Vergangenheit verpflichtet. Diese Vergangenheit ist aber fast ausschließlich mit der Epoche der Doppelmonarchie gleichzusetzen. Die Zeit des Ständestaates und die des Nationalsozialismus werden ausgeklammert und nur peripher erwähnt. Die Kontinuität wurde durch das nazistische Intermezzo nur kurz gestört. Das Schicksal von Tuzzis Onkel ist als symptomatisch zu nehmen: „Nach 1945 trat der Onkel wieder in den diplomatischen Dienst, aus dem ihn die Deutschen hinausgeworfen hatten...“⁴

Unbekümmert geht das Leben und die Karriere weiter, die Jahre der nationalsozialistischen Diktatur bedeuten nur eine kurze Unterbrechung, nichts weiter. Damit erweist sich der Autor Mauthe als Autor, der die durch die Nationalsozialisten unterbrochene Kontinuität Österreichs betont und sich in die Reihe derer einreihet, die im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg Österreich in dieser Hinsicht definieren wollten, was sich, wie bereits mehrfach erwähnt, mit der

³ Zeyringer 1999, S. 129

⁴ *Die große Hitze*, S. 23.

offiziellen Linie deckte. Jedoch ist Mauthes Roman fast 30 Jahre nach Kriegsende und somit in einem gänzlich veränderten Umfeld hinsichtlich Selbstverständnis und Identität erschienen. Mauthe kommt somit zu spät, was seine Hinwendung zur ruhmreichen Vergangenheit Österreichs anbelangt. Dem steht das Konzept der Utopie entgegen, das der Autor entwirft und das tunlichst bemüht ist, die Vergangenheit – egal ob reale, geträumte oder bloß gewünschte – als mögliches Muster für ein zukünftiges Österreich zu präsentieren. *Die Vielgeliebte* ist solch eine Utopie, die allerdings auch auf die Vergangenheit verweist und damit erst recht wieder problematisch ist. Diese Utopie, die in der *Großen Hitze* noch recht ambitioniert propagiert wird, scheitert nun im 1979 erschienenen Nachfolger. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte blitzt nur in der Schlussepisode vom Tod des Slibowitz' auf und dient auch in diesem Kontext der Illustration von Mauthes Meinung über den Unterschied von Österreichern und Deutschen.

Damit wäre der erste Faktor von Jörg Mauthes Position in der Literatur der Zweiten Republik hinreichend umrissen. Mauthe ist ein Unzeitgemäßer, der zur Zeit der kritischen Auseinandersetzung mit Österreich einen Österreichroman verfasst, der sich stark an der unmittelbaren Nachkriegszeit orientiert und die Habsburgermonarchie als Vorbild sieht. Davon ausgehend wird die Apotheose Österreichs, das dereinst die Welt beherrschen wird, herbeigeschrieben, die auf eine Kritik völlig verzichtet. Was als Kritik gewertet werden könnte, ist als Ironie und als Satire getarnt (etwa die Beamtenwelt mit ihren Ritualen, die politischen Verhältnisse der 70er Jahre etc.). Die Apotheose Österreichs setzt sich auch in seinem zweiten Roman fort, an dessen Ende freilich nicht die „Verösterreicherung der Welt“, sondern ein Untergang steht. Auch dieser Untergang ist ohne die Rückwendung zur Vergangenheit, einer ruhmreichen und vorbildhaften Vergangenheit, nicht zu denken.

All dies führt nun zum zweiten Faktor der Person Mauthe. Als Angehöriger einer Generation, der die Unbefangenheit genommen wurde, ist Mauthe bemüht, Österreich ständig zu definieren und abzugrenzen. Was hinsichtlich Gerhard Fritsch, den Mauthe schätzte⁵, behauptet werden kann, trifft auch auf seinen Altersgenossen Mauthe zu:

Für die Generation von Gerhard Fritsch gab es keinen selbstverständlichen Umgang mit Österreich, kein unbefragtes Selbstverständnis, es gab bloß die mehr oder weniger freiwillige Teilnahme am Gründungs- und Deutungskurs dieses Landes in ständiger Auseinandersetzung mit den aus der Vergangenheit rekurrierten Begriffen und Bedeutungen, mit dem ‚großen Erbe‘.⁶

Mauthe ist, wie viele seiner Altersgenossen, nicht in der Lage sachlich und ohne die erdrückende Tradition Altösterreichs im Rücken, Österreich zu definieren. Die Bezugnahme

⁵ In *Wien für Anfänger* weist er auf Fritsch hin: „... das tadellose Kapitel ‚In modo Austriaco‘ im Roman *Moos auf den Steinen* des jungen Gerhard Fritsch.“ (S. 73). Interessanterweise ist Fritsch im selben Jahr, 1924, wie Mauthe geboren worden.

⁶ Alker 2007, S. 127f.

und Umsetzung des offiziellen Standpunktes der Regierung hinsichtlich der Schaffung eines neuen Österreichbildes bei Mauthe wurden bereits gezeigt. Der entscheidende Punkt, der Mauthe von anderen Autoren unterscheidet liegt aber nicht nur in dem – unzeitgemäßen – Weiterleben der Vergangenheit in seinen Texten, sondern vor allem in seiner Einstellung Österreich gegenüber.

Man darf den Faktor der Österreichliebe nicht unterschätzen. Mauthe ist durch und durch von einer Liebe und Begeisterung für seine Heimat geprägt, der er alles unterordnet. Es gibt keine wirkliche Kritik, keinen Anflug einer Unmutsäußerung, nur bedingungslose Liebe. Diese Liebe bedingt nun auch den permanenten Versuch, das Objekt der Begierde zu definieren. Diese Definitionen sind allerdings nur hinsichtlich einer Abgrenzung von Deutschland einerseits möglich, andererseits durch die Bezugnahme auf die vergangene Größe. Es ist bezeichnend, dass die Abgrenzung von Deutschland nie auf einer sachlich-nüchternen Ebene erfolgt, sondern rein auf der emotionalen. In einer Liebesbeziehung sachlich-nüchtern zu argumentieren, fällt schwer. Dieser Grad an Emotionalität unterscheidet Mauthe von seinen Zeitgenossen und lässt keine Kritik zu. Im Gegenteil, selbst die Schrecknisse und Versäumnisse der Vergangenheit werden zu positiven Aspekten umgedeutet, um das Bild der Geliebten nicht zu beschmutzen.

Mauthe bleibt mit seiner Einstellung allein und hinkt seiner Zeit nach. Bei aller Liebe und Begeisterung für Österreich muss Mauthe daher als singuläre Erscheinung betrachtet werden, die als unzeitgemäß gilt. Sebestyéns Urteil vom „Außenseiter“⁷ Mauthe ist dadurch berechtigt.

Alleine die Mehrbetätigung als Autor, Journalist und Politiker macht aus dem Schriftsteller einen Mann, der in einer eigenen Kategorie seinen Platz finden müsste. Diese Kategorie hätte den Namen „bedingungslose Österreichliebe“ zu tragen. Damit könnte man die Texte Mauthes mit einem Begriff wiedergeben und auf den Punkt bringen sowie den Autor somit, bei aller Problematik einer derartigen Schubladisierung, auf den wichtigsten Aspekt seiner Werke reduzieren.

Diese bedingungslose Liebe zu Österreich impliziert eine gewisse Blindheit den Problemen und der teils problematischen Vergangenheit Österreichs gegenüber. All dies wird ausgeklammert oder nur peripher wahrgenommen. Mauthe bietet aber gleichzeitig den möglichen Ausweg aus der Krise, die freilich leicht als eine gegenwärtige Krise, welche auf dem Verlust der alten Größe beruht, entlarvt werden kann. Dieser Ausweg ist nun das Wiedererringen der alten Größe, zumindest auf geistigem und kulturellem Gebiet. Damit erweist sich Mauthe als Visionär und gleichzeitig als Konservativer, der die angestammte

⁷ Sebestyén 1980, S. 281.

Rolle Österreichs in Mitteleuropa nicht aufgeben will. Die politische Dimension dieser Überlegung propagiert Mauthe in seinen Gemeinderatsreden, wo er allerdings auch das Scheitern seiner Pläne eingestehen muss.

Die Beurteilung Mauthes seitens der Germanistik wurde bereits im Kapitel Forschungsstand erörtert. Die Einschätzung seitens der zeitgenössischen Kritik und der Zeitgenossen Mauthes scheint in diesem Kontext ein wenig anders zu sein. Im beginnenden 21. Jahrhundert wird Jörg Mauthe kaum mehr als Autor, sondern mehr als Wiener Lokalpolitiker und vor allem als Journalist, der auch zwei Romane geschrieben hat (so dies überhaupt erwähnt wird), und Rundfunkschreiber gesehen: „Er war ein hervorragender Essayist und pointierter Hörspielautor, ein unermüdlicher und unerschrockener Einzelgänger und –kämpfer“⁸, lautet etwa ein Urteil, das als charakteristisch angesehen werden kann.

Sind Mauthes politische und journalistische Leistungen noch in Erinnerung, so ist er als Verfasser der *Großen Hitze*, der *Vielgeliebten* oder des *Nachdenkbuches* nicht mehr präsent. Mehr als 20 Jahre nach seinem Tod sind zwar die genannten literarischen Publikationen lieferbar⁹, der Autor Mauthe selbst wird nicht mehr rezipiert. Der umfassend interessierte und vielseitig tätige Mensch Jörg Mauthe wird, wie sein Roman *Die große Hitze*, auf wenige Aspekte seiner vielschichtigen Persönlichkeit reduziert und damit quasi simplifiziert. Die Vielschichtigkeit seiner Literatur zeigt dem Leser allerdings einen anderen Mauthe, der es wert ist gelesen zu werden.

Abschließend ist also festzuhalten, dass der Schriftsteller Mauthe als Einzelercheinung angesehen werden muss, da er ein Österreichbild vertritt, welches stark von der Vergangenheit sowie dem Wunsch nach Kontinuität getragen ist und zur Zeit des Abfassens der Romane bereits lange nicht mehr aktuell war. Zweites sind Mauthes Texte als eine Liebeserklärung an Österreich (an Wien im Falle der *Vielgeliebten*) anzusehen. Dieser Liebe wird alles untergeordnet, selbst die Ratio wie im Falle des Vergleichs mit Deutschland.

⁸ Weissensteiner 1997, S. 120.

⁹ Nicht mehr lieferbar sind: *Die Bürger von Schmeggs*, *Familie Floriani*, *Der gelernte Wiener* und *Demnächst*.

9. Zusammenfassung

Der am 11. Mai 1924 geborene Wiener Jörg Mauthe hat sich sein Leben lang als Autor, Journalist und auch als Politiker mit Wien und Österreich beschäftigt. Bereits während des Studiums der Kunstgeschichte, Germanistik und Archäologie – Promotion zum Dr. phil. 1948 – arbeitet Mauthe als Journalist und publiziert 1946 seinen ersten Artikel und gibt die *Wiener Meisterfeuilletons* heraus. Ein Jahr später erscheint seine erste eigenständige Publikation *Des Narren Abenteuer und Meinungen*. Mauthe arbeitet bereits Ende der 1940er Jahre hauptberuflich als Journalist, zuerst bei Zeitungen (*Furche*, *Presse*, später dann *Kurier* und *Wiener Journal*) dann beim Rundfunk (Sender *Rot-Weiß-Rot*, *Österreichische Telefilm AG* und *ORF*), wo er für eine Reihe von Sendungen verantwortlich ist, die Geschichte machten. In den 1950er Jahren beginnt Jörg Mauthe auch mit seiner literarischen Tätigkeit, die sich zuerst auf Wien und die Wiener beschränkt. 1954 erschienen 30 Folgen der beliebten Radiosendung *Die Radiofamilie*, die Mauthe gemeinsam mit Ingeborg Bachmann und Peter Weiser verfasste, unter dem Titel *Familie Floriani, ein Wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern* in Buchform. Daran schließen bis 1962 die sogenannten Wien-Führer an: *Wiener Knigge* (1956), *Wien für Anfänger* (1959), *Der gelernte Wiener* (1961), der Bildband *Wie ist Wien?* (1961) und *...belieben zu speisen?* (1962). Ebenfalls in den 50er Jahren erscheint der erst 1989 in Buchform erschienene Roman *Die Bürger von Schmeggs, Tagebuch eines Ortsunkundigen* zuerst als Rundfunksendung in 34 Folgen (1953/54) und kurz darauf als Fortsetzungsroman (1955) in 30 Folgen in den *Salzburger Nachrichten*. All diesen, in der vorliegenden Arbeit als „kleinere Schriften“ bezeichneten früheren Publikationen Mauthes, ist die Bezugnahme auf Wien gemein und der Versuch Wien zu definieren, vor allem aber die Besonderheiten der österreichischen Hauptstadt und ihrer Bewohner herauszuarbeiten. Wien ist ein Schmelztiegel der verschiedenen Völker am Schnittpunkt mehrerer Kulturkreise, was die Mentalität der Wiener bis in die Gegenwart bestimmt. Weniger die oftmals bemühte typisch Wienerische Gemütlichkeit und Fröhlichkeit wird in den Mittelpunkt gestellt, sondern die Brüche und vor allem Widersprüche im Charakter der Bewohner der Hauptstadt. Das Misanthropische, das Misstrauische und „Grantelnde“ hat eine lange Tradition, die sich auch auf literarischem Gebiet in den Werken von Nestroy und Raimund manifestierte. Für Mauthe allerdings wichtiger sind die Charaktereigenschaften, die er auch auf Österreich übertragen kann und die in seinen beiden Romanen weiter ausgeführt werden: In Wien ist man sich immer auch des Gegenteils einer Sache bewusst und denkt in Kontrasten. In seinem Denken vereinen sich Widersprüche ohne sich gegenseitig aufzuheben. In Wien ist die Vereinbarkeit des Unvereinbaren kein Problem, sondern die Grundlage des Denkens, das sich auch auf das Gebiet der Kunst erstreckt. Der Heldenplatz und die Ringstraße mit ihren Ekklektizismus sind

als Beispiele anzuführen. Damit geht auch eine gewisse Lässigkeit hinsichtlich der Arbeit und Pflichterfüllung einher, die den Wiener mentalitätsmäßig eher zum nahen Balkan als zu den Deutschen zählt. Diese Verwandtschaft zum Balkan und damit auch zum untergegangenen Byzanz verweist bereits auf ein Vorbild Mauthes: Fritz von Herzmanovsky-Orlando. Damit wendet sich der Autor Mauthe dem Erbe der untergegangenen Habsburgermonarchie zu, die in Wien noch sehr lebendig zu sein scheint, und diese Stadt durch den verschiedenen Einflüssen aus der Zeit der Monarchie profitieren hat lassen. Damit wird bereits in den Wien-Führern erstmals der Topos von der Monarchie als Modell eines Systems der friedlichen Vereinigung des Unvereinbaren angeführt, der später in den beiden Romanen *Die große Hitze* (1974) und *Die Vielgeliebte* (1979) eine große Rolle spielen wird und einen Kernpunkt der Mautheschen Österreichsicht ausmacht. Dieses Charakteristikum Wiens bedingt auch eine weitere Möglichkeit Wiens in der Zukunft. Wien ist durch seine Geschichte und Lage prädestiniert dazu, die Funktion einer Brücke zwischen Ost und West und die Funktion eines Vermittlers einzunehmen. Diese Gedanken sind unter Berücksichtigung der Zeit ihrer Entstehung zu sehen. Österreich war nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Suche nach einer neuen Identität, die sich nicht mehr über ein – wie immer geartetes – Deutschtum definieren konnte und in der Rückwendung auf die positiven Seiten der Monarchie gefunden wurde. Die Mythisierung der Doppelmonarchie betreibt nun auch Mauthe, der sie von Wien ausgehend auf ganz Österreich überträgt. Im *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken* (1975), im Bildband *Österreich wie es war* (1980) sowie in der posthum erschienenen Anthologie *Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten* (1989) vertritt Mauthe eine diffizilere Sicht der Vergangenheit, die nun nicht mehr von einer reinen Glorifizierung geprägt ist. Die reine Mythisierung weicht einer idealisierten Sicht der Dinge, die auf die Möglichkeiten der Vergangenheit Bezug nimmt und diese als potentielle Vorbilder in die Zukunft projiziert. Die Heterogenität wird nun auch als charakteristisch für das Land Österreich gesehen und dadurch wird auch Kontinuität zur Monarchie hergestellt. Österreich ist der wahre Erbe des untergegangenen Habsburgerreiches. Damit ist auch die Geschichtsauffassung Mauthes klar definiert: Die Vergangenheit bestimmt die Gegenwart derart, dass sie als für die Zukunft prägend angesehen wird. Dies allerdings nur in einem Sinne der Möglichkeiten. Die Möglichkeiten entstehen aus einem Traum, aus einer Realitätsflucht in ein geheimnisvolles Traumreich, in dem Realität und Phantasie, Traum und Wirklichkeit, Erfundenes und Vorhandenes miteinander zusammenfließen. Dieses Traumreich verweist aber nicht nur auf Altösterreich, das laut Mauthe in seiner Form „Kakanien“ mit dem heutigen Republikanien ident sei, sondern auch auf den Barock, der in seiner österreichischen Ausprägung das Land stark formte und bis heute spürbar ist. Im

Barock wurde diese Trennung zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Traum und Realität bewusst aufgehoben und diese Gegensätze in Gott vereint. Der Barock als Kultur der Gegenreformation hat in Österreich auch die Lebenseinstellung geformt, die nun auch heute noch auf barocke Spielereien rekurriert. Die populäre und von Jörg Mauthe ebenfalls hoch geschätzte Figur des Kasperls, der eigentlich als weiser Narr gesehen werden muss, geht auf Figuren des barocken Theaters zurück. Dieses Theater des Barock verstand es, die Gegensätze problemlos zu vereinen. Diese grundsätzliche Heterogenität von Leben und Traum, von Phantasie und Realität bedingt nun die Unmöglichkeit der Definition des Österreichischen an sich, da Österreich ein Land der Widersprüche ist. Mauthe versucht es dennoch und muss daher Österreich – wie auch Dr. Tuzzi in der *Großen Hitze* – ex negativo definieren. Diese Definition ist gegen Deutschland gerichtet.

Die Bürger von Schmeggs beinhalten einen Aspekt, der in den späteren Romanen *Die große Hitze* und *Die Vielgeliebte* weiter ausgeführt wird. Der Autor nimmt die real existierende politische Situation und verfremdet sie, lässt aber immer die gemeinten Personen und Parteien noch klar dechiffrierbar auftreten. Damit erweist sich Mauthe als Verfasser von Schlüsselromanen der österreichischen Politik der 1950er und der 1970er Jahre. Wiederum wird, zwar verschlüsselt, aber unverkennbar, die Rolle Österreichs als Mittler und Vermittler anhand eines diplomatisch sehr geschickt agierenden Bürgermeisters, der stets zwischen den zwei im Stadtrat vertretenen Parteien zu vermitteln weiß, dargestellt. Dieses Vermitteln und Ausgleichen, wodurch auch die Höflichkeit des Österreicher bestimmt ist, sind für Mauthe, der 1958 Freimaurer wird, eine andere Form der freimaurerischen Ideale der Brüderlichkeit und Humanität, die besonders in den beiden Romanen eine wichtige Rolle spielen. Der Autor ist überzeugt davon, dass eine zukünftige Gesellschaft in einem neuen Österreich nur auf diesen alten, aber allgemein gültigen Werten aufbauen kann.

Bereits in den früheren Schriften wird stark auf eine Unterscheidung Österreichs von Deutschland Bezug genommen. Der Österreicher ist kein Deutscher. Zusätzlich ist für Deutschland kein Platz in einem zukünftigen Mitteleuropa unter Österreichs geistiger Führung und mit Wien als Mittelpunkt. Dieser wichtige Punkt wird im 1974 erschienenen größten Erfolg Mauthes, dem Roman *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi*, weiter ausgeführt und explizit als Teil des österreichischen Selbstverständnisses aufgefasst.

Der Autor verbindet in seinem Roman Umweltroman, Beamtensatire, politischen Schlüsselroman, Utopie und Phantasik, gleichwohl *Die große Hitze* ein Roman über Österreich ist und die bisherigen Grundzüge des Mautheschen Österreichbildes in literarischer Form aufgreift und erweitert. Die Hauptperson Dr. Tuzzi, Legationsrat im Außenministerium, erhält die Aufgabe, nach den Zwergen zu suchen, da diese den Menschen in der bereits seit

Jahren anhaltenden Hitze helfen könnten, indem sie die Quellen wieder zum Sprudeln bringen. Tuzzi kommt nach ein paar Umwegen nach Mariazell, wo er zusammenbricht und in die von den Zwergen bewohnte Unterwelt gelangt, in der er seine Reisebekanntschaft als Prinzip, als Zwergenherrscherin, wiederfindet. Der Vollzug des Liebesaktes mit ihr bedeutet die Versöhnung von Zwergen- und Menschenwelt, wodurch die Quellen wieder zu fließen beginnen. Am Ende erwacht Tuzzi auf einer Wiese und sieht den aufsteigenden Doppeladler, der die Welt wieder in seine Fänge nimmt.

Die Hauptperson Tuzzi, die Mauthe aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* übernimmt, ist vor seiner Suche nach den Zwergen als Vertreter des Außenministeriums im Interministeriellen Komitee mit der Suche einer möglichen neuen Staatsdoktrin gemäß dem Ausspruch des Papstes: „Österreich ist eine Insel der Seligen“ beschäftigt, die deutlich die Suche Österreichs nach einer neuen Identität widerspiegelt. Die Problematik dieses Ausspruches wird zum Abbild der problematischen Identitätsfindung der Zweiten Republik. Eine Definition des Begriffes „Österreich“ ist unmöglich, wie auch das Inseldasein der Republik Probleme verursacht, die allerdings gelöst werden können. Österreich ist eine Insel zwischen Ost und West, wobei die Abgrenzungen von den Nachbarn verschiedener Natur sind (Eiserner Vorhang, Mentalität). Doch dieses insuläre Dasein gilt es zu überwinden, da Österreich wieder die Führung in Mitteleuropa, wie zu Zeiten der Doppelmonarchie, übernehmen könnte. Dieses Altösterreich ist nun vollkommen problemlos in der Zweiten Republik aufgegangen und prägt diese entscheidend. Tuzzi stammt aus einer Familie der Dienstaristokratie, die dem Kaiser und nun der Republik bedingungslos loyal gegenübersteht. Tuzzi ist somit der Prototyp des korrekten Beamten und verkörpert durch seine Herkunft aus Italien auch einen Teil des Erbes der Monarchie, die sich auch anhand der Namen von Tuzzis Kollegen zeigt: Trotta, Benkö, Twaroch etc. Mauthe drückt damit wiederum die Heterogenität Österreichs, die auf das Erbe der Vielvölkermonarchie zurückgeht, aus. Im kleinen Österreich ist die Vielfalt erstaunlich und bedingt die Großartigkeit des Landes.

Ein damit eng verwandtes Konzept liegt auch dem 1979 erschienenen Roman *Die Vielgeliebte* zugrunde, der im Gegensatz zur *Großen Hitze* kein Österreich-, Umwelt-, Beamten- oder politischer Schlüsselroman ist, sondern sich auf Wien und seine Bewohner beschränkt. In der Hauptfigur, der von vielen geliebten Freundin, ersteht die Monarchie quasi neu und vereinigt unter ihrer Herrschaft die unterschiedlichsten Charaktere: Sandler, Unterweltkönige, hohe Beamte, Ärzte, Beiselwirte, Fürsten. Alle sind sie der Freundin verfallen, die damit als Beispiel für eine mögliche gesellschaftliche Utopie des friedlichen Zusammenlebens unter einem Ideal, unter einem Prinzip dient. Dieses Prinzip ist wiederum eng mit Mauthes Freimaurertum verbunden, da es Freundschaft und Liebe beinhaltet. Für Mauthe ist nur Wien der einzig mögliche Platz eines solchen Experiments, da nur Wien es schafft, die Gegensätze

zu vereinen und den Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen zu schaffen. Allerdings nur für kurze Zeit, da die optimistische Grundhaltung der *Großen Hitze* in der *Vielgeliebten* mit einer melancholischen konterkariert wird, und sich der Autor als Apokalyptiker erweist, der – wie in *Der Weltuntergang zu Wien* – vor einer neuen Eiszeit warnt.

In seinen beiden großen Romanen wie auch in den kleineren Schriften unternimmt Mauthe permanent den Versuch, Österreich zu beschreiben und zu definieren. Unterscheidbar sind mehrere Aspekte, die Mauthe immer wieder anführt und die bereits genannt wurden.

Österreich ist ein Land, das stark von Traditionen geprägt wird. Mauthe fasst dies unter den Begriffen „Kontinuität“ und „Legitimität“ zusammen. Die Republik ist der Nachfolger der Monarchie, beweist dadurch Kontinuität und erfährt dadurch bereits ihre Legitimität. Das Nachwirken der bereits erwähnten barocken Traditionen bestimmt auch die Literatur Mauthes, der in seinen Romanen Traum und Wirklichkeit verschwimmen lässt und ein Traumreich konstruiert, in dem alle Gegensätze aufgehoben sind und sich ergänzen. Österreich ist in dieser Hinsicht auch ein phantastisches Land.

Diese Traumreiche wurden bereits in anderer Form von Autoren, die Mauthe in der *Großen Hitze* „Heilige“ nennt, beschrieben. Es sind dies die Autoren des untergegangenen Österreichs, denen Mauthe nicht nur oberflächlich huldigt, sondern viel von ihnen übernimmt. Joseph Roth liefert Mauthe nicht nur Namen (Trotta, Benkö, Festetics), sondern auch die Idee der rückwärtsgewandten Utopie, die den idealen möglichen, leider aber nicht erreichten, Zustand beschreibt, der als Vorbild für die Zukunft dienen kann. Neben Roth sind in diesem Kontext noch Robert Musil, Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Heimito von Doderer, Ferdinand Raimund und Johann Nestroy zu erwähnen, auf die sich Mauthes Werke intertextuell beziehen. Vor allem die beiden Romane sind ein Geflecht von Verweisen und Anspielungen auf Mauthes Vorbilder, die für den Autor von unterschiedlicher Relevanz sind. Auf der einen Seite stehen die Autoren, welche die untergegangene Monarchie beschreiben (Roth, Musil, den Mauthe ob seiner kalten intellektuellen Atmosphäre seines *Mannes ohne Eigenschaften* kritisiert, und Doderer) und auf der anderen Seite stehen Herzmanovsky-Orlando, Nestroy und Raimund, die dem Traum und dem Zauber Vorrang vor der Beschreibung herrschender und vergangener Zustände einräumen. Mauthe selbst pendelt zwischen diesen beiden Polen hin und her. Seine Rolle ist die eines Außenseiters, der nicht festgelegt werden kann und sich dort bedient, wo es ihm gerade recht erscheint.

Ein weiterer wichtiger Punkt des Österreichbildes von Jörg Mauthe ist die Auseinandersetzung mit Deutschland, die immer zugunsten Österreichs ausgeht. Eine Definition Österreichs kann nur – und damit hält sich der Autor an die offizielle Staatsmeinung – als „nicht deutsch“ gegeben werden. Durch die bereits in Zeiten der

Gegenreformation festgelegten Unterschiede in der Realitätsauffassung und der Lust am Spiel mit der Sprache ist der Österreicher dem Deutschen immer überlegen. Der österreichische Charme wird zur Waffe, die skrupellos eingesetzt wird. Der nüchtern-protestantische Geist der Deutschen steht im krassen Gegensatz zum barocken der Österreicher. Diese Abgrenzung gegen Deutschland findet sich bereits in den frühesten Publikationen und verstärkt sich im Laufe des literarischen Schaffens Mauthes.

Der wichtigste Punkt des von Jörg Mauthe vertretenen Österreichbildes wurde bereits verschiedentlich erwähnt und bezieht sich auf die Sicht und vor allem auf die Wertung Altösterreichs, das in Mauthes Denken einen wichtigen Platz einnimmt. Die Monarchie wird grundsätzlich positiv gesehen. Kritik ist nicht auszumachen, obgleich Mauthe kein Monarchist, sondern durch und durch Republikaner ist. Die untergegangene Habsburgermonarchie stellt für den Autor und Politiker Mauthe, der 1978 Gemeinde- und später Stadtrat in Wien wird, ein Modell dar, das durch die Vereinigung der (nationalen und religiösen) Gegensätze unter einer Idee der Entnationalisierung, verkörpert durch den Kaiser, gekennzeichnet ist. Diesen Ausgleich und die Aufhebung der Gegensätze im Sinne einer höheren Ordnung, eines Ideals, möchte Mauthe wiederbeleben. Das friedliche und brüderliche Zusammenkommen der Nachfolgestaaten der Monarchie ist Mauthes großes Anliegen für die Zukunft, das auch Österreich wieder zu neuem Ansehen und zu einer neuen Rolle in Europa und der Welt verhelfen wird. Auch in seiner politischen Arbeit propagiert Mauthe die Idee eines neuen Mitteleuropas mit Wien als geistig-kulturellem Zentrum. In dieser politischen Betätigung unterscheidet sich Mauthe auch von seinen Schriftstellerkollegen, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, dass zwei weitere Unterscheidungsmerkmale auszumachen sind.

Jörg Mauthe knüpft mit seinen Texten an die alten Traditionen an. Das Vergangene wird zu bewahren versucht und mit Zeitgemäßem eher vorsichtig verbunden. Damit versucht der Autor, Österreich zu einer Definition und zu einer Identität zu verhelfen, die nur mit Bezug auf die Vergangenheit erreicht werden kann. Diese Vergangenheit ist auf die Doppelmonarchie, auf Kakanien reduziert und klammert die Zeit des Nationalsozialismus fast vollständig aus. Mit dieser Geschichtsauffassung steht Mauthe allerdings in Autorenkreisen alleine da, bedenkt man die Zeit, in der die beiden Romane geschrieben wurden.

Ein ebenfalls wichtiger Charakterzug, welcher der Literatur Jörg Mauthes anhaftet, ist die unbedingte Liebe zu Österreich und die bedingungslose Hingabe, die er seiner Heimatstadt, die er in seinem Roman *Die Vielgeliebte* verewigt, entgegenbringt. Wien ist das Zentrum des Mautheschen Universums und soll wieder das Zentrum einer Welt, die stark an den Idealen der Vergangenheit orientiert ist, werden. Diese Ansicht vertritt der Autor in seiner letzten Publikation, dem posthum erschienenen Band *Demnächst*, seinen letzten Gemeinderatsreden sowie in seinem letzten Interview nachdrücklich. Am 29. Jänner 1986 stirbt Jörg Mauthe,

ohne die von ihm erhofften und drei Jahre nach seinem Tode eingetretenen Veränderungen und das Scheitern seiner Ideen in der Folge der veränderten politischen Situation, die nur kurzfristig auf die gemeinsame Geschichte der Doppelmonarchie rekurrierte, erlebt zu haben. Mauthe wird damit zu einer Einzelpersone im literarischen Leben der 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts.

Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur:

Mauthe, Jörg: *Wiener Meisterfeuilletons*. Wien 1946

Mauthe, Jörg: *Des Narren Abenteuer und Meinungen*. Wien 1947

Mauthe, Jörg: *Familie Floriani, ein wienerischer Lebenslauf in dreißig Bildern*. Wien 1954

Mauthe, Jörg: *Wiener Knigge*. Wien 1956

Mauthe, Jörg: *Wien für Anfänger*. Wien 1959

Mauthe, Jörg: *Der gelernte Wiener*. Wien 1961

Mauthe, Jörg: *Wie ist Wien?* Wien 1961

Mauthe, Jörg: *...belieben zu speisen?* Wien 1962

Mauthe, Jörg: *Die große Hitze oder die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi*. Wien 1974

Mauthe, Jörg: *Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken*. Wien 1975

Mauthe, Jörg: *Wien – Spaziergang durch eine Stadt*. Wien 1975

Mauthe, Jörg: *Die Vielgeliebte*. Wien 1979

Mauthe, Jörg: *Österreich wie es war*. Wien 1980

Mauthe, Jörg: *Wiener Lesebuch*. Wien 1983

Mauthe, Jörg: *Demnächst oder der Stein des Sisyphos*. Wien 1986

Mauthe, Jörg: *Die Bürger von Schmegg*. Wien 1989

Mauthe, Jörg: *Der Weltuntergang zu Wien und wie man ihn überlebt, austriakische Einsichten in zukünftige Aussichten*. Wien 1989

2. Sekundärliteratur zu Jörg Mauthe

- Axmann, David (Hrsg.): *Jörg Mauthe: Sein Leben auf 33 Ebenen*. Wien 1994
- Baumann, Edith: *Der doppelte Spiegel, Jörg Mauthes „Die große Hitze“ und „Die Vielgeliebte“, zwei literarische Utopien*. Wien 1995
- Club Niederösterreich (Hrsg.): *Nachdenkbuch von Österreichern für Jörg Mauthe*. Wien 2006
- Decloedt, Leopold: *Jörg Mauthe (1924-1986), der unbekannte österreichische Poetenpolitiker*. In: *Studia Austriaca IV*. Hrsg.: Fausto Cercignani. Mailand 1996
- Eripek, Ursula: *Ein überzeugter und überzeugender Wiener, ein Beitrag zur Biographie von Jörg Mauthe (1924-1986)*. Wien, Univ. Dipl.-Arb. 1999
- Jablonska, Joanna: *Was bitte schön ist Österreich? Witz und Sendung bei Jörg Mauthe*. In: *Die habsburgischen Landschaften in der österreichischen Literatur*. Hrsg.: Stefan Kaszyński und Slawomir Piontek, Posen 1995
- Nenning, Günther: *Kostbarkeiten Österreichischer Literatur, 111 Porträts in Rot-Weiß-Rot*. Wien 2003
- Sebestyén, György: *Studien zur Literatur*. Eisenstadt 1980
- Weissensteiner, Friedrich: *Große Österreicher des 20. Jahrhunderts: 90 Porträts berühmter Frauen und Männer*. Wien 1997

2.1 Zeitungsartikel und Internetseiten:

- Beer, Otto F.: *Wo der Weg stets Umweg ist. Wien – ganz hintergründig*. In: Rheinischer Merkur, 14. 9. 1979
- Zeugen der Zeit - *Jörg Mauthe im Gespräch mit Ernst Wolfram Marboe*. In: ORF Nachlese 3/1986
- Neumaier, Otti: *Kurt Girk 70*. In: Wiener Volksliedwerk: Bockkeller, Nr. 2/2002
- Weiser, Peter: *Brüderlein fein*. In: Morgen, Kulturzeitschrift aus NÖ 46/86
- McVeigh, Joseph: *Die Bachmann im Radio*. In: Wiener Journal, Juni 2000
- Ungersböck, Gerhard: *Sektionschef Tuzzi: aus Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften*. In: Wiener Zeitung: Verwaltung Innovativ vom 9. November 2004
- <http://klapetz.com/serendipity/archives/27-die-wiener-unterwelt-teil-2.html> (14. Mai. 2008)
- http://www.falter.at/print/F2002_39_3.php (15. Mai 2008)
- http://aia.art-platform.com/strada_jacobo.htm (30. Jänner 2008)

3. sonstige Literatur:

Achleitner, Friedrich: *Nieder mit Fischer von Erlach*. Salzburg – Wien 1986

Adel, Kurt: *Die Literatur Österreichs an der Jahrtausendwende*. Frankfurt am Main u.a. 2001

Alker, Stefan: *Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch*. Wien 2007

Andresen, Carl et al. (Hrsg.): *Lexikon der alten Welt*. Zürich und München 1990

Bankl, Hans: *Die kranken Habsburger*. Wien 1998

Brix, Emil/ Bruckmüller, Ernst/ Stekl, Hannes (Hrsg.): *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien 2004

Brix, Emil/ Bruckmüller, Ernst/ Stekl, Hannes (Hrsg.): *Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen*. Wien 2005

Bronson, David: *Joseph Roth, eine Biographie*. München 1981

Bronsen, David (Hrsg.): *Joseph Roth und die Tradition*. Darmstadt 1975

Bruckmüller, Ernst: *Symbole österreichischer Identität zwischen „Kakanien“ und „Europa“*. Wien 1997

Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): *Österreich Lexikon in drei Bänden*. Wien 2004

Bruckmüller, Ernst/ Binder, Dieter: *Essay über Österreich. Grundfragen von Identität und Geschichte 1918-2000*. Wien – München 2005

Burbaum, Sabine: *Kunst-Epochen Barock*. Stuttgart 2003

Camus, Albert: *Der Mythos des Sisyphos*. Reinbek bei Hamburg 1999

Csúri, Károly/ Kóth, Markus (Hrsg.): *Österreichische Identität und Kultur. Österreich-Studien Szeged Band 1*. Szeged 2007

Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Augsburg 1994

Diem, Peter: *Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen*. Wien 1995

Doderer, Heimito von: *Die Wiederkehr der Drachen: Aufsätze, Traktate, Reden*. Hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler. München 1996

Doderer, Heimito von: *Die Strudlhofstiege*. München 2007

Fetz, Bernhard/ Ma, Klaralinda/ Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): *Phantastik auf Abwegen. Fritz von Herzmanovsky-Orlando im Kontext*. Wien – Bozen 2004

Fleischer, Wolfgang: *Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer*. Wien 1996

- Fritsch, Gerhard: *Moos auf den Steinen*. Wien – Darmstadt – Berlin o. J.
- Greiner, Ulrich: *Der Tod des Nachsommers*. München-Wien 1979
- Heer, Friedrich: *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien 2001
- Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): *Das Wiener Kaffeehaus*. Frankfurt am Main – Leipzig 1993
- Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Maskenspiel der Genien*. Hrsg. und bearbeitet von Friedrich Torberg. München, Wien 1968
- Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke. Band I*. Hrsg. von Walter Methlagl und Wendelin Schmidt-Dengler. Salzburg – Wien 1991
- Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band III*. Hrsg. von Walter Methlagl und Wendelin Schmidt-Dengler. Salzburg – Wien 1991
- Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke. Band VI*. Hrsg. von Walter Methlagl und Wendelin Schmidt-Dengler. Salzburg – Wien 1992
- Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke, Band VII*. Hrsg. von Walter Methlagl und Wendelin Schmidt-Dengler. Salzburg – Wien 1983,
- Herzmanovsky-Orlando, Fritz von: *Sämtliche Werke. Band X*. Hrsg. von Walter Methlagl und Wendelin Schmidt-Dengler. Salzburg – Wien 1994
- Hesiod: *Theogonie*. Hrsg., übers. u. erl. von Karl Albert. Sankt Augustin 1990
- Holzer, Gabriele: *Verfreundete Nachbarn. Österreich-Deutschland. Ein Verhältnis*. Wien 1995
- Holzheimer, Gerd: *Wenn alle Strick' reißen, häng ich mich auf. Ein Österreich-Lexikon*. Leipzig 1997
- Homer: *Odysee*. München 1990
- Howald, Stefan: *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zu Robert Musils Romanwerk*. München 1984
- Johnston, William M.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Wien – Köln – Weimar 1992
- Kiss, Endre: *Tod der K .u. K. Weltordnung zu Wien*. Graz –Wien 1986
- Kraus, Michael (Hrsg.): *Die Freimaurer*. Salzburg 2007
- Liebenfels, Lanz von: *Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron*. o. O. 2001
- Liessmann, Paul: *Die Insel der Seligen. Österreichische Erinnerungen*. Innsbruck – Wien – Bozen 2005

- Löffler, Henner: *Doderer ABC, Ein Lexikon für Heimitisten*. München 2000
- Magenschab, Hans: *Die große Flut oder die Errettung Mitteleuropas durch den Kabinettsdirektor Dr. Tuzzi*. St. Pölten – Wien – Linz 2004
- Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Wien 2000
- Marboe, Ernst (Hrsg.): *Das Österreichbuch*. Wien 1948
- Marko, Kurt: *Robert Musil – Heute (Polemische Bilanz seiner Rezeption)*. In: Munzor, Jiří (Hrsg.): *Robert Musil – ein Mitteleuropäer*. Brünn 1994
- Menasse, Robert: *Erklär mir Österreich*. Frankfurt am Main 2000
- Menasse Robert: *Das Land ohne Eigenschaften*. Frankfurt am Main 1995
- Menasse, Robert: *Überbau und Untergrund*. Frankfurt am Main 1997
- Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek bei Hamburg 1999
- Musil, Robert: *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*. Reinbek bei Hamburg 1995
- Nestroy, Johann: *Einen Jux will er sich machen*. Stuttgart 2001
- Piontek, Slawomir/ Kaszyński, Stefan (Hrsg.): *Der Mythos von der österreichischen Identität: Überlegungen zu Aspekten der Wirklichkeitsmythisierung in den Romanen von Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer und Herbert Eisenreich*. Frankfurt am Main 1999
- Plaschka, Richard/ Stourzh, Gerald/ Niederkorn, Jan Paul (Hrsg.): *Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute*. Wien 1995
- Raimund, Ferdinand: *Der Barometermacher auf der Zauberinsel*. Wien 2002
- Rauscher, Hans (Hrsg.): *Das Buch Österreich*. Wien 2005
- Rezzori, Gregor von: *Maghrebinische Geschichten*. Reinbek bei Hamburg 2007
- Roth, Joseph: *Radetzkymarsch*. München 1981
- Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*. München 2003
- Pollak, Wolfgang: *Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität*. Wien 1994
- Sailer, Gerhard: *Der große Polyglott – Wien*. München 1975
- Scheichl, Sigurd Paul (Hrsg.): *Von Qualtinger bis Bernhard. Satire und Satiriker in Österreich seit 1945*. Innsbruck – Wien 1998

- Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. Salzburg – Wien 1996
- Sedlacek, Robert: *Das österreichische Deutsch, wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden. Ein illustriertes Handbuch*. Wien 2004
- Stix, Gottfried W.: *Die gesuchte Mitte. Skizzen zur österreichischen Literatur- und Geistesgeschichte*. Hrsg. von Herbert Zeman. Wien – Köln – Weimar 2006
- Strelka, Joseph: *Zwischen Wirklichkeit und Traum, das Wesen des Österreichischen in der Literatur*. Tübingen 1994
- Strelka, Joseph (Hrsg.): *Im Takte des Radetzkymarsch...: Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*. Bern et al. 1994
- Szyrocki, Marian: *Die deutsche Literatur des Barock*. Stuttgart 1997
- Text und Kritik – Joseph Roth. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1982.
- Thurnher, Eugen/ Weiss, Walter/ Szabó, János u.a. (Hrsg.): „Kakanien“. *Aufsätze zur österreichischen und ungarischen Literatur, Kunst und Kultur um die Jahrhundertwende*. Budapest – Wien 1991
- Weigel, Hans: *O Du mein Österreich*. Stuttgart 1956
- Werfel, Franz: *Das große Lesebuch*. Frankfurt am Main 2008
- Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Das österreichische Deutsch. Schriften zur deutschen Sprache*. Band 12. Wien – Köln – Graz 1988
- Wunberg, Gotthart (Hrsg.): *Die Wiener Moderne, Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart 1981
- Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München 2003
- Zeman, Herbert (Hrsg.): *Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980)*. Teil 1. Graz 1989
- Zeman, Herbert (Hrsg.): *Geschichte der Literatur in Österreich. Band 7. Das 20. Jahrhundert*. Graz 1999
- Zeyringer, Klaus: *Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck 1999

11. Anhang

Deutsche Zusammenfassung

Das Thema der vorliegenden Dissertation lautet *Das Österreichbild in den literarischen Werken Jörg Mauthes - ein Beitrag zur Identitätsgeschichte der Zweiten Republik* und hat Jörg Mauthes und das Bild Österreichs, das er in seinen literarischen Werken propagiert, zum Inhalt. Ausgehend von der Biographie Mauthes, die bereits auf eine leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Österreich verweist, der Darstellung der literarischen Werke des Journalisten, Autors und Politikers und einer Skizzierung des aktuellen Forschungsstandes werden vor allem die beiden wichtigen Romane *Die große Hitze* (1974) und *Die Vielgeliebte* (1979) genauer hinsichtlich ihrer Relevanz für das Thema Österreich untersucht und ihre Bezüge zu Wien und Österreich herausgearbeitet. Beide Romane sind als vielschichtige Texte zu lesen (auch als Schlüsselromane der politischen sowie gesellschaftlichen Situation in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als Utopie und schließlich auch als programmatische Texte für ein spezielles Österreichbild), die einige der in den früher erschienenen Publikationen des Autors, vor allem in den sogenannten Wien-Führern, propagierten Thesen weiter ausführen und literarisch umsetzen. In der *Großen Hitze* wird die Suche nach einer möglichen Staatsdoktrin beschrieben, was stellvertretend für Österreichs Suche nach einer neuen Identität und einem neuen Selbstverständnis nach 1945 gesehen werden muss. Diese neue Identität versucht Mauthes in all seinen Texten zu finden bzw. zu definieren. Danach folgt der zweite Teil, der mit einer allgemeinen Definition des "Österreichischen" im Sinne des Autors beginnt und sich ausführlich mit den für Mauthes relevanten Aspekten Österreichs (barockes Erbe, Katholizismus, Traum) auseinandersetzt. Die sehr spärliche Sekundärliteratur über Mauthes verweist auf seine Vorbilder, von denen er sehr viel (Namen, Topoi usw.) übernimmt und diese intertextuellen Elemente in den Kontext seiner eigenen Sichtweise Österreichs stellt. Dieser Aspekt wird in einem eigenen Kapitel genauer untersucht und auf die verschiedenen intertextuellen Elemente, die Mauthes von seinen „Heiligen“ (Roth, Musil, Doderer, Herzmanovsky-Orlando) übernimmt, genauer eingegangen. Mit diesem Rekurs auf die klassischen österreichischen Autoren, die auch im Zusammenhang mit einer neuen Identitätsfindung der Zweiten Republik zu sehen sind, ist eine Hinwendung zur Vergangenheit verbunden, die in Altösterreich das identitätsstiftende Element der Zweiten Republik sieht. Damit ist auch eine zukünftige Rolle Österreichs in Europa verbunden, die den Autor in die Tradition eines von Magris und Greiner propagierten habsburgischen Mythos stellt, und Österreich als Mittler zwischen West und Ost sowie als geistiges Zentrum eines neu erstehenden mitteleuropäischen Raumes sieht. Dieser wichtige Aspekt wird ebenfalls in einem eigenen Kapitel genauer untersucht, und Mauthes Auffassung

des habsburgischen Mythos hinsichtlich seiner Literatur kritisch beleuchtet. Der in den Werken auffallend oft beschriebene Antagonismus Österreich-Deutschland ist ein weiteres Grundmotiv der Literatur Mauthes, der aus der gemeinsamen Vergangenheit beider Länder erklärbar scheint, und eine wichtige Komponente der Identitätsfindung der Zweiten Republik darstellt (Österreich ist nicht deutsch, sondern eben speziell „österreichisch“, was Mauthe permanent zu zeigen versucht). Anhand der verschiedenen aufgezeigten Aspekte des Mautheschen Österreichbildes soll abschließend eine Positionierung unternommen werden, die den Autor Mauthe als Einzelgänger hinsichtlich seiner Werke und seiner Biographie im literaturhistorischen Kontext zeigt. Da es kaum Sekundärliteratur zu Mauthe gibt, stützt sich diese Arbeit vor allem auf Mauthes eigene Schriften und die seiner literarischen Vorbilder (Roth, Musil, Doderer, Herzmanovsky-Orlando).

Englische Zusammenfassung

The topic of the doctoral thesis at hand reads as follows *The Picture of Austria in Jörg Mauthe's Literary Works - a Contribution to the History of Identity of the Second Republic* and focuses on Jörg Mauthe and the image of Austria, which he propagates in his literary works. On the basis of Mauthe's biography, which already refers to a passionate occupation with the topic 'Austria', the representation of the literary works of the journalist, author and politician and an outlining of the current state of research above all the two important novels *Die große Hitze* (1974) and *Die Vielgeliebte* (1979) are examined more closely regarding their relevance to the topic 'Austria', and their reference to Vienna and Austria is worked out. Both novels are to be read as multilayered texts (also as key novels of the political as well as social situation in the 70's of the last century, as utopias and finally also as programmatic texts on a special image of Austria), which continue to work out and literarily convert some of the publicized theses, which appeared in the author's texts published earlier, particularly in the so called "Wien-Führern" (Vienna-guides). In *Die große Hitze* Mauthe describes the search for a possible state doctrine, which must be seen as an example of a search for a new identity and self conception of Austria after 1945. Mauthe tries to find or define this new identity in all of his texts. After that the second part follows, which begins with a general definition of the "Austrian self" in the author's sense and deals with aspects of Austria (baroque inheritance, Catholicism, dream) relevant to Mauthe. The very meagre secondary literature on Mauthe refers to his role models, from which he adopts very much (names, topoi etc.) and puts these intertextual elements into the context of his own perception of Austria. This aspect is examined more widely in a special chapter, in which these different intertextual elements, which Mauthe takes over from his "holy ones" (Roth, Musil, Doderer, Herzmanovsky Orlando), are more closely examined. With this reference to the classical Austrian authors, who are also to be seen in connection with the finding of a new identity of the Second Republic, a turning towards the past is connected, which defines Old Austria as a relevant element of the identity of the Second Republic. This is also linked with a future role of Austria in Europe which places the author into the tradition of Magris' and Greiner's Habsburg myth and sees Austria as an intermediary between the West and the East as well as a mental centre of a resurgent Central European area. This important aspect is examined more closely in a chapter of its own, and Mauthe's view of the Habsburg myth regarding his literature is critically illuminated. The antagonism Austria-Germany is described remarkably often in Mauthe's works and is a further basic motive of his literature which can be explained due to the common past of both countries and represents an important component of the finding of an identity of the Second Republic (Austria is not "german", but even particularly

“austrian“, which Mauthe tries to point out permanently). Finally a positioning is to be made on the basis of the different aspects of Mauthe’s image of Austria, which shows the author as a loner regarding his works and his biography in the literary-historical context. Since there is hardly any secondary literature on Mauthe, this dissertation is based particularly upon Mauthe’s own writings and those of his literary role models (Roth, Musil, Doderer, Herzmanovsky Orlando).

Lebenslauf von Markus Josef Kóth:

27. Mai 1970 geboren in Oberpullendorf/Felsőpulya (Blgd)

1976-1980 Volksschule und

1980-1988 Gymnasium in Oberpullendorf

1988/1989 Militärdienst

1989 Beginn des Studiums der Finno-Ugristik und Deutschen Philologie in Wien

1993 Zusatzstudium Philosophie

1995/96 Auslandsstudienjahr an der ELTE Budapest (H)

1998 Abschluss des Studiums

1999 Sponsion zum Mag. phil.

2000 Beginn des Doktoratsstudiums bei Prof. Schmidt-Dengler (†)

2001-2007 Österreichischer Lektor am Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur des
Instituts für Germanistik der Universität Szeged (H)